

GENDER UND GENDERN IN SPRACHE UND LITERATUR

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Departments für deutsche Sprache und Literatur der
Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg/Kolozsvár

Bd. 12

vereint mit der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*
Reihenherausgeber/in: András F. Balogh, Daniela-Elena Vladu
Wissenschaftlicher Beirat: Cora Dietl, Rudolf Gräf, Kirsten Möller,
Kerstin Schoor und Rudolf Windisch

GENDER UND GENDERN IN SPRACHE UND LITERATUR

Herausgegeben von

EMILIA CODARCEA

MANUELA DRESSEL

THOMAS SCHNEIDER

Casa Cărții de Știință,
Cluj-Napoca/Klausenburg/Kolozsvár 2023

Publicarea acestui volum a fost finanțată
din Fondul de Dezvoltare UBB 2023.

The Publication of this book was supported by
2023 Development Fund of the BBU.

Editură acreditată CNCS (B)

Copertă: Roxana Ardelean

Redactor: Marius Mureșan

Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României

Gender und Gendern in Sprache und Literatur / Herausgegeben von

Emilia Codarcea, Manuela Dressel, Thomas Schneider. - Cluj-Napoca:

Casa cărții de știință, 2023

Conține bibliografie

ISBN 978-606-17-2246-4

I. Codarcea, Emilia (ed.)

II. Dressel, Manuela (ed.)

III. Schneider, Thomas (ed.)

811.112.2

821.112.2.09

© 2023 Die Autorinnen und Autoren des Bandes / Autoarele și autorii volumului

INHALT

VORWORT	9
AUFSÄTZE	
MIHAI CRUDU	
<i>Gender</i> : Das Wort des Jahres? Zum deutschen Lexem <i>Gender</i> und zu dessen lexikalischer Aktivität	13
EMILIA CODARCEA	
Gendern in der Rechtssprache. Überlegungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch in juristischen und öffentlich-rechtlichen Texten	27
SVENJA BEINE	
„Ein Ossi küsste eine Wessi“: Eine korpuslinguistische Untersuchung der Verwendung der femininen Artikel <i>die</i> und <i>eine</i> bei Personenbezeichnungen mit <i>i</i> -Endung	55
CAREN BRENDEL / JOHANNES GEREONS	
Braucht DaF mehr Gender? Soziolinguistische Überlegungen zu geschlechtergerechter Sprache im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht	77
ANNALENA MESSNER / CAREN BRENDEL / MARIE-LUISE ENGELMANN	
<i>Wenn der Lehrer im Referendariat schwanger wird...</i> Subjekt- und erfahrungszentrierte Ansätze in der Sensibilisierung von Deutsch-als-Fremd-und-Zweitsprache-Lehrkräften für die (De-)Konstruktion von Geschlecht in Sprache	99

CHRISTOPH FLECHL

Gleichgeschlechtlich begehrende Antihelden bei Martin Sperr und
Bernardo Santareno 121

KAREL MIKA

Migrationshintergrund und Repräsentation von Homosexualität in den
Romanen *Hochzeitsflug* und *Die Wunschplatane* von Yusuf Yeşilöz 143

CORINA-ANDREEA PREDA

Queer Time und Queer Space im Roman *Portrait* von Jürgen Bauer 155

MANUELA DRESSEL

Verena Stefans *Häutungen* – eine Re-Lektüre 171

RÉKA LUKÁCS

Zur Gender-Thematik in Hermann Hesses Roman *Demian* 185

D. DORIS COȚA

Iris Wolffs *Leuchtende Schatten*: Ella und Harriets Freundschafts*liebe*
während des Zweiten Weltkriegs in Rumänien 193

THOMAS SÖDER

Franz Kafka: Die Wunde Felice 211

SANDA IGNAT

Frauen im siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaftswesen.
Gendergedanken zu einer jahrhundertealten Tradition der Sachsen in
Siebenbürgen 231

JÚLIA JAKAB

Lilla von Bulyovszky – die erfolgreichste ‚deutsche‘ Schauspielerinnen
ungarischer Herkunft des 19. Jahrhunderts. Das Image der intellektuellen
Schauspielerinnen als neue Marke 251

GESPRÄCH

DANIELA VLADU

- Germanistik als Berufung gestern und heute. Ein Gespräch mit
Prof. em. Dr. Elena Viorel 265

REZENSIONEN

ISABELLA CÎRLĂNARU

- Cusin, Ioana Maria / Fierbințeanu, Ioana Hermine / Răteu, Ileana-Maria:
Rumäniendeutsch, Identität(en) und Lebensbilder: Siebenbürgen und Altreich 275

D. DORIS COȚA

- Draganovici, Mihai / Wagner, Victoria: *Translatorii ororilor naziste:
Procesele de la Nürnberg și începuturile interpretării simultane* 279

RÉKA JAKABHÁZI

- Hodjak, Franz: *Im Ballsaal des Universums* 285

THOMAS SCHRÖDER

- Penny, Laurie: *Sexuelle Revolution. Rechter Backlash und feministische
Zukunft* 289

- AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES** **293**

- KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK** **297**

VORWORT

Band XII der *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* widmet sich wie schon die gleichnamige Online-Konferenz am Department für deutsche Sprache und Literatur der Klausenburger Germanistik vom 6. Juli 2023, aus der viele der vorliegenden Beiträge hervorgegangen sind, dem Thema *Gender und Gendern in Sprache und Literatur*. Die Wahl des Themas bedarf angesichts seiner Präsenz in kulturwissenschaftlichen, journalistischen und politischen Debatten und der Virulenz real sich fortschreibender Gewaltverhältnisse zwischen den Geschlechtern keiner Legitimation. Dabei spiegelt sich die Heterogenität der Diskussionen und sozialen Verhältnisse, für die das Geschlechterverhältnis bestimmend ist, in der Vielzahl der Zugänge und Perspektiven wider, die durch die einzelnen Beiträge formuliert werden. Sie reichen von morphologisch-lexikalischen Diagnosen und (sozio-)linguistischen und (sozio-)didaktischen Analysen der sprachlichen Repräsentation von Geschlechtern in öffentlichen und schulischen Kontexten über literaturtheoretische Grundsatzüberlegungen und Einzelanalysen literarischer Texte bis hin zu historischen Untersuchungen sowie Formulierungen theoretischer Neuansätze und Ausblicken in eine feministische Zukunft. Trotz des allen Beiträgen ablesbaren Engagements ist der jeweilige Fokus auf die Sache ein wissenschaftlich distanzierter, der tradierte Schemata kritisch zu analysieren und neue Argumente für die fortzusetzende soziale, politische und (inter-)kulturelle Aushandlung, Vermittlung und Kritik von Geschlechter-Bildern bereitzustellen versucht.

Für eine sich im weitesten Sinne kulturwissenschaftlich verstehende Germanistik ist das Thema *Gender und Gendern* heute von zentraler Bedeutung. Nach der substanziellen Erweiterung der deskriptiven und analytischen Perspektiven auf kulturelle Phänomene durch eine zunehmend genderorientierte Kultur- und Literaturtheorie, Linguistik und Didaktik, kann keine Analyse von Diskursen mehr davon absehen, dass Texte nicht von abstrakten Menschen, sondern von Indi- und Multividuen produziert und rezipiert werden, die einem (oder mehreren) Geschlecht(ern) angehören und deren diskursive Praxis von den

Sozialisationsbedingungen gerade auch in Bezug auf die Geschlechterproblematik geprägt ist. Schon die bahnbrechenden Auseinandersetzungen mit dem Thema – Texte wie *A Room of One's Own* von Virginia Woolf (1929), *Le Deuxième Sexe* von Simone de Beauvoir (1949), *Le féminisme ou la mort* von Françoise d'Eaubonne (1974) oder *Gender Trouble* von Judith Butler (1990) – haben gezeigt, dass jede Annahme geschlechtsneutraler Perspektiven in Texten und auf Texte Gefahr läuft, mit den historischen Produktionsbedingungen auch die Machtverhältnisse zu verdrängen, die das Verhältnis der Geschlechter bis heute bestimmen und von denen alle Diskurse – bewusst oder unbewusst – im Innersten gezeichnet sind. Gegen die Fixierungen einer gendermäßig noch immer fossilisierten Kultur arbeiten die kulturwissenschaftliche Kritik und die sprachliche Performanz von Sprechenden und Schreibenden, die Geschlechtergrenzen und Geschlechteridentitäten, ja die Kategorie des Geschlechts überhaupt (für sich) ablehnen und hier zu kreativen Formulierungen eines anderen (Selbst-) Verständnisses zu finden versuchen, gemeinsam an einem neuen, von Macht, Zwang und Gewalt befreiten Verhältnis aller Geschlechter.

Allen, die mit ihrem Engagement zu Konferenz und Band beigetragen haben, sei herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt der DAAD-Lehrassistentin am Department für deutsche Sprache und Literatur Charlene Thäsler für ihre große Unterstützung bei Korrektur und Redaktion.

Die Herausgeber/innen

AUFSÄTZE

MIHAI CRUDU
(Suceava/Bukarest)

GENDER: DAS WORT DES JAHRES?
ZUM DEUTSCHEN LEXEM *GENDER* UND ZU DESSEN
LEXIKALISCHER AKTIVITÄT

Abstract: In my linguistically oriented contribution, I aim to take a closer look at the now ubiquitous, but nonetheless controversial concept of *gender* as a single lexeme. I start from its etymology and follow the lexical development of the word in the German language. Above all, the participation of the lexeme in other word formations (e.g. *gendern*, *Genderwahn*, *gendersensibel* etc.) is examined, but also – based on the corpora with press texts – its entire semantic spectrum.

Keywords: gender, lexeme, lemma, word formation, press text

1. AUFGABENSTELLUNG

Das relativ neue Konzept *Gender* hat in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht selten für mehr oder weniger gerechtfertigte Furore gesorgt. Von der gut gemeinten Idee der Gleichberechtigung der zwei allgemein anerkannten Geschlechter ausgehend, hat sich *Gender* in Lebensbereichen als Begriff etabliert, der nicht den Mann oder die Frau, sondern den Menschen in den Vordergrund rückt. Formulierungen wie ‚Liebe Kollegen‘ gelten heutzutage nicht nur als unhöflich, sondern fast schon als beleidigend und diskriminierend. Die Bemühungen um eine Sprache, die keines der Geschlechter bevorzugt, riefen so ein komplexes linguistisches Phänomen hervor.¹

¹ Siehe LĂZĂRESCU, Ioan: *Genderneutraler Sprachgebrauch*. (Rumänien-)Deutsch vs. Rumänisch. In: KATELHÖN, Peggy; COSTA, Marcella; DE LIBERA, Maria-Antonia; CINATO,

Ohne mich hier auf eine Debatte über die Berechtigung oder Nicht-Berechtigung des Konzeptes *Gender* einzulassen², habe ich im vorliegenden Beitrag vor, mich lediglich dem Lexem *Gender* zu widmen, d.h. mich interessiert das Wort selbst (und seine linguistischen Potenzen) und nicht seine Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft. Vor allem geht es mir um die Untersuchung des Lexems in dreierlei Hinsicht:

Zuerst ist für mich das Wort *Gender* als Lemma von Bedeutung, wobei hier auf die jeweiligen semischen Merkmale, die diesem Wort in der Lexikografie zugeschrieben werden, einzugehen ist.

In einem zweiten Schritt beschäftige ich mich mit dem Wort als Glied in anderen Wortbildungen, z.B. in Komposita oder Ableitungen, um so ein möglichst komplettes semantisches Profil des Lexems zu erstellen.

Nicht zuletzt soll das Auftauchen des Wortes in aktuellen Texten erörtert werden. Exemplarisch werden hier Korpora mit ausgewählten Presstexten zurate gezogen.

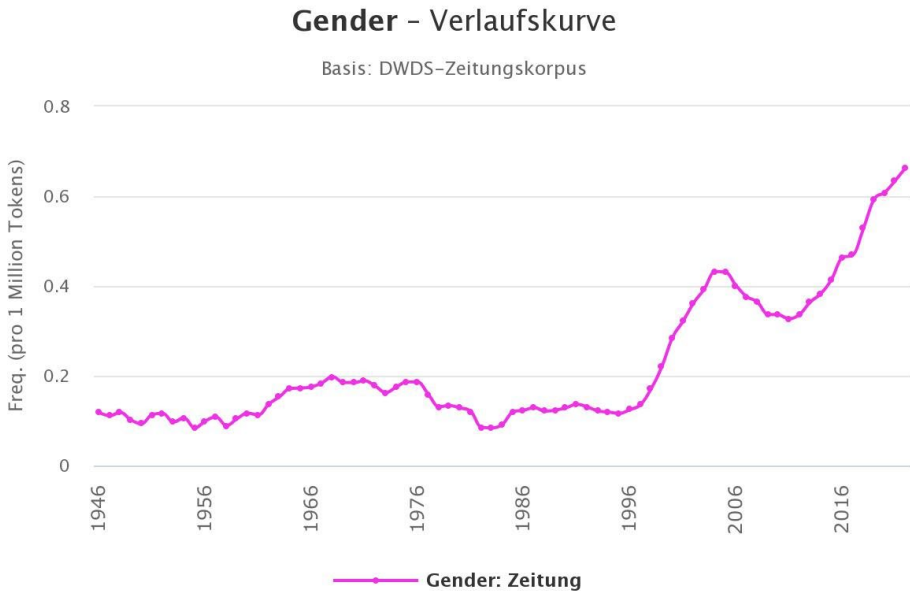
2. GENDER ALS LEMMA IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN LEXIKOGRAFIE

Das Nomen *Gender* (Pluralform: *die Gender*) ist ein neutrales Lehnwort aus dem Englischen, das sich mit fremder Aussprache eingebürgert hat: [ˈdʒɛndɐ]. Es gilt als nicht-angepasster Anglizismus, der in letzter Zeit im deutschsprachigen Raum Karriere gemacht hat. Dafür, dass es eine Neuentlehnung ist, spricht die Tatsache, dass man diesem Wort in kaum einem Print-Wörterbuch begegnet, während es in den digitalen Aufbereitungen der Wörterbücher präsent ist. Konsultiert man jedoch die vom *DWDS* bereitgestellte Verlaufskurve des Wortes

Lucia (Hgg.): *Mit Deutsch in den Beruf*. Berufsbezogener Deutschunterricht an den Universitäten. Wien: Praesens 2013 (= Deutsch und sprachliche Interaktion im Beruf [SsIB]; Bd. 1), S. 213–225. Hier untersucht Lăzărescu verschiedene problematische Aspekte des genderneutralen Sprachgebrauchs im Vergleich Deutsch-Rumänisch und versucht dabei jeweils Lösungen vorzuschlagen. U.a. geht er auf die jeweiligen Sprachinstrumente ein, über die das Deutsche im Gegensatz zum Rumänischen verfügt. Nicht selten erweist sich das Deutsche strukturell als günstiger und kreativer als das Rumänische, wie es folgende von Lăzărescu angeführten Belege zeigen: Gebrauch von Paarformeln (*StudentInnen*, *Student_innen* usw.), Gebrauch von pluralischen substantivierten Präsenstypizipien (*die Teilnehmenden*), Gebrauch von geschlechtsneutralen Formen (*Lehrkräfte*, *Kundschaft*) usw.

² Dazu ausführlicher u.a. in HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Bonn: UNESCO-Kommission 1993.

im Deutschen, so stellt man fest, dass das Lexem allerdings länger als erwartet belegt ist. Dass es sich aber erst kürzlich lexikalisiert hat, hat vor allem mit der rezenten Entstehung des sozialen Phänomens *Gendern* zu tun.



Im *DWDS* weist das Wort gegenwärtig eine Häufigkeitsfrequenz von $4/7$ auf,³ während *Duden online* es mit dem Grad $2/5$ registriert.⁴ Die lexikografischen Definitionen legen auf die soziale Dimension des Wortes besonderen Wert, da gerade dieses semische Merkmal es von anderen benachbarten Lemmata wie z.B. *Genus*, *Geschlecht*, *Sex* oder *Sexus* unterscheidet:

- (1) soziales Geschlecht, das die Gesamtheit gesellschaftlicher Normen und Verhaltenserwartungen sowie das durch Erziehung und im sozialen Handeln erworbene Selbstverständnis als Faktoren der geschlechtlichen Identität einbezieht.⁵
- (2) Geschlechtsidentität des Menschen als soziale Kategorie (z.B. im Hinblick auf seine Selbstwahrnehmung, sein Selbstwertgefühl oder sein Rollenverhalten).⁶

³ Online verfügbar: www.dwds.de/wb/Gender.

⁴ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Gender.

⁵ Online verfügbar: www.dwds.de/wb/Gender.

⁶ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Gender.

Dagegen verweisen die benachbarten Lemmata bevorzugt auf weitere semische Merkmale wie: *Genus* ist im Deutschen eher ein sprachwissenschaftlicher Begriff, der das grammatische Geschlecht (maskulin, feminin und neutral) bezeichnet.⁷ *Geschlecht* wird grundsätzlich im Sinne des biologischen Geschlechts gebraucht, kann aber auch andere Bedeutungen aufweisen, etwa: ‚Geschlechtsorgan‘, ‚Gattung‘, ‚Generation‘, ‚Sippe‘ oder ‚Genus‘.⁸ Das Wort *Sex* hat dagegen eher mit ‚Erotik‘ bzw. ‚Sexualität‘ zu tun, gelegentlich kann es aber auch ‚Sex-Appeal‘ oder ‚Geschlecht‘ besagen.⁹ Was das Lexem *Sexus* anbelangt, wird es eher als Fachbegriff verwendet.¹⁰

Die unterschiedlichen semantischen Nuancen der weiter oben kurz dargestellten Wörter sind in dem Sinne relevant, als sie überhaupt den Bedarf an einem Wort in der Sprache aufzeigen, das die spezifisch soziale Dimension des Geschlechtes definiert. Und das ist nun *Gender*, das die Wortsippe des Oberbegriffs ‚Geschlecht(lichkeit)‘ ergänzt.

3. GENDER ALS LEXEM UND SEINE WORTBILDUNGSFÄHIGKEIT

3.1 ZUM ENGLISCHEN ETYMON *GENDER*

Etymologisch geht das englische Lexem auf altfrz. *gendre*, *genre*, in der Bedeutung ‚Genus, Art, Charakter‘, zurück, seinerseits aus lat. *genus*, *generis*, ‚Rasse, Familie, Art, Spezies, Geschlecht‘, stammend. Das lateinische Etymon wird auf die nicht belegte indogermanische Wortwurzel **genə-*, ‚gebären, erzeugen‘, zurückgeführt, wobei das auslautende *-d* nicht organisch ist und erst im Altfranzösischen vorkommt.¹¹ Unter dem Einfluss des altfranzösischen Verbs *gendrer*, *genrer* ist im Englischen auch das Verb *to gender* entstanden, während die erwähnte Wortwurzel im Englischen eine ganze Wortsippe ergeben hat. Das *Online Etymology Dictionary* stellt eine lange Liste mit Wörtern bereit, die auf diese Wurzel zurückgehen:

Antigone; autogenous; benign; cognate; congener; congenial; congenital; connate; cosmogony; cryogenic; degenerate; engender; engine; epigone; eugenics; -gen; gendarme; gene; genealogy; general; generate; generation; generic; generous;

⁷ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Genus.

⁸ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Geschlecht.

⁹ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Sex.

¹⁰ Online verfügbar: www.duden.de/rechtschreibung/Sexus.

¹¹ Online verfügbar: www.etymonline.com/search?q=gender.

*genesis; -genesis; genial; -genic; genital; genitive; genius; genocide; genotype; genre; gens; gent; genteel; gentile; gentle; gentry; genuine; genus; -geny; germ; german; germane; germinal; germinate; germination; gingerly; gonad; gono-; gonorrhoea; heterogeneous; homogeneous; homogenize; homogenous; impregnate; indigenous; ingenious; ingenuous; innate; jaunty; kermes; kin; kindergarten; kindred; king; kind; Kriss Kringle; malign; miscegenation; nada; naive; nascent; natal; Natalie; nation; native; nature; nee; neonate; Noel; oncogene; ontogeny; photogenic; phylogeny; pregnant; primogenitor; primogeniture; progenitor; progeny; puisne; puny; renaissance; theogony; wunderkind.*¹²

Da ich mich hier mit einer ausführlichen Analyse dieser Liste nicht beschäftigen möchte, was nicht dem Zweck des vorliegenden Beitrags entspräche, begnüge ich mich weiter unten mit ein paar allgemeinen Ausführungen.

In manchen Fällen ist die indogermanische Wurzel leicht identifizierbar, sowohl formell als auch semantisch (z.B. *congenial, engender, genesis, genital*), wohingegen in nicht wenigen Zusammenhängen die Urform **genə-* völlig verdunkelt ist (z.B. *benign, gonorrhoea, kermes, natal*).

Viele Lexeme treten gegenwärtig in den Fachsprachen auf und sind folglich als Internationalismen zu interpretieren, wie bspw.: *benign, cognate, congenital, genotype, gonorrhoea, malign, primogeniture, theogony*. Des Weiteren legt dies die Vermutung nahe, dass das Etymon sehr produktiv war; vgl. z.B.: *cosmogony* vs. dt. *Kosmogonie*, frz. *cosmogonie*, rum. *cosmogonie, gendarme* vs. dt. *Gendarm*, frz. *gendarme*, rum. *jandarm, genealogy* vs. dt. *Genealogie*, frz. *généalogie*, rum. *genealogie, genesis* vs. dt. *Genese*, frz. *genèse*, rum. *geneză, ingenious* vs. dt. *ingeniös*, frz. *ingénieux*, rum. *ingenios, renaissance* vs. dt. *Renaissance*, frz. *renaissance*, rum. *renaştere*. In diesem Zusammenhang darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass viele dieser Wörter in die unterschiedlichen Sprachen indirekt Eingang gefunden haben. So geht z.B. das deutsche Wort *Genese* auf lat. *genesis* bzw. griech. *génénesis* zurück, während wir das rumänische Wort *jandarm* dem französischen *gendarme* zu verdanken haben.

Hervorhebenswert sind auch diejenigen gebundenen Morpheme, die als Suffixoide fungieren und die auch in anderen Sprachen, vor allem als Zweitglieder im Fachwortschatz, präsent sind: *-gen, -genesis, -genic, -geny*. Hierzu zählt auch das präfixoide Element *gono-*.

Als beliebiges Beispiel sei hier das Suffixoid *-genic* untersucht: Es besteht aus *-gen* (etwas, das erzeugt oder verursacht) und *-ic* (gebildet aus, ähnlich, von

¹² Online verfügbar: www.etymonline.com/search?q=gender.

einer gewissen Natur') und hat grundsätzlich die Bedeutung ‚erzeugend, einem Geschlecht gehörend‘. Im Englischen hat sich dieses Element an der Bildung folgender Lexeme beteiligt: *biogenic*, *iatrogenic*, *photogenic*, *polygenic*, *psychogenic*, *pyogenic*¹³, die übrigens auch im Deutschen belegt sind: *biogen*, *iatrogen*, *fotogen*, *polygen*, *psychogen*, *pyogen*. Das allerdings ohne die Komponente *-ic*, die im Deutschen quasi durch *-isch* ersetzbar wäre; also etwa **iatrogenisch* oder **pyogenisch*.

3.2 ZUM DEUTSCHEN LEXEM *GENDER*

Im Deutschen hat das Lexem *Gender* Hochkonjunktur. Eine Überprüfung der Treffer für diesen Eintrag in der Suchmaschine *google.de* bietet nicht weniger als 2.300.000.000 Ergebnisse. Rein lexikologisch betrachtet weist das Wort allerdings eine nicht so hohe Produktivität auf, was eigentlich leicht zu verstehen ist: Erstens handelt es sich um einen nicht-angepassten Anglizismus, somit ist seine Wortbildungsfähigkeit im deutschen Sprachsystem begrenzt; zweitens handelt es sich um ein spezialisiertes Wort, dessen Semantik die Bildung anderer Wörter kaum zulässt.

Insofern kann nur eine einzige Ableitung von diesem Nomen ausfindig gemacht werden, und zwar das Verb *gendern*, das im Deutschen ungefähr seit dem Jahr 2010 zunehmend im Umlauf ist.¹⁴ Trotz seiner englischen Aussprache erfreut sich das Wort eines tatsächlichen Eindeutschungsprozesses, als Beweis sei hier bloß die spezifische deutsche Partizip II-Form *gegendert* erwähnt, die intern entstanden ist.¹⁵ Darüber hinaus deckt sich das deutsche Verb semantisch nur teilweise mit seinem englischen Ausgangswort. Engl. *to gender* bedeutet: „to give someone or something a particular gender, or to think of something as belonging to a particular gender“¹⁶, während dt. *gendern* eine komplexere Bedeutung aufweist, wie dem *DWDS* zu entnehmen ist:

¹³ Online verfügbar: www.etymonline.com/word/-genic?ref=etymonline_crossreference.

¹⁴ Laut der vom *DWDS* bereitgestellten Verlaufskurve des Eintrags *gender*. Online verfügbar: www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1946%3A2022&q1=gendern.

¹⁵ Nebenbei sei noch gesagt, dass dies bei vielen verbalen Anglizismen der Fall ist; vgl. z.B.: *geskrypt* (von *skypen*), *geswitcht* (von *switchen*), *gemanagt* (von *managen*), *gegoogelt* (von *googeln*), *geboostet* (von *boosten*) u.v.a.m.

¹⁶ Online verfügbar: <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/gender>.

1. geschlechtsneutrale oder geschlechtsinklusive Ausdrücke verwenden und dadurch Texte so gestalten, dass die Ausgrenzung aufgrund des (sozialen) Geschlechts vermieden wird;
2. einen Gegenstand oder ein Produkt einem bestimmten (sozialen) Geschlecht zuschreiben;
3. jmdm. (durch Anrede o. Ä.) ein (soziales) Geschlecht zuschreiben;
4. [fachsprachlich] Gender-Mainstreaming umsetzen.¹⁷

Im Falle der Komposita sind im gegenwärtigen Deutsch vergleichsweise mehr Beispiele belegt, wie diese derselben Quelle entnommene Liste beweist:

*Gender-Gap, Gender-Stern, Gender-Sternchen, Gender-Studies, Genderforschung, Genderfrage, Gendergap, Gendergerechtigkeit, Genderkompetenz, Gendersprache, Genderstern, Gendersternchen, Genderstudies, Genderwahn, genderfluid, gendergerecht, genderneutral, gendersensibel.*¹⁸

Auf rein formaler Ebene ist hier Folgendes zu unterstreichen: Das Lexem *Gender* beteiligt sich bisher an der Bildung weiterer Wörter zumeist als Erstglied, wobei die Kombination ‚Wort + *-gender*‘ meines Wissens nur im Wort *transgender* anzutreffen ist.

Man unterscheidet zwischen Komposita, die direkt aus dem Englischen übernommen wurden, etwa *Gender-Gap* oder *Gender-Studies*, und hybriden Komposita vom Typ ‚*Gender-* + deutsches Wort‘, z.B. *Genderforschung* oder *Gendergerechtigkeit*.

Ein anderer Aspekt, der zu erwähnen ist, bezieht sich auf die unterschiedliche Schreibung ein und derselben Komposita, entweder mit Hyphen (*Gender-Gap, Gender-Stern, Gender-Sternchen, Gender-Studies*) oder zusammen (*Gendergap, Genderstern, Gendersternchen, Genderstudies*). Das kann grundsätzlich darauf zurückgeführt werden, dass diese Wörter Neuschöpfungen darstellen und in der Sprache noch nicht komplett lexikalisiert sind. Die Zeit wird somit entscheiden, welche der zwei Schreibungsvarianten sich als Regel durchsetzt.

Auf semantischer Ebene stellt man fest, dass die semischen Merkmale des Lemmas *Gender* in allen Komposita erhalten geblieben sind, wobei die Zweiteinheit immer die Hauptbedeutung trägt. Es lassen sich also keine semantischen Abweichungen identifizieren.

¹⁷ Online verfügbar: www.dwds.de/wb/gendern.

¹⁸ Online verfügbar: www.dwds.de/wb/Gender.

Das Wort *Gender* kommt auch als Teil englischer Wortkombinationen vor, die im Deutschen immer häufiger auftreten. In den Korpora des Wortschatz-Portals der Universität Leipzig sind folgende Ausdrücke registriert:

*Gender Pay Gap, Gender Studies, Gender Gap, Gender Equality, Gender Budgeting, Gender Pension Gap, Global Gender Gap, Gender Mainstreaming, Gender Trouble, Gender Reveal Party, Gender Gap Index, Global Gender Gap Report, Global Gender Gap Index, Gender Data Gap, Sex und Gender, Gender Bias, Gender Medicine, Gender Wage Gap.*¹⁹

Hier stößt man erneut auf manche der oben erwähnten Komposita, diesmal allerdings als zwei getrennte Wörter bzw. ohne Hyphen geschrieben (*Gender Gap, Gender Studies*). Diese alternativen Schreibungen sind nochmals ein Beweis dafür, dass die betreffenden Wortverbindungen gegenwartssprachlich noch nicht eingebürgert sind.

4. GENDER IN PRESSETEXTEN

Das Thema *Gender* kommt in den Medien immer öfter vor. Nur in den Korpora des Wortschatz-Portals der Universität Leipzig, die ich für diesen Beitrag vorzugsweise zurate gezogen habe, sind momentan fast 1300 Belege in deutscher Sprache registriert. Die hier bereitgestellten technischen Informationen über das Auftreten des Wortes in Presstexten zeigen, dass das Konzept *Gender* immer noch häufig in Verbindung mit ‚Equality‘, ‚Diversity‘, ‚Geschlecht‘, ‚Frauen‘, ‚Feminismus‘, ‚Sex‘, ‚Sexualität‘, ‚Gleichstellung‘, ‚Identität‘, ‚LGBT‘, ‚nicht-binär‘ u.a. gebracht wird. Hier nur ein paar veranschaulichende Beispiele:

- (1) Dazu gehörten Politik, *Gender* und die Rechte von Schwulen und Lesben. (*www.euractiv.de*, gesammelt am 16.03.2021)
- (2) Fragen zu Feminismus, *Gender* und Gerechtigkeit beschäftigen sie bis heute. (*www.blick.ch*, gesammelt am 07.02.2021)
- (3) Und solange *Gender*, Sexualität, Herkunft und das soziale Milieu über die Größe eines Spielraums entscheiden, sollten wir offen sein zu teilen. (*www.spiegel.de*, gesammelt am 01.02.2021)

¹⁹ Online verfügbar: https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_news_2021&word=Gender.

(4) Der Sprache wird dabei die Leistung zugeschrieben, Realitäten, *Gender* und Geschlecht zum Beispiel, performativ zu erzeugen. (www.heise.de, gesammelt am 13.06.2021)²⁰

Insbesondere interessiert mich in diesem Abschnitt allerdings ein diachronischer Gesichtspunkt, weil dies tatsächlich für die semantische Entwicklung des Wortes im Deutschen relevant ist. Dafür habe ich auch die im *DWDS* verfügbaren Zeitungskorpora untersucht: *Berliner Zeitung* mit 77 Belegen aus der Zeit 1994–2005, *Der Tagesspiegel* mit 55 Belegen ab dem Jahr 1996 und *Die Zeit* mit 206 Belegen aus der Zeitspanne 1946–2018. Die Sichtung ergab Folgendes:

4.1 GENDER IN DER *BERLINER ZEITUNG* (1994–2005)

Erste Belege über das anvisierte Wort datieren seit dem Jahr 1997, als vorwiegend über *Gender Studies* als neu eingeführten bzw. einzuführenden Masterstudiengang nach amerikanischem Vorbild gesprochen wird:

- (5) Inzwischen spricht man in Anlehnung an den amerikanischen Terminus *Gender Studies* lieber von Geschlechterforschung, die sich generell mit geschlechtlichen Konstrukten in unserer Gesellschaft beschäftigt. (27.02.1997)
- (6) Im Wintersemester 1997/98 werden zudem erstmals *Gender Studies* als Magisterteilstudiengang an der Humboldt-Universität angeboten. (27.02.1997)
- (7) In den USA genießen *Gender Studies*, wie Gabriele Jähnert, die „Mutter“ des neuen Studiengangs, betont, seit Jahren eine hohe Akzeptanz. (10.04.1997)

Erst in einem Beleg aus dem Jahr 2001 können wir feststellen, dass das Wort *Gender* ein etwas klareres semantisches Profil zeigt:

- (8) So konnte Butler hier nicht nur ihre Lieblingsdenkfigur – wie sie etwa auch der Dekonstruktion des *Gender/Sex*-Gegensatzes zu Grunde liegt – auf einer gewissermaßen menschheitshistorischen Ebene wiederholen, sondern den Dissens übers Menschheitshistorische dabei zugleich dem Modell gegenwärtiger akademischer Binnenkonflikte nachbilden: Strukturalisten gegen Poststrukturalisten, Lacanianer gegen Diskursanalytiker, Jungs gegen Mädchen. (08.05.2001)

²⁰ Online verfügbar: https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_news_2021&word=Gender.

Ab 2003 nimmt der Begriff eine klare, bis heute gültige Gestalt an, wie der folgende Beleg zu zeigen vermag:

(9) *Gender* bezieht sich, so erklärte auch Frauensenator Wolf gerne noch einmal, nicht auf das biologische Geschlecht, sondern auf das „soziale Geschlecht“, also auf die von der Gesellschaft bestimmten Rollen von Frauen und Männern. (14.05.2003)

Relevant in diesem Sinne ist auch dieser Beleg:

(10) Ob nicht nur die jeweilige Geschlechtsidentität (*gender*) eine von der Gesellschaft produzierte und konstruierte ist (das war schon lange durch), sondern – vor allem durch die Bedeutung, die ihr in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zugewiesen wird – auch die anatomische (*sex*). (05.04.2004)

Spätere Belege basieren auf demselben semantischen Gerüst des Neuankömmlings, das eigentlich bis heute erhalten geblieben ist. Immer öfter begegnet man der aus dem Englischen entlehnten Wortkombination *Gender Mainstreaming*.

4.2 GENDER IN DER TAGESSPIEGEL (AB 1996)

Über die auch hier von Anfang an oft angetroffene Wortverbindung *Gender Studies* hinaus lassen sich Assoziationen identifizieren, die offenbar die später konturierte Bedeutung von *Gender* vorwegnehmen:

(11) Dabei soll es nicht nur um die Wahl der Leiche gehen, diskutiert werden Aspekte von Genre und *Gender*. (13.05.1998)

(12) Von der Analyse und Uminterpretation weiblichen Rollenverhaltens und der gewitzten Neudefinition traditionell Frauen zugeordneter Lebensbereiche unter dem Stichwort *gender* bis zu Arbeiten zum Auflösungsprozeß herkömmlicher Familienbande bei Aydan Murtezaoglu reichen die Facetten. (20.10.1998)

Um 2000 ist dann Folgendes festzustellen:

(13) Der Stand der Diskussion in Sachen *Gender* ist hierzulande weniger borniert und ideologisiert als in New York. (01.09.2000)

Nur ein paar Jahre später entstehen Debatten um den Begriff, um dessen Bedeutung, aber auch um dessen Übernahme ins Deutsche:

(14) Die Geschlechterforschung geht von der Annahme aus, dass das Geschlecht – im Sinne des englischen *gender* – eine soziokulturelle Konstruktion sei, die vom biologischen Geschlecht – sex – unterschieden werden muss. (03.03.2003)

(15) Während *gender* ursprünglich nur auf das grammatische Geschlecht von Substantiven bezogen war – wie Genus im Deutschen – wurde der Begriff im Rahmen der *Gender Studies* auf das kulturelle Geschlecht und die Geschlechterverhältnisse ausgeweitet. (03.03.2003)

(16) Für den englischen Begriff *gender* gibt es keine adäquate deutsche Übersetzung, weshalb er trotz seiner Sperrigkeit gerne in deutschsprachigen Diskussionen verwendet wird. (03.03.2003)

(17) Ein gewichtiger Vorteil der Kategorie *gender* ist dabei, dass sie beide Geschlechter wie auch die Übergänge zwischen den Geschlechtern einschließt. (03.03.2003)

Man sieht hier deutlich, dass die Übernahme des Anglizismus ins deutsche Sprachsystem ein allmählicher Prozess war, der vor allem darauf abzielte, dem neuen Wort eine klar abgegrenzte Bedeutung zuzuweisen. Aus linguistischer Sicht hätte man allerdings danach fragen müssen, ob man dieses Wort in der Sprache überhaupt braucht. Oder, anders gefragt: Ist *Gender* ein Luxuslehnwort, das man folglich auch entbehren könnte, oder lässt sich die Entlehnung durch ein tatsächliches Bedürfnis motivieren? Die späteren Belege zeigen auf, dass in der Tat Bedarf an diesem Wort bestand; vgl. z.B.:

(18) Datiert auf den 31. Mai, hat Josef Kardinal Ratzinger ein vom Papst approbiertes „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt unterzeichnet, das allen, die *gender* (kulturelle Konstruktion) über sex (biologisches Geschlecht) stellen wollen, eine Lektion erteilt. (07.08.2004)

4.3 GENDER IN DIE ZEIT (1946–2018)

Das *Zeit*-Korpus erfasst zwar die Zeitspanne von 1946 bis 2018, Belege für den Eintrag *Gender* datieren aber erst seit Mitte der 1990er Jahre. Der erste, übrigens total isolierte Beleg aus dem Jahr 1992 weist auf eine heute nicht mehr akzeptierte Bedeutung des Wortes hin:

(19) So bezeichnet *sex* die physischen Merkmale des Männlichen oder Weiblichen und *gender* die grammatikalische Zuordnung von Wörtern als Maskulinum und Femininum. (15.05.1992, Nr. 21)

Spätere Belege, beginnend mit dem Jahr 1995, beweisen, dass *Gender* langsam eine andere semantische Gestalt annimmt, nämlich die, die wir heute kennen:

(20) Wie schon im „Unbehagen der Geschlechter“ arbeitet sie sich an der Differenz zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und dem sozialen (*gender*) ab, um in denselben Aporien zu stranden. (16.06.1995, Nr. 25)

(21) Allerdings meint Geschlecht nicht allein und nicht primär die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau, sondern die hartnäckigen gesellschaftsrelevanten Auswirkungen, die das englische *gender* (leider unübersetzbar) enthält. (18.10.1996, Nr. 43)

(22) Vor etwa zehn Jahren war eine Schachtel mit Photos aufgetaucht, unter denen sich ein Konvolut von Selbstportraits fand, das die Debatte über *gender* und Identität vorweggenommen hat. (22.08.1997, Nr. 35)

Als Erwiderung auf die Belege unter (16) und (21) finden wir folgende Aussage:

(23) Das Wort „*Gender*“ könnte man vielleicht mit „soziales Geschlecht“ übersetzen. (06.06.2013, Nr. 24)

Inzwischen hat sich das Wort *Gender* allerdings als günstiger erwiesen, vielleicht aus Gründen der Sprachökonomie, aber auch unter dem Einfluss des allgegenwärtigen Englisch. Dabei kursiert ‚soziales Geschlecht‘ mitunter als dessen Variante.

5. FAZIT

Die obigen Ausführungen vermitteln einen möglichst umfassenden Einblick ins Konzept *Gender* aus linguistischer Sicht. Der weiter oben dargestellte diachronische Ansatz zeigt, dass das Wort eine interessante Geschichte hinter sich hat. Obwohl es um einen relativ neu entlehnten Anglizismus geht, hat das deutsche Wort seine eigene semantische Laufbahn eingeschlagen, die über dessen Etymon hinausgeht.

Die Belege in den untersuchten Presstexten zeigen sehr klar, wie es zur heutigen Bedeutung und Verwendung des Wortes gekommen ist. Während anfangs *Gender* eine etwas diffuse Bedeutung aufwies, gewann es schrittweise eine

immer klarere Kontur, die sich parallel zu der dadurch bezeichneten Realität bzw. unter deren Einfluss entwickelt hat.

LITERATURVERZEICHNIS

Cambridge Dictionary. Online verfügbar: <https://dictionary.cambridge.org>.

Dudenredaktion: Duden Online. Online verfügbar: www.duden.de.

DWDS: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Online verfügbar: www.dwds.de.

HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Bonn: UNESCO-Kommission 1993.

LĂZĂRESCU, Ioan: *Genderneutraler Sprachgebrauch*. (Rumänien-)Deutsch vs. Rumänisch. In: KATELHÖN, Peggy; COSTA, Marcella; DE LIBERA, Maria-Antonia; CINATO, Lucia (Hgg.): *Mit Deutsch in den Beruf*. Berufsbezogener Deutschunterricht an den Universitäten. Wien: Praesens 2013 (= Deutsch und sprachliche Interaktion im Beruf [SsIB]; Bd. 1), S. 213–225.

Online Etymology Dictionary. Online verfügbar: www.etymonline.com.

Wortschatz-Portal der Universität Leipzig. Online verfügbar: https://corpora.uni-leipzig.de/de?corpusId=deu_news_2021.

EMILIA CODARCEA

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

GENDERN IN DER RECHTSSPRACHE
ÜBERLEGUNGEN ZUM GESCHLECHTERGERECHTEN
SPRACHGEBRAUCH IN JURISTISCHEN UND ÖFFENTLICH-
RECHTLICHEN TEXTEN

Abstract: Political correctness and equality at all levels, social, political, professional and linguistic, are at the centre of numerous debates, scientific discussions and investigations, which have led at the same time to a series of proposals and measures to eliminate discrimination and ensure equality for as many social groups and genders as possible. This paper focuses on the linguistic level, namely the sociolinguistic characteristics of gendering in German. Of particular interest is the question of whether and how gender-equitable language use is regulated by law and how gendering occurs in legal language, since it is well known that legal texts as well as official public law documents must be formulated in a gender-inclusive and linguistically politically correct manner. From the point of view of clarity, unambiguity and readability, however, this can lead to problematic phrasing issues. For this purpose, excerpts from legal texts are provided for exemplification and analysis, with the aim of creating a summarised overview of the standards and practices in the use of language in juridical and public law texts. Last but not least, other difficulties that arise and aspects that need further research regarding gendering are problematised, such as the delicate question of how to formulate clearly, gender-sensitively, reader-friendly and correctly without violating language dynamics and comprehensibility.

Keywords: gendering, political correctness, gender-equitable, gender-inclusive, linguistic equality of women and men, legal language, legal texts

1. EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Sprache ist ein Spiegel unseres Zusammenlebens, bestimmt das Denken und das Bewusstsein, schafft Realität, ist anpassungsfähig und flexibel; Sprache ist unser wichtigstes Verständigungsmittel, aber gleichzeitig auch ein Instrument der Machtausübung. Politische Korrektheit und Gleichberechtigung auf allen Ebenen, der sozialen, politischen, beruflichen und sprachlichen Ebene, stehen im Zentrum zahlreicher Debatten, wissenschaftlicher Diskussionen und Untersuchungen, was gleichzeitig zu einer Reihe von Vorschlägen und Maßnahmen zur Beseitigung von Diskriminierung und zur Gleichstellung möglichst aller sozialen Gruppen und Geschlechter geführt hat. Vorliegende Arbeit hat als Schwerpunkt die sprachliche Ebene, und zwar die soziolinguistischen Merkmale des Genders im Deutschen und die entwickelten linguistischen Strategien zum geschlechtergerechten und genderinklusiven Sprachgebrauch (binäre und non-binäre Geschlechtsidentität, das dritte Geschlecht ‚divers‘). Von besonderem Interesse ist die Frage, ob und wie der geschlechtergerechte Sprachgebrauch gesetzlich geregelt ist bzw. wie in der Rechtssprache gegendert wird, da Gesetzestexte sowie öffentlich-rechtliche Amtsschriften bekanntlich geschlechtsinklusiv und sprachpolitisch korrekt formuliert werden müssen. Unter dem Gesichtspunkt der Klarheit, Eindeutigkeit und Lesbarkeit kann dies jedoch zu problematischen Formulierungsfragen im Hinblick auf eine geschlechtsinklusive und sprachpolitisch korrekte Sprache führen. Dafür werden im praktischen Teil der Arbeit Beispiele aus juristischen Texten herangezogen, mit dem Ziel, einen zusammenfassenden Überblick über die gesetzlichen Vorschriften und praktischen Gewohnheiten im öffentlich-rechtlichen Sprachgebrauch zu schaffen. Nicht zuletzt werden weitere sich ergebende Schwierigkeiten, Kontroversen und untersuchungsbedürftige Aspekte bezüglich des Genders problematisiert bzw. die heikle Frage angegangen, wie man eindeutig, gendersensibel, leserfreundlich und korrekt formulieren kann, ohne die Sprachdynamik und Verständlichkeit zu verletzen.

2. SOZIOLINGUISTISCHE MERKMALE DES GENDERS IM DEUTSCHEN

Politische Korrektheit ist besonders seit Beginn der 1990er Jahre ein verbreitetes politisches Schlagwort, mit dem auf die Vermeidung von Diskriminierung (Ausdrücke und Handlungen, die Gruppen von Menschen ausschließen, kränken oder beleidigen) abgezielt wird und durch passenden Sprachgebrauch eine Sensibilisierung gegenüber Minderheiten geschaffen werden soll, z.B. durch Antidiskriminierungsmaßnahmen am Arbeitsplatz, universitäre Curriculumpolitik

und generelle Empfehlungen für eine nicht-diskriminierende Sprache. Die Annahmen dafür gehen davon aus, dass Sprache ein Mittel gesellschaftlicher Interaktion und das Ergebnis sozialer Verhältnisse ist; sie wird von Wahrnehmungen und Interpretationen der Wirklichkeit beeinflusst und spiegelt folglich die bestehenden Machtverhältnisse in der Gesellschaft wider, was wiederum die Wahl bestimmter Strategien für den geschlechtsinklusiven Sprachgebrauch als politisch motiviert erscheinen lassen kann.

Die geschlechtergerechte Sprachpolitik im Deutschen bezieht sich auf Genuskategorien (Deutsch als genusmarkierte Sprache hat drei grammatische Genera), Pronominalisierung, Wortbildungsprozesse, semantisch-referentielle Möglichkeiten deutscher Personenbezeichnungen sowie auf die Unterscheidung von Genus (grammatisches Geschlecht, soziale Geschlechtsidentität) und Sexus (biologisches Geschlecht). Grammatische Genera sind auch mit mentalen Bildern verbunden; so wird z.B. das generische Maskulinum oft mit stereotyp männlich besetzten Berufen assoziiert. Personenbezeichnungen sind ein Zeichen des Sprachwandels im Sinne eines geschlechtsinklusiven Sprachgebrauchs. Im Deutschen wurden sprachpolitische Maßnahmen für die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen entwickelt und seit 2018 die dritte Geschlechtsoption ‚divers‘ eingeführt, z.B. Student (m/w/d) oder Studentin (m/w/d); es gibt jedoch keinen Konsens über die Ausgangsform (männlich: ‚Student‘ oder weiblich: ‚Studentin‘), und darüber hinaus werden trans, inter und nicht-binär verortete Menschen nicht benannt.

Die feministische Sprachpolitik verfolgt sprachliche Veränderungen in den öffentlichen Medien (Formulare, Stellenanzeigen, Gesetzestexte), einen verstärkten Gebrauch weiblicher Personenbezeichnungen in politischen Schriften und die Bewusstmachung und Bekämpfung des Sexismus durch Sprache (z.B. nur Maskulinformen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen, Rollenklischees, stereotype und sexistische Ausdrucksformen: ‚Not am Mann‘, ‚das starke/schwache Geschlecht‘, ‚Fräulein‘).

Gendern/Gendering (gender [engl.] = soziales Geschlecht) bezieht sich auf die Verwendung geschlechtergerechter Formulierungen zur sprachlichen Gleichheit und Sichtbarmachung der Geschlechter (binär: Männer und Frauen, z.B. ‚Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte‘, bzw. non-binär ‚divers‘, z.B. ‚Lehrer*innen‘, ‚Lehrer:innen‘, ‚Lehrer_innen‘). Gendern hat sowohl Vorteile als auch Nachteile. Zu den *Vorteilen* zählen folgende: 1. Frauen werden sichtbarer, gedanklich mehr einbezogen; 2. Gendern hat Auswirkungen auf die Berufswahl; 3. in geschlechtergerechter Sprache trauen sich Mädchen mehr, stereotype Männerberufe zu ergreifen und umgekehrt (z.B. ‚Ingenieurinnen und Ingenieure‘,

‚Geburtshelfer und Geburtshelferinnen‘); 4. Menschen denken offener über Geschlechterrollen. Als *Nachteile* werden z.B. folgende betrachtet: 1. Gendern löst Irritationen aus (negative Einstellung gegenüber dem Sprachwandel allgemein, besonders gegenüber Genderstern und Sprechpause); 2. Gendern führt zu Reaktanz gegen neue Regeln; 3. Durch Gendern wird das (Thema) Geschlecht überbetont. Allgemein gilt eine öffentliche Pflicht zur digitalen Barrierefreiheit.¹

Formulierungen in einer geschlechtersensiblen Sprache müssen sachlich korrekt, lernbar und verständlich sein, lesbar und vorlesbar, Rechtssicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten sowie die Möglichkeit zur Konzentration auf die wesentlichen Sachverhalte und Kerninformationen sicherstellen. Eine geschlechtergerechte Schreibung darf das Erlernen der geschriebenen deutschen Sprache nicht erschweren; die Sprache muss im Hinblick auf deutschsprachige Länder mit mehreren Amts- und Minderheitensprachen übertragbar sein. Gendern ist gesetzlich nicht Pflicht, es gelten nur Richtlinien und Empfehlungen zum gendersensiblen und geschlechtergerechten Sprachgebrauch. So z.B. hat man in der Privatwirtschaft und bei Zeitungen die freie Wahl zu gendern, also keine Verpflichtung zur gendergerechten Formulierung; in der öffentlich-rechtlichen Verwaltung gilt die Vorgabe, die Gleichstellung von Frauen und Männern auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen, durch Nennung beider Geschlechter, z.B. ‚Bürgerinnen und Bürger‘ (dies kann problematisch für non-binäre Personen werden, wo man adäquate Lösungen finden muss, z.B. ‚Team‘ statt ‚Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter‘); alternativ können Erklärungen im Text gegeben werden, dass unabhängig von den verwendeten Personenbezeichnungen alle Geschlechtsidentitäten gemeint sind. An Universitäten wurden Genderrichtlinien und -leitfäden für Klausuren, Hausarbeiten, Abschlussarbeiten entwickelt; ebenso können Schulen und Hochschulen Empfehlungen zur Verwendung einer geschlechtergerechten und diskriminierungsfreien Sprache formulieren. In wissenschaftlichen Arbeiten kann ein Genderhinweis zu Beginn einer Arbeit gegeben werden, dass das generische Maskulinum stellvertretend für alle Geschlechter verwendet wird. Für Privatpersonen liegen keine Vorgaben zum Gendern vor.

Übliche *Formen des Genderns* sind: *Feminisierung* (die Nennung beider Geschlechter, z.B. ‚Lehrerinnen und Lehrer‘, ‚Lehrer/-innen‘, das generische Femininum, z.B. ‚alle Lehrerinnen‘); *Neutralisierung* (männliche Formen werden ersetzt durch geschlechtsneutrale Formen, geschlechtlich unbestimmte Personenbezeichnungen (‚Lehrkraft‘, ‚Mensch‘, ‚Person‘) oder substantivierte

¹ Vgl. SCHWENNER, Lara: *Was Gendern bringt – und was nicht*. In: *Quarks.de* 26.03.2021. Online verfügbar: <https://www.quarks.de/gesellschaft/psychologie/was-gendern-bringt-und-was-nicht/>.

Partizipien oder Adjektive („Lehrende“); *Umschreibungen* für Plural („Mensch in der Politik“), mithilfe eines Adjektivs („anwaltlich tätig sein“, „studentische Angelegenheiten“, „wissenschaftlicher Nachwuchs“, „kritische Stimmen“), Relativsätze („alle, die studieren“), Passiv („Es ist zu beachten“), direkte Anrede („Sie werden benachrichtigt“), Infinitive („Ein Formular ist auszufüllen“). Zu den *Gender-Zeichen* gehören: Asterisk/Gendersternchen, Unterstrich (Gender-Gap), Doppelpunkt, Mediopunkt, Gender-Klammern – z.B. „Lehrer*innen“, „Lehrer_innen“, „Lehrer:innen“, „Lehrer(inn)en“, „Lehrer-innen“, „ein-e Lehrer-in“ (mehrgeschlechtliche Schreibweise); wichtig bei der Benutzung von Sonderzeichen ist die Weglassprobe: das Wort muss beim Lesen sinnvoll, vollständig und grammatikalisch korrekt sein, z.B. „ein*e Student*in“. Darüber hinaus sind verkürzte Schreibweisen üblich: Schrägstrich oder Binnen-I (z.B. „Studenten/Studentinnen“, „Student/innen“, „StudentInnen“), Endung X (z.B. „Professx“, „einx gutx Lehrx“), Endung Y (z.B. „alle Lehrys“, „die Studentys“). Weitere Vorschläge des Genderns umfassen den Gebrauch von Neopronomen (z.B. „xier“, „sie_er“, „er_sie“, „sier“), Doppelformen (z.B. „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“), Binnen-I als Kurzform (z.B. „der/die Mitarbeiterin“, „die MitarbeiterInnen“, „der/die Mitarbeiter/-in“, „die Mitarbeiter/-innen“) und geschlechtsindifferente Bezeichnungen (z.B. „Kollegium“, „Belegschaft“, „Personal“, „Alle müssen (statt „Jeder muss“) sich anmelden“). In Anträgen, Formularen, Bewerbungen, Briefen, Mails und Begrüßungen werden geschlechtsumfassende Formulierungen und kreative Alternativen zur Bildung umfassender Sprachformen vorgezogen (z.B. Synonyme, Institution, persönliche Ansprache).²

Zu der Frage „Wer legt die Regeln zum Gendern fest?“ muss gesagt werden, dass es keine festen Regeln oder gesetzlichen Regelungen zum Gendern gibt. Institutionen, die Hinweise, Leitfäden und Empfehlungen zum Gendern formulieren, sind der Rat für deutsche Rechtschreibung, der Deutsche Sprachrat (hierzu gehören die Gesellschaft für deutsche Sprache [GfDS], das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst [DAAD], das Institut für deutsche Sprache [IDS]), denen sich der Duden als Ratgeber anschließt (z.B. *Richtig gendern* 2017). Es gibt zahlreiche Debatten und Kontroversen bezüglich

² Vgl. CODARCEA, Emilia: *Gendersprache und politische Korrektheit aus soziolinguistischer Perspektive*. Bemerkungen zum Sprachwandel im Deutschen und Rumänischen. In: CODARCEA, Emilia; DRESSEL, Manuela; SCHNEIDER, Thomas (Hgg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik XI: Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas*. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen. Cluj-Napoca: Casa Cărtii de Știință 2022, S. 22–23.

des Genderns und keinen Konsens darüber, dass eine diskriminierungsfreie und geschlechtergerechte Sprache sinnvoll ist, wobei mehrere Argumente herangezogen werden, z.B. dass die deutsche Sprache das generische Maskulinum braucht, dass Gendern zu einer unnötigen Verkomplizierung der deutschen Sprache führe und bestimmte Gruppen unnötig sexualisiere. Die GfdS kritisiert das Gendersternchen: Es kann nicht einheitlich benutzt werden und ist problematisch in Bezug auf die Sprechbarkeit; Satzzeichen und Sonderzeichen, Gender-Bindestrich, Gendersternchen oder Binnen-I werden beim Vorlesen überlesen oder mitgelesen und stören den Vorlesefluss. Argumentiert wird auch mit der Betonung der orthografischen und grammatikalischen Richtigkeit und Einheitlichkeit sowie mit der (Vor-)Lesbarkeit und Verständlichkeit eines Textes, die eine höhere Priorität gegenüber einer diskriminierungsfreien Sprache haben sollen.³ Der Rat für die deutsche Rechtschreibung lehnt die Verwendung von Gendersternchen, Gender-Gap, Gender-Doppelpunkt und andere mögliche verkürzte Varianten zur Kennzeichnung mehrgeschlechtlicher Bezeichnungen ebenfalls ab.⁴ Der Duden-Verlag hat alle 12.000 Personenbeschreibungen in seiner online-Ausgabe geändert (z.B. zwei Einträge für ‚Anwalt‘ und ‚Anwältin‘), was wiederum kritisiert und als unnötig betrachtet wurde. Schließlich wirkt sich das Fehlen einer einheitlichen Gendervariante negativ auf blinde und sehbehinderte Menschen aus sowie auf Computerprogramme, die sich nicht auf eine bestimmte Variante einstellen können. Andere kritische Stimmen behaupten, das sprachliche Gendern beseitige die soziale und berufliche Diskriminierung nicht und löse nur die sprachliche Seite des Problems.

3. DIE DEUTSCHE RECHTSSPRACHE: HAUPTMERKMALE

Die Sprache des Rechts und der Juristen bedient sich sowohl der Gemeinsprache als auch der Alltagssprache, da sich juristische Fachtexte sowohl an Experten als auch an das breite Publikum wenden. Die Rechtssprache weist fachspezifische Eigenheiten auf und kann wegen der Formulierungen, benutzten Termini und gesetzlichen Abkürzungen oft Verständnisschwierigkeiten bereiten, z.B. in der interkulturellen und interdisziplinären Verständigung. Daher gehören Verständlichkeit

³ *Gesellschaft für deutsche Sprache: Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings.* Online verfügbar: <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>.

⁴ *Rat für deutsche Rechtschreibung: Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021.* Online verfügbar: <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/>.

und Fachlichkeit zu den Merkmalen juristischer Texte, die Anspruch auf Sachlichkeit, Klarheit, Transparenz und Präzision der Informationen haben. Trotzdem können beim Umgang mit juristischen Texten problematische Aspekte identifiziert werden, die bezüglich der Korrektheit des Inhalts in Übersetzungen in Betracht gezogen werden müssen. Manche Rechtsbegriffe zeichnen sich durch Mehrdeutigkeit in verschiedenen Rechtsgebieten aus. Der Stil juristischer Texte ist, wie auch in Fachtexten allgemein, sachlich, deutlich, objektiv, emotionsfrei, erzählfrei, komprimiert und unpersönlich; Zwecke sind Spezifizierung, Kondensierung, Anonymisierung und Sprachökonomie (hohe Informationsdichte auf wenig Raum, wobei Kohärenz und Kohäsion gesichert bleiben sollen).

Die Sprache des Rechts⁵ bildet den Untersuchungsgegenstand nicht nur der Fachsprachenforschung, sondern auch der Übersetzungswissenschaft und Rechtslinguistik, einer relativ neuen Wissenschaftsdisziplin im Spannungsfeld zwischen Recht und Sprache, die sich besonders infolge der rechtlichen Integration Europas und internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Rechts entwickelt hat und als Fokus ihrer Untersuchungen die Wechselbeziehungen zwischen Recht und Sprache hat:

Recht ist ein durch Sprache konstituiertes Phänomen; Rechte, Pflichten und Kompetenzen werden z.B. in Gesetzen, Verträgen und Urteilen ausschließlich mittels Sprache gegründet, verändert und aufgehoben. Ohne Sprache als Ausdrucksform kommt das Recht nicht aus, es ist unausweichlich an diese gebunden und wird durch sie vermittelt. [...] Für die Existenz des Rechts stellt die Sprache eine absolute Notwendigkeit dar, aber Recht besteht nicht nur aus Sprache; umgekehrt braucht auch die Sprache das Recht, um den rechtlich-fachlichen Inhalt aufzuzeigen, der mittels Sprache zum Ausdruck zu bringen ist. Im Recht verschmelzen die rechtliche Substanz und die Sprache zu einer Einheit, Sprache und Recht sind somit zwei Seiten derselben Münze – unzertrennbar.⁶

⁵ „Gesetze sind auch die Selbstregierung des demokratischen Volkes. Das heißt, sie richten sich immer an die Bürger:innen und die sollen sich auch angesprochen fühlen. [...] Für eine Verfassung gilt das auf jeden Fall. Sie ist das Gründungsdokument einer politischen Gemeinschaft, und dort so zu formulieren, dass sich alle Personen in diesem Land auch angesprochen fühlen, sollte wirklich ein Ziel des politischen Prozesses sein.“ (*LTO-Podcast „Allein unter Juristen“: Gendern in der Rechtssprache?* In: *Legal Tribune Online*, 13.07.2022, Online verfügbar: https://www.lto.de/persistent/a_id/49035/.)

⁶ LINDROOS, Emilia: *Im Namen des Gesetzes*. Eine vergleichende rechtslinguistische Untersuchung zur Formelhaftigkeit in deutschen und finnischen Strafurteilen. Diss. (Acta

Rechtssprache bedeutet also die Sprache der Gesetzestexte, der Rechtsanwendung (Verwaltung, Justiz), der Doktrin (Jurisprudenz) und die Sprache der Juristen als selbstständige Teilsprache. Alternative Bezeichnungen für die Rechtssprache sind: Gesetzes- und Amtssprache, juristisch-administrative Sprache, Gerichts- und Behördenterminologie, Juristensprache, juristische Fachsprache, Sprache des Rechtswesens, Gesetzessprache, Rechts- und Verwaltungssprache. Die Rechtssprache ist gekennzeichnet durch Systemgebundenheit und Mehrfachadressiertheit (z.B. Gesetzgeber, Richter, Rechtsanwälte, Universitätsprofessoren für Jura, aber auch Laien), Einfachheit, Gliederung/Ordnung, Kürze/Prägnanz, anregende Zusätze und beachtet das Rechtsstaatsprinzip und das Legalitätsprinzip sowie die Gebote der Präzision, Verständlichkeit und Effizienz. Im Vordergrund stehen die Informationsvermittlung (deklarativ, beschreibend oder erläuternd) und der objektive Standpunkt in einer personenneutralen, eindeutigen und ökonomischen Formulierung. Juristische Texte enthalten standardsprachliche Wörter sowie Verweise auf die Fachliteratur, Gesetze, juristische Instanzen durch Abkürzungen (z.B. „§ 188: Zur Anwendung vgl. § 31 Abs. 5 KVVG“).

Innerhalb der Rechtssprache werden mehrere *Textsorten* unterschieden:

1. *Gesetzessprache* (generell-abstrakte Rechtsnormen), *Urteils- und Bescheidssprache* (Gerichts- und Behördenentscheidungen), *Wissenschafts- und Gutachtensprache* (Klärung fachlicher Fragen), *Sprache des behördlichen Schriftverkehrs* (Antragsvordrucke, Merkblätter, Ladungen, Rückfragen), *Verwaltungsjargon*, *sonstige Textsorten* (z.B. die behördliche Öffentlichkeitsarbeit);⁷
2. *Rechtsetzung* (Verträge, Satzungen), *Rechtswesen* (Urteile, Aussagen, Gutachten, Klageschriften) und *Verwaltung* (Behördensprache und institutioneller Schriftverkehr);⁸
3. *präskriptive Texte* (Gesetze, Verordnungen, Verträge), *hybride* (deskriptiv+präskriptiv: Klageschriften, Anträge) und *deskriptive Texte* (Lehrbücher).⁹

Fachlichkeit, Intertextualität, Normativität, Funktionalität und Institutionalität der Rechtsbegriffe sind wichtige Merkmale juristischer Texte. Unter dem

Electronica Universitatis Lapponiensis 297). Rovaniemi: Lapland University Press 2015, S. 38–39.

⁷ Vgl. SANDRINI, Peter: *Terminologearbeit im Recht: Deskriptiver begriffsorientierter Ansatz vom Standpunkt des Übersetzers*. Wien: TermNet 1996, S. 14.

⁸ Vgl. SANDRINI, Peter: *Translation zwischen Kultur und Kommunikation: Der Sonderfall Recht*. In: SANDRINI, Peter (Hg.): *Übersetzen von Rechtstexten*. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache. Tübingen: Narr 1999, S. 9–43.

⁹ Vgl. ARNTZ, Reiner: *Fachbezogene Mehrsprachigkeit in Recht und Technik*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag 2001, S. 285.

Gesichtspunkt der Präzision und Ökonomie zeichnen sich Gesetzestexte aus durch einen Lapidarstil (Knappheit), Genauigkeit und sachliche Ausdrucksweise in einem Textaufbau mit einer klaren Gliederung; Aufzählungen von Rechten, Pflichten u.a. werden listenförmig angeordnet und durchnummeriert, die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern wird beachtet, Zahlen und Bruchteile werden in Wörtern geschrieben, ab 13 in Ziffern, Abkürzungen im Abkürzungsverzeichnis und Stichtage werden eindeutig ausgedrückt.

Linguistische Merkmale von Rechtstexten sind: *Unpersönlichkeit*: Passiv- und Passiversatzformen, Reflexivkonstruktionen, unpersönliche Pronomina, Partizipial- und Infinitivkonstruktionen, abstraktes Agens, z.B. ‚der Vertrag über die Verengung des gesetzlich festgelegten Umfangs des Gesamteigentums der Ehegatten ist amtlich zu beurkunden‘; *geschlechtsneutrale Ausdrucksformen*, z.B. Plural-/Paarformen: ‚Bürgerinnen und Bürger‘, ‚der/die AntragstellerIn‘; *Konnektoren*, *Verweise als Kohäsionsmittel*, z.B. Wortwiederholungen, Paraphrasen, Pronomina, konkrete Teile des Gesetzes, anaphorische/kataphorische Sprachmittel, Korrelate wie ‚wenn nichts anderes bestimmt ist‘; *Nominalstil*, z.B. ‚die Verfügung über das Vermögen‘; *unpersönlichen Formulierungen*, z.B. ‚Forderungen werden abgetreten‘; *indirekte Rede*, keine Dialoge und Stilmittel, keine Gefühlsäußerungen; *Phraseologismen*, *Kollokationen*, z.B. ‚natürliche/juristische Person‘; *Funktionsverbgefüge*, z.B. ‚einen Vorstandsbeschluss fassen‘; *emphatische Floskeln*, z.B. ‚Mord‘, ‚Gewalt‘, ‚kriminelle/terroristische Vereinigung‘; *Modalverben*, z.B. ‚Die Satzung muss durch notarielle Beurkundung festgestellt werden‘; *rechtssprachliche Kondensation* mittels faktitiver Verben; *performative Verben* (z.B. ‚gebieten‘, ‚verbieten‘, ‚zulassen‘) in normativen Rechtsakten; *Adjektive* im Positiv auf *-lich*, *-bar*, *haft*, *-sam* u.a., z.B. ‚gesetzlich‘, ‚juristisch‘, ‚haftbar‘; *komplexer Satzbau* mit langen Sätzen und hoher Informationsdichte (Hypotaxe); *Relativsätze*, *Konditional-*, *Temporal-*, *Konzessiv- und Finalsätze* (z.B. ‚Absatz 3 gilt nicht, wenn das Unternehmen übernommen wird‘), Kürzungen (z.B. ‚gem. BVerfGE v. 28.5.1993‘); Vermeidung von Fremdwörtern und Wahl *einheimischer Ausdrücke*.¹⁰

Als *Wortbildungsverfahren* werden Terminologisierung, Komposition, Derivation, Konversion und lateinisch-griechische Lehnwörter sowie Kürzungen (Abkürzungen, Akronyme) verwendet, z.B. ‚die Gesellschaft‘, ‚Bestellung‘, ‚das

¹⁰ Vgl. auch CODARCEA, Emilia: *Linguistische Merkmale der juristischen Fachsprache*. Bemerkungen zur Fachlichkeit und Verständlichkeit juristischer Texte. In: NISTOR, Roxana-Maria; TEGLAŞ, Camelia (Hgg.): *Limbajele specializate*. Abordări curente și provocări pentru viitor. Cluj-Napoca: Presa Universitară Clujeană 2021, S. 129–143.

Unternehmen‘, ‚Schadenersatz‘, ‚Kapitalbeschaffung‘, ‚Handeln‘, ‚der/die Vertretungsbefugte‘, ‚Besitz/Eigentum‘, ‚ex officio‘ (von Amts wegen), ‚ratio legis‘ (Sinn/Zweck des Gesetzes).

4. GENDERN IN DER RECHTSSPRACHE

4.1 VORSCHRIFTEN

Eine gleichstellungsgerechte Gesellschaft impliziert auch eine gleichstellungsgerechte Rechtssprache. Es gibt gesetzliche Vorschriften, die eine diskriminierungsfreie Rechtssprache in gesetzlichen Vorschriften fordern; diese Regel gilt jedoch nicht für Vertragstexte und allgemeine juristische Texte. Die Verfasser von Verträgen, Gutachten, Briefen und Schriftsätzen sind frei in der Entscheidung, Begriffe zu gendern oder nicht. Bei der sprachlichen Fassung von Gesetzen muss beachtet werden, dass sie allgemein verständlich sind und der Gleichstellung von Frau und Mann Rechnung tragen; Gesetze müssen klar, eindeutig und möglichst verständlich sein (Rechtsstaatsprinzip). Am 24. Juli 1991 beschloss das Bundeskabinett auf Grundlage des Berichts der Arbeitsgruppe Rechtssprache Folgendes: In Gesetzentwürfen, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften sollen geschlechtsspezifische Benennungen/Bezeichnungen vermieden und stattdessen geschlechtsneutrale Formulierungen gewählt oder solche verwendet werden, die beide Geschlechter benennen, soweit dies sachlich gerechtfertigt ist. Die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Gesetzestextes soll nicht beeinträchtigt werden (dies gilt auch für die geschlechtergerechte Amtssprache).¹¹ Änderungen von Gesetzen, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften sollen auf ihre geschlechtsspezifischen Formulierungen hin überprüft werden und entsprechend den genannten Grundsätzen in angemessener Zeit durchgeführt werden. Eine geschlechtergerechte Rechtssprache bedeutet, abstrakte und generelle Regelungen zu treffen und das Gebot der Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Rechtssprache sowie das Gebot der Rechtsklarheit und Lesbarkeit zu beachten. Bei allen neuen Vorschriften und umfassenden Änderungsvorschriften ist eine geschlechtergerechte Sprache zu verwenden, die beide Geschlechter gleichermaßen anspricht und Diskriminierungen ausschließt.

¹¹ Vgl. LEMBKE, Ulrike: *Geschlechtergerechte Amtssprache*. Rechtliche Expertise zur Einschätzung der Rechtswirksamkeit von Handlungsformen der Verwaltung bei Verwendung des Gendersterns oder von geschlechtsumfassenden Formulierungen. Juli/Dezember 2021: 1. Online verfügbar: https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/ls/lbk/gutachten-genderstar-amtssprache_ergebnisse_lembke2021.pdf.

Seit 2011 gilt laut § 42 „Gesetzesvorlagen der Bundesregierung“ der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien (GGO) Folgendes: „Gesetzentwürfe müssen sprachlich richtig und möglichst für jedermann verständlich gefasst sein. Gesetzentwürfe sollen die Gleichstellung von Frauen und Männern sprachlich zum Ausdruck bringen.“¹²

Der 2004 als Regulierungskörper der amtlichen Rechtschreibung der deutschen Sprache eingerichtete Rat für deutsche Rechtschreibung (RdR) veröffentlichte Mitte 2018 eine Stellungnahme „Geschlechtergerechte Schreibung – Herausforderung noch ohne Lösung“¹³, in der bemerkt wurde: „Die weit verbreitete Praxis, immer von Frauen und Männern in weiblicher und männlicher Form, im Plural oder in Passivkonstruktionen zu schreiben, wird der Erwartung geschlechtergerechter Schreibung derzeit am ehesten gerecht.“ Ende 2018 wurden weitere „Empfehlungen zur geschlechtergerechten Schreibung“ veröffentlicht, aber die Frage nach der Einbeziehung von Personen der dritten Geschlechtsoption wurde offengelassen. Seit dem 26. März 2021 wurde die Auffassung bekräftigt, dass alle Menschen geschlechtergerecht und -sensibel angesprochen werden sollen.

Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes (GG) enthält den Grundsatz der Gleichberechtigung von Männern und Frauen, aber das Grundgesetz selbst enthält keine Vorschriften über die richtige Schreibung der deutschen Sprache, zugleich aber auch kein grundsätzliches Verbot, Rechtschreibung zum Gegenstand staatlicher Regelung zu machen, wie das Bundesverfassungsgericht in der Entscheidung zur Rechtschreibreform festhielt. Die Verwendung des generischen Maskulinums in der Rechtssprache bedeutet nach Art. 3 Absatz 2 Satz 1 GG keine unzulässige Ungleichbehandlung. Trotzdem sind sprachliche Neuschöpfungen zu vermeiden, ebenso Klischees und Stereotype.¹⁴ Im Oktober

¹² *Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien GGO*. Stand 22.01.2020. Online verfügbar: https://www.verwaltungsvorschriften-im-internet.de/bsvwbund_21072009_O11313012.htm.

¹³ *Rat für deutsche Rechtschreibung, Pressemitteilung: Geschlechtergerechte Schreibung: Herausforderung noch ohne Lösung*. Mannheim, 08.06.2018. Online verfügbar: https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-06-08_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf.

¹⁴ Im September 2021 hat Christine Lambrecht (SPD), Arbeits- und Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, eine „Orientierungshilfe“ für die Bundesverwaltung inklusive Kanzleramt und Ministerien sowie für Bundesgerichte und Stiftungen des Öffentlichen Rechts des Bundes formuliert, mit der Empfehlung, „Sonderzeichen als Wortbestandteile in der offiziellen Kommunikation nicht zu verwenden“ (keine

2017 hat das Bundesverfassungsgericht beschlossen, dass Art. 3 Absatz 3 Satz 1 GG auch Menschen, die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen, vor Diskriminierungen wegen ihres Geschlechts schützt, d.h. Schutz von geschlechtlichen Identitäten jenseits der männlichen und weiblichen. Als Folge wurde die dritte Option ‚divers‘ im Personenstandsregister eingeführt, die neben dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) und der „Ehe für Alle“ (Bundesverfassungsgericht 2017) die gesetzliche Grundlage für die Begründung der Verwendung von geschlechtersensibler und antidiskriminierender Sprache liefert und damit die Pflicht, die Option ‚divers‘ zu benennen und in Anreden und Formularen zu berücksichtigen. Dies hat wiederum zu der Frage geführt, ob die aktuellen Regelungen zu geschlechtergerechter Amts- und Rechtssprache verändert werden müssen, soweit sie ausschließlich Frauen und Männer sprachlich erfassen. Verwaltungsvorschriften, Gesetze, Verordnungen und Satzungen sollten unter dem Gleichstellungsaspekt sprachlich überarbeitet werden. Das Gebot der sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Vorschriftensprache wird bei der Formulierung der abstrakt-generellen Gesetze und Rechtsverordnungen beachtet, jedoch nicht auf Kosten der Verständlichkeit oder Klarheit:

Bei der Formulierung von Rechtsvorschriften sollen die verallgemeinernd verwendeten maskulinen Substantive möglichst vermieden werden. An ihrer Stelle können zum Beispiel Partizipien und Adjektive in der geschlechtsindifferenten Pluralform verwendet werden (die Berechtigten, die Antragstellenden). In Betracht kommen auch Umschreibungen mit Person (eine andere Person) oder Substantive auf -ung (die Leitung) sowie andere Satzkonstruktionen (passive Ausdrucksweise; wer ... wegnimmt, verletzt ..., wird bestraft).¹⁵

Genderzeichen oder Binnen-I). Ausdrücklich empfohlen wird die Vermeidung des generischen Maskulinums, wenn auch eine weibliche Form existiert („Kunde/Kundin“). Ausgenommen werden nur juristische oder abstrakte Personen wie „Arbeitgeber“. (Vgl. *Medienbericht: Frauenministerin Lambrecht will Gendersternchen stoppen*. In: *Der Spiegel*, 06.10.2021. Online verfügbar: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/gendern-frauenministerin-christine-lambrecht-will-gendersternchen-stoppen-a-d9c98fa6-decb-4991-8223-ceb18de159aa>.)

¹⁵ Vgl. LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*, S. 20. Gendergerechte Formulierungen können am häufigsten in Stellenausschreibungen beobachtet werden, da nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) allen Menschen ein diskriminierungsfreies Arbeitsleben zu ermöglichen ist (vgl. 1980 das *Bürgerliche Gesetzbuch* (BGB), § 611b: keine

2008 hat das Europäische Parlament unter dem Titel „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch beim europäischen Parlament“ eigene Leitlinien entwickelt, die sich gegen die generische Verwendung männlicher Personenbezeichnungen aussprechen. Ebenfalls gilt seit 2006 das vom Bundesministerium der Justiz herausgegebene „Handbuch der Rechtsförmlichkeiten“, das 2008 Vorgaben für Bundesgesetze im Kapitel 1.8 „Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern“ formuliert: „Gesetzentwürfe sollen die Gleichstellung von Frauen und Männern auch sprachlich zum Ausdruck bringen“, d.h. ausdrücklich eindeutige Personenbezeichnungen (nicht: ‚der Käufer und/oder die Käuferin‘), kreative Umformulierungen und (nicht zu häufige) Paarformen benutzen (‚Bürgerinnen und Bürger‘) und die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern in vorlesbarem und übersichtlichem Text (z.B. für Sehbehinderte), ohne Binnen-I, durch bevorzugt geschlechtsneutrale Bezeichnungen sichern.¹⁶

Im Januar 2018 hat der Rat der Europäischen Union die eigenen Richtlinien *Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im Europäischen Parlament* zur „inkluisiven Kommunikation“ veröffentlicht und empfiehlt im Abschnitt „Geschlechtergerechte Sprache“, Doppelnennungen, geschlechtsneutrale Formulierungen und kreative Umformulierungen zu benutzen, unter Beachtung der Komponenten Gleichstellungsgebot (aktive Förderung der Gleichberechtigung) und Dominierungsverbot (Verbot struktureller Diskriminierung, die zu einer Erfahrung der Ausgrenzung oder der geringeren Berücksichtigung bei der Verteilung von verfügbaren Ressourcen führt) beim staatlichen Handeln.¹⁷

In der juristischen Fachsprache wird die Verwendung von generischen Maskulinformen (‚die Bürger‘, ‚der Wähler‘) zur Bezeichnung von Personen in normativen Texten wie Gesetzen, Verwaltungsvorschriften und Erlassen empfohlen, um auf Personen unabhängig von ihrem biologischen oder sozialen Geschlecht Bezug zu nehmen. Die sprachliche Gleichstellung im *Strafgesetzbuch*

geschlechtliche Einschränkung, neutrale Ausschreibungen). (Vgl. *Tricks und Tipps zum Gendern von juristischen Texten*. 04.06.2020. Online verfügbar: <https://www.genderleicht.de/tricks-und-tipps-zum-gendern-von-juristischen-texten/>.)

¹⁶ Vgl. *Bundesministerium der Justiz: Handbuch der Rechtsförmlichkeit*. Berlin 2008. Online verfügbar: https://www.bmj.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Fachpublikationen/Handbuch_der_Rechtsfoermlichkeit.html.

¹⁷ Vgl. *Europäisches Parlament (Hg.): Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im Parlament*. 2018. Online verfügbar: https://www.europarl.europa.eu/cmsdata/187092/GNL_Guidelines_DE-original.pdf.

(StGB) gibt es schon seit 2007, z.B. generische Maskulinformen, sodass mit der männlichen Bezeichnung ‚Minister‘ auch Ministerinnen und mit ‚Mörder‘ auch Mörderinnen gemeint sind; Frauen sollen mit eingeschlossen sein. In der Strafprozessordnung wird ‚der Verletzte‘ sprachlich umschrieben als ‚derjenige, dem ein Anspruch auf Rückgewähr des Erlangten oder auf Ersatz des Wertes des Erlangten aus der Tat erwachsen ist‘.¹⁸ Zusammenfassend gelten folgende Grundsätze für Rechtstexte: 1. Die Personenbezeichnung muss eindeutig sein (nicht ‚der Käufer und/oder die Käuferin‘), 2. Der Text muss so formuliert sein, dass er auch dann verständlich ist, wenn er vorgelesen wird; 3. Der Text muss übersichtlich bleiben, 4. Die Formulierung sollte nicht zu sehr vom allgemeinen Sprachgebrauch abweichen. Die goldene Regel dabei ist: Die Formulierung muss verständlich, übersichtlich und sprechbar bleiben; Personenbezeichnungen und grammatische Bezüge müssen eindeutig sein.¹⁹

Im *Strafgesetzbuch* wird im Unterschied zum *Bürgerlichen Gesetzbuch* geschlechtsneutral formuliert, indem aufgrund individueller Schuld die Strafbarkeit

¹⁸ GREINER, Verena: *Warum nur im StGB gendern, aber nicht in der StPO?* 05.10.2021. Online verfügbar: <https://www.lto.de/recht/hintergruende/h/gendern-gesetzestexte-generisches-maskulinum-stgb-stopp-sprache-geschlecht-bundestagswahl/>.

¹⁹ 1997 hat die GfDS eine Befragung von 700 Personen zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Gesetzestexten durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass 42 % neutrale Formulierungen bevorzugten, 37 % die Beidnennung und 19 % generische Maskulinformen. (Vgl. EICHHOFF-CYRUS, Karin M.; DIETRICH, Margot: *Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Gesetzestexten: Eine Meinungsumfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache*. In: *Der Sprachdienst*. Bd. 41, Nr. 2, 1997, S. 55–68.) 2007 hat das Psychologische Institut der Universität Heidelberg die Akzeptanz der generischen Maskulinformen, Paarformen und geschlechtsneutralen Bezeichnungen im Zusammenhang mit Rechtstexten untersucht, wobei die Ergebnisse eine breite Akzeptanz neutraler Bezeichnungsformen (geschlechtergerechter als die beiden anderen Alternativen) gezeigt haben. (Vgl. STEIGER, Vera; IRMEN, Lisa: *Zur Akzeptanz und psychologischen Wirkung generisch maskuliner Personenbezeichnungen und deren Alternativen in juristischen Texten*. In: *Psychologische Rundschau*. Bd. 58, Nr. 3, 2007, S. 190–200.) Eine 2011 durchgeführte Studie mit drei Gruppen von Versuchspersonen (Juristen, über 60-Jährige und Personen ohne akademischen Hintergrund) bestätigte die Ergebnisse von 2007; die Teilnehmenden zeigten eine große Akzeptanz für geschlechtsneutrale Bezeichnungen (‚die Wahlberechtigten‘ statt ‚die Wähler‘). (Vgl. STEIGER, Vera; IRMEN, Lisa: *Recht verständlich und „gender-fair“: Wie sollen Personen in amtlichen Texten bezeichnet werden? Ein Vergleich verschiedener Rezipientengruppen zur Akzeptanz geschlechtergerechter Rechtssprache*. In: *Linguistische Berichte*. Heft 227, August 2011, S. 297–326.)

von Handlungen, nicht von Personen angeordnet wird (,Wer eine fremde bewegliche Sache einem anderen [...] wegnimmt, wird [...] bestraft.‘, § 246 StGB). Im *Staatsrecht* werden Ämter und Funktionen oft sprachlich personalisiert, obwohl sie gerade ohne Ansehen der Person wahrzunehmen sind. Das *Zivilrecht* ist von einer Vielzahl sprachlich typisierter Personenrollen (im generischen Maskulinum: ,der Verkäufer – der Käufer‘, ,der Vermieter – der Mieter‘) geprägt, was den Wandel zu geschlechtergerechter Vorschriftensprache voraussetzungsvoll macht, aber auch konzeptionelle Auswirkungen haben kann.²⁰

Im *Schulgesetz* (SchulG) § 1 *Auftrag der Schule* steht: „(4) Bei der Gestaltung des Schulwesens ist darauf zu achten, dass die Beteiligten die Gleichstellung von Frauen und Männern bei der Planung, der Durchführung und der Bewertung aller Maßnahmen von Anfang an in allen Bereichen und auf allen Ebenen einbeziehen (Gender Mainstreaming)“. Ebenso steht im *Hochschulgesetz* (HochSchG) § 2 *Aufgaben*: „(1) [...] Bei allen Vorschlägen und Entscheidungen sind die geschlechtsspezifischen Auswirkungen zu beachten (Gender Mainstreaming). (2) Die Hochschulen fördern die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirken auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Bei der Benennung von Gremienmitgliedern ist das Prinzip der Geschlechterparität zu berücksichtigen.“²¹

4.2 EMPFEHLUNGEN

Bezüglich des gendersensiblen Sprachgebrauchs wird in der Rechtssprache allgemein empfohlen, geschlechtsneutrale oder -spezifische (wenn ausschließlich bezogen auf Männer oder Frauen) Formulierungen zu benutzen, auf Wiederholungen und parallele Possessivpronomen zu verzichten und Relativsätze, die als Bezugswort eine Personenbezeichnung im Singular haben, zu vermeiden. Um die Geschlechtergerechtigkeit und Sichtbarmachung von Geschlecht in Schriften (Texte, Formulare, Richtlinien, Studien- und Prüfungsordnungen) und in der gesprochenen Sprache zu sichern, werden beide Geschlechter explizit benannt. Wenn mehr als zwei Geschlechter angesprochen werden, werden Unterstrich, Gendersternchen bzw. geschlechtsneutrale oder kreative Lösungsformulierungen benutzt: Paarformen (,Beamte und Beamtinnen‘),

²⁰ Vgl. LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*, S. 117.

²¹ *Formulierungsbeispiele in Gesetzestexten und Verordnungen*. Online verfügbar: <https://gender-mainstreaming.rlp.de/de/gender-mainstreaming/rechtliche-grundlagen/gender-mainstreaming-im-rheinland-pfaelzischen-recht/formulierungsbeispiele-in-gesetzestexten-und-verordnungen/>.

Pluralformen von substantivierten Adjektiven und Partizipien (‚Stimmberechtigte‘), geschlechtsunspezifische Nomen (‚Personen mit Stimmrecht‘), Kollektivbezeichnungen (‚Stimmbevölkerung‘), Umschreibungen ohne Personenbezeichnung, Pluralbildungen, Satzbildungen (‚alle, die‘, ‚jene, die‘), allgemeine Ausdrücke (‚Mensch‘, ‚Gast‘, ‚Person‘), Ableitungen auf -ung, -ium, -kraft, -amt, unpersönliche Pronomen, passivische oder Infinitiv-Konstruktionen. Die Sparschreibung von Paarformen ist für Vorschriftentexte nicht erlaubt, ebenfalls sprachliche Kurzformen wie Schrägstrich-, Bindestrich- oder Klammerverbindungen und das große Binnen-l, da bei derartigen Lösungen die Lesbarkeit und die Verständlichkeit stark beeinträchtigt werden (Ausnahmen: Schrägstrichlösungen in Formularen und Tabellen). Verallgemeinernde männliche Bezeichnungen sollten erst dann benutzt werden, wenn geschlechtsneutrale Sprachformen oder Paarformeln nicht eingesetzt werden können.

Kreative Umschreibungen sind z.B. adverbiale Bestimmungen: ‚Sie handeln im fremden Namen‘ (statt ‚als Vertreter‘), Formulierungen mit Attributen: ‚auf ärztlichen Rat‘ (statt ‚auf Rat des Arztes‘), verbale Umschreibungen: ‚in die Rechtsstellung ist eingetreten‘ (statt ‚Rechtsnachfolger ist‘), ‚wer den Vorsitz führt‘ (statt ‚Vorsitzender ist‘), ‚als Vertretung ist bestellt‘ (statt ‚Stellvertretender ist‘), Formulierungen im Passiv: ‚Dem Antrag sind folgende Unterlagen beizufügen‘ (statt ‚Der Antragsteller muss... beifügen‘), direkte Ansprache: ‚Fügen Sie dem Antrag (bitte) folgende Unterlagen bei‘ (statt ‚Der Antragsteller muss folgende Unterlagen beifügen‘, ‚Ihr Vertrag beginnt am...‘); Relativsätze mit dem Pronomen ‚wer‘: ‚Wer sich hier anmeldet, hat den eigenen Anspruch nachzuweisen‘ (statt: ‚Wer sich hier anmeldet, der hat... nachzuweisen‘), ‚Wer vertritt‘, ‚Wer einen Antrag stellt‘, ‚Zur Eignungsprüfung wird zugelassen, wer...‘.

Als *geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen* können demnach verwendet werden: *Zusammensetzungen* und Formulierungen mit geschlechtsneutralen Wörtern, die alle ansprechen, z.B. -person (‚eine andere Person‘ statt ‚ein anderer‘, ‚Vertrauensperson‘ statt ‚Vertrauensmann‘), -mitglied (‚Ratsmitglied‘), -hilfe (‚Haushaltshilfe‘ statt ‚Putzfrau‘), -kraft (‚Teilzeitkraft‘ statt ‚Mitarbeiter in Teilzeit‘, ‚Lehrkräfte‘ statt ‚Lehrerinnen und Lehrer‘, ‚Fachkraft‘), -leute (‚die Ausbildung von Reisekaufleuten‘ statt ‚Ausbildung zum/zur Reisekaufmann/-frau‘), ‚Beschäftigte‘ (statt ‚Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter‘), ‚Mitglied‘, ‚Person‘, ‚Elternteil‘, geschlechtsneutrale Funktionsbezeichnungen (z.B. ‚Referat‘ statt ‚Referentin und Referent‘, ‚Ministerium‘ statt ‚Minister‘, ‚Bezirksregierung‘ statt ‚Regierungspräsident‘); *geschlechtsneutrale Substantive* und Pronomen, z.B. ‚Mensch‘, ‚Opfer‘, ‚Vormund‘, ‚alle‘, ‚niemand‘, ‚diejenigen‘; *Gruppen-, Sach-*

und Vorgangsbezeichnungen als Kollektivbezeichnungen, z.B. ‚Geschäftsleitung‘, ‚Jugendliche‘, ‚Kollegium‘; Pluralformen von Substantivierungen, z.B. ‚Angehörige‘, ‚Sachverständige‘, ‚Deutsche‘; im Singular: ‚der oder die Angestellte‘, ‚die Person, die sich beworben hat‘ (statt ‚Bewerber‘), ‚der erziehungsberechtigte Elternteil‘ (statt ‚Erziehungsberechtigter‘), ‚eigenhändige Unterschrift‘ oder ‚Bitte unterzeichnen Sie hier‘ (statt ‚Unterzeichner‘), ‚Bearbeitet von‘ (statt ‚Sachbearbeiter‘).²² Paarformen, soweit nicht geschlechtsneutrale Formen (z.B. ‚Mitglied‘, ‚Lehrkraft‘) vorzuziehen sind, werden durch ‚und‘ oder ‚oder‘ verbunden, wobei die weibliche Bezeichnung vor der männlichen steht: ‚Bürgerinnen und Bürger‘, ‚Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter‘, ‚Antragstellerinnen und Antragsteller‘.

Unpersönliche (‚alle‘, ‚wer‘ statt ‚er‘) und passivische Konstruktionen sind kreative Alternativen für einen geschlechtsgerechten *Satzbau*, z.B. ‚Ermäßigung erhalten alle, die Beihilfe beziehen‘ (statt: ‚Ermäßigung erhalten alle Bezieher von Beihilfe‘); ‚Teilgenommen haben mehr, als sich angemeldet haben‘ (statt ‚Die Teilnehmerzahl überstieg die der Anmeldungen‘); ‚Alle sind eingeladen‘ (statt ‚Jeder ist eingeladen‘); ‚Gefragt ist fachlicher Rat‘ (statt ‚Gefragt ist der Rat eines Fachmanns‘); ‚Die Präsidentin oder der Präsident wird auf 2 Jahre gewählt‘; ‚Gleiches gilt für die Stellvertretung‘ (statt ‚Der Präsident und sein Stellvertreter werden für 2 Jahre gewählt‘); ‚Wer das Programm nutzt‘ (statt ‚Der Nutzer dieses Programms‘), ‚Wer einen Ausweis besitzt‘ (statt ‚Der Inhaber des Ausweises‘).

Juristische Personen und Organisationseinheiten, z.B. Gesellschaften, Stiftungen, Vereine und andere (z.B. Ämter, Abteilungen) haben kein Geschlecht; es wird entweder die weibliche oder die männliche Form verwendet (Paarformen eignen sich dagegen nicht, z.B. ‚die Anbieterin von Fernmeldediensten‘ oder ‚der Anbieter von Fernmeldediensten‘). Wird eine bestimmte Funktion zugeordnet, so richtet sich das grammatische Geschlecht der Funktionsbezeichnung nach dem grammatischen Geschlecht der juristischen Person bzw. der Organisationseinheit: ‚der Bund als Arbeitgeber‘, ‚die Post als Auftraggeberin‘, ‚das Bundesamt als Herausgeber‘. Werden Funktionsbezeichnungen auf juristische Personen oder Organisationseinheiten unterschiedlichen grammatischen Geschlechts angewendet, so kann entweder die männliche oder die weibliche Form gewählt werden, z.B. ‚das Bundesamt für Gesundheit‘, ‚der Krankenkassenverband‘. Bei Bezug sowohl auf juristische als auch auf natürliche Personen muss man geschlechtergerecht formulieren, z.B. ‚Die Herstellerinnen und Hersteller von Ton- oder Bildaufnahmen‘. Neue

²² Niedersächsische Staatskanzlei (Hg.): *Tipps für eine geschlechtergerechte Sprache*. Hannover Dezember 2013. Online verfügbar: https://www.ostfalia.de/cms/de/bfg/.content/documents/20140210_Faire_Sprache_Flyer_download.pdf.

Organisationseinheiten werden mit abstrakten Begriffen (z.B. auf -stelle, -schaft, -amt) benannt, z.B. ‚Bundesanwaltschaft‘.²³

Im *Strafrecht* sind Formulierungen der Art ‚wer x tut, muss/kann/darf‘ und der Gebrauch von Partizipien (‚gesetzlich vertreten durch‘) verbreitet. Das Gebot sprachlicher Gleichbehandlung wurde früher auf die durchgängige Ersetzung des generischen Maskulinums durch Paarformen reduziert. Wenn auf Personenbezeichnungen nicht verzichtet werden kann, sind diese in geschlechtergerechter Form zu verwenden. *Amts- und Funktionsbezeichnungen* sollen möglichst entpersonalisiert sein (‚das Ministerium‘, ‚die Verwaltungsleitung‘, ‚die Personalvertretung‘). Für die Sichtbarkeit von Frauen sowie Trans*, Inter* und non-binärer Personen sollte der Genderstern als vorzugswürdige geschlechterinklusive Kurzform benutzt bzw. Frauen oder Trans*, Inter* und non-binäre Personen explizit angesprochen werden. Problematisch beim Gendern mit Sonderzeichen oder Paarformen ist jedoch die Tatsache, dass sie den Lesefluss stören können und nur Menschen, die sich dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zuordnen, einschließen, z.B. ‚Jurist*innen‘, ‚Jurist:innen‘, ‚Jurist/innen‘, ‚JuristInnen‘. ‚Alle‘ kann z.B. ‚jede:r/jedermann‘ in Gesetzestexten ersetzen, z.B. ‚Alle haben das Recht auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit‘, ‚jeder Mensch‘.

Weitere Vorschläge des Genderns in Rechtstexten sind: 1. auf die ausgeübte Tätigkeit abstellen, z.B. ‚Jurastudierende‘ statt ‚Jurastudent:innen‘, ‚Mitarbeitende‘ statt ‚Mitarbeiter:innen‘; 2. auf die Menschen hinter der Tätigkeit abstellen, z.B. ‚straffällige Personen‘ statt ‚Straftäter:innen‘, ‚beschuldigte Person‘ statt ‚Beschuldigte/r‘; ‚vermietende Person‘ statt ‚Vermieter:in‘; ‚das handwerkliche Personal‘ statt ‚Handwerker:innen‘; 3. auf den Berufszweig abstellen, z.B. ‚Rechtsvertretung‘ statt ‚Anwält:innen‘; ‚Notariat‘ statt ‚Notar:innen‘, ‚Vertragspartei‘ statt ‚Vertragspartner:innen‘, ‚rechtsprechende Person‘ statt ‚Richter:innen‘.²⁴

²³ Nicht zugelassen sind: 1. Schreibweisen, die nach dem Wortstamm von geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen den Genderstern (‚Bürger*innen‘), Doppelpunkt (‚Bürger:innen‘), Unterstrich (‚Bürger_innen‘) oder Mediopunkt (‚Bürger-innen‘) einfügen, widersprechen der amtlichen deutschen Rechtschreibung; 2. Die Sparschreibung von Paarformen in Vorschriftentexten (Binnen-I, Schrägstrich, Klammer) kann nicht mündlich vorgetragen werden, der doppelte Artikel (‚der/die KäuferIn‘) im Singular macht den Text unübersichtlich und die Deklination problematisch (‚des/der Käufer/s/In‘, ‚den Käufer(n)/Innen‘). Vgl. *Bundeskanzlei BK: Geschlechtergerechte Sprache*. Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren in deutschsprachigen Texten des Bundes. 3. Aufl. 2023, S. 7, 15. Online verfügbar: <https://www.bk.admin.ch/bk/de/home/dokumentation/sprachen/hilfsmitteltextredaktion/leitfaden-zum-geschlechtergerechten-formulieren.html>.

²⁴ Vgl. auch REITER, Su: *Gendern in juristischen Texten*. Online verfügbar: URL: <https://su-reiter.de/wp-content/uploads/Gendern-in-juristischen-Texten.pdf>.

Hinsichtlich der Umsetzung rechtlicher Vorgaben zu sprachlicher Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Amts- und Rechtssprache wird die Verpflichtung, bei Neuregelungen eine geschlechtsneutrale oder geschlechtergerechte Vorschriftensprache zu verwenden, oft missachtet, und auch Änderungen in der Amtssprache werden nicht überall gleichermaßen durchgesetzt. Gendern kann zu erheblichen Umsetzungsproblemen und damit Verstößen gegen die rechtsstaatliche Gesetzesbindung in der Gesetzes- und Amtssprache führen, für welche die sprachliche Gleichbehandlung weniger umstritten war und einfacher durchzusetzen schien.²⁵

Das Allgemeine Persönlichkeitsrecht findet seine verfassungsrechtlichen Grenzen in den Grundrechten anderer und in der verfassungsmäßigen Ordnung, also allen formell und materiell verfassungsgemäßen Gesetzen. Das Grundrecht auf Gleichberechtigung und das Geschlechtsdiskriminierungsverbot unterliegen keinem Gesetzesvorbehalt, sie können nur durch kollidierendes Verfassungsrecht, also andere Rechtsgüter mit Verfassungsrang, eingeschränkt werden.²⁶

Die Beschäftigung des Rats für deutsche Rechtschreibung mit der Frage, wie ein drittes Geschlecht oder weitere Geschlechter neben männlich und weiblich angemessen bezeichnet werden können, verläuft sehr kontrovers; das Recht der Menschen, die sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugehörig fühlen, sollte auch in der geschriebenen Sprache durch angemessene sprachliche Bezeichnungen abgebildet werden können. 2018 entschied der Rat, dass

die generelle Frage der Art und Weise der Verschriftlichung eines „dritten Geschlechts“ für den Rat nicht im Vordergrund stehen kann, weil er dazu keine normgebende Kompetenz hat. Entsprechend der Aufgabenbeschreibung im Statut des Rats, auf der Grundlage der Beobachtung des Schreibgebrauchs

²⁵ „Vielmehr wird nicht nur geschlechtsinklusive Sprache gegen sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Stellung gebracht, sondern einer möglichen Verpflichtung zu geschlechtergerechter (nicht-binärer) Amts- und Rechtssprache auch entgegengehalten, dass Personen mit Leseschwäche, ohne akademischen Hintergrund, Menschen mit Migrationsgeschichte oder mit Behinderungen benachteiligt würden, da staatliches Sprachhandeln für sie unverständlich würde und sie ausschließe. Das damit angerufene Gebot der Verständlichkeit von Normtexten und Verwaltungssprache ist in Deutschland juristisch unumstritten, aber praktisch ganz, ganz wenig umgesetzt.“ (LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*, S. 87.)

²⁶ Vgl. LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*, S. 90.

Empfehlungen zu geben, liegt es allerdings nahe, bei der Beobachtung gendgerechter Schreibung Empfehlungen nicht nur in Bezug auf Formen der Kennzeichnung von Maskulin und Feminin zu erarbeiten, sondern ggf. auch weitere Geschlechter einzubeziehen.²⁷

4.3 BEISPIELE²⁸

1. Geschlechtsneutrale Formulierungen, kreative Lösungen

- *Verzicht auf ständige Wiederholung von Personenbezeichnungen*, wenn der Personenbezug klar ist: ‚Bei der Wahl [...] ist ...‘ (statt ‚Bei der Wahl der Schöffinnen und Schöffen ist ...‘)

- *Veränderter Satzaufbau*: ‚Der Verwaltungsrat besteht aus den Hauptverwaltungsbeamtinnen oder Hauptverwaltungsbeamten als Träger der beteiligten Kreise und kreisfreien Städte oder einer von ihnen zu benennenden Vertretung der Kommune (statt ‚Vertreterinnen oder Vertreter der Kommunen‘). Soweit das Land als Träger an der Untersuchungsanstalt betei ligt ist, wird es durch Angehörige des Ministeriums (statt ‚Die Vertreterinnen oder Vertreter des Landes gehören dem Ministerium‘) sowie des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz (Landesamt) im Verwaltungsrat vertreten.‘

- *Definition des betroffenen Personenkreises und Bezugnahme in späteren Vorschriften*: ‚Endbeurteilerin/Endbeurteiler (Alternativ: Endbeurteilung): Die Beurteilung (Schlusszeichnung) obliegt der Leitung der Dienststelle, der die Beschäftigten angehören, soweit nachstehend nichts anderes geregelt ist (Endbeurteilung). Die Leitung (statt ‚sie oder er‘) wird dabei von den Vorgesetzten der zu beurteilenden Beschäftigten beraten. Im Ministerium obliegt die Beurteilung der Staatssekretärin oder dem Staatssekretär.‘

- *Gebrauch von Ableitungen auf -ung, -ium, -kraft, -amt*: ‚Leitung‘, ‚Präsidium‘, ‚Hilfskraft‘, ‚Führungskraft‘, ‚Arbeitskraft‘, ‚Schreibkraft‘, ‚Richteramt‘, ‚Schöffenamt‘.

- *Geschlechtsneutral verwendete Substantive*: Person, Elternteil, Eheleute, Schiedsleute, Obleute, schuldiger Teil, Mündel, Vormund, Abkömmling, Beistand, Fachleute, Mitglied, Prüfling, z.B. ‚Es kann eine beratende Person (statt ‚ein Berater‘) hinzugezogen werden‘; ‚die betroffene Person‘ (statt ‚der Betroffene‘), ‚das stimmberechtigte Mitglied‘ (statt ‚der Stimmberechtigte‘), ‚die

²⁷ Bericht RfdR 2018, zit. n. LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*, S. 106.

²⁸ Vgl. *Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen: Gleichstellung von Frau und Mann in der Rechtssprache*. Hinweise, Anwendungsmöglichkeiten und Beispiele. Düsseldorf April 2008, S. 1–18. Online verfügbar: https://www.fh-muenster.de/gleichstellung/downloads/Leitfaden_Gleichstellung_in_Rechtssprache.pdf.

erziehungsberechtigte Person‘ (statt ‚der Erziehungsberechtigte‘), ‚die in Ausbildung befindliche Person‘ (statt ‚der Auszubildende‘).

- *Verzicht auf parallele Possessivpronomen*: ‚Die Bediensteten (statt ‚Kein Bediensteter und keine Bedienstete‘) dürfen in der Ausübung des Wahlrechts (statt ‚seines oder ihres‘) oder in der Wählbarkeit (statt ‚seiner oder ihrer‘) nicht beschränkt werden.‘

- *Vermeidung von Relativsätzen*, die als Bezugswort eine Personenbezeichnung im Singular haben: ‚Die Mitarbeiterinnen oder die Mitarbeiter (statt ‚Die Mitarbeiterin oder der Mitarbeiter‘), die ihre Lohnsteuerkarte ...‘; ‚Wer die Lohnsteuerkarte ...‘.

- *Unbestimmte Pronomina*: ‚Wer‘, ‚alle‘, ‚niemand‘, z.B. ‚In jedem Wahlkreis wird ein Mitglied des Bundestages (statt ‚ein Abgeordneter‘) gewählt. Gewählt ist, wer (statt ‚ein Bewerber‘) die meisten Stimmen auf sich vereinigt.‘

- *Pluralformen von substantivierten Partizipien und Adjektiven* (keine Genusunterscheidung im Plural, gleiche Formen für das Maskulinum und das Femininum): ‚Die Vorsitzenden‘, ‚die Beisitzenden‘, ‚die Beschäftigten‘, ‚die Antragstellenden‘, ‚die Beauftragten‘, ‚die Vertragsschließenden‘, ‚die Anerkennenden‘, ‚die Anwesenden‘, ‚die Schuldigen‘, ‚die Angeklagten‘, ‚die Unterhaltspflichtigen‘, ‚die Geschäftsunfähigen‘, ‚die Verwandten‘, ‚die Erwerbslosen‘, ‚die Berufstätigen‘, ‚die Abgeordneten‘, ‚die Berechtigten‘, ‚die Steuerpflichtigen‘, ‚die Sachverständigen‘, ‚die Angehörigen‘.

- *Passivische Konstruktion*: ‚In der Rechtsverordnung kann vorgesehen werden, dass bei der Zulassung zur staatlichen Prüfung eine außerhalb der Ausbildung erworbene ... Ausbildung in Erster Hilfe nachzuweisen ist. (statt ‚dass die Schüler [...] eine Ausbildung in Erster Hilfe nachzuweisen haben‘); ‚Während der Ausbildung wird eine angemessene Ausbildungsvergütung gewährt.‘ (statt ‚Der Träger der Ausbildung hat dem Schüler eine angemessene Ausbildungsvergütung zu gewähren‘).

2. *Paarformulierungen*: grammatikalisch korrekt, voll ausgeschrieben, mit ‚und/oder‘ verbunden, keine Schrägstriche (nur in tabellarischen Aufzählungen), kein Binnen-I, weibliche Personenbezeichnung vor der männlichen, einheitlich.

3. *Verwendung der maskulinen Personenbezeichnung* („Gleichstellungsklausel“; die Verwendung ist immer zu begründen): Im Einzelfall kann die verallgemeinernde maskuline Personenbezeichnung verwendet werden, vorausgesetzt, dass die Mittel für übersichtliche und verständliche Formulierungen ausgeschöpft sind oder die inhaltlichen Aussagen der Normtexte sonst unpräzise würden. Dies

kann zur Häufung von Personen- und Funktionsbezeichnungen in Vorschriften, z.B. im Landesbeamtengesetz, führen:²⁹

§ 3 Abs. 2 LBG

Oberste Dienstbehörde, Dienstvorgesetzter, Vorgesetzter

(2) Dienstvorgesetzter ist

1. für die Beamten des Landes die oberste Dienstbehörde, soweit durch Gesetz oder Verordnung nichts anderes bestimmt ist,
2. für die Beamten der Gemeinden und der Gemeindeverbände die durch das Kommunalverfassungsrecht bestimmte Stelle und
3. für die Beamten der sonstigen der Aufsicht des Landes unterstehenden Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts die durch Gesetz oder Satzung bestimmte Stelle. Für einen Ruhestandsbeamten, einen früheren Beamten und die Hinterbliebenen eines Beamten, Ruhestandsbeamten oder früheren Beamten gilt als Dienstvorgesetzter der letzte Dienstvorgesetzte des Beamten. Ist ein Dienstvorgesetzter nicht vorhanden, so bestimmt für die Beamten der Gemeinden, der Gemeindeverbände und der sonstigen der Aufsicht des Landes unterstehenden Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts die oberste Aufsichtsbehörde, wer die Aufgaben des Dienstvorgesetzten wahrnimmt.

Weitere Beispielformulierungen: ‚Die Beratungsstelle kann im Bedarfsfall ärztliche, juristische, psychologische Fachberatung (statt ‚einen Arzt, einen Juristen, einen Psychologen‘) hinzuziehen‘; ‚Wer einen Menschen aus Mordlust, Habgier usw. tötet, wird (...) bestraft‘ / ‚Wer einen Menschen tötet, ohne dass die Voraussetzungen des Mordes vorliegen, wird wegen Totschlags (...) bestraft‘ (statt ‚Mörder‘ in § 211 StGB, ‚Totschläger‘ in § 212 StGB); ‚Wird eine Professorin oder ein Professor zur Ärztlichen Direktorin oder zum Ärztlichen

²⁹ Ggf. kann im Zusammenhang mit einer Regelung zu Amts-, Funktions- und Berufsbezeichnungen eine klarstellende Klausel im Normtext stehen, z.B.: „Soweit personenbezogene Bezeichnungen im Maskulinum stehen, wird diese Form verallgemeinernd verwendet und bezieht sich auf beide Geschlechter. Die Amts-, Funktions- und Berufsbezeichnungen dieses Gesetzes werden wie folgt in weiblicher oder männlicher Form geführt. Anschließend konkrete Benennung der männlichen und weiblichen Bezeichnungen, z.B.: *Amtsbezeichnung:* Amtsrätin/Amtsrat, *Funktionsbezeichnung:* Geschäftsführerin/ Geschäftsführer Schulleiterin/Schulleiter Vorsitzende/Vorsitzender, *Berufsbezeichnung:* Architektin/Architekt.“ (*Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen: Gleichstellung von Frau und Mann in der Rechtssprache*, S. 9.)

Direktor eines Universitätsklinikums bestellt, so erfolgt kraft Gesetzes mit dem Tage der Aufnahme der neuen Tätigkeit die Beurlaubung aus dem Professorenamt‘ (statt ‚so ist sie oder er mit dem Tage der Aufnahme der Tätigkeit als Ärztliche Direktorin oder Ärztlicher Direktor aus dem Amt als Professorin oder Professor beurlaubt‘); ‚Einer Person im Sinne von § 1 Abs. 1 (statt ‚ein Beamter, eine Beamtin, ein Richter oder eine Richterin‘), die aus Anlass (Alternative: Wer aus Anlass...) der Auflösung der Dienststelle an einen anderen Ort als den bisherigen Dienort versetzt wird und (statt ‚hat er oder sie‘) außerhalb des neuen Dienstortes und dessen Einzugsgebiet als Hauptmieterin oder im Eigentum eine Wohnung hat (statt ‚als Hauptmieter bzw. Hauptmieterin oder Eigentümer bzw. Eigentümerin), kann [...] auf Antrag bei täglicher Rückkehr an den Wohnort ein Auslagenersatz gewährt werden‘; ‚Satz 3 gilt nicht, wenn eine hauptberufliche Stellvertretung bestellt ist, welche die für die Leitung maßgebenden Anforderungen erfüllt (statt ‚eine hauptberufliche Stellvertreterin oder ein hauptberuflicher Stellvertreter, die oder der die für die Leiterin oder den Leiter...‘). Für Prüfstellen kann eine hauptberufliche Stellvertretung der Leitung verlangt werden, welche die für die Leitung maßgebenden Anforderungen zu erfüllen hat, wenn dies nach Art und Umfang der Tätigkeit erforderlich ist (statt ‚eine hauptberufliche Stellvertreterin oder ein hauptberuflicher Stellvertreter der Leiterin oder des Leiters, die bzw. der für die Leiterin oder den Leiter...‘).

5. AUSBLICK

Das Geschlecht ist eine soziolinguistische Variable in allen Sprachen, das Sprachverhalten ist durch die Sozialisation tief verinnerlicht und subjektiv geprägt. Dies gibt Anlass zu zahlreichen Diskussionen bezüglich des Genderns, ob es verbindlich oder gesetzlich geregelt werden soll oder ob einfach das generische Maskulinum reicht. Sprachliche Konzepte, Handeln und gesellschaftliche Bedingungen und Wandel werden in einer Ursache-Wirkung-Relation betrachtet (z.B. neu aufgenommene Wörter im Duden 2020: ‚Gendersternchen‘, ‚gendergerecht‘, ‚transgender‘). Die soziale, berufliche Benachteiligung von Frauen und non-binären Personen spiegelt sich auch in der Sprache (Sprachtabu, Stereotype, Schimpfwörter/Slurs) wider, die zahlreichen Debatten und Umfragen pro und contra Gendersprache und Gender-Zeichen behandeln das Thema aus gesellschaftlicher, politischer und linguistischer Perspektive. 60 % der Deutschen z.B. betrachten eine gendergerechte Sprache

als „sehr unwichtig“ oder „eher unwichtig“, 52 % der Frauen seien gegen eine geschlechtergerechte Sprache.³⁰

Im Rechtswesen wird besonders auf politische Korrektheit und den genderinklusiven Sprachgebrauch geachtet, z.B. LGBTQIA+, was aber gleichzeitig ein Folgeproblem in der Genderlinguistik und Rechtssprache aufwirft: Menschen lassen sich in unzählige Kategorien einteilen, welche in einer sprach- und rechtspraktisch detaillierten Weise auch in der Rechtssprache adressiert werden müssten; darunter würden Verständlichkeit und Einfachheit der Rechtssprache erheblich leiden. Geschlechtsidentitäten jenseits der Binarität wurden erst seit kurzer Zeit rechtlich anerkannt, es sind weitere Forschungen zu den Wirkungen des Sprachhandelns über die rein männlichen oder rein binären Formen hinaus notwendig, die Inter*, Trans* und non-binäre Personen einschließen.

In der Rechtssprache kann die Verwendung genderneutraler Formen zu einer uneinheitlichen Rechtschreibung führen, was die Eindeutigkeit und Rechtssicherheit von Begriffen und Texten erschweren kann. Linguistische Studien haben jedoch bewiesen, dass geschlechtergerechte Sprache keinen negativen Einfluss auf die Verständlichkeit und Lesbarkeit von Texten hat, insbesondere nicht bei Formularen und Vordrucken, die keine langen Sätze enthalten. Es wurden mehrere Möglichkeiten zur geschlechtergerechten Sprachverwendung vorgeschlagen, die die Verständlichkeit erhöhen könnten, jedoch ungewohnt sind.

Die deutsche Amts- und Rechtssprache ist stark durch Substantivketten, Schachtelsätze, aussterbende Fachwörter, stereotype Personen(rollen)fixierung geprägt und häufig auch für Menschen mit Hochschulabschluss weitgehend unverständlich, daher sollen die Texte in geschlechtergerechter Amts- und Rechtssprache auch in leichter Sprache zugänglich und erklärbar sein. Die Verwaltungssprache muss sich ändern, um verständlich und gendersensibel zu werden.

Geschlechtergerechte Sprache ist ein aktuelles politisches Thema. Frauen, Trans*, Inter* und non-binäre Personen möchten auch in ‚ihrer‘ Sprache repräsentiert sein. Die öffentlichen Debatten zur geschlechtergerechten Amts- und Rechtssprache setzen sich intensiv mit der Verwendung geschlechtlich inklusiver Pluralformen wie Genderstern, Gender-Gap oder Gender-Doppelpunkt auseinander; ihre Verwendung wird aber erst berücksichtigt, wenn andere Formen geschlechtergerechter oder -neutraler Amts- und Rechtssprache

³⁰ Vgl. *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: Gendern. Ein Pro und Contra*. Was für die gendergerechte Sprache spricht – und was dagegen. Ein Pro und Contra. Juni 2023. Online verfügbar: <https://www.lpb-bw.de/gendern>.

nicht in Betracht kommen. Werden die Paarformen durch ‚geschlechtlich inklusive Formen‘ wie den Genderstern ersetzt, kann dies in der Vorschriftensprache eine praktisch umsetzbare Lösung sein, aber kontrovers bezüglich der Amtssprache. Die Verwendung des Gendersterns ist kein Fehler; fehlerhaft wäre es, gesetzliche Vorgaben zur sprachlichen Gleichbehandlung und verfassungsrechtliche Anforderungen an geschlechtergerechtes Sprachhandeln zu ignorieren.³¹

Viele Leitfäden (z.B. Hochschulen, kommunale Verwaltungen), Vorschläge und konstruktive Debatten für die Verwendung geschlechtergerechter Amtssprache stützen sich bei der Formulierung in geschlechtsinklusive Sprache auf Praxisbeispiele, Erfahrungen und geschlechtergerecht formulierte Texte. Da es aber ein aktuelles und zugleich kontroverses Thema ist, bleibt es eine fortlaufende interdisziplinäre Aufgabe der Linguisten, Soziologen, Psychologen und Rechtswissenschaftler, kreative Lösungen zu erarbeiten und Maßnahmen des Genderns in allgemeinen und öffentlich-rechtlichen Texten zu treffen, die verständlich, eindeutig, grammatikalisch und sachlich korrekt sind, genderinklusiv wirken und einheitlich gebraucht werden können, auch außerhalb gesetzlicher Vorschriften zum Gendern. Solche Strategien spiegeln gleichzeitig die Dynamik und Entwicklung von Sprache und Gesellschaft wider.

LITERATURVERZEICHNIS

- ARNTZ, Reiner: *Fachbezogene Mehrsprachigkeit in Recht und Technik*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag 2001.
- Bundeskanzlei BK: *Geschlechtergerechte Sprache*. Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren in deutschsprachigen Texten des Bundes. 3. Aufl. 2023. Online verfügbar: <https://www.bk.admin.ch/bk/de/home/dokumentation/sprachen/hilfsmittel-textredaktion/leitfaden-zum-geschlechtergerechten-formulieren.html>.
- Bundesministerium der Justiz: *Handbuch der Rechtsförmlichkeit*. Berlin 2008. Online verfügbar: https://www.bmj.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Fachpublikationen/Handbuch_der_Rechtsfoermlichkeit.html.
- CODARCEA, Emilia: *Gendersprache und politische Korrektheit aus soziolinguistischer Perspektive*. Bemerkungen zum Sprachwandel im Deutschen und Rumänischen. In: CODARCEA, Emilia; DRESSEL, Manuela; SCHNEIDER, Thomas (Hgg.): *Klausenburger Beiträge zur*

³¹ Vgl. LEMBKE: *Geschlechtergerechte Amtssprache*.

- Germanistik XI: Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen.* Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2022, S. 11–35.
- CODARCEA, Emilia: *Linguistische Merkmale der juristischen Fachsprache.* Bemerkungen zur Fachlichkeit und Verständlichkeit juristischer Texte. In: NISTOR, Roxana-Maria; TEGLAȘ, Camelia (Hgg.): *Limbajele specializate.* Abordări curente și provocări pentru viitor. Cluj-Napoca: Presa Universitară Clujeană 2021, S. 129–143.
- EICHHOFF-CYRUS, Karin M.; DIETRICH, Margot: *Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Gesetzestexten: Eine Meinungsumfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache.* In: *Der Sprachdienst.* Bd. 41, Nr. 2, 1997, S. 55–68.
- Europäisches Parlament* (Hg.): *Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im Parlament.* 2018. Online verfügbar: https://www.europarl.europa.eu/cmsdata/187092/GNL_Guidelines_DE-original.pdf.
- Formulierungsbeispiele in Gesetzestexten und Verordnungen.* Online verfügbar: <https://gender-mainstreaming.rlp.de/de/gender-mainstreaming/rechtliche-grundlagen/gender-mainstreaming-im-rheinland-pfaelzischen-recht/formulierungsbeispiele-in-gesetzestexten-und-verordnungen/>.
- Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien GGO.* Stand 22.01.2020. Online verfügbar: https://www.verwaltungsvorschriften-im-internet.de/bsvwvbund_21072009_O11313012.htm.
- Gesellschaft für deutsche Sprache: Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings.* Online verfügbar: <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>.
- GREINER, Verena: *Warum nur im StGB gendern, aber nicht in der StPO?* 05.10.2021. Online verfügbar: <https://www.lto.de/recht/hintergruende/h/gendern-gesetzestexte-generisches-maskulinum-stgb-stopp-sprache-geschlecht-bundestagswahl/>.
- HELMCHEN, Joachim: *Verständliche Rechtssprache – ein steiniger Weg.* Diss. Uni Linz 2017. Online verfügbar: <https://epub.jku.at/download/pdf/2394897>.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: Gendern: Ein Pro und Contra.* Was für die gendergerechte Sprache spricht – und was dagegen. Ein Pro und Contra. Juni 2023. Online verfügbar: <https://www.lpb-bw.de/gendern>.
- JuraForum.de: Müssen wir alle Gendersprache nutzen? – Rechtslage in Privatwirtschaft und öffentlicher Verwaltung,* 18.09.2023. Online

verfügbar: URL: https://www.juraforum.de/news/muessen-wir-alle-gender-sprache-nutzen_257879.

Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen: Gleichstellung von Frau und Mann in der Rechtssprache. Hinweise, Anwendungsmöglichkeiten und Beispiele. Düsseldorf. April 2008. Online verfügbar: https://www.fh-muenster.de/gleichstellung/downloads/Leitfaden_Gleichstellung_in_Rechtssprache.pdf.

LEMBKE, Ulrike: *Geschlechtergerechte Amtssprache.* Rechtliche Expertise zur Einschätzung der Rechtswirksamkeit von Handlungsformen der Verwaltung bei Verwendung des Gendersterns oder von geschlechtsumfassenden Formulierungen. Juli/Dezember 2021. Online verfügbar: https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/lb/gutachten-genderstar-amtssprache_ergebnisse_lembke2021.pdf.

LINDROOS, Emilia: *Im Namen des Gesetzes.* Eine vergleichende rechtslinguistische Untersuchung zur Formelhaftigkeit in deutschen und finnischen Strafurteilen. Diss. (Acta Electronica Universitatis Lapponiensis 297). Rovaniemi: Lapland University Press 2015.

LTO-Podcast „Allein unter Juristen“: Gendern in der Rechtssprache? In: *Legal Tribune Online*, 13.07.2022, Online verfügbar: https://www.lto.de/persistent/a_id/49035/.

MANGOLD, Anna Katharina: *Geschlechtergerechte Sprache in der Verfassung des Landes Brandenburg. Potsdam.* 2021. Online verfügbar: <https://gruene-fraktion-brandenburg.de/uploads/documents/Publicationen/210501-Mangold-Gutachten-Geschlechtergerechte-Sprache-Landesverfassung-Brandenburg.pdf>.

Medienbericht: Frauenministerin Lambrecht will Gendersternchen stoppen. In: *Der Spiegel*, 06.10.2021. Online verfügbar: https://www.spiegel.de/politik/deutschland/gendern-frauenministerin-christine-lambrecht-will-gendersternchen-stoppen-a-d9c98fa6-decb-4991-8223-ceb18de159aa_.

Niedersächsische Staatskanzlei (Hg.): Tipps für eine geschlechtergerechte Sprache. Hannover. Dez. 2013. Online verfügbar: https://www.ostfalia.de/cms/de/bfg/.content/documents/20140210_Faire_Sprache_Flyer_download.pdf.

Parlamentarische Staatssekretärin für Frauen und Gleichstellung des Landes Mecklenburg-Vorpommern: Leitfaden für die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Amts- und Rechtssprache. Schwerin 2009. Online verfügbar: https://www.kreis-vg.de/media/custom/3079_2567_1.PDF?1591625640.

- Rat für deutsche Rechtschreibung: Pressemitteilung: Geschlechtergerechte Schreibung – Herausforderung noch ohne Lösung.* Mannheim, 08.06.2018. Online verfügbar: https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-06-08_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf.
- Rat für deutsche Rechtschreibung: Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021.* Online verfügbar: <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/>.
- SANDRINI, Peter: *Translation zwischen Kultur und Kommunikation: Der Sonderfall Recht.* In: SANDRINI, Peter (Hg.): *Übersetzen von Rechtstexten.* Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache. Tübingen: Narr 1999, S. 9–43.
- SANDRINI, Peter: *Terminologiarbeit im Recht: Deskriptiver begriffsorientierter Ansatz vom Standpunkt des Übersetzers.* Wien: TermNet 1996.
- SCHWENNER, Lara: *Was Gendern bringt – und was nicht.* In: *Quarks.de* 26.03.2021. Online verfügbar: <https://www.quarks.de/gesellschaft/psychologie/was-gendern-bringt-und-was-nicht/>.
- STEIGER, Vera; IRMEN, Lisa: *Recht verständlich und „gender-fair“: Wie sollen Personen in amtlichen Texten bezeichnet werden? Ein Vergleich verschiedener Rezipientengruppen zur Akzeptanz geschlechtergerechter Rechtssprache.* In: *Linguistische Berichte.* Heft 227, August 2011, S. 297–326.
- STEIGER, Vera; IRMEN, Lisa: *Zur Akzeptanz und psychologischen Wirkung generisch maskuliner Personenbezeichnungen und deren Alternativen in juristischen Texten.* In: *Psychologische Rundschau:* Bd. 58, Nr. 3, 2007, S. 190–200.
- STEINHAUER, Anja; DIEWALD, Gabriele: *Richtig gendern.* Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag 2017.
- REITER, Su: *Gendern in juristischen Texten.* Online verfügbar: <https://su-reiter.de/wp-content/uploads/Gendern-in-juristischen-Texten.pdf>.
- Tricks und Tipps zum Gendern von juristischen Texten.* 04.06.2020. Online verfügbar: <https://www.genderleicht.de/tricks-und-tipps-zum-gendern-von-juristischen-texten/>.

SVENJA BEINE
(Leipzig)

„EIN OSSI KÜSSTE EINE WESSI“¹: EINE KORPUSLINGUISTISCHE UNTERSUCHUNG DER VERWENDUNG DER FEMININEN ARTIKEL *DIE* UND *EINE* BEI PERSONENBEZEICHNUNGEN MIT *I*-ENDUNG

Abstract: This paper deals with nouns for which there is no standardized gender assignment yet, and focuses on the *i*-ending class of nouns (*Ossi*, *Profi*, *Fundi*,...). In addition to the two standardized options for gender assignment, where nouns either already carry information regarding a person's gender as a feature inherent in the lexeme (*die Frau*) or realise gender assignment through corresponding morphemes directly on the word (*die Lehrerin*), a third option can be observed in this group, namely, gender is only realised via article variation, while the noun itself remains unchanged (*ein Ossi*, *eine Ossi*). Within the framework of a corpus analysis, we examined in which contexts the combination of the indefinite and the definite feminine article and the *i*-endings class of nouns is used and what usage-based patterns can be identified elsewhere.

Keywords: gender inclusive language, morphological gender assignment, language change, morphological derivation, corpus linguistics

1. EINLEITUNG

Der Grundgedanke vieler Überlegungen zu einer gendergerechten Sprache besteht in der Annahme, dass das generisch gebrauchte Maskulinum keine geschlechtsneutrale *default*-Form darstellt, sondern de facto ausschließlich auf Personen mit biologisch männlichem Geschlecht referiert. Kritiker/innen dieser

¹ *Nürnberger Nachrichten*, 01.02.1992.

Ansicht argumentieren hingegen, dass durch die gendergerechte Sprache eine Vermischung der grammatischen Kategorie Genus mit der biologischen Kategorie Sexus stattfindet.² Das Genus beschrieb ursprünglich nicht das außersprachliche Geschlecht, sondern fungierte im Indogermanischen als Quantifizierungsmarker von Substantiven: Maskuline Nomina stellten den Prototyp einer zählbaren, konkreten Einheit (Individuata) und damit auch von Personen dar, von ihnen abgeleitete Abstrakta oder Kollektiva erhielten das weibliche Genus.³ Die Wahl des Genus war also frei und semantisch motiviert. Eine Übertragung des Genussystems auf das Sexus erfolgte erst später.⁴ Die generische Verwendung des Maskulinums für Personen jedweden Geschlechts stelle so keine Bevorteilung von Männern dar,⁵ da es sich beim Genus um eine rein grammatische Kategorie handele.⁶

Diese Darlegung argumentiert mit den Gesetzmäßigkeiten des Sprachsystems, und auf dieser Ebene sind ihre Argumente auch durchaus gültig.⁷ Zur Beurteilung sprachlichen Handelns ist jedoch schon länger nicht mehr das Sprachsystem der alleinige Bezugspunkt. Im Zuge der deskriptiven Wende in der Linguistik ist die reale Sprachverwendung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, und diese stimmt bekanntermaßen nicht immer mit den Regeln und

² Vgl. WERNER, Martina: *Genus, Derivation und Quantifikation*. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston: De Gruyter 2012 (= *Studia Linguistica Germanica*), S. 190f.

³ Vgl. WERNER: *Genus, Derivation und Quantifikation*, S. 24; WEBER, Doris: *Genus*. Zur Funktion einer Nominalkategorie, exemplarisch dargestellt am Deutschen. Frankfurt am Main: Lang 2001 (= *Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur*), S. 44–46; FROSCHAUER, Regine: *Genus im Althochdeutschen*. Eine funktionale Analyse des Mehrfachgenus althochdeutscher Substantive. Bamberg: Winter 2003, S. 34.

⁴ Vgl. WERNER: *Genus, Derivation und Quantifikation*, S. 194; WEBER: *Genus*, S. 45.

⁵ Tatsächlich ist an einigen Stellen zu lesen, die Beidnennung würde aufgrund der Explizitnennung der weiblichen Form vielmehr Männer diskriminieren, vgl. EISENBERG, Peter: „*Ein Säugling ist nicht dasselbe wie ein Gesäugter*.“ Interview mit Britta Fecke. In: *Deutschlandfunk*, 08.03.2017. Online verfügbar: http://www.deutschlandfunk.de/linguist-kritisiert-geschlechtergerechte-sprache-ein.691.de.html?dram:article_id=380828; WERNER: *Genus, Derivation und Quantifikation*, S. 193.

⁶ Vgl. EISENBERG: „*Ein Säugling ist nicht dasselbe wie ein Gesäugter*“; WERNER: *Genus, Derivation und Quantifikation*, S. 195; WEBER: *Genus*, S. 45.

⁷ Vgl. KLANN-DELIUS, Gisela: *Sprache und Geschlecht*. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2005, S. 30f.; PETERSSON, Magnus: *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen*. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten. Tübingen: Narr Francke Attempto 2011, S. 23.

Annahmen des Sprachsystems überein. So legen einige empirische Untersuchungen nahe, dass auf der Ebene des Sprachgebrauchs Sprecher/innen mit der generisch gebrauchten maskulinen Form tatsächlich auch eine biologische Männlichkeit des Referenzobjekts assoziieren⁸ – unabhängig von der ursprünglichen genderunabhängigen Bedeutung im Sprachsystem. Aus der Perspektive des Sprachgebrauchs muss vom generischen Maskulinum als einer geschlechtsneutralen Grundform also Abstand genommen werden.⁹

Bei einer gendergerechten Gestaltung der Sprache, wie sie mittlerweile in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens angestrebt wird, standen bisher vor allem Substantive wie Anredeformen, Namen und Titel, Berufs- und Funktionsbezeichnungen, allgemeine Personenbezeichnungen (*MieterInnen, BürgerInnen*) sowie Indefinitpronomen (z.B. *jeder, niemand, man*) im Fokus der Überlegungen. Damit handelt es sich um Klassen, die neben einem grammatischen Geschlecht auch Informationen über das außersprachliche Geschlecht einer Person tragen können.¹⁰ Wohingegen einige Substantive (*Bruder, Schwester*) und die Anredeformen (*Frau Sánchez*)

⁸ Vgl. etwa BRAUN, Friederike et al.: *Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (1998), S. 265–283; STAHLBERG, Dagmar; SCZESNY, Sabine: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau* 52 (2001), H. 3, S. 131–140, für einen Überblick: IRMEN, Lisa; LINNER, Ute: *Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen. Eine theoretische Integration bisheriger Befunde*. In: *Zeitschrift für Psychologie* 213 (2005), H. 3, S. 167–175; KUSTERLE, Karin: *Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2011.

⁹ Vgl. IRMEN, Lisa; STEIGER, Vera: *Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33 (2006), H. 2–3, S. 213; DIEWALD, Gabriele: *Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46 (2018), H. 2, S. 296; PETTERSSON: *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen*, S. 23.

¹⁰ Vgl. z.B. HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Hg. v. *Deutsche UNESCO-Kommission*. Bonn 1993. Online verfügbar: https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/eine_Sprache_fuer_beide_Geschlechter_1993_0.pdf; BRAUN, Friederike: *Mehr Frauen in die Sprache. Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung*. Hg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 2000. Online verfügbar: https://www.fh-kiel.de/fileadmin/data/gleichstellung/mehr_frauen_in_die_sprache.pdf.

„lexeminhärent“¹¹ auf das Sexus referieren, existieren innerhalb der Gruppe der Personenbezeichnungen „Genus- und Sexus-kongruente Formen“¹², die auf beide Geschlechter referieren können. Dabei wird die weibliche Variante durch entsprechende Morpheme direkt am Wort gebildet (*der Richter, die Richterin*). Gendergerechte Alternativen wie die Schreibung mit Binnen-I, Gendersternchen oder Schrägstrichlösung können als ikonische Fortführung dieser direkten Movierung am Wort verstanden werden, indem Sonderzeichen oder Großschreibung direkt an eine generisch verwendete maskuline Form angehängt werden.¹³

Wie ist jedoch eine gendergerechte Variante bei Personenbezeichnungen realisierbar, für die keine standardisierten movierten Alternativformen existieren? Unter diese Gruppe fallen die Substantive mit *i*-Endung (*Ossi, Zivi, Fundi*), die in vielerlei Hinsicht einen interessanten Untersuchungsgegenstand darstellen. Viele gängige Möglichkeiten der Movierung lassen sich hier nicht realisieren: Durch das auslautende gespannte [i:] ist etwa die gängige Movierung durch das Movem {-in} blockiert (*die *Ossin*). Die Verlaufsform bietet sich nur für wenige Mitglieder dieser Gruppe an und bestünde dann wiederum in der Vollform (*der/die Zivi – der/die Zivildienstleistende; der/die Ossi – der/die ???*). Auch die spezifische Konnotation der *i*-Substantive (s. Kapitel 2) würde so verloren gehen. Andere Möglichkeiten, wie etwa die Movierung mittels eines anderen, prototypisch weiblichen Movems wie das in den romanischen Sprachen übliche {-a} (*ein Ossi – eine *Ossa*) erscheinen unter mehreren Gesichtspunkten unwahrscheinlich.¹⁴ Im Hinblick auf ihre Form werfen die auf *i* endenden Substantive also Fragen zu Möglichkeiten des Genderns auf, die das Substantiv unberührt lassen und eine Movierung damit alleine über den Artikel realisieren

¹¹ KLANN-DELIUS: *Sprache und Geschlecht*, S. 24.

¹² KLANN-DELIUS: *Sprache und Geschlecht*, S. 24.

¹³ Unterstrich und Asterisk lassen als Zeichen ikonisch Platz für Geschlechtsidentitäten fernab der Geschlechterdichotomie männlich/weiblich, vgl. PETERSSON: *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen*, S. 177. Damit kommen sie der Extension des Begriffs ‚Movierung‘, mittels Wortbildung auf das außersprachliche Geschlecht zu referieren, deutlich näher, als der häufige Gebrauch für den oft unidirektionalen Wortbildungsprozess von ‚männlich‘ zu ‚weiblich‘.

¹⁴ Eine Movierung der auf *i* endenden Substantive mittels {-a} würde die für sie charakteristische Endung tilgen, womit gleichzeitig ihr klassenbildendes und das für ihre Semantik essentielle Charakteristikum eliminiert würde. Beispiele dieses Bildungstyps sind dennoch belegt, vgl. HARNISCH, Rüdiger: *Integration und Isolation von suffixverdächtigen Fremdwörtern – das Deutsche in typologischer Perspektive*. In: SCHERER, Carmen; HOLLER, Anke (Hgg.): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin/New York: De Gruyter 2010, S. 107, 110.

(*ein Wessi – eine Wessi*). Hierbei handelt es sich um eine Form des Genderns, die weder lexeminhärent durch die Semantik des entsprechenden Substantivs noch durch ein Movem realisiert wird. Gleichzeitig wird über den Artikel auch erst eine Verwendung des generischen Maskulinums deutlich:¹⁵

- (1) „Bevor sie an den Main gezogen ist, hat sie sich nie große Gedanken über ihre Herkunft gemacht. Erst in Hessen wurde sie zum „Ossi“, zumindest für die anderen.“¹⁶

Erst das Setzen des Artikels definiert in diesem Beispiel das Genus des Substantivs, das in diesem Fall mit dem Sexus des Bezugsworts („Bevor *sie* ...“) nicht übereinstimmt. Das Substantiv ist damit inhärent geschlechtsunspezifisch, es kann ohne Formveränderung potentiell auf Personen jedweden Geschlechts referieren.¹⁷

Die besondere Rolle des Artikels in Zusammenhang mit der Movierung der auf *i* endenden Substantive wirft folgende Fragestellungen auf, die im vorliegenden Artikel im Rahmen einer Korpusanalyse beantwortet werden sollen:

- (1) In welchen Kontexten wird auf die Movierung mit Artikel zurückgegriffen? Auf welche sprecher/innenspezifischen Einstellungen lässt ihre Verwendung schließen?
- (2) Welche Rolle spielt die außersprachliche Wirklichkeit, auf die die semantische Dimension des Substantivs referiert, bei der Movierung? Werden beispielsweise Bezeichnungen wie *Zivi*, die häufiger für Männer gebraucht werden, weniger oft moviert als potentiell neutrale Ausdrücke wie *Promi*?
- (3) Welche Implikationen haben die Ergebnisse für aktuelle Sprachwandelprozesse im Bereich der gendergerechten Sprache, insbesondere im Hinblick auf die Genderneutralität der *i*-Endung?

Das Ziel der Untersuchung ist es, zuallererst herauszuarbeiten, ob und wenn ja, in welchen Kontexten auf die Möglichkeit zurückgegriffen wird, die Substantive mittels des Artikels zu movieren. Darüber hinaus sollen die mit der Movierung verbundenen metasprachlichen Einstellungen der Sprecher/innen soweit wie

¹⁵ Die Belege werden im Folgenden fortlaufend nummeriert und unter Angabe der Quelle aufgeführt.

¹⁶ Bundeszentrale für politische Bildung, 03.10.2020.

¹⁷ Vgl. DIEWALD: *Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik*, S. 290.

möglich sichtbar gemacht werden (Frage 1). Dafür werden anhand einer explorativen Sichtung von Korpusdaten zunächst movierte Formen zusammengetragen, um eine initiale Einschätzung über die quantitativen Dimensionen des Phänomens zu erhalten. Um die Forschungslücke zu schließen, die insbesondere qualitativ vorgehende Studien im Bereich der gendergerechten Sprache darstellen,¹⁸ sollen in einer anschließenden qualitativen Analyse die Belege auf Gebrauchsmuster und Verwendungskontexte hin untersucht werden. Auf diese Weise können auch Unterschiede in der Verwendung herausgearbeitet werden, die möglicherweise in einer genderspezifischen Semantik des Substantivs begründet liegen (Frage 2). Abschließend werden die so erhaltenen Ergebnisse diskutiert und sowohl in ihrer Eigenschaft als Phänomen des Sprachwandels als auch im Hinblick auf ihre Implikationen für einen gendergerechten Sprachgebrauch in Beziehung zueinander gesetzt (Frage 3). Bevor mit der Korpusanalyse die Ebene der Sprachverwendung untersucht wird, soll im Folgenden jedoch zunächst die Gruppe der auf *i* endenden Substantive hinsichtlich ihrer Semantik und der für die Untersuchung relevanten morphologischen Besonderheiten genauer beschrieben und damit auf Merkmale auf der Ebene des Sprachsystems eingegangen werden.

2. SPRACHSYSTEM: MORPHOLOGIE UND SEMANTIK DER SUBSTANTIVE MIT *I*-ENDUNG

Die Gruppe der Substantive, die auf *i* auslauten, umfasst im Vergleich zu Substantivgruppen mit etablierten Derivationsuffixen nur wenige Mitglieder, sie hat sich in der jüngeren Vergangenheit jedoch als sehr produktiv erwiesen.¹⁹ Nicht alle Mitglieder dieser Gruppe sind für die vorliegende Untersuchung relevant, da nicht alle die Merkmale [+belebt] und [+menschlich] tragen und damit über kein außersprachliches Geschlecht verfügen. Köpcke zeigt in einer sehr nützlichen Systematisierung der Gruppe der Substantive mit *i*-Endung, dass die beiden Merkmale eng mit dem Grad zusammenhängen, in dem das *i* als Derivationsuffix auftritt. Um die Entwicklung des *i* zum Derivationsmorphem nachvollziehen zu können, teilt er die Substantive zunächst in fünf Gruppen ein,

¹⁸ Vgl. PETTERSSON: *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen*, S. 24.

¹⁹ Vgl. WIESE, Richard: *The phonology of German*. Oxford: Clarendon Press 1996, S. 62. KÖPCKE verweist auf insgesamt 205 solcher Substantive, die er persönlich zusammengetragen hat; vgl. KÖPCKE, Klaus-Michael: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*. Ein Fall für outputorientierte Wortbildung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30 (2003), H. 3, S. 303.

je nach Art des Wortbildungsprozesses, den ihre Vollformen durchlaufen haben: (1) keine Veränderung des Lexems, (2) kontinuierliche und (3) diskontinuierliche Kürzung, (4) Kürzung und *i*-Erweiterung, (5) *i*-Affigierung an die Vollform.²⁰ Die Substantive jeder Gruppe werden auf die Merkmale [+Bedeutungshomogenität], [+Genushomogenität] und [+Segmentierbarkeit] des *i* hin untersucht und anschließend in ein Kontinuum eingeordnet. Die von Köpcke untersuchten Substantive, bei denen die Endung auf *i* nicht morphologisch motiviert ist (1), sind in Bezug auf ihre Bedeutung und auch ihr grammatisches Geschlecht äußerst heterogen, die Endung ist nicht segmentierbar und das *i* damit weit entfernt davon, den Status eines Derivationsuffixes zu übernehmen. Substantive der zweiten Gruppe wie *Zivi*, die nur einen Kürzungs-, aber keinen Affigierungsprozess durchlaufen haben, weisen in Bezug auf ihre Bedeutung und ihr Genus bereits eine größere Einheitlichkeit auf, dennoch übernimmt die *i*-Endung auch hier nicht die Funktion eines Derivationsuffixes. Die Substantive der dritten und vierten Gruppe sind bereits in einem höheren Grad genus- und bedeutungshomogen, und in der vierten Gruppe (*Ossi*, *Wessi*, *Ami*) lassen sich bereits die Protostämme der jeweiligen Vollformen identifizieren, obwohl das *i* auch hier nicht problemlos segmentierbar ist. Die fünfte und letzte Gruppe schließlich zeichnet sich dadurch aus, dass das *i* hier an ein freies Lexem angehängt werden kann (*Blödi*, *Grufiti*) und damit dem Status eines Derivationsuffixes zumindest nahekommt. Zudem besteht die Gruppe vornehmlich aus Personenbezeichnungen mit pejorativer oder hypokoristischer Konnotation,²¹ sodass auch auf der Bedeutungsebene weitestgehend Homogenität erreicht wird.

Die Tatsache, dass das *i* als Derivationsuffix insbesondere Personenbezeichnungen herausbildet, macht die fünfte Subgruppe für die vorliegende Untersuchung besonders interessant. Bezeichnend für Derivationsuffixe ist schließlich die Eigenschaft, das grammatische Genus eines Substantivs festzulegen:²² Endet ein Substantiv beispielsweise auf {-heit}, handelt es sich um ein Substantiv mit weiblichem

²⁰ Vgl. KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 298.

²¹ Eine pejorative Konnotation lässt sich bei maskulinem und eine hypokoristische bei neutralem Artikelgebrauch feststellen; vgl. KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 305.

²² Vgl. EISENBERG, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik*: Der Satz. 5. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Berlin: J. B. Metzler 2020, S. 147; NÜBLING, Damaris: *Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich*. In: HELMBRECHT, Johannes; NÜBLING, Damaris; SCHLÜCKER, Barbara (Hgg.): *Namengrammatik*. Hamburg: Buske 2017 (= Linguistische Berichte, Sonderheft 23), S. 174.

Genus. Sollte sich *i* also vollständig zu einem Derivationsuffix entwickeln, müsste auch die Genuszuordnung einheitlich erfolgen. Köpcke konstatiert, dass dieser Prozess auch bei der letzten Gruppe noch nicht vollständig abgeschlossen sei, sodass das *i* noch nicht als vollwertiges Derivationsmorphem betrachtet werden kann.²³ Trotz der noch nicht abgeschlossenen Grammatikalisierung des *i* kristallisiere sich jedoch bereits eine relativ stabile Funktion als „generische Personenbezeichnung mit hypokoristisch/pejorativer Bedeutungsnuance und eine[r] feste[n] Genuszuweisung, nämlich [dem] Maskulinum“²⁴ heraus und damit der „Genuszuweisung, die im Deutschen ganz allgemein bei generisch gebrauchten Personenbezeichnungen Anwendung findet.“²⁵ Da es sich bei dem Ergebnis dieses Derivationsprozesses um Personenbezeichnungen handelt, neben dem Genus also auch auf ein Sexus referiert werden kann, kommen hier aber sowohl der maskuline als auch der feminine Artikel für die Bezugswörter in Frage.

Auf den (historischen) Zusammenhang zwischen dem maskulinen Genus und dem semantischen Merkmal [+menschlich] wurde bereits in der Einleitung hingewiesen. Innerhalb der Maskulina kann tatsächlich eine Subgruppe identifiziert werden, die insbesondere auf animate Subjekte Bezug nimmt und sich auch durch eine abweichende Kasusflexion von den übrigen Maskulina unterscheidet. Bei diesen Substantiven handelt es sich um die sogenannten schwachen Maskulina der *n*-Deklination. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Überlegungen Eisenbergs, der diese Gruppe wegen ihres devianten Flexionsverhaltens und ihrer homogenen Semantik aus der Klasse der (Rest-)Maskulina ausgliedert und sie dem klassischen dreigeteilten Genussystem als „viertes Genus“ hinzufügt.²⁶ Dieses Genus bezeichnet er aufgrund der Spezifikation auf geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen als „Generikum“.²⁷ Nicht nur in ihrer gemeinsamen Referenz auf Personen überschneiden sich die Substantive des Generikums mit den *i*-Substantiven, auch strukturell lassen sich Analogien erkennen. So rückt Eisenberg die Generika aufgrund ihres Flexionsparadigmas in die Nähe der Substantive mit *s*-Flexion, die „als

²³ Vgl. KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 306.

²⁴ KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 308.

²⁵ KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 308.

²⁶ Vgl. EISENBERG, Peter: *Das vierte Genus?* Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive. In: BITTNER, Andreas; BITTNER, Dagmar; KÖPCKE, Klaus-Michael (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 2000, S. 92.

²⁷ EISENBERG: *Das vierte Genus?*, S. 92.

unmarkierter Flexionstyp im peripheren Wortschatz²⁸ generaübergreifend das Flexionsparadigma für Fremd- und Kurzwörter oder Abkürzungen bilden.²⁹ Dieser Gruppe können als Kurzwörter bzw. Abkürzungen ebenfalls die hier untersuchten *i*-Substantive zugerechnet werden. Beide Gruppen weisen darüber hinaus eine besondere Produktivität auf; ihr Paradigma ist tendenziell offen.³⁰

Köpckes Prognose, dass sich das *i* von einer Endung hin zu einem eigenständigen Derivationsuffix mit stabiler maskuliner Genuszuweisung entwickelt, ist daher nicht unwahrscheinlich und wird auch durch parallel ablaufende Etablierungsprozesse anderer Substantivgruppen – wie den schwachen Maskulina – gestützt. Sowohl Köpcke als auch Eisenberg argumentieren jedoch erneut primär auf der Ebene des Sprachsystems. Da es sich bei den *i*-Substantiven prototypisch um Personenbezeichnungen handelt, kann jedoch nicht nur die Kategorie des grammatischen Genus relevant sein, sie fällt mit der Referenz auf den außersprachlichen Sexus zusammen. Eisenberg sieht in der „Movierbarkeit“³¹ der Generika daher auch ein weiteres Bestimmungskriterium und bezieht sich hiermit vermutlich auf das Movem {-in}. Die Movierung der *i*-Substantive wird aus Gründen der Wortstruktur hingegen vorrangig über die Wahl des Artikels zu realisieren sein. Inwiefern dieses Vorgehen bereits rezipiert wird, wird in der anschließenden Korpusanalyse ermittelt.

3. SPRACHVERWENDUNG: ERGEBNISSE DER KORPUSANALYSE

Um zu erfahren, in welchen Kontexten und mit welchen Konnotationen auf *i* endende Substantive mit einem femininen Artikel verwendet werden, wurden zwei Korpora konsultiert: Das *Deutsche Referenzkorpus*³² und das *DWDS-Korpus*.³³ Beide Korpora verfügen allein durch ihren Umfang bereits über eine

²⁸ EISENBERG: *Das vierte Genus?*, S. 97.

²⁹ Vgl. EISENBERG: *Das vierte Genus?*, S. 97.

³⁰ Vgl. EISENBERG: *Das vierte Genus?*, S. 97, 101.

³¹ EISENBERG: *Das vierte Genus?*, S. 103.

³² *Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2023-I*. Release vom 31.03.2023. Online verfügbar: www.ids-mannheim.de/DeReKo.

³³ *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: Textkorpora*. Online verfügbar: <https://www.dwds.de/d/korpora/>. Es wurden sowohl die Referenzkorpora, Metakorpora, Zeitungskorpora, Webkorpora und Spezialkorpora untersucht. Belege konnten jedoch nur in den Referenz-, Zeitungs- und Webkorpora nachgewiesen werden.

gewisse Repräsentativität (das hier untersuchte *W-Archiv* des *DeReKo* umfasst mehr als 12 845 486 163 Wörter). Sie beinhalten jedoch rein schriftsprachliche Daten: Das *DWDS*-Kernkorpus enthält in einem recht ausgewogenen Verhältnis Texte der Kategorien Belletristik, Zeitungstexte, wissenschaftliche Texte und Gebrauchsliteratur,³⁴ das ebenfalls untersuchte Spezialkorpus *Gesprochene Sprache* hingegen ist hierzu im Verhältnis mit 2 858 964 Tokens eher klein. Im *DeReKo* finden sich vor allem presssprachliche Texte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Beide Korpora wurden auf das Vorkommen von Kombinationen zwischen dem definiten bzw. dem indefiniten femininen Artikel und einem *i*-Substantiv untersucht.³⁵ Hier wurde auf eine Auswahl von 25 Personenbezeichnungen zurückgegriffen, wobei der zugrundeliegende Wortbildungsprozess (s. Kapitel 2) kein Entscheidungskriterium darstellte. Es wird in Übereinstimmung mit Köpcke angenommen, dass die identische trochäische und zweisillbige Zielstruktur, die alle Subgruppen aufweisen, zumindest aus Perspektive der Sprachgemeinschaft für eine Zuordnung zur Klasse der *i*-Substantive ausreicht.³⁶ Insgesamt konnten so in beiden Korpora 89 Belege ermittelt werden, die den Zeitraum von 1989 bis 2023 umfassen. Von den 25 untersuchten Substantiven wurden nur zwölf mit einem femininen Artikel nachgewiesen. Auf den indefiniten Artikel entfallen im *DeReKo* 56 Treffer, im *DWDS* 13; mit dem definiten Artikel konnten im *DeReKo* 17 und im *DWDS* drei Treffer ermittelt werden. Dieses im Vergleich zur Größe der untersuchten Korpora sehr geringe Vorkommen muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden. Dabei darf jedoch auch der explorative Charakter der Untersuchung nicht außer Acht gelassen werden, der sich eine quantitative Erfassung der untersuchten Struktur von Anfang an nicht zum Ziel gesetzt hat.

Die 89 erhaltenen Belege wurden im Anschluss qualitativ auf wiederkehrende Muster in der Verwendung untersucht. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden im Folgenden die Daten nur insgesamt und nicht aufgeschlüsselt nach Korpus oder definitem bzw. indefinitem Artikelgebrauch wiedergegeben. Von den zwölf Substantiven, die in Verbindung mit femininem

³⁴ Vgl. GEYKEN, Alexander: *The DWDS Corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century*. In: FELLBAUM, Christiane (Hg.): *Collocations and Idioms*. London: Continuum Press 2007, S. 26.

³⁵ Auf die Untersuchung weiterer Artikelwörter wurde aus Gründen des Rechercheumfangs verzichtet.

³⁶ Vgl. KÖPCKE: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, S. 305.

Artikel nachgewiesen wurden, entfallen mit 36 Treffern die meisten Belege auf *Ossi*. Danach folgen *Wessi* (21), *Nazi* (12) und *Fundi* (6). Auf die Substantive *Sozi*, *Profi* und *Promi* entfallen drei, auf *Alki*, *Ami*, *Hiwi*, *Schiri* und *Schluffi* jeweils ein Treffer.

3.1 THEMATISCH-SEMANTISCHE KORRELATIONEN

Betrachtet man die im Rahmen der Korpusanalyse erhaltenen Belege, so fällt auf, dass sie vor allem den Bereichen ‚Politik‘ und ‚Gesellschaft‘ entstammen. Dies mag vor allem in der Semantik der Begriffe selbst begründet liegen, die inhärent diese Bezüge herstellt. Auffällig ist dennoch, dass vorwiegend Personenbezeichnung aus diesem Themenfeld moviert werden, wohingegen Bezeichnungen ohne gesellschaftlich-politischen Bezug mit Movierung kaum belegt werden konnten (s. z.B. die Personenbezeichnung mit einmaligem Vorkommen im Korpus). Lediglich sieben (*Ossi*, *Wessi*, *Sozi*, *Fundi*, *Nazi*, *Bundi*, *Zoni*) der 25 untersuchten Personenbezeichnungen stellen den politisch-gesellschaftlichen Bezug her; bis auf die letzten beiden konnten sie jedoch alle in movierter Form nachgewiesen werden und erzielten auch die meisten Belege. Substantive ohne politischen Bezug wie *Studi*, die potenziell auch auf eine große Gruppe an Menschen referieren, konnten nicht mit Movierung ermittelt werden.

Die in Frage (2) thematisierte und durch die Semantik der Substantive bedingte Ungleichgewichtung der Movierung scheint sich also zunächst zu bestätigen, wenn auch anders als erwartet: Nicht ein besonders ausgeprägter Bezug zu prototypisch männlichen Personenbezeichnungen steht einer Movierung entgegen, sondern der fehlende Bezug zum Themenfeld ‚Politik und Gesellschaft‘. Zwei Umstände müssen hierbei jedoch berücksichtigt werden, die eng miteinander zusammenhängen und diesen ersten Eindruck relativieren: Es handelt sich, wie oben ausgeführt, bei der zugrundeliegenden Untersuchung um ein vorwiegend aus Zeitungstexten bestehendes Korpus. Entscheidend ist daher auch die Relevanz des außersprachlichen Bezugs der Substantive: Es ist naheliegend, dass *Ossi*, *Wessi* und *Nazi* den öffentlichen Diskurs, der sich insbesondere in Zeitungskorpora spiegelt, stärker prägen als etwa die Substantive *Drogi* oder *Grufti*. Der Einfluss des öffentlichen Diskurses lässt sich an einer weiteren Auffälligkeit innerhalb der Daten illustrieren: Die Verbindung *die/eine Ossi* referiert beispielsweise besonders häufig auf die ehemalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, insbesondere um den Zeitpunkt ihrer ersten Wahl zur Bundeskanzlerin 2005. Der folgende Abschnitt zeigt jedoch, dass die häufigere Movierung bestimmter Personenbezeichnungen nicht allein auf ihr insgesamt häufigeres Vorkommen in Zeitungstexten zurückzuführen ist.

3.2 SELBSTBESCHREIBUNG UND FREMDZUSCHREIBUNG

Unterscheidet man die Substantive nämlich darüber, ob sie als Eigen- oder Fremdreferenz verwendet werden, wird ein weiteres Gebrauchsmuster deutlich, das insbesondere die in Frage (1) thematisierten Sprecher/inneneinstellungen widerspiegelt. Während die Substantive in einigen Belegen als Selbstbeschreibung dienen und dort eher positiv konnotiert sind, werden sie in Fremdzuschreibungen oft pejorativ oder exotisierend verwendet, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- (2) „Ich bin so erzogen worden, dass ich eine Ossi bin – und stolz darauf.“³⁷
- (3) „Da bin ich stur und eine ‚Fundl‘, aber Bussenverteilen kommt bei mir nicht in Frage.“³⁸
- (4) „Eine Sozi im Dirndl ist ja schön und gut, aber wo bleibt da die Programmatik?“³⁹
- (5) „[...] aber er kann sie partout nicht verknuken, weil sie eine Ossi ist.“⁴⁰
- (6) „Sie ist halt eine ‚Sozi‘, weshalb alle Schläge, auch die niederträchtigen des Herrn Köppel, erlaubt sind.“⁴¹
- (7) „Ich dachte, die nehmen die Ossi mal wieder auf den Arm‘, erinnert sie sich.“⁴²

Es fällt auf, dass insbesondere das Substantiv *Ossi* sehr polarisierend verwendet wird: Die Eigenbezeichnung als „*eine Ossi*“ stellt oft einen positiven Rückbezug zur eigenen Vergangenheit und eine Affirmation der Identität als Frau und Ostdeutsche dar. Der Begriff könnte als Herkunftsbezeichnung eigentlich eine neutrale Beschreibung sein. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist er aber oft negativ konnotiert,⁴³ wie auch die Fremdzuschreibungen zeigen. Die durch die Sprecherinnen vorgenommene Positionierung als Frau und *Ossi* kann somit als Umdeutung des Ausdrucks durch eine marginalisierte Gesellschaftsgruppe

³⁷ *Die Presse*, 01.11.2014.

³⁸ *Tages-Anzeiger*, 28.09.2005.

³⁹ *Die tageszeitung*, 26.05.2000.

⁴⁰ *Berliner Zeitung*, 13.08.2005.

⁴¹ *Die Südosstschweiz*, 16.06.2016.

⁴² *Mannheimer Morgen*, 12.11.2014.

⁴³ Wie sehr die gesellschaftliche Realität hier eine andere Sprache spricht, sieht man beispielsweise an den Synonymen („Ostler“, „Zoni“, „Zonendödel“) und Kookurrenzen („jammernd“, „undankbar“, „doof“, „ausländer-feindlich“), die das *DWDS* für das Lemma „Ossi“ zusammengetragen hat. Vgl. *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: Ossi*. Online verfügbar: <https://www.dwds.de/wb/Ossi>.

(„Frau“ und „Ostdeutsch“) begriffen werden. Durch die Verwendung als selbstbewusste Eigenreferenz soll so die ursprünglich herabsetzende Konnotation aufgelöst werden, „um eine Umwertung des Wortes und damit auch des Bezeichneten zu erreichen.“⁴⁴ Das Wegfallen des Artikels rückt den Ausdruck dabei stark in die Nähe der Eigennamen, Berufs- und Herkunftsbezeichnungen, die ebenfalls über ein ausgeprägtes Identifikationspotenzial verfügen und auch mit Nullartikel realisiert werden:

- (8) „Ich bin [...] nicht nur Frau, ich bin auch Ossi. Okay, ich lebe im Westen, ich arbeite im Westen, meine Kinder gehen im Westen zur Schule. Aber ich wurde im Osten geboren, darum werde ich immer Ossi bleiben, ob ich will oder nicht.“⁴⁵

Die Gegensätzlichkeit der beiden Perspektiven lässt sich auch in Verbindung zu dem im vorherigen Abschnitt beschriebenen thematischen Zusammenhang setzen. Mit ihrem Vordringen in die Politik betreten Frauen einen Bereich, der historisch Männern vorbehalten war. Während sie das für einige zu Wegebereiterinnen macht, stellt es für andere ein Verhalten dar, das sprachlich sanktioniert werden muss. Im Fall von Angela Merkel, auf die im gesamten Korpus insgesamt 15 Mal Bezug genommen wird, wird die von außen vorgenommene Bewertung der Eigenschaften „Frau, Ostdeutsche, Politikerin“ noch einmal besonders deutlich. Die folgenden Belege zeigen, wie stark ihr „Grenzübertritt“ zum einen über die Movierung, zum anderen über die pejorative Konnotation von *Ossi* hervorgehoben wird:

- (9) „[...] der Kandidat all jener, die weder eine Frau noch eine Ossi an der Spitze der CDU wollen.“⁴⁶
- (10) „Aber eine Ossi als Kanzler? Armes Deutschland.“⁴⁷
- (11) „[...] die erste Frau im Kanzleramt, evangelisch, geschieden, eine Ossi, die noch dazu länger als jeder ihrer Vorgänger [...]“⁴⁸

⁴⁴ MAYER, Caroline: *Öffentlicher Sprachgebrauch und Political Correctness: eine Analyse sprachreflexiver Argumente im politischen Wortstreit*. Hamburg: Kovač 2002, S. 247.

⁴⁵ *Die Welt*, 17.03.2018.

⁴⁶ *Tages-Anzeiger*, 02.03.2000.

⁴⁷ *Spiegel-Online*, 18.08.2005. Interessant ist hier vor allem die fehlende Kongruenz zwischen den Ausdrücken „eine Ossi“ und „als Kanzler“, durch die die Movierung besonders betont wird.

⁴⁸ *Profil*, 14.01.2021.

- (12) „Ob die Ossi dem Ösi berichten wird, wie schrecklich es mit den Sozis ist?“⁴⁹

Nübling verweist auf einen Umstand, der nur auf den ersten Blick in Widerspruch zu diesem Verwendungsmuster steht: Der abwertenden Bezugnahme auf Angela Merkel mit dem Neutrum als „das Merkel“. Nübling sieht in diesem eine Degradierung, die Angela Merkel das Frausein abspricht, gerade weil sie sich in ihrer Rolle als Politikerin zu „männlich“ verhalte.⁵⁰ Die herabsetzende Verwendung des Neutrum auf der einen Seite und das Herausstellen des Weiblichen über die Movierung auf der anderen Seite bewerten so auf unterschiedliche Weise das Anstößige eines weiblichen Vordringens in männliche Domänen: Wohingegen die Movierung das Geschlecht überbetont und damit subtil bloßstellt, wird das Neutrum zur Asexualisierung verwendet und verfährt dadurch deutlich offener und pejorativer.⁵¹

3.3 MARKIERUNG

Ebenfalls auffällig ist, dass viele der Fremdzuschreibungen eine Markierung durch Anführungszeichen aufweisen,⁵² die jedoch vor allem das Substantiv betreffen und den Artikel nicht miteinschließen. Neben der Kenntlichmachung von Zitaten umfasst das Funktionsspektrum von Anführungszeichen auch das Kenntlichmachen einer Positionierung zum Ausdruck: Diese „modalisierende Funktion“⁵³ signalisiert eine über die Satzbedeutung hinausgehende Sinnesebene und kann als Hinweis an die Leser/innen verstanden werden, dass der markierte Ausdruck nicht wertneutral verwendet wird.⁵⁴ Bei den Fremdzuschreibungen fungieren die Anführungszeichen als Verweis auf eine Distanzierung, die sich vordergründig auf den *Ausdruck* bezieht (die Denotation), sich aber ebenso auf das *Bezeichnete* (das Denotat) erstreckt.⁵⁵ Aufschlussreich ist hier der Begriff der

⁴⁹ *Die Zeit*, 24.11.2005.

⁵⁰ Vgl. NÜBLING: *Funktionen neutraler Genuszuweisung*, S. 188.

⁵¹ Vgl. WERNER: *Genus, Derivation und Quantifikation*, S. 192.

⁵² In lediglich einer Selbstbeschreibung wird das Substantiv *Fundi* in Anführungszeichen gesetzt.

⁵³ KLOCKOW, Reinhard: *Linguistik der Gänsefüßchen*. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main: Haag und Herchen 1980, S. 15.

⁵⁴ Vgl. KLOCKOW: *Linguistik der Gänsefüßchen*, S. 15.

⁵⁵ Vgl. KLOCKOW: *Linguistik der Gänsefüßchen*, S. 15; DREESEN, Philipp: *Ausdrücke in Anführungszeichen als Verfestigungen*. Überlegungen zu quantitativen und qualitativen Aspekten distanzierenden Sprachgebrauches. In: *Linguistik Online* 96 (2019), H. 3, S. 26.

„Zweistimmigkeit“:⁵⁶ Die zweite Sinnenebene, die durch die Anführungszeichen eröffnet wird, lässt dem/der Sprecher/in Raum für eine implizite Positionierung, ein Sich-verhalten zum Ausdruck. Im Fall der Fremdzuschreibungen handelt es sich hier um ein „Sich-distanzieren“. Diese Distanzierung wird anhand der Anführungszeichen ikonisch verdeutlicht, die Kritik jedoch argumentativ nicht unterfüttert.⁵⁷ In diese Leerstelle treten nun die Leser/innen: Sie müssen die kritische Haltung des Verfassers/der Verfasserin decodieren und im Anschluss mit der eigenen Einstellung abgleichen. Carduff spricht hier zurecht von einem Pakt zwischen Sprecher/in und Leser/in, auf den letztere eingehen können oder nicht.⁵⁸ Analog dazu ist die Verwendung der modalisierenden Anführungszeichen besonders dort gehäuft zu beobachten, „wo es um Sprach- und Diskurskritik geht, wo sie Denkmuster und Handlungen kritisieren, die bestimmten Formulierungen innewohnen und die mittels der Anführungszeichen zur Debatte gestellt werden.“⁵⁹ In der mitunter stark polarisierten Diskussion um eine gendergerechte Sprache ist das Setzen von Anführungszeichen anstelle von Argumenten dementsprechend eine komfortable Strategie, um, subtil und ohne sich angreifbar zu machen, Kritik zu üben – an der Sprache, aber auch an sich ändernden Machtverhältnissen. Anführungszeichen ermöglichen das Abgeben eines Urteils, dem kaum entgegnet werden kann, denn es fehlen ihm die Argumente, die kritisiert werden könnten. Die fehlenden Anführungszeichen bei den Selbstbeschreibungen unterstreichen die Bedeutung der Markierung noch einmal: Durch den Versuch einer Umwertung der Begriffe bleibt eine Distanzierung hier natürlicherweise aus. Auch durch das Setzen von Anführungszeichen werden metasprachliche Einstellungen der Sprecher/innen gegenüber den *i*-Substantiven und ihren Referenzobjekten also deutlich, s. Frage (1).

An dieser Stelle bleibt jedoch unklar, worauf sich die Anführungszeichen genau beziehen: Die Movierung oder das Substantiv selbst? In den meisten Fällen ist schließlich nur das Substantiv markiert. Die Frage ist jedoch, ob nicht erst der feminine Artikel das Substantiv markierungswürdig erscheinen lässt. Andersherum gefragt: Wäre das Substantiv auch markiert, wenn es auf eine männliche Person referieren und dementsprechend der maskuline Artikel verwendet würde? Eine

⁵⁶ CARDUFF, Corinna: *Das einfache Anführungszeichen*. Zeichen auf Distanz. In: ABBT, Christiane; KAMMASCH, Tim (Hgg.): *Punkt, Punkt, Komma, Strich? Geste und Gestalt philosophischer Zeichensetzung*. Bielefeld: transcript 2009, S. 154.

⁵⁷ Vgl. CARDUFF: *Das einfache Anführungszeichen*, S. 154.

⁵⁸ Vgl. CARDUFF: *Das einfache Anführungszeichen*, S. 157.

⁵⁹ Vgl. CARDUFF: *Das einfache Anführungszeichen*, S. 155.

eindeutige Trennung ist hier schwierig. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die Verwendung des Artikels auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung des Substantivs hat. An dieser Stelle wäre eine vergleichende Korpusanalyse aufschlussreich. So könnte festgestellt werden, ob nur das Substantiv in Anführungszeichen gesetzt wird, um eine bewusste Verletzung der Registerkonventionen zu kennzeichnen, unabhängig von der Bezugnahme auf ein Geschlecht, oder ob tatsächlich insbesondere Substantive mit weiblichem Artikel markiert werden. In diesem Fall läge eine ‚fehlgeleitete‘ Markierung vor, die nur vordergründig das Substantiv kritisiert, sich tatsächlich aber gegen die Movierung richtet.

3.4 ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Abschnitt wurde durch eine Korpusanalyse ermittelt, in welchen Kontexten Personenbezeichnungen mit *i*-Endung mittels eines weiblichen Artikels moviert werden und ob sich Regularitäten in der Verwendung erkennen lassen. Trotz des begrenzten Umfangs der Ergebnisse konnten tatsächlich einige Gebrauchsmuster offengelegt werden: So wurde deutlich, dass die Mehrzahl der movierten Substantive sich, entsprechend ihrer Semantik, auf die Bereiche Gesellschaft und Politik bezieht. Je nachdem, ob die movierten Substantive als Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen verwendet werden, gehen sie mit unterschiedlichen Bewertungen einher. Als Selbstbeschreibung werten sie negativ besetzte Begriffe positiv um, als Fremdzuschreibungen hingegen betonen sie das Abweichen (ostdeutscher) Frauen von einer westdeutschen und vorwiegend von Männern regierten Mehrheitsgesellschaft. Die pejorative Konnotation, die über die *i*-Substantive transportiert wird, unterstreicht diese Haltung. Es kann also von einer dreifachen Markiertheit der movierten *i*-Substantive gesprochen werden: Der Markierung als ohnehin von der sprachlichen und gesellschaftlichen Norm abweichenden Form wird die ikonische Markierung über Anführungszeichen hinzugefügt. Diese markierte Verwendung in Verbindung mit der ohnehin geringen Anzahl movierter Formen lässt darauf schließen, dass auf die Movierung mittels Artikel bisher nicht als neutrale, wertfreie Art der gendergerechten Sprache zurückgegriffen wird.

4. DISKUSSION UND AUSBLICK

Der vorliegende Artikel hat die Movierung der Substantive mit *i*-Endung im Spannungsfeld zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch beschrieben. Durch eine Korpusanalyse wurde herausgearbeitet, dass die Markiertheit dieser

Konstruktion bewusst als stilistisches Mittel eingesetzt, ein wertneutraler Bezug auf das außersprachliche Geschlecht aber selten hergestellt wird. An einigen Stellen sind sie zur reinen Einhaltung einer Genus-Sexus-Kongruenz jedoch nötig, wie der nachfolgende Beleg deutlich macht. Ohne Movierung würde der Satz hier mindestens als markiert, wenn nicht gar als ungrammatisch eingestuft:

- (13) „Ingke Brodersen, die bis dahin Rowohlt-Lektorin gewesen war, eine Wessi ohne besondere Ost-Erfahrung [...]“⁶⁰ (nicht: „Ingke Brodersen, die bis dahin Rowohlt-Lektorin gewesen war, *ein Wessi ohne besondere Ost-Erfahrung, [...]“)

Gerade die genderneutrale Grundform der *i*-Substantive legt jedoch nahe, dass ihre Movierung potentiell verzichtbar ist. Wie das auslautende Schwa der schwachen Maskulina, die in Kapitel 2 unter Bezug auf Eisenberg (2000) als „Generika“ vorgestellt wurden, kann das auslautende *i* als „formales Korrelat“⁶¹ menschlicher Substantive gelten. Wohingegen der Schwa-Laut jedoch keine eindeutige Form-Funktions-Korrespondenz aufweist, ist das auslautende *i* eindeutig und ausschließlich Personenbezeichnungen vorbehalten. Damit ist davon auszugehen, dass Substantive mit *i*-Endung als genderneutraler und weniger maskulin ‚vorbelastet‘ wahrgenommen werden, wofür auch das bisherige Fehlen einer movierten Form spricht. Das Wortbildungsmuster „zweisilbige, trochäische Personenbezeichnung mit *i*-Endung“ könnte sich so als produktive *default*-Form für auch als genderneutral *empfundene* Formen erweisen. Nicht zuletzt werden hiermit auch aktuelle Tendenzen des Sprachwandels aufgegriffen, s. Frage (3): So findet beispielsweise im linken und umweltpolitischen Milieu immer häufiger der genderneutrale Begriff „*Aktivisti*“ Verwendung – zum einen als genderneutrale Singularform, aber auch als Plural.⁶² Die Qualitäten des *i* als genderneutrales Suffix von Personenbezeichnungen sind somit noch lange nicht hinreichend beschrieben.

⁶⁰ *Neue Zürcher Zeitung*, 14.02.2000.

⁶¹ KÖPCKE, Klaus-Michael: *Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. Zum Nhd.* In: BITTNER, Andreas; BITTNER, Dagmar; KÖPCKE, Klaus-Michael (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 2000, S. 119.

⁶² Für eine ausführliche Diskussion s. den Blog des Düsseldorfer Sprachwissenschaftlers und Umweltaktivisten Jens FLEISCHHAUER: *Aktivisti*. Genderneutraler Plural in der Klimaschutzbewegung. In: *Übers Klima reden*, 06.08.2022. Online verfügbar: <https://uebers-klima-reden.de/aktivisti/>.

Eine interessante Nebenbeobachtung der Korpusanalyse betrifft die Pluralbildung der *i*-Substantive: Obwohl er standardmäßig mit {-s} gebildet wird (*die Ossis*),⁶³ gab es eine nicht unerhebliche Anzahl an Belegen, bei denen der Singular und der Plural die gleiche Form aufwiesen (Sg.: *Der Ossi*, Pl.: *Die Ossi*). Hier würde es zu einem Formensynkretismus zwischen dem weiblichen definiten Singular *die Ossi* und dem Plural kommen. Insbesondere vor dem Hintergrund der noch vergleichsweise jungen gendergerechten Sprache und der spärlichen Dokumentation der femininen Singularform kann jedoch angenommen werden, dass Singular- und Pluralform bisher nicht in Konkurrenz zueinander stehen und sich so der Plural *die Ossi* verfestigen konnte – zumal das {-i} als Pluralmarker im deutschen Sprachsystem für Wörter mit fremdsprachlichem Ursprung durchaus belegt ist.⁶⁴ Eine Zunahme der Singularformen mit femininem Artikel könnte so zu einer Konventionalisierung des *s*-Plurals (*die Ossis*) beitragen, auch wenn die umgekehrte Schlussfolgerung naheliegender ist: Dass eine Movierung mittels des femininen Artikels erst durch die Konventionalisierung des *s*-Plurals geläufiger werden kann. Auch die Pluralbildung der *i*-Substantive scheint damit, insbesondere unter diachronen Gesichtspunkten, ein lohnender Untersuchungsgegenstand.

LITERATURVERZEICHNIS

- BRAUN, Friederike et al.: *Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (1998), S. 265–283.
- BRAUN, Friederike: *Mehr Frauen in die Sprache*. Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung. Hg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 2000. Online verfügbar: https://www.fh-kiel.de/fileadmin/data/gleichstellung/mehr_frauen_in_die_sprache.pdf.
- CARDUFF, Corinna: *Das einfache Anführungszeichen*. Zeichen auf Distanz. In: ABBT, Christiane; KAMMASCH, Tim (Hgg.): *Punkt, Punkt, Komma, Strich? Geste und Gestalt philosophischer Zeichensetzung*. Bielefeld: transcript 2009, S. 153–162.
- DIEWALD, Gabriele: *Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das*

⁶³ Vgl. *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: Ossi*.

⁶⁴ HARNISCH: *Integration und Isolation von suffixverdächtigen Fremdwörtern*, S. 112.

- sogenannte generische Maskulinum. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46 (2018), H. 2, S. 283–299.
- Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: Textkorpora*. Online verfügbar: <https://www.dwds.de/d/korporal/>.
- Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: Ossi*. Online verfügbar: <https://www.dwds.de/wb/Ossi>.
- DREESEN, Philipp: *Ausdrücke in Anführungszeichen als Verfestigungen*. Überlegungen zu quantitativen und qualitativen Aspekten distanzierenden Sprachgebrauches. In: *Linguistik Online* 96 (2019), H. 3, S. 25–41.
- EISENBERG, Peter: *Das vierte Genus?* Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive. In: BITTNER, Andreas; BITTNER, Dagmar; KÖPCKE, Klaus-Michael (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 2000, S. 91–105.
- EISENBERG, Peter: „*Ein Säugling ist nicht dasselbe wie ein Gesäugter*.“ Interview mit Britta Fecke. In: *Deutschlandfunk*, 08.03.2017. Online verfügbar: http://www.deutschlandfunk.de/linguist-kritisiert-geschlechtergerechte-sprache-ein.691.de.html?dram:article_id=380828.
- EISENBERG, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*. 5. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Berlin: J. B. Metzler 2020.
- FLEISCHHAUER, Jens: *Aktivisti*. Genderneutraler Plural in der Klimaschutzbewegung. In: *Übers Klima reden*, 06.08.2022. Online verfügbar: <https://uebers-klima-reden.de/aktivisti/>.
- FROSCHAUER, Regine: *Genus im Althochdeutschen*. Eine funktionale Analyse des Mehrfachgenus althochdeutscher Substantive. Bamberg: Winter 2003.
- GEYKEN, Alexander: *The DWDS Corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century*. In: FELLBAUM, Christiane (Hg.): *Collocations and Idioms*. London: Continuum Press 2007, S. 23–41.
- HARNISCH, Rüdiger: *Integration und Isolation von suffixverdächtigen Fremdwörtern – das Deutsche in typologischer Perspektive*. In: SCHERER, Carmen; HOLLER, Anke (Hgg.): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin/New York: De Gruyter 2010, S. 105–122.
- HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Hg. v. *Deutsche UNESCO-Kommission*. Bonn 1993. Online verfügbar: https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/eine_Sprache_fuer_beide_Geschlechter_1993_0.pdf.

- IRMEN, Lisa; LINNER, Ute: *Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen*. Eine theoretische Integration bisheriger Befunde. In: *Zeitschrift für Psychologie* 213 (2005), H. 3, S. 167–175.
- IRMEN, Lisa; STEIGER, Vera: *Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33 (2006), H. 2–3, S. 212–235.
- KLANN-DELIUS, Gisela: *Sprache und Geschlecht*. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2005.
- KLOCKOW, Reinhard: *Linguistik der Gänsefüßchen*. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main: Haag und Herchen 1980.
- KUSTERLE, Karin: *Die Macht von Sprachformen*. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2011.
- KÖPCKE, Klaus-Michael: *Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. Zum Nhd.* In: BITTNER, Andreas; BITTNER, Dagmar; KÖPCKE, Klaus-Michael (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 2000, S. 107–122.
- KÖPCKE, Klaus-Michael: *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*. Ein Fall für outputorientierte Wortbildung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30 (2003), H. 3, S. 293–309.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2023-I*. Release vom 31.03.2023. Online verfügbar: www.ids-mannheim.de/DeReKo.
- MAYER, Caroline: *Öffentlicher Sprachgebrauch und Political Correctness: eine Analyse sprachreflexiver Argumente im politischen Wortstreit*. Hamburg: Kovač 2002.
- NÜBLING, Damaris: *Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich*. In: HELMBRECHT, Johannes; NÜBLING, Damaris; SCHLÜCKER, Barbara (Hgg.): *Namengrammatik*. Hamburg: Buske 2017 (= *Linguistische Berichte, Sonderheft* 23), S. 173–211.
- PETTERSSON, Magnus: *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen*. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten. Tübingen: Narr Francke Attempto 2011.

- STAHLBERG, Dagmar; SCZESNY, Sabine: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau* 52 (2001), H. 3, S. 131–140.
- WEBER, Doris: *Genus*. Zur Funktion einer Nominalkategorie, exemplarisch dargestellt am Deutschen. Frankfurt am Main: Lang 2001 (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur).
- WERNER, Martina: *Genus, Derivation und Quantifikation*. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston: De Gruyter 2012 (= *Studia Linguistica Germanica*).
- WIESE, Richard: *The phonology of German*. Oxford: Clarendon Press 1996.

CAREN BRENDEL / JOHANNES GEREONS
(Leipzig)

BRAUCHT DAF MEHR GENDER?
SOZIOLINGUISTISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU
GESCHLECHTERGERECHTER SPRACHE IM DEUTSCH-ALS-
FREMDSPRACHE-UNTERRICHT

Abstract: Gender-inclusive language is the subject of an ongoing debate in politics and society in German-speaking parts of the world. For the teaching of German as a Foreign Language (GFL) the question arises to what extent gender can, should and must be addressed in the classroom. At the same time, sociolinguistics is facing the challenge of addressing the plethora of possible realisations of gender-inclusive language in writing and speaking. With a special focus on German, this paper discusses and illustrates possible realisations of gender-inclusive language. Beyond the theoretical discussions, practical considerations for addressing gender-inclusive language in GFL are presented.

Keywords: gender, sociolinguistics, gender-inclusive language, second language teaching, German as a Foreign Language

1. EINLEITUNG

Seit einigen Jahren sind die Themen Geschlecht bzw. Geschlechter im deutschsprachigen Raum allgegenwärtig; insbesondere im politischen Diskurs im Hinblick auf die Gleichberechtigung binärer und non-binärer Geschlechter, der sich durch die rechtliche Anerkennung der Geschlechtsoption ‚divers‘ weiter zuspitzte. Hierdurch hat nicht zuletzt auch die Frage hinsichtlich der Realisierung einer geschlechtergerechten Sprache erneut Aufmerksamkeit erhalten, da sich entsprechende Realisierungsmöglichkeiten einerseits innerhalb

der binären grammatischen Genuszuweisung der deutschen Sprache bewegen und andererseits auch non-binäre Geschlechter abbilden sollen.¹

Um dieses Spannungsfeld näher zu beleuchten, werden im vorliegenden Beitrag zunächst die Hintergründe, die Relevanz und die Realisierungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache sowie damit einhergehende Herausforderungen thematisiert. Darauf aufbauend soll anschließend diskutiert werden, welche Potenziale sich für die Thematisierung geschlechtergerechter Sprache und ihrer möglichen Realisierungen im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht (DaF-Unterricht) ergeben.² Ziel des Beitrags ist es aufzuzeigen, welche Relevanz die Thematik in aktuellen gesellschaftlichen Diskursen hat und welche Herangehensweisen zur Thematisierung geschlechtergerechter Sprache im DaF-Unterricht konkret genutzt werden können.

2. BIOLOGISCHES UND SOZIALES GESCHLECHT

In ihrem 1949 auf Französisch erstveröffentlichten Werk *Das andere Geschlecht* schreibt Simone de Beauvoir den zunächst für die Feminismusbewegungen, später auch für die Gender Studies prägenden und bis heute vielzitierten Satz „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“³ und beschreibt damit den Unterschied zwischen ‚biologischem‘ und ‚sozialem Geschlecht‘, ohne diese Konzepte zu benennen. Dabei wird postuliert, dass ‚Frausein‘ und somit auch Geschlecht im Allgemeinen dynamische und veränderbare Kategorien seien. Judith Butler führt dazu über 40 Jahre später weiter aus, dass die Teleologie des biologischen Geschlechts keinen Bestand habe, denn Konstruktionen von Geschlecht manifestierten sich überhaupt erst durch repetitives Handeln und seien demnach performativ.⁴ Aufgrund dieser Dekonstruktionen von Geschlecht wird

¹ Wir sprechen in diesem Beitrag im Hinblick auf Bestrebungen zu einer in Bezug auf die Abbildung von Geschlecht(ern) faire(re)n Sprache von *geschlechtergerechter* Sprache und referieren an einigen Stellen auf das *Gendern*. Da an gleicher Stelle oftmals auch von *gendergerechter*, *genderinklusive*, oder *gendersensibler* Sprache die Rede ist, soll angemerkt werden, dass diese Begriffe hier unter der Bezeichnung *geschlechtergerechte* Sprache subsumiert werden.

² Ebendiese Diskussion ist gleichsam relevant für den Deutsch-als-Zweitsprache-Kontext (DaZ-Kontext). Eine Aushandlung, in der der Sachverhalt systematisch für DaF und DaZ differenziert betrachtet wird, muss an anderer Stelle stattfinden.

³ DE BEAUVOIR, Simone: *Das andere Geschlecht*. Sitte und Sexus der Frau. 21. Auflage. Hamburg: Rowohlt 2021, S. 334.

⁴ Vgl. BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018, S. 39, S.60.

in vielen Theorien bis heute zwischen *biologischem Geschlecht* (*sex*) – einer oftmals als binär verstandenen Zuordnung zu ‚Mann‘ und ‚Frau‘ aufgrund weiblicher oder männlicher äußerer Geschlechtsorgane, die meist unmittelbar nach der Geburt oder pränatal erfolgt – und *sozialem Geschlecht* unterschieden. Letzteres wird auch im Deutschen mit dem Anglizismus *Gender* bezeichnet und beschreibt Geschlecht als kulturelle und soziale Größe, die eine Pluralität von Geschlechtsidentitäten – darunter auch eine Vielzahl von ‚Femininitäten‘ und ‚Maskulinitäten‘ – abbilden kann und im Diskurs fortwährend erzeugt und konstruiert wird. Folglich ist Gender ein Konglomerat gesellschaftlich erlernter Normen und Zuschreibungen, demnach fließend, und die Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ bilden keine abgeschlossenen, in sich statischen und dichotomen Kategorien.⁵

Häufig kommt es vor, dass sich eine Person nicht mit dem ihr zugewiesenen Geschlecht identifiziert. Korrespondieren Gender und biologisches Geschlecht einer Person nicht, wird gewöhnlich von *Transgender* (auch *Transgeschlechtlichkeit*) gesprochen. Korrespondieren biologisches und soziales Geschlecht hingegen, ist dies Ausdruck von *Cisgender* (auch *Cisgeschlechtlichkeit*). Eine daraus resultierende *Cis-Normativität* (oftmals in Verbindung mit dem Komplementärbegriff *Heteronormativität*, der die Annahme beschreibt, dass alle Menschen heterosexuell seien) äußert sich bis heute in zahlreichen Gesellschaften, wenn die Annahme postuliert wird, dass alle Menschen cisgender seien und sich anhand der Zuschreibungen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ gesellschaftlich (und gleichzeitig sprachlich) repräsentiert fühlen.⁶ Darüber hinaus hat sich als Selbstbezeichnung für Personen, die sich weder als ‚Frau‘ noch als ‚Mann‘ identifizieren, der Begriff *non-binär* (auch *non-binary*) etabliert.⁷

3. GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE

Auf den eben erläuterten begrifflichen Unterscheidungen aufbauend werden im Folgenden die gesellschaftliche Relevanz, sprachhistorisch-politische Entwicklungen und sprachliche Realisierungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache umrissen.

⁵ Vgl. BUTLER: *Das Unbehagen der Geschlechter*, S. 23.

⁶ Vgl. BUTLER: *Das Unbehagen der Geschlechter*, S. 63.

⁷ Darüber hinaus existiert eine Vielzahl weiterer Selbstbezeichnungen, von denen wir hier nur auf einige wenige referieren. Als stetig aktualisierte Glossare bieten sich das Queer-Lexikon (<https://queer-lexikon.net/glossar/>) sowie das Gender-Glossar (<https://www.gender-glossar.de/glossar/tags/h-1>) an.

3.1 RELEVANZ

Die Dudenredaktion erklärt, dass grammatisches Genus grundlegend als formale Kategorie verstanden werden sollte, sodass von einer Genus-Sexu-Kongruenz nicht auszugehen sei.⁸ Bezugnehmend auf die eben erläuterte binäre Normativität steht die deutsche Sprache allerdings vor der Herausforderung, dass in der Regel und bis auf wenige Ausnahmen zwei Genera genutzt werden, um auf Personen zu referieren – maskulin und feminin. Häufig wird zudem in Bezug auf Personen(gruppen), zu welchen Menschen mit verschiedenen Geschlechtsidentitäten gezählt werden, das generische Maskulinum als geschlechtsübergreifend verwendet. Bei Bezug auf einen Chor mit 99 ‚weiblichen Sängerinnen‘ und einem ‚männlichen Sänger‘ ist somit oftmals von 100 Sängern die Rede, obwohl die Anzahl von Sängerinnen überwiegt.⁹ In diesem Kontext und in Bezug auf binäre Geschlechter belegen zahlreiche Studienergebnisse jedoch, dass ein stärkerer mentaler Einbezug von Frauen stattfindet, wenn sie auch sprachlich sichtbar sind.¹⁰ So äußern Blake und Klimmt explizit, dass die gedankliche Repräsentation von Frauen beim generischen Maskulinum weitaus geringer ist als bei der Nennung sowohl maskuliner als auch femininer Bezeichnungen.¹¹ Das heißt, dass wir uns ausschließlich ‚männliche‘ Personen oder mehr ‚männliche‘ als ‚weibliche‘ Personen vorstellen, wenn ein generisches Maskulinum verwendet wird – bezogen auf unser Beispiel demnach an mehr Sänger als Sängerinnen oder ausschließlich an Sänger denken – und dieses entsprechend keine geschlechtsübergreifende Bedeutung hat. So werden generische Maskulina meist maskulin gelesen und interpretiert und umfassen damit eben nicht alle Geschlechter gleichermaßen.

⁸ Vgl. Dudenredaktion: *Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim: Dudenverlag 1995, S. 195f.

⁹ Vgl. BRENDEL, Caren; SPECK, Agnes: *Mitgemacht statt mitgedacht – Grundlagen und praktische Anwendungen einer „Sprache für alle“*. Gleichstellungsbüro der Universität Heidelberg, 2020. Online verfügbar: https://www.uni-heidelberg.de/md/gsb/begleittext_zum_online-training_gendergerechte_sprache_.pdf, S. 1.

¹⁰ Vgl. BLAKE, Christopher; KLIMMT, Christoph: *Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten*. In: *Publizistik* 55 (2010), H. 3, S. 289–304; BRAUN, Friederike; GOTTBURGEN, Anja; SCZESNY, Sabine; STAHLBERG, Dagmar: *Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (2009), S. 265–283; STAHLBERG, Dagmar; SCZESNY, Sabine: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau* 52 (2001), H. 3, S. 131–140.

¹¹ Vgl. BLAKE; KLIMMT: *Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten*, S. 297.

Einer solchen asymmetrischen gedanklichen Abbildung der Geschlechter kann durch die Verwendung geschlechtergerechter Sprache – oftmals als *Gendern* bezeichnet – entgegengewirkt werden. Denn unter *geschlechtergerechter* Sprache wird grundlegend der sprachliche Einbezug aller Geschlechter verstanden. Dabei wird der Wunsch nach einer geschlechtergerechten Sprachverwendung oftmals im Rahmen von ‚Gender-Mainstreaming‘, einer politischen Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter (meist bezogen auf eine binär gedachte Mann-Frau-Dichotomie mit dem Ziel einer gleichberechtigten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Teilhabe von ‚Männern‘ und ‚Frauen‘) laut, sodass sich der Diskurs um geschlechtergerechte Sprache vermehrt auch zu einer politischen Diskussion entwickelt und aufgrund der damit verbundenen ideologischen Einprägung nicht unumstritten ist.¹² Für die Verwendung geschlechtergerechter Sprache sind dabei grundlegend die drei folgenden Aspekte anzuführen:¹³

- Die durch sie erreichte *Repräsentation* als sprachliche Abbildung und Ansprache von Personen aller Geschlechter; auch jener, die sich nicht als ‚männlich‘ und nicht als ‚weiblich‘ identifizieren;
- die damit verbundene *Eindeutigkeit* der Ansprache einer Person, welche durch das generische Maskulinum Frauen und non-binären Personen verwehrt bleibt;
- der Aspekt des Respekts bzw. der *Nicht-Diskriminierung*, da durch geschlechtergerechte und damit inklusive Sprache die Vielfalt und Diversität der Geschlechter anerkannt wird und Menschen jedweden Geschlechts wertschätzend behandelt werden.

3.2 ENTWICKLUNGEN

Erste Realisierungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache entstanden im deutschsprachigen Raum seit Ende der 1960er Jahre sukzessive aus einem Differenzdenken im Rahmen der zweiten Welle der Feminismusbewegung

¹² Vgl. z.B. STIEGLER, Barbara: *Gender Mainstreaming*: Fortschritt oder Rückschritt in der Geschlechterpolitik? In: BECKER, Ruth; KORTENDIEK, Beate (Hgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 925–930.

¹³ Vgl. AG *Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin: Was tun? Sprachhandeln – aber wie?* W_ortungen statt Tatenlosigkeit! Humboldt-Universität zu Berlin, 2014. Online verfügbar: https://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion_sprachleitfaden_hu-berlin_2014_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf.; BRENDDEL; SPECK: *Mitgemacht statt mitgedacht*, S. 5f.

heraus.¹⁴ Im Zuge dieser wurde in verschiedenen Leitfäden zunächst nicht-sexistische Sprache proklamiert und mit einer Anprangerung androzentrischer Sprachstrukturen das Ziel verfolgt, Frauen in Sprache sichtbar zu machen (z.B. durch die Verwendung femininer Movierungen und die Etablierung femininer Berufsbezeichnungen).¹⁵ Im Rahmen der im angelsächsischen Raum aufkommenden Gender Studies und Queer Studies, deren Rezeption auch im deutschsprachigen Raum in den 1990er Jahren den Beginn der dritten Welle der Feminismusbewegung kennzeichnet, erweitert sich dieser binäre Fokus auf Geschlecht dahingehend, dass nunmehr auch non-binäre Geschlechtsidentitäten und deren sprachliche Realisierung fokussiert werden.

Als eine Folge ist in Deutschland seit dem Jahr 2018 der Eintrag des Geschlechts als ‚divers‘ – neben ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ – in das Personenstandsregister möglich, der die rechtliche Anerkennung von mehr als zwei Geschlechtern durch das Bundesverfassungsgericht markiert; ähnliche Regelungen wurden auch in Österreich und der Schweiz umgesetzt.¹⁶ Diese gesetzliche Entscheidung hat weitreichende gesellschaftliche, aber auch linguistische Folgen: So müssen beispielsweise Stellenausschreibungen in Deutschland seitdem bei der Beschreibung gesuchter Arbeitnehmender ‚divers‘ als Geschlechtsidentität angeben (meist über den Zusatz ‚(m/w/d)‘). Außerdem geht mit dieser rechtlichen Anerkennung non-binärer Geschlechter auch die Frage einher, wie sich diese sprachlich realisieren lassen, sodass der Rat für deutsche Rechtschreibung als dafür impulssetzendes Organ seitdem Möglichkeiten zur sprachlichen Realisierung prüft.¹⁷

¹⁴ Vgl. SCHÖBLER, Franziska: *Einführung in die Gender Studies*. Berlin: Akademie-Verlag 2008, S. 9ff.

¹⁵ Vgl. z.B. HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter: Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission 1993; PUSCH, Luise F.: *Das Deutsche als Männersprache*. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984; PUSCH, Luise F.: *Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

¹⁶ Vgl. *Verfassungsgerichtshof Österreich: Intersexuelle Personen haben Recht auf adäquate Bezeichnung im Personenstandsregister*, 2018. Online verfügbar: https://www.vfgh.gv.at/medien/Personenstandsgesetz_-_intersexuelle_Personen.php; *Das Schweizer Parlament: Drittes Geschlecht im Personenstandsregister*. 2017. Online verfügbar: <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefte?AffairId=20174121>.

¹⁷ Vgl. *Rat für deutsche Rechtschreibung: Bericht und Vorschläge der AG ‚Geschlechtergerechte Schreibung‘ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018*, 2018. Online verfügbar: https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf.

Zwar lässt sich eine Vielzahl von Handreichungen, Richtlinien und Leitfäden finden, die eine ebenso große Anzahl an Möglichkeiten zur Realisierung von geschlechtergerechter Sprache darstellen, hierbei handelt es sich aber um Empfehlungen, die in der Regel unverbindlich und freiwillig sind. Zudem wird oftmals kritisiert, dass bislang keine grammatisch anerkannten Schreibweisen alternativer Schreibformen existieren.¹⁸ Erwähnenswert sind dabei die Veröffentlichungen zu geschlechtergerechter Sprache von sprachnormenden Institutionen wie beispielsweise der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) oder dem Verein Deutsche Sprache (VDS). Dabei spricht sich letzterer immer wieder deutlich gegen die Verwendung geschlechtergerechter Sprache aus.¹⁹ Die Gesellschaft für deutsche Sprache äußert sich grundlegend positiv,²⁰ bewertet auf ihrer Website jedoch zugleich die meisten sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten mithilfe roter, trauriger Smileys und begründet dies in vielen Fällen damit, dass geschlechtergerechte Alternativschreibungen „kein Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung“²¹ seien. Auch veröffentlichte der Dudenverlag in den vergangenen Jahren einige Handreichungen zu geschlechtergerechter Sprache,²² nutzt in seinem Leitbild die Vorschläge dieser Veröffentlichungen allerdings selbst nicht.²³ Wie an diesem Querschnitt deutlich wird, gibt es bislang keinen Konsens bezüglich einer allgemeingültigen Realisierung geschlechtergerechter Sprache, obwohl zahlreiche Formen diskutiert werden. Um diese Vielzahl an Möglichkeiten zu systematisieren, sollen nachfolgend einige der häufigsten Realisierungen geschlechtergerechter Sprache im Deutschen dargestellt werden.

¹⁸ Vgl. *Rat für deutsche Rechtschreibung: Bericht und Vorschläge der AG.*

¹⁹ Vgl. *Verein Deutsche Sprache: Die AG Gendersprache im VDS e.V., 2022.* Online verfügbar: <https://vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-der-oeffentlichkeit/ag-gendersprache/>.

²⁰ Vgl. *Gesellschaft für deutsche Sprache: Klarstellung: Ja zum Gendern! ‚Ja zum Gendern‘ – wenn es verständlich, lesbar und regelkonform ist, 2021.* Online verfügbar: <https://gfdS.de/klarstellung-ja-zum-gendern/>.

²¹ *Gesellschaft für deutsche Sprache: Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings, 2020.* Online verfügbar: <https://gfdS.de/standpunkt-der-gfdS-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>.

²² Vgl. z.B. DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern.* Berlin: Dudenverlag 2020; OLDERDISSEN, Christine: *Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt.* Berlin: Dudenverlag 2022.

²³ Vgl. <https://www.duden.de/leitbild>.

3.3 REALISIERUNGSMÖGLICHKEITEN

Grundsätzlich können geschlechtergerechte Schreibweisen von Substantiven in zwei Kategorien eingeteilt werden, die sich auf die dabei zugrundeliegenden Strategien im Umgang mit Geschlecht beziehen: jene der Sichtbarmachung und jene der Neutralisierung.²⁴ Die Sichtbarmachung bedeutet in diesem Kontext, dass Geschlechtermarkierungen gewählt werden, die sprachlich weitere Markierungen als ausschließlich die des generischen Maskulinums vornehmen.

Dies geschieht nach binärem Narrativ beispielsweise durch Splitting-Formen. Zu diesen zählen Paarformen (*Lehrerinnen und Lehrer*), aber auch verkürzte Formen mit Schrägstrich (*Lehrer/innen* oder *Lehrer/-innen*) oder das Binnen-I; bei letzterem wird die feminine Movierung mit einem Großbuchstaben im Wort begonnen, z.B. *LehrerInnen*.²⁵ Einhergehend mit diesen Schreibweisen von Substantiven müssen im singulären Numerus auch Artikel und zugehörige Pronomina gendert werden. In Bezug auf die eben formulierten Beispiele bedeutet dies, dass Artikel und Pronomina in der Doppelform auftreten respektive jene für feminine und jene für maskuline Bezeichnungen explizit genannt werden müssen (z.B. *der/die Lehrer/in*). Beim Gebrauch des Binnen-I oder bei Pronomina, die in allen drei Genera vorliegen, kann alternativ auch ein Versalbuchstabe verwendet werden: *einE LehrerIn* oder *jedeR LehrerIn*.²⁶

Bei Einbezug non-binärer Geschlechtsidentitäten kann im Zuge der Sichtbarmachung beispielsweise auf den Gendergap, den Genderstern oder den Gender-Doppelpunkt zurückgegriffen werden: Dabei werden die jeweiligen Sonderzeichen (ein Unterstrich, ein Asterisk oder ein Doppelpunkt) zwischen die maskuline und feminine Flexionsendung gesetzt, um damit einen Freiraum für die sprachliche Entfaltung weiterer Geschlechter zu verschriftlichen: *Lehrer_innen*, *Lehrer*innen*, *Lehrer:innen*.²⁷ Gleichermaßen werden auch Pronomina und Artikel

²⁴ Vgl. z.B. WETSCHANOW, Karin: *Von nicht-sexistischem Sprachgebrauch zu fairen W_ortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung*. In: SPIEB, Constanze; REISIGL, Martin (Hgg.): *Sprachpolitiken und Grammatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG 2017, S. 33–59, hier: S. 38f.

²⁵ Vgl. z.B. SAMEL, Ingrid: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt 1995, S. 55ff.

²⁶ Vgl. SAMEL: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 79.

²⁷ Vgl. z.B. KOTHOFF, Helga: *Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen*. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers. In: SPIEB, Constanze; REISIGL, Martin (Hgg.): *Sprachpolitiken und Grammatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG 2017, S. 91–115, hier: S. 99.

im Singular gegendert, indem ebenso wie bei Substantiven entsprechende Sonderzeichen verwendet werden, die dabei entweder zwischen den Flexionsendungen oder zwischen den Pronomina und Artikeln selbst stehen. Dies bedeutet entsprechend Realisierungen wie *der*die, seine_ihre* oder *ein.e*.²⁸

Ziel ist in allen bisher diskutierten Fällen der Sichtbarmachung²⁹ der sprachlich aktive Einbezug nicht-männlicher Geschlechter.³⁰ Mit den verschiedenen Formen der Sichtbarmachung gehen allerdings auch linguistische Schwierigkeiten einher:³¹ So scheint *Lehrer:innen* im Nominativ zwar problemlos verschriftlicht werden zu können, im Dativ gibt es aber zwei Möglichkeiten, die sich dahingehend unterscheiden, ob eine oder zwei Kasusmarkierungen vorgenommen werden: *Ich danke meinen Lehrer:innen* bzw. *Lehrern:innen*. Ähnliche Probleme ergeben sich auch bei der Referenz im Singular, beispielsweise in Bezug auf Artikel und Adjektive: *ein*e berühmte*r Schriftsteller*in* und bei Substantiven, die in der femininen Form einen Umlaut aufweisen, z.B. *der_die Ärzt_in* oder *der_die Arzt_in*. Darüber hinaus sind viele Möglichkeiten der Sichtbarmachung aus der Schriftlichkeit entstanden und haben keine eindeutigen Äquivalente in gesprochener Sprache. Gendergap, Genderstern und Gender-Doppelpunkt werden häufig durch einen Glottalverschluss phonetisch realisiert, Schrägstrich und Binnen-I werden dagegen in der Regel als Paarformen ausgesprochen.³² Dieser Umstand kann dabei auch die Barrierefreiheit von (künstlich erzeugter) Verlautlichung genderteter Texte einschränken.

Alternativ zur Sichtbarmachung beschreibt die Neutralisierung, dass von einem Substantiv kein Geschlecht abgeleitet werden kann und das Geschlecht von Referenzpersonen unbekannt bleibt.³³ Konkret kann dies durch die

²⁸ AG *Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin: Was tun?*, S. 16ff.

²⁹ Unter dem Konzept der Sichtbarmachung wird an manchen Stellen auch die Feminisierung gefasst. Diese nutzt konsequent ausschließlich generisch feminine Markierungen und wurde vor allem im Zuge der zweiten Welle der Feminismusbewegung dem generischen Maskulinum gegenübergestellt. Vgl. PUSCH: *Das Deutsche als Männersprache*; PUSCH: *Alle Menschen werden Schwestern*.

³⁰ Vgl. BRENDEL; SPECK: *Mitgemacht statt mitgedacht*, S. 6; HERRMANN, Steffen „Kitty“: *Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. In: Arranca! 28, 2003. Online verfügbar: <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>.

³¹ Vgl. *Gesellschaft für deutsche Sprache: Klarstellung*; KOTHOFF: *Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen*, S. 99ff.

³² Vgl. BRENDEL; SPECK: *Mitgemacht statt mitgedacht*, S. 30.

³³ Vgl. z.B. PUSCH: *Das Deutsche als Männersprache*, S. 50; DIEWALD; STEINHAUER: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*, S. 136.

Verwendung geschlechtsindifferenten Personenbezeichnungen (*Lehrpersonen*), substantivierter Partizipien (*Lehrende*), Funktions- und Sachbezeichnungen (*Lehrkräfte*) oder durch komplexere Umformulierungen mithilfe von Paraphrasierungen erreicht werden. Hierbei gilt es zu erwähnen, dass Funktionsbezeichnungen nur für Berufsbezeichnungen und nicht bei Personenbezeichnungen genutzt werden können und dass substantivierte Partizipien zunächst nur im Plural vom Geschlecht abstrahieren, da im Singular in der Regel maskuline oder feminine Artikel genutzt werden. Paraphrasierungen werden mittels unterschiedlicher syntaktischer Umformulierungen realisiert, zumeist handelt es sich dabei um Relativsätze – oder in anderen Fällen auch um ein Ausweichen auf Passivkonstruktionen. Ziel ist es jeweils, dass kein Geschlecht angesprochen wird und damit auch keines ausgeschlossen werden kann.³⁴ Nachfolgend sind die genannten Möglichkeiten der Sichtbarmachung und Neutralisierung von Substantiven im Plural beispielhaft aufgeführt.

Sichtbarmachung

binär		non-binär	
Paarform	<i>Lehrer und Lehrerinnen</i>	Gendergap	<i>Lehrer_innen</i>
Binnen-I	<i>LehrerInnen</i>	Genderstern	<i>Lehrer*innen</i>
Schrägstrich	<i>Lehrer/innen</i> <i>Lehrer/-innen</i>	Gender- Doppelpunkt	<i>Lehrer:innen</i>

Tabelle 1: Realisierungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache in Form von Sichtbarmachung

Neutralisierung

geschlechtsindifferente Personenbezeichnung	<i>Lehrpersonen</i>
substantiviertes Partizip	<i>Lehrende</i>
Funktionsbezeichnung	<i>Lehrkräfte</i>
Paraphrasierung	<i>Personen, die lehren</i>

Tabelle 2: Realisierungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache in Form von Neutralisierung

Neben den bisher angesprochenen Möglichkeiten des geschlechtergerechten Ausdrucks auf Deutsch gibt es noch zahlreiche weitere Möglichkeiten, Geschlecht in Personenbezeichnungen, aber auch in Pronomina sprachlich zu

³⁴ Vgl. BRENDEL; SPECK: *Mitgemacht statt mitgedacht*, S. 6.

neutralisieren bzw. sichtbar zu machen.³⁵ Beispielsweise existieren auf Ebene der Neutralisierung verschiedene Vorschläge für die Realisierung geschlechtsabstrahierender Artikel und Pronomina, die jedoch wenig verbreitet und nicht weniger umstritten sind, da mit ihnen mitunter für die Einführung eines neuen grammatischen Genus plädiert wird.³⁶

4. IMPLIKATIONEN FÜR DEN DAF-UNTERRICHT

Bisher wurden theoretische Zugänge zu geschlechtergerechter Sprache vorgestellt. Um diese Zugänge für die Unterrichtspraxis nutzbar zu machen, soll schließlich ein didaktischer Zugang zur geschlechtergerechten Sprache vorgenommen und die Frage gestellt werden, welche Möglichkeiten zur Beschäftigung mit Geschlecht im DaF-Unterricht existieren und aktuell diskutiert werden.

Grundsätzlich bietet sich durch die Thematisierung von Geschlecht insofern ein Potenzial, als die Dynamik der (deutschen) Sprache veranschaulicht werden kann und Lernende dazu angeregt werden, im Rahmen des kulturbezogenen Lernens selbst Teil des (linguistisch-politischen) Diskurses zu werden und unmittelbar an aktuelle gesellschaftliche Diskussionen anzuknüpfen. Zugrundeliegend ist dabei ein bedeutungs- und wissensorientierter Kulturbegriff nach Altmayer, der *Kultur* als ein „Repertoire an Wissen, an symbolischer Ordnung, das uns für die gemeinsame Deutung von Welt und Wirklichkeit zur Verfügung steht“, beschreibt.³⁷ Dabei sind diese Prozesse der Sinnzuschreibung und -aushandlung vielschichtig, sodass sie nur in einem Kontext von Vielstimmigkeit gedacht werden können. Zugleich spielt Sprache bei der

³⁵ Nennenswert sind hierbei die Überlegungen von Lann Hornscheidt mit dem langfristigen Ziel der vollkommenen sprachlichen Abkehr von der Kategorie Geschlecht. Vgl. HORNSCHEIDT, Lann: *Feministische W_orte: Ein Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2012; HORNSCHEIDT, Lann; OPPENLÄNDER, Lio: *exit gender. Gender loslassen und strukturelle Gewalt benennen: eigene Wahrnehmung und soziale Realität verändern*. Berlin: W_orten & meer 2019; *AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin: Was tun?*, S. 22ff.

³⁶ Vgl. STEFANOWITSCH, Anatol: *Vom generischen Maskulinum zum generischen Femininum und darüber hinaus*. In: VON BOENNINGHAUSEN, Inge (Hg.): *Die Sprachwandlerin – Luise F. Pusch. Zurufe und Einwürfe von Freundinnen und Weggefährtinnen; eine Femmage zum 70. Geburtstag von Luise F. Pusch*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2014, S. 111–117, hier: S. 116.

³⁷ ALTMAYER, Claus: *Von der Landeskunde zur Kulturwissenschaft*. Herausforderungen und Perspektiven. In: Grub, Frank Thomas (Hg.): *Landeskunde Nord. Beiträge zur 1. Konferenz in Göteborg am 12. Mai 2012*. Frankfurt am Main: Lang 2013, S. 11–30, hier: S. 18.

Konstitution von Diskursen eine entscheidende Rolle, da Bedeutungen erst in Diskursen selbst performiert werden.³⁸ Folglich sollte beim Erlernen einer Sprache auch die Fähigkeit, an den in ihr geführten Diskursen und den darin stattfindenden Bedeutungsaushandlungen teilzunehmen, erworben werden. Die Möglichkeit zur Teilhabe an Diskursen bedeutet dabei auch die „Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben“.³⁹ Im Sinne einer solchen Diskursfähigkeit haben Lehrkräfte die Verantwortung, ihren Lernenden sprachliche Mittel anzubieten, mit denen diese an aktuellen gesellschaftlichen Diskursen partizipieren können.⁴⁰ Hierbei spielt im Kontext von geschlechtergerechter Sprache und in Anbetracht der Fülle an Realisierungen zudem die Fähigkeit, Diskurspluralität anzuerkennen und auszuhalten, eine wichtige Rolle.⁴¹

Hinzu kommt, dass der Einbezug geschlechtergerechter Sprache in das Fach Deutsch als Fremdsprache auch im Rahmen einer machtkritischen Perspektive genutzt werden kann, um die (Re-)Produktion von sprachlichen Diskriminierungen zu reduzieren und diskriminierungskritisches Handeln im Fremdsprachenunterricht zu fördern. So kann geschlechtergerechte Sprache im DaF-Kontext thematisiert werden, um zum einen die Diskursfähigkeit der Lernenden zu fördern und zum anderen eine (Selbst-)Reflexion hinsichtlich bestehender sprachlicher Ungleichheiten anzustoßen und diese nicht unreflektiert zu reproduzieren.⁴²

Vor diesem Hintergrund kann kritisch angemerkt werden, dass insbesondere DaF-Lehrmaterialien, wenn auch implizit, meist ausschließlich Abbildungen und sprachliche Realisierungen dichotom gedachter Kategorien

³⁸ Vgl. ALTMAYER: *Von der Landeskunde zur Kulturwissenschaft*, S. 25; ALTMAYER, Claus; HAMANN, Eva; MAGOSCH, Christine et al.: *Einführung*. In: HAMANN, Eva; ALTMAYER, Claus; MAGOSCH, Christine et al. (Hgg.): *Mitreden: Diskursive Landeskunde für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Stuttgart: Klett 2016, S. 1–19, hier: S. 7f.

³⁹ ALTMAYER; HAMANN; MAGOSCH et al.: *Einführung*, S. 12f.

⁴⁰ Vgl. ALTMAYER; HAMANN; MAGOSCH et al.: *Einführung*, S. 12ff.

⁴¹ Vgl. ALTMAYER; HAMANN; MAGOSCH et al.: *Einführung*, S. 15.

⁴² Vgl. BACHMAIER, Elvira: *Gender im DaF-Unterricht*. Einblick in das Forschungsfeld und Anregungen zur Unterrichtsreflexion. In: *Reitaku University Journal* 104 (2021), S. 54–60, hier: S. 55; PEUSCHEL, Kristina; DIRIM, İnci: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung*. In: Heinemann, Alisha; Khakpour, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 153–168, hier: S. 157.

von Geschlecht vermitteln.⁴³ Sie binden eine Auseinandersetzung mit der Thematik zunächst an die binäre Opposition von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ und schreiben damit ein Differenzparadigma fort. Dem kann zum einen durch eine Abkehr von der Darstellung traditioneller und binärer Geschlechterdarstellungen und einer Zuwendung zur Pluralität der Geschlechter in Lehrwerken entgegengewirkt werden.⁴⁴ Zum anderen kann aber auch die gemeinsame Reflexion bestimmter geschlechtsstereotypischer Abbildungen und Zuschreibungen in Lehrwerken und deren Ergänzung um „andere Vorstellungen und Erfahrungen als die in den Lehrwerken vorgegebenen ein fester Bestandteil der Deutschvermittlung werden“.⁴⁵ Im Rahmen verschiedener Lehrwerkanalysen wurde zudem deutlich, dass geschlechtergerechte Sprache in diesen bisher kaum und wenn überhaupt nur inkonsistent und unsystematisch realisiert wird. Dabei sind hinsichtlich der Abbildung der Geschlechter auf sprachlicher Ebene in Lehrmaterialien zumeist Paarformen zu finden, welche binär gedachte Geschlechter sichtbar machen.⁴⁶ So hält Moghaddam zwar grundlegend fest, „dass in den letzten Jahren einige Verbesserungen bezüglich Gendermarkierungen und der Tabuisierung von *Geschlecht* in DaF-Lehrwerken zu verzeichnen sind“,⁴⁷ relativiert jedoch zugleich, dass diese bislang weder aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen noch der Pluralität gelebter Geschlechtsidentitäten gerecht werden.⁴⁸

Als in diesem Zusammenhang wichtiges Desiderat wird daher die Thematisierung von sprachlichen Möglichkeiten der Abbildung auch non-

⁴³ Vgl. z.B. ELSEN, Hilke: *Gender in Lehrwerken*. In: *Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 36 (2018), H. 1, S. 178–187; PEUSCHEL; DIRIM: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus*, S. 259ff.

⁴⁴ Dabei sehen sich Lehrwerke jedoch mit der Herausforderung konfrontiert, Diversität(en) abzubilden und ein bestimmtes Differenzverhältnis wie beispielsweise Geschlecht nicht als alleiniges Merkmal einer Person zu deklarieren. (Vgl. SIMON, Nina: *Unterschiedliche (?) Unterschiede*. Zur Darstellung von Diversität in Schulbüchern. In: *DDS. Zeitschrift der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern*, 2018, S. 7–8. Online verfügbar: <https://www.gew-bayern.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=67111&token=211595c9344c35856480d1cd42cf17c23ffae2b&download=&n=DDS2018-03.pdf>, hier: S. 8.)

⁴⁵ PEUSCHEL; DIRIM: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus*, S. 165.

⁴⁶ Vgl. ELSEN: *Gender in Lehrwerken*, S. 182f.; MOGHADDAM, Roya: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?* In: EBERHARDT, Ulrike (Hg.): *Neue Impulse in der Hochschuldidaktik*. Sprach- und Literaturwissenschaften. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 281–295, hier: S. 293.

⁴⁷ MOGHADDAM: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?*, S. 283f. – Herv. i. O.

⁴⁸ Vgl. ELSEN: *Gender in Lehrwerken*, S. 185.

binärer Geschlechter durch geschlechtergerechte Sprache erachtet. So lassen sich in den letzten Jahren einige wenige Publikationen finden, die sich der Vermittlung im und Einbindung von geschlechtergerechter Sprache in den DaF-Kontext widmen.⁴⁹ Diese thematisieren dabei sowohl geschlechtergerechte Personen- und Berufsbezeichnungen als auch geschlechtergerechte Pronomina. Es handelt sich bei den zitierten Quellen – ebenso wie beim vorliegenden Beitrag – jedoch nicht um empirische Studien, sondern vielmehr um Anregungen für den Unterricht und den Umgang mit geschlechtergerechten Schreibweisen. Entsprechend wünschenswert wären demnach empirische Untersuchungen zum Umgang mit geschlechtergerechter Sprache und/oder dem Themenkomplex Geschlecht im Allgemeinen im Kontext von DaF, um konkretere Überlegungen für die Unterrichtspraxis ableiten zu können und darüber hinaus wissenschaftlich fundierte Aussagen hinsichtlich des Einbezugs geschlechtergerechter Sprache in den DaF-Unterricht treffen zu können.

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Thematik Geschlecht im DaF-Unterricht erachtet Djavadghazaryans es zunächst für sinnvoll, Lernenden die Unterschiede, aber auch Bezüge zwischen grammatischem und sozialem Geschlecht näherzubringen,⁵⁰ da grammatisches Geschlecht maßgeblichen Einfluss auf die Wahrnehmung von sozialem Geschlecht und die gedankliche Geschlechtsrepräsentation hat.⁵¹ Ein solcher Input könne es Lernenden folglich erleichtern, die Zusammenhänge zwischen Geschlechtern und insbesondere die Einflüsse grammatischen Geschlechts auf soziales Geschlecht nachzuvollziehen und diese immer wieder (selbst)kritisch zu reflektieren.

⁴⁹ Vgl. DJAVADGHAZARYANS, Angineh: *„Please Don’t Gender Me!“* Strategies for Inclusive Language Instruction in a Gender-Diverse Campus Community. In: CRISER, Regine; MALAKAJ, Ervin (Hgg.): *Diversity and Decolonization in German Studies*. Cham: Springer Nature Switzerland AG 2020, S. 269–287; LIPSKY, Angela: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel: auch ein Thema für DaF!* In: *Deutsch als Fremdsprache* 58 (2021), H. 3, S. 131–140; PEUSCHEL, Kristina: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung Deutsch (als zweite, dritte und Folgesprache)*. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 344–362; KAUPP, Steffen: *Genderinklusive Sprache im DaF-Unterricht*. Goethe-Institut e.V., Redaktion Magazin Sprache, 2020. Online verfügbar: <https://www.goethe.de/ins/nz/de/kul/mag/21967217.html>.

⁵⁰ DJAVADGHAZARYANS: *„Please Don’t Gender Me!“*, S. 271ff.

⁵¹ Vgl. z.B. BORODITSKY, Lera; SCHMIDT, Lauren; WEBB, Phillips: *Sex, Syntax, and Semantics*. In: GENTNER, Dedre; GLODIN-MEADOW, Susan (Hgg.): *Language in Mind: Advances in the Study of Language and Cognition*. Cambridge: MIT Press 2003, S. 61–80.

Für die aktive Auseinandersetzung mit geschlechtergerechter Sprache im DaF-Unterricht schlägt Kaupp auf rezeptiver Ebene zunächst vor, mit verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten zu arbeiten, um die dadurch vermittelte Diversität hervorzuheben.⁵² Dieser Einbezug kann bei der Erstellung von Aufgaben und Übungen ebenso erfolgen wie bei der Auswahl authentischen Materials. Werden beispielsweise Internetseiten besucht, die Stellenausschreibungen zeigen, muss zwangsläufig auch geschlechtergerechte Sprache im Unterricht besprochen werden. So bietet beispielsweise die digitale Jobbörse der Agentur für Arbeit Möglichkeiten, die Geschlechtsbezeichnung ‚divers‘ zu besprechen.⁵³ Auch Annoncen für Wohngemeinschaften, die je nach Lernendengruppe unmittelbar an die persönliche Lebensrealität anknüpfen, bieten Potenzial als authentisches Unterrichtsmaterial im Hinblick auf geschlechterbezogene sprachliche Aspekte;⁵⁴ ebenso die Auseinandersetzung mit einer geschlechtergerechten Version des Grundgesetzes.⁵⁵

Im Kontext geschlechtergerechter Personen- und Berufsbezeichnungen können auch sprachkontrastive Herangehensweisen hilfreich sein, um Lernenden gesellschaftliche Entwicklungen näherzubringen und Vergleiche zu ermöglichen.⁵⁶ Ausführlichere Beschreibungen zu geschlechtergerechten Schreibweisen in einigen im europäischen Raum vertretenen Sprachen (neben Englisch auch Spanisch, Französisch, Italienisch, Schwedisch und Russisch), die im Unterricht herangezogen werden können, finden sich auf der Internetseite der GfDS.⁵⁷

Nicht zuletzt auch aufgrund der in verschiedenen Lehrwerksanalysen deutlich werdenden stereotypisch geschlechtsspezifischen Abbildung von Personen hinsichtlich deren Berufen und Interessen,⁵⁸ die sich nicht nur auf der sprachlichen Verhandlungsebene von Geschlecht sondern auch in Bildern niederschlägt, schlägt Kaupp die Nutzung inklusiver Bilddatenbanken wie beispielsweise der *Gender Spectrum Collection*⁵⁹ vor, um die sprachlichen

⁵² KAUPP: *Genderinklusive Sprache im DaF-Unterricht*.

⁵³ Vgl. <https://www.arbeitsagentur.de/jobsuche/>.

⁵⁴ Vgl. LIPSKY: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*, S. 139.

⁵⁵ *Geschlechtergerechtes Grundgesetz: Geschlechtergerechtes Grundgesetz*, 2013. Online verfügbar: <https://sites.google.com/site/geschlechtergerechtesgg/home>.

⁵⁶ Vgl. LIPSKY: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*, S. 139.

⁵⁷ Vgl. <https://gfds.de/schwerpunkt-gendering/#fremdsprachen>.

⁵⁸ Vgl. ELSEN: *Gender in Lehrwerken*; MOGHADDAM: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?*

⁵⁹ Vgl. <https://genderphotos.vice.com>.

Benennungen auch durch entsprechendes Bildmaterial zu unterstreichen.⁶⁰ Hierzu sei allerdings angemerkt, dass es eines reflektierten Umgangs mit Bildmaterial bedarf, um die Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden und Didaktik im Sinne eines kultursensiblen Lernens zu ermöglichen.⁶¹

Die Thematisierung geschlechtergerechter Sprache bietet neben diesem rezeptiven Einbezug auch Potenzial zur sprachlichen Produktion im Unterricht: So wird vorgeschlagen, durch die geschlechtergerechte Überarbeitung von erstellten Texten einen authentischen Korrekturprozess anzuleiten, der auch die kreative Auseinandersetzung mit Umschreibungen sowie Rechercheaufgaben zu Realisierungsmöglichkeiten einschließt. Hierzu können digitale Genderwörterbücher herangezogen werden, um sowohl geschlechtergerechte Schreibstrategien nachzulesen als auch mögliche Umschreibungen für geschlechtsspezifische Ausdrücke kennenzulernen.⁶²

Schließlich wird in einigen deutschsprachigen Communities die Nennung des eigenen Personalpronomens bei der Selbstvorstellung immer populärer. Im Unterricht kann dies zum Anlass genommen werden, bei Vorstellungsrunden auch die Möglichkeit der Nennung des eigenen Personalpronomens zu etablieren.⁶³ Gleichzeitig muss allerdings darauf geachtet werden, dass die Selbstbezeichnung freiwillig erfolgt und Personen nicht unter Druck gesetzt werden, sich zu kategorisieren.⁶⁴

Wie anhand dieser Ausführungen deutlich wird, kann und muss im Rahmen geschlechtergerechter Sprache reflektiert werden, dass sich diese in einem fortwährenden Entwicklungsprozess und im Spannungsfeld politischer und mitunter auch ideologischer Standpunkte bewegt, die im Rahmen eines kulturbezogenen Sprachenlernens aufgrund ihres normativen Anspruchs reflektiert werden können/sollen/müssen.⁶⁵ Auch sind die vorangegangenen Überlegungen zum Einbezug von Geschlecht und geschlechtergerechter Sprache in den DaF-Unterricht Möglichkeiten, die es im jeweiligen Lehr-/Lernkontext

⁶⁰ Vgl. KAUPP: *Genderinklusive Sprache im DaF-Unterricht*.

⁶¹ Vgl. ALTMAYER: *Von der Landeskunde zur Kulturwissenschaft*; ALTMAYER; HAMANN; MAGOSCH et al.: *Einführung*.

⁶² Vgl. <https://geschichtgendern.de/>.

⁶³ Vgl. DJAVADGHAZARYANS: ‚*Please Don’t Gender Me!*‘, S. 277; KAUPP: *Genderinklusive Sprache im DaF-Unterricht*; LIPSKY: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*, S. 138.

⁶⁴ Vgl. DJAVADGHAZARYANS: ‚*Please Don’t Gender Me!*‘, S. 276f.

⁶⁵ Vgl. ALTMAYER, Claus: *Wissenschaft und Praxis*. Zur Rolle normativer Grundsatzfragen im wissenschaftlichen Selbstverständnis des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 67–86, hier: S 79ff.

vor dem Hintergrund der Lernendengruppe, deren Sprachniveau, Curricula und der eigenen Sicherheit abzuwägen gilt.⁶⁶ Peuschel und Dirim machen darauf aufmerksam, dass Überlegungen, die nicht explizit im Zusammenhang mit DaF, sondern beispielsweise im schulischen, institutionalisierten Sprachunterricht zum Thema Geschlecht angestellt werden, sich auf das Fremdsprachenerlenen übertragen lassen und damit auch für DaF fruchtbar gemacht werden können;⁶⁷ gleiches gilt auch für Überlegungen aus DaZ-Kontexten. Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, dass mit der Entscheidung für einen Einbezug der Thematik in den Unterricht auch die Verpflichtung entsteht, sich als Lehrkraft mit Geschlecht auseinanderzusetzen und im Hinblick auf geschlechtergerechte Sprache „am Puls der Zeit zu bleiben.“⁶⁸ Demnach muss bedacht werden, dass das Desiderat der Beschäftigung mit Geschlecht in der Forschung und Lehre von DaF auch die Ausbildung als Lehrkraft miteinschließt.⁶⁹

Abschließend soll angemerkt werden, dass die aufgeführten Beispiele zum Einbezug geschlechtergerechter Sprache in den DaF-Unterricht keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben und um zahlreiche weitere Überlegungen und Vorschläge erweitert werden können, die im Rahmen einer inklusiven Unterrichtspraxis vielversprechend sein können. Zudem handelt es sich lediglich um Impulse für eine geschlechtergerechte Öffnung des DaF-Unterrichts, sodass diese Möglichkeiten als erster Schritt in Richtung eines inklusiven und in Bezug auf Geschlecht diskriminierungsfreien Unterrichts betrachtet werden können, allerdings keine absoluten Lösungen für den Umgang mit grammatischem Geschlecht und den Umgang mit Geschlecht in Sprache im Allgemeinen darstellen. Es soll jedoch deutlich geworden sein, dass mit einer Implementierung der genannten Optionen im DaF-Unterricht weder tiefgehende Änderungen im Curriculum noch die Abkehr von existierenden Lehrmaterialien und die Notwendigkeit der Erstellung grundlegend neuen Lehrmaterials einhergehen (müssen). Entsprechend bedeuten diese Überlegungen – ungeachtet der Herausforderungen, die im Kontext von DaF und der Thematik Geschlecht noch vor uns liegen – zunächst eine Anerkennung der auf Geschlecht bezogenen Grenzen von Sprache und die Gewissheit, dass Möglichkeiten existieren, Sprache in Bezug auf Geschlecht inklusiv zu gestalten, ohne dabei herkömmliche Unterrichtsinhalte oder gar sprachliche Strukturen in Gänze verwerfen zu müssen.

⁶⁶ Vgl. LIPSKY: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*, S. 139.

⁶⁷ Vgl. PEUSCHEL; DIRIM: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus*.

⁶⁸ BACHMAIER: *Gender im DaF-Unterricht*, S. 58.

⁶⁹ Vgl. DJAVADGAZARYANS: *„Please Don't Gender Me!“, S. 285; PEUSCHEL: Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung, S. 344.*

5. AUSBLICK

Wie dieser Beitrag aufgezeigt hat, sind die Möglichkeiten zur Realisierung geschlechtergerechter Sprache im Deutschen vielfältig und insbesondere vor einem sprachnormenden grammatischen Hintergrund nicht unumstritten. Ebenso facettenreich sind die Potenziale, die Thematik Geschlecht und insbesondere verschiedene Aspekte geschlechtergerechter Sprache im DaF-Unterricht zu thematisieren. Dabei kann die Unterrichtspraxis ebenso wie das gesamte Fach DaF um „genderreflexive Denk- und Forschungsansätze“⁷⁰ erweitert werden, um die Kategorie Geschlecht „im Rahmen der Auseinandersetzung um und ggf. Neuausrichtung der normativen Grundlagen und reflexiven Verortung unserer Fächer [...] als eine der zentralen Kategorien zu setzen, die sie gesellschaftlich ist.“⁷¹ Erstrebenswert ist darüber hinaus die Normalisierung eines sprachbewussten und sprachkritischen Handelns in Unterrichts- und Forschungskontexten, welches offenlegt und aktiv daran mitwirkt, dass Sprache und Geschlecht in Sprache als soziale Konstrukte grundlegend veränderbar sind.⁷² Damit kann zudem einem fortwährenden Festigen androzentrisch und binär ausgerichteter Normen durch sprachliche Reproduktionen im Unterricht entgegengewirkt werden. Auch über den Unterrichtskontext hinaus führt ein Einbezug der Thematik dadurch zu umfassenderer Diskurskompetenz im Sinne eines modernen Fremdsprachenunterrichts.

Für die Analyse der Kategorie Geschlecht stellen intersektionale Zugänge und somit deren Verwobenheit mit anderen Differenzkriterien zukunftsweisende Perspektiven dar, um machtkritische Reflexionen im DaF-Kontext zu ermöglichen. Entsprechend ist es wünschenswert, in Bezug auf Geschlecht nicht nur inklusiv und intersektional zu denken, sondern perspektivisch auch inklusiv und intersektional zu forschen.⁷³ Sicherlich werden auch die anhaltenden gesellschaftlichen Entwicklungen im Zusammenhang mit geschlechtergerechter Sprache dafür neue Impulse geben.

⁷⁰ PEUSCHEL: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung*, S. 344.

⁷¹ PEUSCHEL: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung*, S. 344.

⁷² PEUSCHEL: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung*, S. 357.

⁷³ Vgl. WALGENBACH, Katharina: *Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten*. In: BILSTEIN, Johannes; ECARIUS, Jutta; KEINER, Edwin (Hgg.): *Kulturelle Differenzen und Globalisierung*. Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 113–132.

LITERATURVERZEICHNIS

- AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin: Was tun? Sprachhandeln – aber wie?* W_ortungen statt Tatenlosigkeit! Humboldt-Universität zu Berlin, 2014. Online verfügbar: https://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion_sprachleitfaden_hu-berlin_2014_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf.
- ALTMAYER, Claus: *Von der Landeskunde zur Kulturwissenschaft*. Herausforderungen und Perspektiven. In: GRUB, Frank Thomas (Hg.): *Landeskunde Nord. Beiträge zur 1. Konferenz in Göteborg am 12. Mai 2012*. Frankfurt am Main: Lang 2013, S. 11–30.
- ALTMAYER, Claus; HAMANN, Eva; MAGOSCH, Christine et al.: *Einführung*. In: HAMANN, Eva; ALTMAYER, Claus; MAGOSCH, Christine et al. (Hgg.): *Mitreden: Diskursive Landeskunde für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Stuttgart: Klett 2016, S. 1–19.
- ALTMAYER, Claus: *Wissenschaft und Praxis*. Zur Rolle normativer Grundsatzfragen im wissenschaftlichen Selbstverständnis des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 67–86.
- BACHMAIER, Elvira: *Gender im DaF-Unterricht*. Einblick in das Forschungsfeld und Anregungen zur Unterrichtsreflexion. In: *Reitaku University Journal* 104 (2021), S. 54–60.
- BEAUVOIR, Simone de: *Das andere Geschlecht*. Sitte und Sexus der Frau. 21. Auflage. Hamburg: Rowohlt 2021. BLAKE, Christopher; KLIMMT, Christoph: *Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten*. In: *Publizistik* 55 (2010), H. 3, S. 289–304.
- BORODITSKY, Lera; SCHMIDT, Lauren; WEBB, Phillips: *Sex, Syntax, and Semantics*. In: GENTNER, Dedre; GLODIN-MEADOW, Susan (Hgg.): *Language in Mind: Advances in the Study of Language and Cognition*. Cambridge: MIT Press 2003, S. 61–80.
- BRAUN, Friederike; GOTTBURGEN, Anja; SCZESNY, Sabine; STAHLBERG, Dagmar: *Können Geophysiker Frauen sein?* Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (2009), S. 265–283.
- BRENDEL, Caren; SPECK, Agnes: *Mitgemacht statt mitgedacht – Grundlagen und praktische Anwendungen einer „Sprache für alle“*. Gleichstellungsbüro der Universität Heidelberg, 2020. Online verfügbar: <https://www.uni->

heidelberg.de/md/gsb/begleittext_zum_online-training__gender
gerechte_sprache_.pdf.

BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018.

Das Schweizer Parlament. Drittes Geschlecht im Personenstandsregister. 2017. Online verfügbar: <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20174121>.

DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*. Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Berlin: Dudenverlag 2020.

DJAVADGHAZARYANS, Angineh: ‚Please Don’t Gender Me.’ Strategies for Inclusive Language Instruction in a Gender-Diverse Campus Community. In: CRISER, Regine; MALAKAJ, Ervin (Hgg.): *Diversity and Decolonization in German Studies*. Cham: Springer Nature Switzerland AG 2020, S. 269–287.

Dudenredaktion: Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim: Dudenverlag 1995.

ELSEN, Hilke: *Gender in Lehrwerken*. In: *Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 36 (2018), H. 1, S. 178–187.

Geschlechtergerechtes Grundgesetz: Geschlechtergerechtes Grundgesetz, 2013. Online verfügbar: <https://sites.google.com/site/geschlechtergerechtesgg/home>.

Gesellschaft für deutsche Sprache: Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings, 2020. Online verfügbar: <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>.

Gesellschaft für deutsche Sprache: Klarstellung: Ja zum Gendern! „Ja zum Gendern“ – wenn es verständlich, lesbar und regelkonform ist, 2021. Online verfügbar: <https://gfds.de/klarstellung-ja-zum-gendern/>.

HELLINGER, Marlis; BIERBACH, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission 1993.

HERRMANN, Steffen „Kitty“: *Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. In: *Arranca!* 28, 2003. Online verfügbar: <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>.

HORNSCHIEDT, Lann: *Feministische W_orte: Ein Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2012.

- HORNSCHEIDT, Lann; OPPENLÄNDER, Lio: *exit gender*. Gender loslassen und strukturelle Gewalt benennen: eigene Wahrnehmung und soziale Realität verändern. Berlin: W_orten & meer 2019.
- KAUPP, Steffen: *Genderinklusive Sprache im DaF-Unterricht*. Goethe-Institut e.V., Redaktion Magazin Sprache, 2020. Online verfügbar: <https://www.goethe.de/ins/nz/de/kul/mag/21967217.html>.
- KOTHOFF, Helga: *Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen*. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers. In: SPIEB, Constanze; REISIGL, Martin (Hgg.): *Sprachpolitiken und Grammatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG 2017, S. 91–115.
- LIPSKY, Angela: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*: auch ein Thema für DaF! In: *Deutsch als Fremdsprache* 58 (2021), H. 3, S. 131–140.
- MOGHADDAM, Roya: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?* In: EBERHARDT, Ulrike (Hg.): *Neue Impulse in der Hochschuldidaktik*. Sprach- und Literaturwissenschaften. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 281–295.
- OLDERDISSEN, Christine: *Genderleicht*. Wie Sprache für alle elegant gelingt. Berlin: Dudenverlag 2022.
- PEUSCHEL, Kristina: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung Deutsch (als zweite, dritte und Folgesprache)*. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 344–362.
- PEUSCHEL, Kristina; DIRIM, İnci: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung*. In: HEINEMANN, Alisha; KHAKPOUR, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 153–168. PUSCH, Luise F.: *Das Deutsche als Männersprache*. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.
- PUSCH, Luise F.: *Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.
- Rat für deutsche Rechtschreibung: Bericht und Vorschläge der AG, Geschlechtergerechte Schreibung* zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018, 2018. Online verfügbar: https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf.

- SAMEL, Ingrid: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt 1995.
- SCHÖBLER, Franziska: *Einführung in die Gender Studies*. Berlin: Akademie-Verlag 2008.
- SIMON, Nina: *Unterschiedliche (?) Unterschiede*. Zur Darstellung von Diversität in Schulbüchern. In: *DDS*. Zeitschrift der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern, 2018, S. 7–8. Online verfügbar: <https://www.gew-bayern.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=67111&token=211595c9344c35856480d1cd42cf17c23ffeae2b&sdownload=&n=DDS2018-03.pdf>.
- STAHLBERG, Dagmar; SCZESNY, Sabine: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau* 52 (2001), H. 3, S. 131–140.
- STEFANOWITSCH, Anatol: *Vom generischen Maskulinum zum generischen Femininum und darüber hinaus*. In: VON BOENNINGHAUSEN, Inge (Hg.): *Die Sprachwandlerin – Luise F. Pusch*. Zurufe und Einwürfe von Freundinnen und Weggefährtinnen; eine Femmage zum 70. Geburtstag von Luise F. Pusch. Göttingen: Wallstein 2014, S. 111–117.
- STIEGLER, Barbara: *Gender Mainstreaming: Fortschritt oder Rückschritt in der Geschlechterpolitik?* In: BECKER, Ruth; KORTENDIEK, Beate (Hgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 925–930.
- Verein Deutsche Sprache: *Die AG Gendersprache im VDS e.V.*, 2022. Online verfügbar: <https://vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-der-oeffentlichkeit/ag-gendersprache/>.
- Verfassungsgerichtshof Österreich: *Intersexuelle Personen haben Recht auf adäquate Bezeichnung im Personenstandsregister*, 2018. Online verfügbar: https://www.vfgh.gv.at/medien/Personenstandsgesetz_-_intersexuelle_Personen.php.
- WALGENBACH, Katharina: *Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten*. In: BILSTEIN, Johannes; ECARIUS, Jutta; KEINER, Edwin (Hgg.): *Kulturelle Differenzen und Globalisierung*. Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 113–132.
- WETSCHANOW, Karin: *Von nicht-sexistischem Sprachgebrauch zu fairen Wortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung*. In: SPIEB, Constanze; REISIGL, Martin (Hgg.): *Sprachpolitiken und Grammatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG 2017, S. 33–59.

ANNALENA MESSNER / CAREN BRENDEL / MARIE-LUISE ENGELMANN
(Leipzig)

WENN DER LEHRER IM REFERENDARIAT SCHWANGER WIRD...

SUBJEKT- UND ERFAHRUNGSZENTRIERTE ANSÄTZE IN DER SENSIBILISIERUNG VON DEUTSCH-ALS-FREMD-UND- ZWEITSPRACHE-LEHRKRÄFTEN FÜR DIE (DE-)KONSTRUKTION VON GESCHLECHT IN SPRACHE

Abstract: This article presents methodological and didactic approaches for teachers of German as a foreign and second language (GFL/GSL) for discussing issues related to gender. In doing so, gender is viewed from a power-critical perspective. The methods presented – irritation and self-reflection as well as perspective taking – enable teachers to not only address gender in (their own) teaching but also to reflect upon it. Respective examples will be provided and focus on gender in the German language, in particular regarding the representation as well as the linguistic (in-)visibility of ‚women‘ and ‚men‘. The article concludes with a summary and reflections on intersectional approaches to gender-related aspects.

Keywords: gender, (de-)construction, German as a foreign language, German as a second language

1. EINLEITUNG

Die Thematik und dabei insbesondere auch das Differenzkriterium ‚Geschlecht‘¹ werden im Kontext des Deutschen als Fremd- und

¹ Mit dem Wissen um die Komplexität der (De-)Konstruktion von *Geschlecht* verwenden wir den Begriff als Konstrukt und Überbegriff für alle Formen der Geschlechtsidentität und geschlechtlichen Be- und Zuschreibungen. Dies geschieht bewusst im Gegensatz zum gängigen

Zweitsprache (DaF/ DaZ) bislang nur unzureichend erforscht und thematisiert.² Dies steht im Kontrast zur gesellschaftlichen Relevanz und Aktualität geschlechterbezogener Fragestellungen, sodass es unabdingbar erscheint, das Differenzverhältnis Geschlecht auch im Kontext von DaF/DaZ „als eine der zentralen Kategorien zu setzen, die sie gesellschaftlich ist.“³

Dieser Beitrag widmet sich daher aus einer machtkritischen Perspektive dem Differenzverhältnis Geschlecht. Dabei wird in erster Linie Geschlecht in Sprache fokussiert und dargestellt, inwiefern die binär gedachten Geschlechter ‚Frau‘ und ‚Mann‘ und deren sprachliche Abbildung und (Un-)Sichtbarkeit in Wechselwirkung mit Geschlechtervorstellungen stehen.

Um die methodisch-didaktischen Überlegungen theoretisch zu fundieren, werden zunächst die Wechselwirkungen von Sprache und Wirklichkeit und davon ausgehend die Abbildung von Geschlecht in Sprache, insbesondere mit Blick auf grammatisches und soziales Genus sowie das generische Maskulinum, umrissen. Diese theoretisch-linguistischen Zusammenhänge werden anschließend in den DaF-/DaZ-Kontext übertragen und es wird dargelegt, welche Rolle Geschlecht in der aktuellen DaF-/DaZ-Praxis spielt. Davon ausgehend werden schließlich De- und (Re-)Konstruktionen von Geschlecht in Sprache anhand zweier Methoden eines subjekt- und erfahrungszentrierten Ansatzes näher erläutert, die Lehrkräfte dazu befähigen sollen, Geschlecht in ihrem Unterricht zu thematisieren und zugleich zu reflektieren. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung sowie einem Ausblick auf intersektionale Betrachtungen von Geschlecht.

2. GESCHLECHT, SPRACHE, WIRKLICHKEIT

Die im Rahmen dieses Beitrags dargestellten subjekt- und erfahrungszentrierten Ansätze zur (De-)Konstruktion von Geschlecht basieren grundlegend auf der

Konsens, den Begriff *Geschlecht* im Deutschen aufgrund der Ermangelung einer sprachlichen Differenzierung ohne Attribuierungen ausschließlich als biologisches Geschlecht (engl. *sex*) zu verstehen. Somit umfasst unsere Verwendung von Geschlecht sowohl das biologische Geschlecht (engl. *sex*) als auch das soziale Geschlecht (engl. *gender*), welche wir beide als (De-) Konstruktionen des Konstrukts Geschlecht begreifen. Es werden jedoch auch Quellen zitiert und wiedergegeben, die als Überbegriff *Gender* nutzen.

² Vgl. PEUSCHEL, Kristina: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung Deutsch (als zweite, dritte und Folgesprache)*. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 344–362, hier: S. 344.

³ PEUSCHEL: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung*, S. 344.

Prämisse, dass Sprache und Wirklichkeit und damit auch Geschlecht in Sprache mit der Wirklichkeit in Wechselwirkung stehen. Somit setzen wir zentral, dass Sprache unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit beeinflusst. Daran anknüpfend zeigen wir auf, inwiefern Geschlecht in Sprache sichtbar wird und/oder unsichtbar bleibt und inwiefern Geschlecht in Sprache zugleich auch unsere Vorstellungen von der außersprachlichen Wirklichkeit formt.

2.1 SPRACHE UND WIRKLICHKEIT

Um das Verhältnis von Geschlecht und Sprache bestimmen zu können, ist es notwendig, zunächst das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit zu betrachten.⁴ Dabei stellt sich die Frage, ob Sprache die außersprachliche Wirklichkeit abbildet oder gar produziert – beziehungsweise wie Sprache als Mittel zur Herstellung von Wirklichkeit fungiert. Denn Sprache spielt eine zentrale Rolle dabei, wie wir die Welt und damit auch Geschlecht wahrnehmen:

Sprache ist ein soziales und gesellschaftliches Phänomen, und ‚Geschlecht‘ ist die Kategorie, die unser gesellschaftliches Zusammenleben ganz zentral strukturiert. Dass wir und wie wir über ‚Geschlecht‘ sprechen und dass wir und wie wir ‚Geschlecht‘ erleben, hängt unmittelbar damit zusammen.⁵

Relevant ist dabei, dass Sprache beziehungsweise sprachliche Handlungen nicht außerhalb von Diskursen und somit nicht entkontextualisiert existieren können und auch „Bedeutung [...] nichts in der Sprache als Differenz zwischen Zeichen Enthaltenes [ist], sondern etwas Konstruiertes, im Diskurs bzw. im Gebrauch der Sprache Hergestelltes.“⁶ Diese hier implizierte Performativität von Sprache bedeutet zugleich, dass symbolische Ordnungen sowohl sprachlich überhaupt erst hergestellt als auch fortwährend durch (Re-)Produktionen in sprachlichen Handlungen gefestigt werden, wobei „ständige Wiederholung[en] [...] zur Konventionalisierung einer sprachlichen symbolischen Ordnung führen, die ihrerseits wiederum zu einer Verfestigung der Auffassung der Natürlichkeit

⁴ Vgl. WETSCHANOW, Karin: *Über das Verhältnis von Sprache und Geschlecht*. In: BUCHMAYR, Maria (Hg.): *Geschlecht lernen: gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Innsbruck: Studienverlag 2006 (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 6), S. 195–213, hier: S. 211.

⁵ HORNSCHIEDT, Antje: *Sprache/Semiotik*. In: VON BRAUN, Christina; STEPHAN, Inge (Hgg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau 2005, S. 220–238, hier: S. 229.

⁶ HORNSCHIEDT: *Sprache/Semiotik*, S. 230.

derselben werden kann“⁷ (s. Kapitel 4.1). Somit werden kollektiv angenommene Wissensbestände durch sprachliche Benennungen ‚naturalisiert‘. Insbesondere im Kontext von Geschlecht muss dabei nicht nur danach gefragt werden, was benannt und somit in Sprache (re-)produziert wird, „sondern auch danach, was unbenannt bleibt, in die Sphäre eines Unbenennbaren verschoben wird, ‚entnannt‘ ist, um etwas Anderes benennbar zu machen.“⁸ Solche Asymmetrien mit Blick auf die Abbildung von Geschlecht in Sprache greifen wir im folgenden Unterkapitel exemplarisch auf.

2.2 GESCHLECHT UND/IN SPRACHE

Die Kategorie Geschlecht kann in Sprache verschiedene Funktionen haben. Relevant sind im Rahmen dieses Beitrags insbesondere die formalen Kategorien des grammatischen und sozialen Genus und die Verwendung generischer Maskulina im Hinblick auf deren gedankliche Repräsentation und sprachliche Abbildung der Geschlechter. Diese Phänomene werden im Folgenden kurz erläutert.

In grammatischen Genussprachen – wie dem Deutschen – erfolgt Geschlechtszuweisung grundlegend bereits auf der Sprachebene der Grammatik; so trägt jedes Substantiv (und darauf referierende Satellitenformen) ein feminines, maskulines oder neutrales Genus – in Bezug auf Personen können in der Regel die ersten beiden Genera verwendet werden. Eine in der Linguistik kontroverse Frage ist dabei jene nach dem Zusammenhang zwischen Genus und außersprachlichem Geschlecht einer Person – dem Genus-Sexus-Prinzip.⁹ So wird das grammatische Geschlecht in erster Linie als formale Kategorie betrachtet, wonach nur in bestimmten Fällen eine Verbindung zwischen grammatischem und außersprachlichem Geschlecht besteht, und zwar bei „Substantive[n], die Personen bezeichnen und insbesondere Verwandtschaftsbezeichnungen, bei welchen Genus und Sexus übereinstimmen.“¹⁰ Somit sollen lediglich Genuszuweisungen bei Personen Einfluss auf die geschlechtliche Wahrnehmung haben. Dieser Einschätzung widersprechen jedoch Studienergebnisse, die darlegen, dass Personen mit unterschiedlicher Erstsprache Objekte (stereotyp) geschlechtsspezifisch wahrnehmen, wenn diese in einer Sprache ein maskulines und in einer anderen Sprache ein feminines Genus haben.¹¹

⁷ HORNSCHIEDT: *Sprache/Semiotik*, S. 229.

⁸ HORNSCHIEDT: *Sprache/Semiotik*, S. 231.

⁹ Vgl. LIPSKY, Angela: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel: auch ein Thema für DaF!* In: *Deutsch als Fremdsprache* 58 (2021), H. 3, S. 131–140, hier: S. 134.

¹⁰ *Dudenredaktion: Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Bd. 4). 5. Auflage. Mannheim/Zürich 1995: Dudenverlag.

¹¹ Vgl. BORODITSKY, Lera; SCHMIDT, Lauren; PHILLIPS, Webb: *Sex, Syntax, and Semantics*. In: GENTNER, Dedre; GLODIN-MEADOW, Susan (Hgg.): *Language in Mind: Advances in the*

Unsere Sprache hat jedoch nicht nur Einfluss auf unser Denken, sondern auch umgekehrt.¹² Dies zeigt sich etwa, wenn auf das grammatisch neutrale *Mädchen* mit femininen Pronomen (*sie*) Bezug genommen wird: Grammatisch korrekt wäre die kongruente Verwendung eines neutralen Bezugspronomens, dieses weicht jedoch häufig zugunsten einer semantischen Kongruenz, nach welcher das angenommene tatsächliche Geschlecht der bezeichneten Person Vorrang vor dem grammatischen Geschlecht hat.¹³

Einer ähnlichen Logik folgt auch das pragmatische Phänomen des sozialen Genus, bei dem weder das grammatische noch das außersprachliche Geschlecht der bezeichneten Personen eine Rolle spielt, da „das Verhalten assoziierter Wörter (besonders der Pronomina) weder durch morphosyntaktische (grammatisches Genus) noch durch lexikalisch-referentielle Bedingungen erklärt werden kann.“¹⁴ Beispielhaft sind hier Berufsbezeichnungen zu nennen, bei welchen ein bestimmtes Geschlecht für Berufstätige in dieser Berufsgruppe als wahrscheinlicher angenommen wird als andere Geschlechter, sodass Angehörige bestimmter Berufsgruppen als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ generalisiert werden und ein gesellschaftlich verankerter Geschlechterbias eine asymmetrische Geschlechterrepräsentation in Sprache begünstigt (siehe Kapitel 4.2).¹⁵

Somit äußert sich die Geschlechterdifferenz auf sprachlicher Ebene insofern, als dass Geschlechter in Sprache und damit auch in unserer Wahrnehmung unterschiedlich und/oder gar nicht abgebildet werden. Um dies zu veranschaulichen, kann an dieser Stelle jenes Zitat wiedergegeben werden, das in abgewandelter Form als Titel dieses Beitrags fungiert und die Absurdität der Verwendung generischer Maskulina – insbesondere in ‚traditionell‘ als ‚frauenspezifisch‘ wahrgenommenen Kontexten¹⁶ – verdeutlicht: „Wenn der Arzt

Study of Language and Cognition. Cambridge: MIT Press 2003, S. 61–80, hier: S. 70; BORODITSKY, Lera: *How Language Shapes Thought*. In: *Scientific American* 304 (2011), H. 2, S. 62–65, hier: S. 65.

¹² Vgl. BORODITSKY: *How Language Shapes Thought*, S. 65.

¹³ Vgl. DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*. Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Berlin: Dudenverlag 2020, S. 151.

¹⁴ HELLINGER, Marlies: *Verdeckte Nachrichten über ‚gender‘/Geschlecht*. In: RIEGER, Eva (Hg.): *Diese Frau ist der Rede wert*. Festschrift für Luise Pusch. Herbolzheim: Centaurus 2004, S. 139–149, hier: S. 142.

¹⁵ Vgl. DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Richtig gendern*. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag 2017, S. 23.

¹⁶ Wir sprechen hier von einer ‚traditionell‘ ‚frauenspezifischen‘ Wahrnehmung bestimmter Kontexte, da in Bezug auf biologisch dichotom gedachte Geschlechter nur ‚Frauen‘

im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes. Nach Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen.“¹⁷ Wie in diesem Beispiel deutlich wird, hat das Maskulinum im Deutschen die Möglichkeit der Verallgemeinerung, da maskuline Bezeichnungen als geschlechtsübergreifende genutzt werden können und somit eine grammatisch anerkannte Option darstellen, um auf Personen mit unbekanntem Geschlecht oder Personengruppen zu referieren – obwohl linguistisch ausschließlich die maskuline Form sichtbar ist.¹⁸ Umstritten ist dabei – allen voran in der feministischen Linguistik –, „dass Maskulina tatsächlich eine generische Bedeutung haben“,¹⁹ ist doch in Studienergebnissen sichtbar, dass die Tendenz eines ‚männlichen‘ Geschlechterbias umso größer ist und nicht-‚männliche‘ Geschlechter unsichtbar bleiben, wenn das generische Maskulinum verwendet wird.²⁰

Dieser kurze Abriss von Geschlecht in Sprache stellt lediglich einen kleinen Auszug aus geschlechterbezogenen Versprachlichungen im Deutschen dar. Im Rahmen dieses Beitrags beschränken wir uns auf die eben erläuterten Aspekte und zeigen im folgenden Kapitel auf, welche Rolle Geschlecht daran anschließend im Kontext von DaF/DaZ spielt.

3. GESCHLECHT UND SPRACHE IN DAF/DAZ

Wie bisher aufgezeigt wurde, konstruiert Sprache gesellschaftliche Realitäten – dies kann auch im DaF-/DaZ-Kontext nicht gelehrt werden und sollte, ganz

schwanger werden können und ‚Männer‘ nicht; hinsichtlich der Fluidität von Geschlecht und in Anbetracht der Betonung der eigenen Geschlechtswahrnehmung und einer daraus abgeleiteten Identität soll damit jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass es auch Personen gibt, die sich nicht als ‚Frauen‘ identifizieren und dennoch schwanger werden.

¹⁷ DEGELE, Nina: *Der schwangere Arzt im Praktikum: Interventionen der Gender Studies zu geschlechtergerechter Sprache*. In: *ZPT* 71 (2020), H. 1, S. 30–41, hier: S. 31.

¹⁸ Vgl. *Dudenredaktion: Duden – Richtiges und gutes Deutsch: das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Bd. 9). 7. Auflage. Mannheim/Zürich 2011: Dudenverlag, S. 369.

¹⁹ STEFANOWITSCH, Anatol: *Genderkampf: Wo die Kritiker geschlechtergerechter Sprache sich täuschen*. In: MEINUNGER, André; BAUMANN, Antje (Hgg.): *Die Teufelin steckt im Detail: zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2017, S. 121–128, hier: S. 123.

²⁰ Vgl. KOTHOFF, Helga; NÜBLING, Damaris: *Genderlinguistik: eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempto 2018, S. 112; BRAUN, Friederike; GOTTBURGEN, Anja; SCZESNY, Sabine; STAHLBERG, Dagmar: *Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (2009), S. 265–283.

im Gegenteil, Teil des forschenden und pädagogischen Diskurses sein. So gelten im deutschsprachigen Raum beispielsweise „gendergerechter Unterricht und Genderkompetenz“²¹ als Qualifikationen von Lehrkräften, weswegen von der Primarstufe bis in den Hochschulbereich Forschung zu geschlechtergerechter Didaktik existiert. Für den tertiären Bildungsweg, so etwa auch den DaF-/DaZ-Bereich, treffen ähnliche Bemühungen weniger zu.²² Dennoch wird im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER) der Anspruch erhoben, dass Fremdsprachenunterricht Geschlecht und geschlechtergerechte Sprache thematisiert.²³ Eine solche Sensibilisierung kann auf vielerlei Ebenen geschehen; hier soll jedoch exemplarisch die Aushandlung von Geschlecht (in Sprache) in Lehrwerken – mit Blick auf die Rolle der Lehrkraft – erläutert werden.

Insbesondere Lehrwerke sind in vielen Unterrichtsszenarien kursstrukturierendes Element, an das sich Lehrkräfte halten und an dem sich Lernende orientieren können. Lehrwerke sind dabei jedoch keine neutralen Vermittlungsinstrumente des Unterrichts, im Gegenteil: „Lehrwerke vermitteln Werte, Normen und kulturelle Grundlagen“²⁴ und bilden ‚authentisch‘ „Lebensformen, Kultur, Landeskunde“²⁵ ab. In Bezug auf Geschlecht bedeutet dies, dass Geschlecht in den Materialien zwangsläufig thematisiert wird, „manchmal offensichtlich und manchmal lediglich im Hintergrund.“²⁶

Lehrwerkanalysen legen in diesem Zusammenhang offen, dass sich auch in modernen Lehrwerken stereotype Darstellungen der Geschlechter „speziell im Bereich privat, öffentlich, Profession und Privatleben“²⁷ finden. Zugleich ist zwar festzustellen, dass sich immer mehr Lehrwerke einem aktuellen,

²¹ BACHMAIER, Elvira: *Gender im DaF-Unterricht*. Einblick in das Forschungsfeld und Anregungen zur Unterrichtsreflexion. In: *Reitaku University Journal* 104 (2021), S. 54–60, hier: S. 54.

²² Vgl. PEUSCHEL, Kristina; DIRIM, Inci: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung*. In: HEINEMANN, Alisha; KHAKPOUR, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 153–168, hier: S. 175.

²³ Vgl. STARK, Katharina: *Gendergerechte Sprache im DaZ/DaF-Unterricht: Bewertung und Vermittlung durch DaZ/DaF-Lehrkräfte*. Augsburg 2021, S. 28.

²⁴ ELSÉN, Hille: *Gender in Lehrwerken*. In: *Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 36 (2018), H. 1, S. 178–187, hier: S. 185.

²⁵ MOGHADDAM, Roya: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?* In: EBERHARDT, Ulrike (Hg.): *Neue Impulse in der Hochschuldidaktik*. Sprach- und Literaturwissenschaften. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 281–295, hier: S. 283.

²⁶ MOGHADDAM: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?*, S. 283.

²⁷ MOGHADDAM: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?*, S. 293.

geschlechtergerechte(re)n Sprachgebrauch annähern und häufig maskuline und feminine Formen gleichermaßen sichtbar machen, jedoch „ein sehr beschränktes Repertoire an gegenderten Formen präsentieren.“²⁸ Dabei kann das Fehlen oder die Reproduktion solcher Verhältnisse mitunter „auf geringe, aber auch fehlende Gendersensibilität der AutorInnen, die häufig selbst Lehrende sind, hinweisen.“²⁹

In jedem Fall ergibt sich daraus, dass solche Materialien nicht unreflektiert im Unterricht verwendet werden sollten, bedarf es doch vielmehr Know-how, mit dem Lehrende Unterrichtsmaterialien im Hinblick auf Geschlecht hinterfragen und reflektieren können, um (Re-)Produktionen von Ungleichheiten zu erkennen und Strategien zu deren Dekonstruktion entwickeln zu können. So liegt es in den Händen der Sprachlehrkraft – bewusst oder unbewusst – wie im Unterricht mit Geschlechterbildern umgegangen wird: Sie hat die Wahl, solche zu (re-)produzieren oder zu dekonstruieren, und kann gemeinsam mit den Lernenden herrschaftskritisches Denken etablieren sowie Offenheit und Toleranz gegenüber einer pluralistischen Gesellschaft fördern.³⁰ Dies betrifft neben dem Umgang mit Lehrmaterialien auch die Sprachverwendung der Lehrkraft selbst, denn sie ist nicht frei von bestehenden Diskursen, sondern transportiert im Unterricht auch mit ihren Äußerungen, Handlungen und impliziten Wertvorstellungen Machtstrukturen: „Wenn Pädagog_innen in pädagogischer Adressierung Zuschreibungen machen, werden auch die damit verbundenen hegemonialen Differenzordnungen aktualisiert und als legitimes Wissen präsentiert.“³¹ Somit ist das Thematisieren von geschlechterbezogenen Asymmetrien ein zweischneidiges Schwert: Das Aufzeigen stereotyper Geschlechterrollen oder Zuschreibungen aufgrund bestimmter Attribute kann von der Dekonstruktion in die (Re-)Produktion umschwenken: „Die Herausforderung besteht also darin, auf Differenzen von Gender und Diversität aufmerksam zu machen, ohne Stereotype festzuschreiben“,³² wobei zugleich eine Dekonstruktion niemals ohne eine Konstruktion erfolgen kann (siehe Kapitel 4.1).

²⁸ LIPSKY: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel*, S. 138.

²⁹ MOGHADDAM: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?*, S. 285.

³⁰ Vgl. BACHMAIER: *Gender im DaF-Unterricht*, S. 55.

³¹ ORTNER, Rosemarie: „*Ich erlebe das schon als sehr gewaltvoll, dass ich so viele Zuschreibungen mache.*“ – Nachdenken über Gender und Zugehörigkeit in pädagogischer Weiterbildung zum Deutsch als Zweitsprache-Unterricht. In: HEINEMANN, Alisha; KHAKPOUR, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 115–137, hier: S. 118.

³² ILLMER, Julia: *Lebensweltliche Diversität im DaF-Unterricht sichtbar machen*. In: *Analele Universității Ovidius din Constanța* 31 (2020), H. 2, S. 306–319, hier: S. 312.

Um dies zu erreichen, ist eine geschulte Sensibilität der Lehrperson nötig, die nicht ohne eigene Reflexion und Weiterbildung vorausgesetzt werden kann. Der Anspruch in der Fremdsprachenlehre, aber auch in der Ausbildung von Lehrkräften, sollte demnach sein, Lehrkräfte dazu zu befähigen, sensibel für subtile Geschlechterdiskriminierung zu werden, bestehende Strukturen zu hinterfragen und machtkritisch zu handeln. Im Zuge dessen wissen Lehrpersonen, die Lernenden „nicht nach ihrem Geschlecht, sondern nach ihrer Individualität zu beurteilen und dabei aber nicht die Kategorie Geschlecht außer Acht zu lassen.“³³

4. SUBJEKT- UND ERFAHRUNGSZENTRIERTE ANSÄTZE ZUR (DE-)KONSTRUKTION VON GESCHLECHT IN SPRACHE

Aufbauend auf den bereits erläuterten theoretischen Grundlagen zu Geschlecht, Sprache und Wirklichkeit sowie anknüpfend an die Eindrücke aus der DaF-/DaZ-Praxis zum Status quo des Umgangs mit Geschlecht, wird im Folgenden zunächst die (De-)Konstruktion von Geschlecht umrissen, bevor zwei Methoden im Kontext eines subjekt- und erfahrungszentrierten Ansatzes näher betrachtet werden, die auf den zuvor erläuterten Konstrukten aufbauen und diese zur (De-)Konstruktion von Geschlecht (in Sprache) nutzen. Die Methoden werden dabei jeweils mit Beispielen eingeführt und anschließend theoretisch fundiert sowie miteinander in Beziehung gesetzt. Bei den beiden vorgestellten Methoden handelt es sich um den Irritationsmoment und die Perspektivübernahme.

4.1 (DE-)KONSTRUKTION VON GESCHLECHT

Die im Rahmen dieses Beitrags erläuterten Konzepte zielen auf die (De-)Konstruktion von Geschlecht in Sprache ab. Dekonstruktion ist dabei als Prozess zu verstehen, der infrage stellend und differenzabbildend stattfindet: „Die Dekonstruktion versucht aufzudecken, dass die vermeintlich feststehenden Begriffe, Denkoperationen und Sinnvorgaben intellektuelle Konstruktionen sind, die zu Zwecken der Herrschaftsausübung erzeugt werden.“³⁴ Entsprechend

³³ FELLINGER-FRITZ, Alfred: *Diversity-Kompetenz von TrainerInnen*. In: EGGER-SUBOTITSCH, Andrea; FELLINGER-FRITZ, Alfred; MEIRER, Monika; STEINER, Karin; VOGLHOFER, Margit (Hgg.): *Praxishandbuch*. Train-the-Trainer-Methoden in der Berufs- und Arbeitsmarktorientierung. Wien: Communicatio 2011, S. 53–71, hier: S. 55.

³⁴ BABKA, Anna: *Geschlecht als Konstruktion*. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. produktive | differenzen. forum für differenz- und genderforschung. Arbeitsfassung vom 12.10.2003, 2003. Online verfügbar: http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php, S. 11.

steht bei einer Dekonstruktion von Geschlecht die Frage im Vordergrund, „was es bedeuten könnte, restriktiv normative Konzeptionen des von Sexualität und Gender bestimmten Lebens aufzulösen“,³⁵ wobei diese fortwährend gestellt werden muss und soll, aber „streng genommen nicht beantwortet werden kann.“³⁶ Der Dekonstruktion steht demnach auch die stetige (Re-)Konstruktion gegenüber, mit der sie zugleich in Wechselwirkung steht. Ein Konstrukt, welches als scheinbare Norm im Diskurs angenommen wird, im inhaltlichen Rahmen der Geschlechterdebatte auch als ‚natürlich‘ bezeichnet wird, wird als problematisch demaskiert und als Konstrukt selbst entlarvt, welches nicht als naturgegeben angenommen werden kann. Dekonstruktion kann demnach als dichotome Antagonistin des ‚immer Dagewesenen‘ verstanden werden. Dabei geht die (Re-)Konstruktion der Dekonstruktion im zeitlich betrachteten Prozess nicht nur voran, da sie auf sie anzuwenden ist, sondern ist ihr auch zeitgleich inhärent.

Das Moment der De-Konstruktion enthält immer auch eines der Konstruktion und verweist auf den gleichsam doppelten Gestus dekonstruktiver Denkbewegungen, nämlich der radikalen Auffaltung überlieferter Begriffsgerüste und des gleichzeitigen Bewusstseins, in der Sprache verhaftet zu sein, nicht ohne diese auszukommen.³⁷

So resümieren West und Zimmerman: „[D]oing gender is unavoidable“;³⁸ und eine Konstruktion von Geschlecht ist auch dann unvermeidbar, wenn sie eben gerade dekonstruiert werden soll. Dies gilt auch für (De-)Konstruktionen von Geschlecht auf sprachlicher Ebene, die im Moment ihrer Dekonstruktion zugleich auch konstruiert werden müssen, um überhaupt dekonstruiert werden zu können. Dieses performative Moment der ständigen Wiederholung von Geschlecht in Sprache kann dabei zwar einerseits zu einer Festigung sprachlicher (Re-)Produktionen und jener außersprachlicher Wirklichkeiten, auf die sie Bezug nehmen, führen – wie in Kapitel 2.1 bereits geschildert wurde –, hat jedoch andererseits auch das Potenzial, bestehende Vorstellungen von Geschlecht zu dekonstruieren und zu deren Reflexion anzuregen. Wie ein solches Vorhaben im DaF-/DaZ-Geschehen

³⁵ BUTLER, Judith: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017, S. 9.

³⁶ BUTLER: *Die Macht der Geschlechternormen*, S. 299.

³⁷ BABKA: *Geschlecht als Konstruktion*, S. 1.

³⁸ WEST, Candace; ZIMMERMAN, Don H.: *Doing Gender*. In: *Gender and Society* 1 (1987), H. 2, S. 125–151, hier: S. 145.

aussehen könnte, erläutern wir im Folgenden an zwei Beispielen eines subjekt- und erfahrungszentrierten methodisch-didaktischen Ansatzes.

4.2 IRRITATIONSMOMENT UND SELBSTREFLEXION

Zur Veranschaulichung der ersten der beiden dargestellten Methoden kann ein Video herangezogen werden, das stellvertretend für andere Materialien steht, um einen Irritationsmoment und daran anknüpfend eine Selbstreflexion zu evozieren. Das hier gewählte Video³⁹ zeigt eine Gruppe von Schulkindern, die dazu aufgefordert werden, Menschen, die verschiedene Berufe ausüben – *firefighter*, *surgeon* und *fighter pilot* (im Englischen geschlechtsneutrale Berufsbezeichnungen) –, zu malen. Dabei werden fast ausschließlich ‚Männer‘ gezeichnet, denen die Kinder ‚Männernamen‘ geben und die sie mit ‚maskulin‘ anmutenden Adjektiven beschreiben. Im Anschluss daran werden den Kindern reale Personen vorgestellt, die in diesen Berufen arbeiten: Eine Feuerwehrfrau, eine Chirurgin und eine Kampfpilotin, worauf die Kinder verwirrt reagieren.

Gleichermaßen lassen sich auch deutschsprachige Berufsbezeichnungen reflektieren, wobei diese auch nicht geschlechtsspezifisch sein müssen. Hier lassen sich exemplarisch die geschlechtsneutralen Berufsbezeichnungen *Geschäftsführung* und *Assistenz* heranziehen. Bei diesen – oder anderen – Berufsbezeichnungen wird an bestimmte Personen gedacht: mit bestimmtem Aussehen, bestimmter Kleidung, bestimmtem Alter und natürlich auch mit einem bestimmten Geschlecht. Es zeigt sich, dass unsere intrinsische Geschlechtszuschreibung trotz dessen, dass es sich hier um geschlechtsneutrale und eben keine geschlechtsspezifischen Berufsbezeichnungen handelt, durch normative gesellschaftliche Vorstellungen und Stereotype und nicht zuletzt das soziale Genus, das wir einer bestimmten Berufsgruppe zuschreiben, beeinflusst wird (siehe Kapitel 2.2). Dieser gesellschaftlich verankerte Geschlechterbias wird auch durch Suchmaschinen (re-)produziert: Scheinbar geschlechtsneutrale Bezeichnungen, wie die oben genannten, werden bei Suchanfragen ähnlich stereotyp abgebildet, wie sie gesellschaftlich etabliert sind.

Dies bedeutet einerseits, dass unsere Vorstellungen von Geschlecht durch Sprache beeinflusst werden und zugleich auch Sprache unsere außersprachliche Wirklichkeit in Bezug auf Geschlecht beeinflusst (siehe Kapitel 2.2). Somit wird Geschlecht (re-)produziert und die Performativität solcher Reproduktionen führt dazu, dass Geschlechterbilder stabilisiert und gefestigt werden. Andererseits wohnt einer solchen Betrachtung jedoch zugleich auch das Potenzial zur

³⁹ Vgl. UPWORTHY: *A Class That Turned Around Kids' Assumptions of Gender Roles!* 2016. Online verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=G3Aweo-74kY>.

Reflexion eben dieser bestehenden Geschlechterbilder inne. Denn wenn diese Konstruktionen bewusst werden, kann dadurch auch zu Reflexionen eigener Vorstellungen und Annahmen angeregt werden. Im Video geschieht dies mithilfe eines Irritationsmoments, das darin besteht, dass das tatsächliche Geschlecht der beschriebenen Person der Vorstellung der Kinder widerspricht; genauso wie es bei den genannten deutschsprachigen Berufsbezeichnungen der Fall sein kann.

Beim Irritationsmoment handelt es sich um ein Konzept aus dem kulturbezogenen Lernen, welches im Rahmen dessen als Auslöser von Auseinandersetzungen mit Diskursen betrachtet wird.⁴⁰ Kulturbezogenes Lernen wird demnach als zyklisches Modell dargestellt, welches stets als individualisierter Prozess angenommen werden muss.⁴¹ Dabei werden Differenzerfahrungen, also Konfrontation(en), die Abweichungen von eigenen Mustern darstellen, als Katalysatoren angenommen, die zu einer produktiven Auseinandersetzung mit dem Diskurs befähigen.⁴² Durch die (bewusste) Auslösung eines Irritationsmoments kann die Begrenztheit eigener Muster erfahrbar gemacht und somit ein selbstreflexiver Prozess in Gang gesetzt werden.⁴³ Diesem geht eine Konfrontationsphase voraus, in welcher die inhärenten Muster der irritierten Person verteidigt und gerechtfertigt werden.⁴⁴ Im Kontext dieses Konstrukts kann Lernen durch einen externen Impuls ausgelöst werden, einen solchen Irritationsmoment muss einer Selbstreflexion aber nicht zwingend vorausgehen. Zusätzlich bedarf es der Bereitschaft, sich auf den Prozess einzulassen und das Infragestellen der eigenen Muster in der anschließenden Reflexionsphase zuzulassen.⁴⁵

Im Kontext von Geschlecht in Sprache kann dies beispielsweise bedeuten, das generische Maskulinum als sozial konstruiert zu verstehen und/oder – wie anhand des Videos gezeigt – eigene Vorstellungen von Geschlecht unter Bewusstmachung des sozialen Genus und dessen Geschlechterkonstruktion zu reflektieren. Die irritierte Person mit den ihr zur Verfügung stehenden Mustern ist dabei einerseits Subjekt und individuell geprägt, agiert gleichzeitig jedoch

⁴⁰ Vgl. AGIBA, Sara: *Lernen durch Irritation*. München: Iudicium 2017, S. 237.

⁴¹ Vgl. AGIBA: *Lernen durch Irritation*, S. 54.

⁴² Vgl. AGIBA: *Lernen durch Irritation*, S. 237.

⁴³ Vgl. ALTMAYER, Claus: *Landeskunde im Globalisierungskontext: Wozu noch Kultur im DaF-Unterricht?* In: HAASE, Peter; HÖLLER, Michaela (Hgg.): *Kulturelles Lernen im DaF/DaZ-Unterricht*. Paradigmenwechsel in der Landeskunde. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2017, S. 3–22, hier: S. 13.

⁴⁴ Vgl. AGIBA: *Lernen durch Irritation*, S. 237.

⁴⁵ Vgl. AGIBA, Sara: „Um uns zu [...] verwirren“: Eine empirische Untersuchung zum kulturbezogenen Lernen. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 43 (2016), H. 4, S. 401–416, hier: S. 405.

auch immer „im Kontext gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten“,⁴⁶ die kulturell geprägt sind. Diese Handlungsmöglichkeiten zu reflektieren, zu hinterfragen und zu erweitern, um schlussendlich handlungsfähig zu werden und die Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen zu ermöglichen, sind somit primäre Ziele dieser Methode.

4.3 PERSPEKTIVÜBERNAHME

Um die zweite Methode – die Methode der Perspektivübernahme – zu veranschaulichen, bedienen wir uns im Folgenden verschiedener Auszüge aus willkürlich ausgewählten aktuellen DaF-/DaZ-Lehrwerken, die alle gemeinsam haben, dass sie Geschlecht – zumindest implizit – thematisieren und/oder (sprachlich) abbilden. Die Lehrwerkbeispiele stehen dabei stellvertretend für viele weitere und stellen keinesfalls Einzelfälle dar. Die ausgewählten Beispiele stellen drei Analyseebenen dar: die Ebene der Lehrwerksprache, den Blick auf die Abbildung von Geschlecht in Sprache und Bildern sowie die Materialauswahl.

Wie in Kapitel 3 beschrieben, sind Lehrwerke häufig das strukturgebende Element im Sprachenunterricht und auch, wenn die Tendenz mit Blick auf die Lehrwerksprache in den letzten Jahren zu einem ausgewogeneren Geschlechterverhältnis, vor allem durch Beidnennung femininer wie maskuliner Sprachformen neigt, können immer noch generische Maskulina gefunden werden. Unter Lehrwerksprache werden hier jene Teile eines Lehrwerks subsumiert, die nicht Teil von Texten, Bildern, Höraufgaben etc. sind, also die ‚Meta‘-Sprache des Lehrwerks wie die Anrede der Lernenden, Aufgabenerklärungen oder Grammatik-Tabellen. Beispielhaft sollen hier drei Aspekte aufgezeigt werden: So heißen Titel von Lektion des Lehrwerks *Netzwerk Neu*⁴⁷ „Freunde, Kollegen und ich“⁴⁸ und „Zeit mit Freunden“;⁴⁹ in beiden Fällen werden lediglich die maskulinen Formen verwendet. Im Lehrwerk *Motive*⁵⁰ werden in einem Grammatikabschnitt zusammenfassend verschiedene Berufsbezeichnungen aufgelistet, wobei – sofern grammatisch möglich – durch einen Schrägstrich („Mechaniker/innen“) oder durch Beidnennung („Friseur/

⁴⁶ HOLZKAMP, Klaus: *Lernen: subjektwissenschaftliche Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus 1995, S. 15.

⁴⁷ Vgl. DENGLER, Stefanie; RUSCH, Paul; SCHMITZ, Helen; SIEBER, Tanja: *Netzwerk Neu A1. Kursbuch*. Stuttgart: Klett 2019.

⁴⁸ Vgl. DENGLER; RUSCH; SCHMITZ; SIEBER: *Netzwerk Neu A1*, S. 18.

⁴⁹ Vgl. DENGLER; RUSCH; SCHMITZ; SIEBER: *Netzwerk Neu A1*, S. 64.

⁵⁰ Vgl. KRENN, Wilfried; PUCHTA, Herbert: *Motive*. Kompaktkurs DaF (A1–B1). München: Hueber 2016.

Friseurinnen“) gegendert wird; lediglich das Beispiel „Krankenschwestern“ ist ohne maskuline Entsprechung in rein femininer Form vertreten.⁵¹ Ebenfalls im Lehrwerk *Motive* findet sich in der Anrede von Lernenden konsequent die maskuline Form: Es werden „Partnerarbeiten“⁵² durchgeführt, es wird bei einem „Partnerquiz“ explizit auf „Partner 1“ und „Partner 2“⁵³ verwiesen.

Auch in den Lehrwerktexten und Abbildungen ist mit Blick auf die Darstellung von Geschlecht zum Teil ein eingeschlichener Geschlechterbias zu finden: Vor allem in Lektionen rund um Hobbies, Beruf und (geschlechtsspezifische) Tätigkeiten können stereotype Darstellungen beobachtet – und hinterfragt – werden. Dies kann anhand folgender Beispiele veranschaulicht werden: In einer Lückenaufgabe in *Netzwerk neu* sollen Verben durch Bilder und Satzkontext ergänzt werden: Typisch ‚weiblich‘ kocht hier eine ‚Frau‘, Betty liest gerne Bücher, und Peter und Markus spielen Fußball. Daneben sind aber auch ‚neutralere‘ Tätigkeiten abgebildet, wie zum Beispiel Tom, der gerne singt.⁵⁴ In einer ähnlichen Übung im Lehrwerk *Studio[21]* wird der Text „Sie sind in München und begrüßen Freunde“ von einem Foto mit drei ‚weiblichen‘ Personen begleitet. Auch im Café sind „Sie [...] mit einem Freund [...] und wollen bezahlen“; im Bild sind eine ‚weibliche‘ und eine ‚männliche‘ Person zu sehen, wobei die ‚männliche‘ Person mit der Bedienung interagiert.⁵⁵ Ebenso die Kombination von Text und Bild betreffend und damit geschlechterspezifische Bilder reproduzierend, zeigt das Lehrwerk *Vielfalt* zum Thema „Fasten“ eine ‚weibliche‘ Person vor einem leeren Teller.⁵⁶ In einem Lehrwerktext aus *Schritte Plus Alpha*, wird Shirin Afarid vorgestellt, sie ist Schneiderin und isst gerne Kuchen und Salat.⁵⁷

Nicht zuletzt lassen sich auch die verwendeten ‚authentischen‘ Materialien in Lehrwerken – aber natürlich auch im Unterricht im Allgemeinen – kritisch

⁵¹ Vgl. KRENN; PUCHTA: *Motive*, S. 31.

⁵² KRENN; PUCHTA: *Motive*, u.a. S. 3.

⁵³ KRENN; PUCHTA: *Motive*, S. 26.

⁵⁴ Vgl. DENGLER; RUSCH; SCHMITZ; SIEBER: *Netzwerk Neu A1*, S. 20.

⁵⁵ FUNK, Hermann; KUHN, Christian; WINZER-KIONTKE, Britta: *Studio [21] A2*. Das Deutschbuch. Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Cornelsen 2015, S. 12.

⁵⁶ Vgl. GIERSBERG, Dagmar; SCHNACK, Arwen; LUGER, Urs; BAYERLEIN, Oliver; FROMME, Linda; SPECHT, Franz: *Vielfalt B2.1*. Deutsch als Fremdsprache – Kurs- und Arbeitsbuch. München: Hueber 2021, S. 48.

⁵⁷ Vgl. BÖTTINGER, Anja: *Schritte Plus Alpha*. Deutsch im Alphakurs. Kursbuch. München: Hueber 2018, S. 94.

auf das Differenzkriterium Geschlecht hin befragen. Dies gilt vor allem für höhere Sprachniveaus, auf denen Themen rund um Kunst, Literatur und Geschichte behandelt werden. Hier sollen zwei Beispiele zur Verdeutlichung angerissen werden: Im Lehrwerk *Erkundungen* werden zum Thema Glück und Gefühle eine Sammlung von Gedichten gelesen, wobei alle von ‚männlichen‘ Autoren verfasst wurden.⁵⁸ Auch im Lehrwerk *Sicher* werden in Zitaten zur Kunst – bis auf eine ‚weibliche‘ – nur ‚männliche‘ Stimmen gehört,⁵⁹ wobei dabei auch das Zitat von Hildegard Knaf – „Wer sich mit der Kunst verheiratet, bekommt die Kritik zur Schwiegermutter“ – als geschlechterstereotyp kritisiert werden kann.

Bei der Betrachtung dieser und weiterer Lehrmaterialien kann und soll zusammenfassend die Frage nach den abgebildeten Perspektiven gestellt werden, die den Lehrenden, aber auch den Lernenden zur Verfügung stehen. Folgende Anregungen können dabei richtungsweisend sein:

Wer ist (handelndes) Subjekt, wer (passives) Objekt? Damit einhergehend: Wer spricht (nicht)? Wessen Perspektiven werden (nicht) dargestellt bzw. gehört? Welches/Wessen Wissen wird als (ir)relevant erachtet bzw. beim Lesen vorausgesetzt? Was fehlt? Was/Wer wird als anders dargestellt bzw. festgelegt? Was/Wer wird als normal dargestellt? Wer wird komplex beschrieben und wer auf einzelne Aspekte [...] reduziert bzw. als Einzelne*r als Vertreter*in eines Kollektivs gezeichnet? Sind Begriffe sorgfältig gewählt und wird darauf reflektiert, dass Sprache nie neutral ist?⁶⁰

Es geht somit darum, kritisch zu hinterfragen, welche Perspektiven in Lehrmaterialien – wie auch den von uns exemplarisch ausgewählten – wie dargestellt werden und dabei zugleich aufzuzeigen, dass etablierte (Rollen-)Bilder verwendet werden, um bestimmte Schemata von Agens- und Patiensrollen aufrecht zu erhalten – so werden bestimmte Dinge in den Vordergrund gerückt, während andere unbenannt bleiben (siehe Kapitel 2.1). Dies kann sowohl die

⁵⁸ Vgl. BUSCHA, Anne; RAVEN, Susanne; LINTHOUT, Gisela: *Erkundungen C1*. Deutsch als Fremdsprache. Integriertes Kurs- und Arbeitsbuch. Leipzig: Schubert 2009, S. 55.

⁵⁹ Vgl. PERLMANN-PALME, Michaela; SCHWALB, Susanne: *Sicher C1*. Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch. München: Hueber 2019, S. 71.

⁶⁰ Vgl. SIMON, Nina: *Unterschiedliche (?) Unterschiede*. Zur Darstellung von Diversität in Schulbüchern. In: *Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern* (Hg.): *DSS. Zeitschrift der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern* 2018, S. 7–8, hier: S. 8.

sprachliche Ebene betreffen (z.B. mit Blick auf generische Maskulina) als auch die bildliche Ebene (z.B. mit Blick auf das Geschlecht der abgebildeten Personen); in den meisten Fällen interagieren beide Ebenen jedoch und konstruieren gemeinsam eine geschlechtliche Wirklichkeit, d.h. sie müssen folglich auch als Gesamtpaket kritisch hinterfragt werden. Eine dabei stattfindende Übernahme von Perspektiven beinhaltet zugleich auch den Versuch, sich in die Lage einer anderen Person bzw. Personengruppe zu versetzen und damit ihre Sichtweise einzunehmen. Damit soll die Grundlage geschaffen werden, nicht nur die kognitive Perspektive zu übernehmen, sondern auch zu ermöglichen, das fühlen zu können, was die Person bzw. Personengruppe fühlt, deren Standpunkt (nicht) eingenommen wird.⁶¹

5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

In diesem Beitrag wurden anknüpfend an einen theoretischen Abriss über das Zusammenwirken von Sprache, Wirklichkeit und Geschlecht sowie an eine kurze Zusammenfassung des Status quo zur Relevanz der Thematik Geschlecht im DaF-/DaZ-Kontext zwei Methoden eines subjekt- und erfahrungsbezogenen Ansatzes vorgestellt, die in der DaF-/DaZ-Praxis eingesetzt werden können, um Geschlecht einerseits zu thematisieren und andererseits zugleich Geschlechterkonstruktionen zu reflektieren. Bei den Methoden handelt es sich zum einen um den Irritationsmoment und eine daraus folgende Selbstreflexion. Dabei wird das Ziel verfolgt, Muster und Normvorstellungen durch Differenzenerfahrungen zu irritieren und so zu einer Auseinandersetzung mit diesen anzuregen und eine Selbstreflexion zu initiieren (siehe Kapitel 4.2). Zum anderen kann die Methode der Perspektivübernahme angewendet werden, bei welcher dargestellte und ‚gehörte‘ Perspektiven (z.B. in Lehrwerken) hinterfragt werden, um dafür zu sensibilisieren, Perspektiven einzubeziehen, die bislang nicht abgebildet und nicht ‚gehört‘ werden (siehe Kapitel 4.3). Somit wird mit den hier vorgestellten Methoden der Ansatz verfolgt, dass die didaktische Vorgehensweise „keinen Selbstzweck, sondern ein Mittel darstellt (bzw. darstellen sollte), um Bildungsprozesse anzustoßen.“⁶²

⁶¹ Vgl. WEYANT, James M.: *Perspective Taking as a Means of Reducing Negative Stereotyping of Individuals Who Speak English as a Second Language*. In: *Journal of Applied Social Psychology* 37 (2007), H. 4, S. 703–716, hier: S. 207.

⁶² SIMON, Nina; FERREIDOOONI, Karim: *Rassismuskritische Fachdidaktik*. In: FERREIDOOONI, Karim; HEIN, Kerstin; KRAUS, Katharina (Hgg.): *Theorie und Praxis im Spannungsverhältnis*.

Unsere Ausführungen beziehen sich hier zunächst auf eine binäre Abbildung von Geschlecht in Sprache und somit eine (De-)Konstruktion ‚weiblicher‘ und ‚männlicher‘ Geschlechtlichkeit – eine Verknappung, die mitunter auch dem Umfang dieses Beitrags geschuldet ist. Anknüpfende und weiterführende Überlegungen sind jedoch wünschenswert, und es soll keinesfalls ausgeschlossen werden, dass sich die hier dargestellten Methoden auf eine (De-)Konstruktion von Geschlecht im nicht-binären System übertragen lassen. Im Gegenteil: Es erscheint uns unabdingbar, den hier exemplarisch erläuterten subjekt- und erfahrungszentrierten Ansatz im Rahmen der (De-)Konstruktion von Geschlecht in DaF-/DaZ-Kontexten auf Geschlecht als interdependentes und intersektional verwobenes Differenzkriterium anzuwenden und Geschlecht nicht als isoliertes Differenzkriterium zu betrachten.⁶³ Dies bedeutet zum einen, dass die angestellten Überlegungen im Hinblick auf nicht-binär gedachte Geschlechter erweitert werden müssen, zum anderen aber auch, dass Interdependenzen von Geschlecht mit Differenzkriterien wie *class*, *race* und/oder *disability* berücksichtigt werden sollten, um umfassende „genderreflexive Denk- und Forschungsansätze“⁶⁴ anzustreben, welche wiederum Impulse für die Praxis setzen können. Daran anknüpfend ist es ein ebenso wichtiges Desiderat, die Auseinandersetzung mit Differenzverhältnissen und nicht zuletzt auch Intersektionalität zukünftig in die Ausbildung von Lehrkräften zu integrieren.⁶⁵

LITERATURVERZEICHNIS

AGIBA, Sara: „Um uns zu [...] verwirren“: Eine empirische Untersuchung zum kulturbezogenen Lernen. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 43 (2016), H. 4, S. 401–416.

Beiträge für die Unterrichtsentwicklung. Münster; New York: Waxmann 2018, S. 17–30, hier: S. 20.

⁶³ Vgl. WALGENBACH, Katharina: *Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten*. In: BILSTEIN, Johannes; ECARIUS, Jutta; KEINER, Edwin (Hgg.): *Kulturelle Differenzen und Globalisierung*. Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 113–132.

⁶⁴ PEUSCHEL: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung*, S. 344.

⁶⁵ Vgl. BOGER, Mai-Anh; SIMON, Nina: *Kritik im Pflichtmodul Heterogenität – Paradoxien der (Ent-)Politisierung in der Lehrer*innenbildung*. In: IVANOVA-CHESEX, Oxana; SHURE, Saphira; STEINBACH, Anja (Hgg.): *Lehrer*innenbildung – (Re)Visionen für die Migrationsgesellschaft*. Weinheim: Beltz 2022, S. 20–35.

- AGIBA, Sara: *Lernen durch Irritation*. München: Iudicium 2017.
- ALTMAYER, Claus: *Landeskunde im Globalisierungskontext*. Wozu noch Kultur im DaF-Unterricht? In: HAASE, Peter; HÖLLER, Michaela (Hgg.): *Kulturelles Lernen im DaF/DaZ-Unterricht*. Paradigmenwechsel in der Landeskunde. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2017, S. 3–22.
- BABKA, Anna: *Geschlecht als Konstruktion*. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. produktive | differenzen. forum für differenz- und genderforschung. Arbeitsfassung vom 12. Oktober 2003, 2003. Online verfügbar: http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php.
- BACHMAIER, Elvira: *Gender im DaF-Unterricht*. Einblick in das Forschungsfeld und Anregungen zur Unterrichtsreflexion. In: *Reitaku University Journal* 104 (2021), S. 54–60.
- BOGER, Mai-Anh; SIMON, Nina: *Kritik im Pflichtmodul Heterogenität – Paradoxien der (Ent-)Politisierung in der Lehrer*innenbildung*. In: IVANOVA-CHESEX, Oxana; SHURE, Saphira; STEINBACH, Anja (Hgg.): *Lehrer*innenbildung – (Re)Visionen für die Migrationsgesellschaft*. Weinheim: Beltz 2022, S. 20–35.
- BORODITSKY, Lera: *How Language Shapes Thought*. In: *Scientific American* 304 (2011), H. 2, S. 62–65.
- BORODITSKY, Lera; SCHMIDT, Lauren; PHILLIPS, Webb: *Sex, Syntax, and Semantics*. In: GENTNER, Dedre; GLODIN-MEADOW, Susan (Hgg.): *Language in Mind: Advances in the Study of Language and Cognition*. Cambridge: MIT Press 2003, S. 61–80.
- BÖTTINGER, Anja: *Schritte Plus Alpha*. Deutsch im Alphakurs. Kursbuch. München: Hueber 2018.
- BRAUN, Friederike; GOTTBURGSEN, Anja; SCZESNY, Sabine; STAHLBERG, Dagmar: *Können Geophysiker Frauen sein?* Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26 (2009), S. 265–283.
- BUSCHA, Anne; RAVEN, Susanne; LINTHOUT, Gisela: *Erkundungen C1*. Deutsch als Fremdsprache. Integriertes Kurs- und Arbeitsbuch. Leipzig: Schubert 2009.
- BUTLER, Judith: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017.
- DEGELE, Nina: *Der schwangere Arzt im Praktikum: Interventionen der Gender Studies zu geschlechtergerechter Sprache*. In: *ZPT* 71 (2020), H. 1, S. 30–41.
- DENGLER, Stefanie; RUSCH, Paul; SCHMITZ, Helen; SIEBER, Tanja: *Netzwerk Neu AI*. Kursbuch. Stuttgart: Klett 2019.

- DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Richtig gendern*. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag 2017.
- DIEWALD, Gabriele; STEINHAEUER, Anja: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*. Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Berlin: Dudenverlag 2020.
- Dudenredaktion: *Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Bd. 4). 5. Auflage. Mannheim/Zürich 1995: Dudenverlag.
- Dudenredaktion: *Duden – Richtiges und gutes Deutsch: das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Bd. 9). 7. Auflage. Mannheim/Zürich 2011: Dudenverlag.
- ELSEN, Hilke: *Gender in Lehrwerken*. In: *Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 36 (2018), H. 1, S. 178–187.
- FELLINGER-FRITZ, Alfred: *Diversity-Kompetenz von TrainerInnen*. In: EGGER-SUBOTITSCH, Andrea; FELLINGER-FRITZ, Alfred; MEIRER, Monika; STEINER, Karin; VOGLHOFER, Margit (Hgg.): *Praxishandbuch*. Train-the-Trainer-Methoden in der Berufs- und Arbeitsmarktorientierung. Wien: Communicatio 2011, S. 53–71.
- FUNK, Hermann; KUHN, Christian; WINZER-KIONTKE, Britta: *Studio [21] A2. Das Deutschbuch*. Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Cornelsen 2015.
- GIERSBERG, Dagmar; SCHNACK, Arwen; LUGER, Urs; BAYERLEIN, Oliver; FROMME, Linda; SPECHT, Franz: *Vielfalt B2.1*. Deutsch als Fremdsprache – Kurs- und Arbeitsbuch. München: Hueber 2021.
- HELLINGER, Marlies: *Verdeckte Nachrichten über ‚gender‘/Geschlecht*. In: RIEGER, Eva (Hg.): *Diese Frau ist der Rede wert*. Festschrift für Luise Pusch. Herbolzheim: Centaurus 2004, S. 139–149.
- HOLZKAMP, Klaus: *Lernen: subjektwissenschaftliche Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus 1995.
- HORNSCHEIDT, Antje: *Sprache/Semiotik*. In: VON BRAUN, Christina; STEPHAN, Inge (Hgg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau 2005, S. 220–238.
- ILLMER, Julia: *Lebensweltliche Diversität im DaF-Unterricht sichtbar machen*. In: *Analele Universității Ovidius din Constanța* 31 (2020), H. 2, S. 306–319.
- KOTHOFF, Helga; NÜBLING, Damaris: *Genderlinguistik: eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempto 2018.
- KRENN, Wilfried; PUCHTA, Herbert: *Motive*. Kompaktkurs DaF (A1–B1). München: Hueber 2016.

- LIPSKY, Angela: *Geschlechtergerechte Sprache und Sprachwandel: auch ein Thema für DaF!* In: *Deutsch als Fremdsprache* 58 (2021), H. 3, S. 131–140.
- MOGHADDAM, Roya: *Deutsch als Fremdsprache mit gendergerechter Didaktik?* In: Eberhardt, Ulrike (Hg.): *Neue Impulse in der Hochschuldidaktik*. Sprach- und Literaturwissenschaften. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 281–295.
- ORTNER, Rosemarie: „*Ich erlebe das schon als sehr gewaltvoll, dass ich so viele Zuschreibungen mache.*“ – Nachdenken über Gender und Zugehörigkeit in pädagogischer Weiterbildung zum Deutsch als Zweitsprache-Unterricht. In: HEINEMANN, Alisha; KHAKPOUR, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 115–137.
- PERLMANN-PALME, Michaela; SCHWALB, Susanne: *Sicher C1*. Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch. München: Hueber 2019.
- PEUSCHEL, Kristina: *Aspekte von Gender in der Sprach(aus)bildung Deutsch (als zweite, dritte und Folgesprache)*. In: DIRIM, İnci; WEGNER, Anke (Hgg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich 2018, S. 344–362.
- PEUSCHEL, Kristina; DIRIM, İnci: *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung*. In: HEINEMANN, Alisha; KHAKPOUR, Natascha (Hgg.): *Pädagogik sprechen*. Heidelberg: Springer 2019, S. 153–168.
- SIMON, Nina: *Unterschiedliche (?) Unterschiede*. Zur Darstellung von Diversität in Schulbüchern. In: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern (Hg.): *DSS*. Zeitschrift der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern 2018, S. 7–8.
- SIMON, Nina; FEREIDOONI, Karim: *Rassismuskritische Fachdidaktik*. In: FEREIDOONI, Karim; HEIN, Kerstin; KRAUS, Katharina (Hgg.): *Theorie und Praxis im Spannungsverhältnis*. Beiträge für die Unterrichtsentwicklung. Münster; New York: Waxmann 2018, S. 17–30.
- STARK, Katharina: *Gendergerechte Sprache im DaZ/DaF-Unterricht: Bewertung und Vermittlung durch DaZ/DaF-Lehrkräfte*. Augsburg 2021.
- STEFANOWITSCH, Anatol: *Genderkampf: Wo die Kritiker geschlechtergerechter Sprache sich täuschen*. In: MEINUNGER, André; BAUMANN, Antje (Hgg.): *Die Teufelin steckt im Detail: zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2017, S. 121–128.
- UPWORTHY: *A Class That Turned Around Kids' Assumptions of Gender Roles!*, 2016. Online verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=G3Aweo-74kY>.

- WALGENBACH, Katharina: *Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten*. In: BILSTEIN, Johannes; ECARIUS, Jutta; KEINER, Edwin (Hgg.): *Kulturelle Differenzen und Globalisierung*. Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 113–132.
- WEST, Candace; ZIMMERMAN, Don H.: *Doing Gender*. In: *Gender and Society* 1 (1987), H. 2, S. 125–151.
- WETSCHANOW, Karin: *Über das Verhältnis von Sprache und Geschlecht*. In: BUCHMAYR, Maria (Hg.): *Geschlecht lernen: gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Innsbruck: Studienverlag 2006 (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 6), S. 195–213.
- WEYANT, James M.: *Perspective Taking as a Means of Reducing Negative Stereotyping of Individuals Who Speak English as a Second Language*. In: *Journal of Applied Social Psychology* 37 (2007), H. 4, S. 703–716.

CHRISTOPH FLECHL
(Temeswar/Timişoara/Temesvár)

GLEICHGESCHLECHTLICH BEGEHRENDE ANTIHELDEN BEI MARTIN SPERR UND BERNARDO SANTARENO

Abstract: The present contrastive study analyses the question of how subjectivity and identity are created. Another part of the analysis deals with the socio-historical context, in particular its influence on character conception. The answer to the question is based on a literary analysis oriented towards cultural studies. In this respect important concepts of queer theory, as well as Althusser's concept of Interpellation through Ideology, are used as reference theories for our interpretation. The characterisation shows that the same-sex desiring antiheroes are invoked as subjects through ideology. The cognitive structures of the heterosexual matrix precisely produce the subject and lead to identification with oneself. Likewise, it has been shown that the characters were created following stereotypical foreign images of the socio-historical context. The Christian conservative worldview plays an essential role in this respect.

Keywords: Martin Sperr, Bernardo Santareno, queer theory, ideology, heterosexual matrix, Christian conservative worldview

1. VORSPANN

„Du hast kein Recht. Man hat kein Recht, wenn man gegen die Natur lebt.“¹

Mit diesen Worten unterweist Barbara ihren Sohn Abram in seiner Stellung im sozialen Gefüge: Den Ursprung der (rechtlichen) Ausgrenzung stellt sein

¹ SPERR, Martin: *Jagdszenen aus Niederbayern*. In: *Spetaculum IX*. Sieben moderne Theaterstücke (1966), S. 143–190, hier: S. 152.

deviantes sexuelles Begehren dar. Darüber hinaus setzt der Gedankeninhalt dieses Incipits die Rechtlosigkeit homosexueller Lebenspraktiken in einem für sie hostile Umfeld an die erste Stelle, die vor allem gesellschaftlich geprägt ist. Auf der anderen Seite verweist das Incipit auf Identitätskonstruktion durch die Abgrenzung von *natürlichen* gegenüber *widernatürlichen* Lebensweisen. Diese ersten Hinweise können Ausgangspunkt einer kontrastiven Untersuchung von Martin Sperrs *Jagdszenen aus Niederbayern* und Bernardo Santarenos *O pecado de João Agonia* sein.²

Mit Martin Sperrs Veröffentlichung des Dramas *Jagdszenen aus Niederbayern* (1965/ 1966 Uraufführung) verbindet man das Einsetzen einer Welle des Neuen Volkstücks. Hierbei rücken besonders die politischen Gegebenheiten (Ende der Adenauer-Ära, Große Koalition), die Entstehung einer außerparlamentarischen Opposition sowie die Studenten- und Arbeiterbewegungen in den Mittelpunkt, da sie auf das Volksstück einwirken.³ Desgleichen versuchen die Dramatiker/innen neue Wege zu ebnen, indem sie das Theater realistischer und wirklichkeitsnaher gestalten, um sich von alten Theaterformen zu befreien. Martin Sperr findet hierbei in Bertolt Brecht ein Vorbild für sein literarisches Schaffen. In Anlehnung an dessen Theaterverständnis sollen neue Dramen die Lebensrealitäten der Menschen nicht nur darstellen, sondern durch die Reflexion der Rezipient/innen eine Veränderung hervorrufen.⁴ Für den Dramatiker selbst steht fest, „daß der Mensch in seinem Privatleben von der Gesellschaft gehindert wird. Und daß diese Gesellschaft keine mystische Institution ist, sondern veränderbar.“⁵ Diese Tatsache erlaubt es, das deutsche Drama mit dem portugiesischen Stück in Zusammenhang zu bringen. Der *Estado Novo*⁶ versuchte zwar, das Brecht'sche Theater zu verbieten, indem er seinen restriktiven Zensurapparat arbeiten ließ. Nichtsdestotrotz unterwanderten spätestens ab der Mitte der 1950er Jahre Brechts Werke die portugiesische Dramaturgie. Der Höhepunkt dieser Theaterrezeption kann bei Bernardo Santareno ausgemacht werden, der sich zwar an Bertolt Brecht orientierte, aber dessen Vorstellungen in seinen eigenen

² SANTARENO, Bernardo: *O pecado de João Agonia*. Lissabon: Ática 1991. Der Titel kann mit *Die Sünde des João Agonia* übersetzt werden.

³ Vgl. SCHMITZ, Thomas: *Das Volksstück*. Stuttgart: J. B. Metzler 1990, S. 69.

⁴ Vgl. SCHMITZ: *Das Volksstück*, S. 70, 72.

⁵ SPERR, Martin: *Mit Brecht über Brecht hinaus*. In: *Theater heute*. Jg. 9, 1968, H. 3, S. 28f., zit. n. SCHMITZ: *Das Volksstück*, S. 70.

⁶ Die faschistische Selbstbezeichnung *Estado Novo* („Neuer Staat“) verweist auf die portugiesische Diktatur von 1926–1974.

Texten weiterentwickelte.⁷ Aus einer sozialkritischen Perspektive behandelte der Portugiese erstmalig komplexe Themen, mit denen er in seinem Beruf als Psychiater in Berührung kam; namentlich den Aberglauben, die Religion und die (Homo-)Sexualität.⁸ Aus diesem Grund untersagte der faschistische Repressionsapparat jegliche Inszenierung von Santarenos Dramen. Dessen ungeachtet vermochte das Drama *O pecado de João Agonia* (1961) die Zensur 1969 zu umgehen, da der zuständige Staatsbeamte das kritische Moment an der Darstellung der Gesellschaft nicht bedachte: Der Dramatiker kritisierte die gesellschaftlichen Umstände und nicht das gleichgeschlechtliche Begehren des Protagonisten an sich.⁹

Andererseits erweist sich die Analogie beider Dramen zur Brecht'schen Theaterform als die verbindende Brücke, die sie in ihrem sozialkritischen Impetus vereint. An dieser Stelle soll darauf verwiesen werden, dass ein umfangreicher genetischer Vergleich zwischen den Theaterstücken ein Forschungsdesiderat darstellt, das es in nachkommenden Untersuchungen zu beachten gilt. Obgleich vergleichende Studien oftmals einen genetischen und typologischen Aspekt aufweisen, rückt im vorliegenden Artikel die Analogiestudie ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Unter der Annahme, dass Autor/innen keinen nachweisbaren Kontakt im Schaffensprozess haben, müssen literarische Affinitäten an ähnlichen Produktionsbedingungen festgemacht werden.¹⁰ In dieser Hinsicht gehen sozialcharakteristische Entsprechungen in den Texten auf entsprechende sozio-kulturelle Kräfte zurück.¹¹ Aus diesem Grund kann dem sozio-historischen

⁷ Vgl. DELILLE, Maria Manuela: *Bertolt Brecht em Portugal antes do 25 de Abril de 1974: Um capítulo da história da Resistência ao Salazarismo*. In: *Dedalus* (1991), H. 1, S. 63–38, hier: S. 63f., 73.

⁸ Vgl. NADAIS, Inês: *Bernardo Santareno*. Um dramaturgo esquecido. In: *Publico Ípsilon*, 29.08.2005. Online verfügbar: <https://www.publico.pt/2005/08/29/jornal/bernardo-santareno--um-dramaturgo-esquecido-36423>.

⁹ Vgl. LIMBECK, Sven: *Zweifelloos ein abstoßendes Thema, aber von wahren literarischem Wert*. Homosexualität in der portugiesischen Literatur vom Realismus bis zur Nelkenrevolution. In: ALTMANN, Werner; DREYMÜLLER, Cecilia; GIMBER, Arno (Hgg.): *Dissidenten der Geschlechterordnung*. Schwule und lesbische Literatur auf der iberischen Halbinsel. Berlin: edition tranvía – Verlag Walter Frey 2001, S. 10–42, hier: S. 31–35.

¹⁰ Vgl. ZIMA, Peter: *Komparatistik*. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen/Basel: A. Francke 2011, S. 105f.

¹¹ Vgl. ZELLE, Carsten: *Vergleich*. In: ZYMNER, Rüdiger; HÖLTER, Achim (Hgg.): *Handbuch Komparatistik*. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart: J. B. Metzler 2013, S. 129–134, hier: S. 130f.

Kontext eine bedeutungserklärende Funktion hinsichtlich beider Theaterstücke zugesprochen werden.

Eine kontrastive Untersuchung von *Jagdszenen aus Niederbayern* und *O pecado de João Agonia* bietet sich an, da beide Werke starke Parallelen im Plot aufweisen: Nach verbüßter Haftstrafe, die sie ihrer devianten Natur verdanken, kehren die gleichgeschlechtlich begehrenden Antihelden – Abram und João – in ihre Heimatdörfer zurück. Schnell erfährt die jeweilige Dorfgemeinschaft den wahren Grund für die Inhaftierung, und die Bewohner/innen beginnen mit der Ausgrenzung der *widernatürlichen* Subjekte. Am Ende der Dramen werden die Protagonisten aus dem sozialen Gefüge entfernt und die Ordnung ist wiederhergestellt. Ein Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt in dieser Hinsicht auf der Figurencharakterisierung der Antihelden. Anhand der Protagonisten lässt sich deuten, wie die Machtmechanismen der *heterosexuellen Matrix* (deviante) Subjekte und Identitäten erschaffen.¹² Eine weitere zentrale Rolle in der Dramenanalyse übernimmt der sozio-historische Kontext. Es soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss dieser auf die Konzipierung der Figuren ausübt.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen empfiehlt sich eine kulturwissenschaftlich orientierte Untersuchung der Theaterstücke, deren Bezugstheorie sich aus wichtigen Begriffen der *queer theory* speist. Eines dieser Konzepte entspricht der von Judith Butler in *Gender Trouble*¹³ eingeführten *heterosexuellen Matrix*, welches die Philosophin verwendet, um „that grid of cultural intelligibility through which bodies, genders and desires are naturalized“ zu benennen.¹⁴ Heterosexualität muss dahingehend als strukturgebende Gesetzmäßigkeit verstanden werden, die Identitäten hinsichtlich des Geschlechts und der Sexualität über den Diskurs essenzialisiert. Dem Menschen wird nach der Geburt – durch einen performativen Akt – ein anatomisches Geschlecht (*sex*) zugeschrieben, von dem ausgehend jede Person ein soziales Geschlecht (*gender*) erhält. Darüber hinaus, so in der Logik der *heterosexuellen Matrix*, konstituiert sich das sexuelle Begehren in Bezug auf das gegensätzliche Geschlecht. Geschlechtliches Selbstverständnis sowie sexuelle Identitäten, die von der Matrix abweichen, entsprechen nicht den *intelligiblen Geschlechtern*¹⁵, wie Butler sie nennt, und verfügen über einen niedrigeren Stellenwert in der Ordnung.¹⁶

¹² Das Konzept der *heterosexuellen Matrix* wird nachfolgend genauer ausgeführt.

¹³ BUTLER, Judith: *Gender Trouble*. Feminism and the Subversion of Identity. London: Routledge 2008.

¹⁴ BUTLER: *Gender Trouble*, S. 208.

¹⁵ BUTLER: *Gender Trouble*, S. 23.

¹⁶ Vgl. BUTLER: *Gender Trouble*, S. 22f.; LAUFENBERG, Mike: *Queere Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius 2022, S. 100f.

Eine weitere theoretische Perspektive geht auf Louis Althusser zurück, der jedes Subjekt als Ergebnis der Anrufung durch die Ideologie verstand.¹⁷ In seinen Ausführungen konstatiert er, dass Individuen bereits vor der Geburt subjektiviert werden, zumal die Ideologie der Anrufung *immer-schon* zeitlich vorausgeht. Durch das Ausüben alltäglicher Rituale (u.a. Händeschütteln, namentliche Anrede), erkennt sich das Subjekt als solches wieder, was gleichzeitig mit einem Identifikationsprozess einhergeht. Das Subjekt unterliegt einer Unterwerfungsbeziehung zur Ideologie, wobei es sich freiwillig der Macht unterordnet.¹⁸ Judith Butler bricht an dieser Stelle mit Althusser und bringt die Subjektivierung mit Foucaults Diskursbegriff in Verbindung. Die Anrufung eines Subjekts erfolgt nicht durch eine Stimme, sondern diskursiv als Ausdruck einer zur gleichen Zeit erschaffenden sowie unterwerfenden Macht.¹⁹

Die Untersuchung der Dramen erfolgt durch eine Figurencharakterisierung in Form eines *close reading*. In der genderorientierten Literaturwissenschaft hat sich die Kategorie Figur für eine Analyse als sehr fruchtbar gezeigt: Einerseits können anhand der literarischen Antihelden (sexuelle) Identitäts- und Subjektkonstruktionen gedeutet werden. Auf der anderen Seite erlauben es die Figuren auch, Rückschlüsse auf die Gesellschaft zu ziehen.²⁰ Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, dass Figuren „als textuelle Konstrukte aufgefasst werden, die gleichwohl in Analogie zu realen Personen konstruiert werden.“²¹ Einen Beitrag zur Interpretation der Antihelden steuern der extratextuelle Kontext sowie die Begrifflichkeiten der *queer theory* bei.

¹⁷ Der französische Philosoph erörtert, dass die Ideologie von einem *repressiven Staatsapparat* (Regierung, Polizei, Gefängnis, et al.) sowie einem *ideologischen Staatsapparat* getragen wird. Letzterer entspringt dem privaten Sektor, auch wenn die Institutionen öffentlich sind. Hierzu zählen, so Althusser, unter anderem die Kirche, Schulen, aber auch die Familie oder die Presse. (Vgl. ALTHUSSER, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: ALTHUSSER, Louis (Hg.): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA 1977, S. 108–153.)

¹⁸ Vgl. ALTHUSSER: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, S. 140–144, 148.

¹⁹ Vgl. BUBLITZ, Hannelore: *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius 2002, S. 86f.

²⁰ Vgl. GYMNICHT, Marion: *Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung*. In: NÜNNING, Vera; NÜNNING, Ansgar: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart: J. B. Metzler 2004, S. 122–142, hier: S. 122f.

²¹ GYMNICHT, 2004, S. 129.

2. AKT: DER SOZIO-HISTORISCHE KONTEXT

Hinsichtlich der analogen Produktionsbedingungen rückt der extratextuelle Kontext in den Mittelpunkt. Ein literarischer Text zeichnet sich durch (gattungs-)spezifische Merkmale aus und ist gleichzeitig ein Spiegelbild des kulturellen Programmes einer Gesellschaft. Die kulturelle Wahrnehmung sowie die Auslegung der Wirklichkeit durch ein soziales Gefüge finden sich in den literarischen Texten wieder. Mit anderen Worten: Die Funktion des Kontextes muss von der Kultur getragen werden. Vor diesem Hintergrund handelt es sich um ein breitgefächertes Kontextverständnis, das neben sozio-historischen Daten ebenso das Alltagswissen für die Deutung von Literatur miteinbezieht.²² In den folgenden Unterkapiteln erfolgt eine verdichtete Darstellung des gleichgeschlechtlichen Begehrens im Entstehungskontext beider Dramen.

2.1 SZENE: DEUTSCHLAND UND DER § 175

Die moderne strafrechtliche Verfolgung des gleichgeschlechtlichen Begehrens ging mit der Einführung des preußischen Reichstrafgesetzes – besonders § 175 – im Jahr 1871 einher. Der Paragraph sah eine Gefängnisstrafe für *widernatürliche* Handlungen unter Männern vor, was ebenso soziale Konsequenzen nach sich zog.²³ Frauen wurden von dem Gesetz ausgespart, da man ihnen keine eigene Sexualität zusprach, die abseits des männlichen Genitals möglich wäre.²⁴ Ein erster Vorkämpfer im Bereich der Homosexualität findet sich in der Person Magnus Hirschfelds²⁵, der sich vehement für die Abschaffung des Paragraphen engagierte. Sein Eintreten für die rechtliche Gleichstellung von gleichgeschlechtlichem Begehren sowie transidenter Personen endete abrupt mit dem Röhm-Putsch von 1934. Das nationalsozialistische Regime verschärfte 1935 den Gesetzestext²⁶ und

²² Vgl. KÖPPE, Tilmann; WINKO, Simone: *Neuere Literaturtheorien*. Eine Einführung. Stuttgart: J. B. Metzler 2013, S. 144–146.

²³ Vgl. BLAZEK, Helmut: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*. Zur Geschichte der Homosexualität. Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 124f.

²⁴ Vgl. DEGELE, Nina: *Gender/Queer Studies*. Eine Einführung. Paderborn: W. Fink 2008, S. 44f.

²⁵ Für eine genaue Darstellung zur Lebensgeschichte Hirschfelds verweise ich auf das entsprechende Kapitel *Magnus Hirschfeld und der Kampf gegen den § 175* in BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 124–198.

²⁶ Der § 175 definierte, welche sexuellen Handlungen zwischen Männern juristisch geahndet wurden: Neben bereits illegalen beischlafähnlichen Aktivitäten führte die Novellierung dazu, dass jegliches sexuelle Geschehen zwischen Männern strafrechtlich relevant war. Der neue § 175a regulierte, welche Straftaten – z.B. männliche Sexarbeit – rechtlich zu verfolgen waren.

erweiterte ihn um den zusätzlichen § 175a.²⁷ Einerseits erfuhren gleichgeschlechtlich begehrende Männer eine Medizinalisierung ihrer sexuellen Identität. Auf der anderen Seite kategorisierte man sie als Verbrecher, die sich der Fortpflanzung – und so dem Staat – verweigerten, die Jugendliche verführten und so zur Ausbreitung des devianten Lasters beitrugen, welches die *natürliche* Geschlechterordnung bedrohe.²⁸

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur erbrachte keine Liberalisierung der Gesetzesnovelle für Homosexuelle. Einerseits gingen die Jurist/innen der Frage nach, ob man gleichgeschlechtlich begehrende Männer als Opfer der Nationalsozialisten anzusehen hat und somit ein Recht auf Wiedergutmachung bestand. Auf der anderen Seite vertraten viele Jurist/innen die Auffassung, dass diese Männer weiterhin als rechtskräftig verurteilte Verbrecher zu verstehen sind. Schließlich wurden mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 die §§ 175 sowie 175a ins demokratische Strafgesetzbuch übernommen.²⁹

Die homophobe Rechtsprechung ab dem ersten Kabinett Adenauer steht für Blazek im Zusammenhang mit der konservativen Familienpolitik, welche einer christlich-sozialen Ideologie entsprang.³⁰ In der Nachkriegszeit besann sich die Politik auf die Kleinfamilie als Kern eines funktionierenden Staates, deren teilnehmende Figuren ihre zugewiesenen Rollen auf die Bühne brachten. Ein weiteres Desiderat stellte für die Politiker/innen das Wachstum der Geburtenzahlen dar, dessen natürlicher Antagonist im gleichgeschlechtlich begehrenden Mann gefunden wurde. Die christlich-konservativen Politiker/innen ergriffen Maßnahmen, um das Bevölkerungswachstum anzuregen: Man verbot die Abtreibung, erschwerte den Zugang zu Verhütungsmitteln und zensierte Zeitschriften sowie Literatur. Insbesondere der Jugendschutz erfuhr eine Ausweitung, wobei es darum gehen sollte, die Jugendlichen vor negativen Einflüssen zu bewahren, namentlich vor jeglicher Form von Sexualität, die nicht der Reproduktion unterlag.³¹ Gesellschaftlich hatte sich bereits das stereotype Fremdbild des asozialen Homosexuellen etabliert, der Jugendliche verführt, was es zu

Darüber hinaus setzte der Zusatzparagraf das Strafmaß fest, welches für ein Vergehen eine Zuchthausstrafe von mindestens drei Monaten bis zu zehn Jahren vorsah. (Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 208f.)

²⁷ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 208–210.

²⁸ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 202–205.

²⁹ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 238f.

³⁰ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 240.

³¹ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 241.

verhindern galt. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung kann am *Gesetz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit* von 1951 festgemacht werden. Ausgehend von dieser Verordnung kontrollierte die Polizei gezielt Treffpunkte homosexueller Männer, die dadurch mit dem Gesetz in Konflikt gerieten.³² Ungefähr 100.000 Männer belangte die Bundesrepublik in den Jahren 1953 bis 1965 hinsichtlich des § 175, wovon ca. 84 % rechtskräftig verurteilt wurden. Im Jahr der Veröffentlichung des Dramas *Jagdscenen aus Niederbayern*, 1965, erfasste man noch 2538 Männer, deren Zahl über jener von 1935 lag.³³ Die ausgehenden 1960er Jahre gingen mit einer Liberalisierung in puncto (Homo-)Sexualität einher, was 1969 zur Entschärfung des § 175 führte und bis dahin als *widernatürlich* geltende Handlungen unter erwachsenen Männern legalisierte.³⁴

2.2 SZENE: PORTUGAL UND DER *ESTADO NOVO*

Im Zuge der Restauration führte die portugiesische Gesetzgebung 1852 ein neues Strafgesetzbuch (Revision 1866) ein, wobei man das gleichgeschlechtliche Begehren nur indirekt kriminalisierte: Die damals allgemeingültige Bezeichnung Sodomie zielte auf ein Sittlichkeitsverbrechen ab, das man als schandhafte Sünde und noch nicht als Identitätskategorie verstand.³⁵ Nach der Abschaffung der portugiesischen Monarchie (1910) führte der Demokratisierungsprozess erneut zur Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuches. Einerseits verschärfte die Gesetzgebung das bereits bestehende Betteleigesetz, indem es den Begriff der Herumtreiberei neu definierte. Auf der anderen Seite fiel auch das Laster gegen die Natur in diese Kategorie, und gleichzeitig entstand eine erste essentialistische Begrifflichkeit, die auf das kriminelle Individuum abzielte.³⁶

Die erste Portugiesische Republik endete durch den Militärputsch von 1926, an dessen neu eingesetzter Regierung auch António de Oliveira Salazar als Finanzminister mitarbeitete. In den folgenden Jahren übernahm Salazar die Regierungsverantwortung und schaltete die Demokratie mit der neuen Verfassung des *Estado Novo* 1933 endgültig aus. Eine Säule, auf der die faschistische Utopie Salazars fußte, fand sich in der Institution der Familie, deren soziale Konstruktion als moralisch und natürlich, wenn nicht sogar als

³² Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 241f.

³³ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 250f.

³⁴ Vgl. BLAZEK: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*, S. 264f.

³⁵ Vgl. AFONSO, Raquel: *Homossexualidade e Resistência no Estado Novo*. Ourém: Lua Eléctrica 2019, S. 88f.

³⁶ Vgl. AFONSO: *Homossexualidade e Resistência no Estado Novo*, S. 90–92.

gottgegeben angesehen wurde.³⁷ Da *widernatürliche* Lebensweisen und die geschlechtliche Grenzüberschreitung nicht dem gesellschaftlichen Grundpfeiler Familie entsprachen, mussten diese subversiven Elemente aus der Utopie entfernt werden. Mit der Schaffung des *Albergue da Mitra* (1933) führte der faschistische Staat nicht nur gleichgeschlechtlich begehrende Menschen, sondern auch Alkoholiker/innen, Suchtkranke, Sexarbeiter/innen, Menschen mit geistiger Beeinträchtigung und Obdachlose dieser Heterotopie zu. Ebenso weist die Gesetzgebung des *Estado Novo* Kontinuitäten zum republikanischen Status Quo auf: Auf der einen Seite zählte man gleichgeschlechtlich begehrende Menschen weiterhin zu den devianten Personen und berücksichtigte sie im Betteleigesetz. Andererseits wurde Homosexualität noch immer nicht direkt kriminalisiert, was bis zur Revision des Strafgesetzbuches (1954) gleichblieb. Durch die neuen Gesetzesartikel (§§ 70/71) fokussierte die portugiesische Justiz fortan das homosexuelle Subjekt und nicht mehr den Akt gegen die Natur, was bis zur Überarbeitung der Artikel (1982) Gültigkeit hatte. Das Gesetz sah neben der Inhaftierung (Einweisung in die Psychiatrie, Arbeitshäuser oder landwirtschaftliche Arbeitskolonien) bei guter Führung auch die Möglichkeit zur überwachten Freiheit vor, wobei das subversive Element mit einem Arbeitsverbot belegt werden konnte.³⁸

Zur Aufrechterhaltung der moralischen Deutungshoheit bediente sich der *Estado Novo* der Mechanismen der Macht, namentlich der Zensur. Der Staatsapparat unterband jegliche Auseinandersetzung mit Sexualität, die mit der politisch-religiösen Ideologie nicht konform ging. Neben der geistigen Freiheitsberaubung überwachte die faschistische Regierung mit ihrem Sicherheitsorgan, der *Polícia Judiciária*, Menschen, die zur Gruppe der *vadios* gezählt wurden.³⁹ In den Zuständigkeitsbereich der Justizpolizei fiel besonders die Observierung (halb-)öffentlicher Orte, an denen sich gleichgeschlechtlich begehrende Männer trafen: Insbesondere Parks, Bahnhöfe, Häfen oder öffentliche Toiletten zählten zum Einsatzgebiet der Sittenpolizei. Die Ernsthaftigkeit, mit der die Zivilpolizisten bei der Überwachung vorgehen, kann auch am erotischen Einsatz ihrer Körper abgelesen werden.⁴⁰

³⁷ Vgl. CORREIA, Ana Clotilde: *O Estado Novo e a repressão da homossexualidade, 1933–1943*. In: *Ler História* 70 (2017), S. 161–181, hier: S. 165–167.

³⁸ Vgl. AFONSO: *Homossexualidade e Resistência no Estado Novo*, S. 95–97, 103.

³⁹ Vgl. AFONSO: *Homossexualidade e Resistência no Estado Novo*, S. 56f., 100f. Das Wort *vadio* kann mit ‚Herumtreiber‘ übersetzt werden. Es handelte sich um Personen, deren Existenz man mit dem Betteleigesetz kriminalisierte

⁴⁰ Vgl. CORREIA, Ana Clotilde: *O Estado Novo e a repressão da homossexualidade*, S. 168–170.

3. AKT: JAGDSZENEN AUS NIEDERBAYERN

Wie oben ausgeführt, werden Individuen bereits vor ihrer Existenz durch die Ideologie subjektiviert. Der Wiedererkennungsprozess, durch welchen sich das Subjekt begreift, basiert auf alltäglichen Ritualen, die teilweise sprachlich vollzogen werden. Für Judith Butler übernimmt die Sprache die Funktion der Althusser'schen Ideologie – sie schreibt ihr konstitutive Kraft zu.⁴¹ Man muss die Sprache diesbezüglich als dem gleichgeschlechtlich begehrenden Individuum vorausgehend betrachten. Eingebettet in dieses heterosexuelle Umfeld werden nonkonforme Menschen zum Bestandteil des Diskurses *anderer*, welche durch ihre ideologisch besetzte Urteilskraft eine höhere Stellung einnehmen.⁴²

In Sperrs *Jagdszenen aus Niederbayern* tauscht die Gemeinschaft Neuigkeiten auf dem Dorfplatz aus. Die bereits erwähnte Barbara spricht mit dem Totengräber Knocherl, als die Tagelöhnerin Zenta die Bühne betritt und Neuigkeiten aus der Stadt mitbringt:

ZENTA[:] zu Georg: Der Peppo war gestern da. Also, alles, was ich von ihm erfahren hab, ist, daß der Abram in Wendelskirchen ins Gefängnis gekommen ist, weil er da so Sachen gemacht hat mit dem Knecht vom Gruber. [...]

ZENTA[:] [...] Ich komm nur darauf zu sprechen, weil ihn die Paula, die bei der Metzgerin wohnt, in Landshut am Mittwoch gesehen hat, an einem Ort, wo nur solche Männer sind. Sie sagt, da hat sie den gesehen, der seit zwei Wochen bei der Maria wohnt. Und das ist der Abram. Und wie lange ist er in Landshut? Eine Woch! Es kann also stimmen, was der Peppo sagt. – Ich sag dir, das ist einer, der treibts mit Männern. So einer ist das. Und er ist der Sohn der Barbara, das weiß ich ganz bestimmt, vom Peppo.⁴³

Noch bevor Abram aus der Haft entlassen wird und in das Dorf zurückkehrt, hat die Gemeinschaft bereits Kenntnis über den wahren Haftgrund erlangt. Wenn Zenta ihr Wissen über Abram im Diskurs mit den Mitbewohner/innen teilt, macht sie Gebrauch von einem heterosexuellen Privileg. Der/die Heterosexuelle verfügt über den Vorteil, dass die diskursive Entscheidungsmacht in seiner/ihrer Hand liegt, welche Positionen gegenüber der devianten Person einzunehmen

⁴¹ Vgl. ERIBON, Didier: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*. Berlin: Suhrkamp Verlag 2019, S. 90f.

⁴² Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 86, 90.

⁴³ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 144.

sind. Da Zenta Abram als einen gleichgeschlechtlich begehrenden Mann denunzieren kann, vollzieht sie eine ideologisch getränkte Anrufung des Individuums. Gleichzeitig reduziert sie Abram auf ein Objekt, über das im Diskurs geurteilt wird.⁴⁴ Des Weiteren finden sich im Textausschnitt zwei Verweise auf den extratextuellen Kontext. Einerseits kann die Inhaftierung Abrams auf den oben ausgeführten § 175 des Strafgesetzbuches zurückgeführt werden. Auf der anderen Seite thematisiert das Zitat Orte, an denen sich homosexuelle Männer treffen. Mit anderen Worten: Der Abschnitt weist auf Treffpunkte hin, an denen sich die Subkultur trotz der gesetzlichen Repression entfaltet. Diese Orte führen ebenso das Doppelleben vor Augen, das gleichgeschlechtlich begehrende Männer in dieser Zeit zubrachten: Einerseits ein der *heterosexuellen Matrix* unterworfenen Leben und zum anderen ein freies Leben, das jedoch im Verborgenen stattfand. Die Freiheit steht im Zusammenhang mit der Angst, dass jemand hinter das Geheimnis kommt, woran sich das heterosexuelle Privileg wiederum deutlich zeigt.⁴⁵ In einer Szene scherzen die Metzgerin und Knecht Georg über Abram und beziehen die Bäuerin Maria mit ein, deren Ehemann nicht aus dem Krieg zurückgekehrt ist und die für Abram eine Unterkunft gefunden hat: „DIE METZGERIN[:] Die Leut reden jetzt soviel über den Abram. / GEORG[:] [...] zu Maria: Bei dem habe ich mehr Chancen als du. / MARIA[:] Bei wem denn? *Alle lachen.*“⁴⁶ Die Dorfgemeinschaft beansprucht erneut das zuvor erwähnte Privileg. In Abwesenheit des Antihelden scherzen die Dorfbewohner/innen über dessen sexuelle Orientierung, da sie hinter sein Geheimnis gekommen sind. Das Ausleben der Sexualität an einem anderen Ort trägt dazu bei, dass Abram sein wahres Ich verbergen kann und seine Vorstellung aufrecht erhalten bleibt, dass niemand dahinterkommen kann, wobei er später eines Besseren belehrt wird. Abermals fällt das soziale Gefüge ein negatives Urteil über Abram und dessen deviante Natur, dem die anderen durch ihr Lachen zustimmen. Durch den Scherz wird Maria als ein Subjekt angerufen, und gleichzeitig wird ihr eine niedrigere Stellung innerhalb der Gesellschaft zuteil. Besonders eindeutig drücken es die Worte der Metzgerin aus: „Es wird nämlich anständigen Leuten schlecht, wenn sie Menschen wie euch sehen. Eine verheiratete Frau, wo der Mann vermißt ist, hat zwei ledige Männer im Haus.“⁴⁷ Da der Mann als

⁴⁴ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 88f.

⁴⁵ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 73f.

⁴⁶ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 146.

⁴⁷ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 146.

verschollen gilt, betrachten die anderen Maria als Ehebrecherin, was im nachkriegszeitlichen Deutschland sozial und politisch nicht goutiert wird.⁴⁸

Im heterosexuellen Diskurs kann der gleichgeschlechtlich begehrende Mensch ein Objekt darstellen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Auf der einen Seite wird der *widernatürlichen* Lebensweise Spott und Entwürdigung – auch *in absentia* – entgegengebracht. Andererseits besteht die Möglichkeit, dass homosexuelle Personen beschließen, dem Schweigen durch ein *coming out* ein Ende zu bereiten.⁴⁹ Für Eribon entsteht hierbei ein Paradoxon, da der Diskurs über die sexuelle Orientierung weiterhin fremdbestimmt bleibt.⁵⁰ Neben dem Ridikülisieren des *anderen* Begehrens drängt man den Homosexuellen dazu, sein Schweigen über die deviante Natur aufrechtzuerhalten. Abram kehrt im Glauben, dass keiner über seinen wahren Haftgrund Bescheid weiß, ins Dorf zurück. Seine Mutter belehrt ihn eines Besseren und fordert ihn auf, sein Ich preiszugeben: „BARBARA[:] Sag doch, daß du mit Männern verkehrst! Sie wissens doch schon alle! / ABRAM[:] Na und! / DIE METZGERIN[:] Was? Ist der noch stolz drauf!“⁵¹ Im Affekt bejaht Abram seine gleichgeschlechtliche Orientierung, wozu ihn seine Mutter gedrängt hat. Obwohl die Dorfgemeinschaft bereits Kenntnis über die sexuelle Devianz hat, empört sich die Metzgerin, deren Worte das heterosexuelle Privileg nochmals bekräftigen. Laut Eribon gerät diese Privilegierung in Gefahr, wenn der gleichgeschlechtlich begehrende Mensch das Schweigen bricht:⁵² Mann/Frau ist gezwungen, sich mit der als natürlich konstruierten heterosexuellen Identität sowie der hierarchischen Ordnung im sozialen Gefüge auseinanderzusetzen. Die einfache Dörflerin verurteilt die Zustimmung Abrams, wobei aus ihrer heteronormativen Sozialisation heraus der vermeintliche Stolz das größere Übel darstellt. Die Fremdbestimmung – oder Objektivierung – des Homosexuellen im Diskurs würde wegfallen, wenn Abram realiter seine Orientierung mit Stolz publik

⁴⁸ In weiteren Untersuchungen sollte ein Schwerpunkt auch auf die sozialen Frauenbilder in Sperrs *Jagdszenen aus Niederbayern* gelegt werden, die in der vorliegenden Arbeit nur tangiert werden können.

⁴⁹ Für Eribon stellt das *coming out* einen performativen Befreiungsakt dar, welcher permanent – je nach Abschätzung und Situation – vollzogen werden muss. Das Individuum ordnet sich den Machtmechanismen der heterosexuellen Matrix nicht mehr unter und beansprucht die eigene Identität. (Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 169.)

⁵⁰ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 86.

⁵¹ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 152f.

⁵² Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 87.

machen würde. Vor diesem Hintergrund scheint es unausweichlich, dass die Metzgerin am Ende der Szene feststellt: „Der muß weg!“⁵³ Sie unternimmt schließlich einen Schritt, um Abram aus der Dorfgemeinschaft zu entfernen. Marias kriegstraumatisierter Sohn Rovo findet in Abram einen Freund, bei dem er sich über den Verlust des Vaters öffnen kann. Nach einem Gespräch schlafen beide hinter der Scheune ein, in der die Metzgerin nach getaner Feldarbeit das Werkzeug verstaut. Sie erblickt die beiden und hält einen Moment inne, bevor sie handelt: „Der tut dem Rovo was! Kommts her! Schnell! / [...] / Der hat dem Rovo den Hosenstall aufgemacht. Ich habs gesehen! Und noch mehr habe ich gesehen.“⁵⁴ Wiederum greift das heterosexuelle Privileg, wodurch Abram im Diskurs objektiviert wird. Der Antiheld kann sich den Anschuldigungen der Metzgerin nicht entziehen, weswegen seine Flucht vor der Meute als Zustimmung gewertet wird. Innerhalb der Dorfgemeinschaft verbreitet sich ihre Auffassung über das Geschehene als *sensus communis*, auch wenn sie nicht der Wahrheit entspricht. Die Metzgerin selbst führt Abram zur Schlachtbank, indem sie ihn diskursiv zum Pädophilen erklärt. Gleichzeitig reproduziert sie Gemeinplätze, die man auch im sozio-historischen Kontext der unmittelbaren Nachkriegszeit findet: Für die Gesellschaft stellt Abram einen Arbeitslosen dar, der sich an Kindern vergeht. Inwiefern diese Ansicht dem politischen Weltbild der Christlich-Sozialen entspringt, erkennt man an der Begründung der Metzgerin: „Ich habe Angst, daß er eines Tages auf meinen Franzl losgeht. [...] Gegen ihn hab ich nichts, er ist mir egal.“⁵⁵

Die Anrufung des Individuums passiert *immer-schon* durch den ideologisch aufgewerteten Diskurs, wie oben ausgeführt. Ebenso lässt sich diese Althusser'sche Behauptung auf einen sexualisierten sozialen Raum übertragen, in dem ein nicht heterosexuell begehrender Mensch den konstruierten Normvorstellungen von Sexualität der Gesellschaft unterworfen wird. Sprachlich, so Eribon, passiert dieser Vorgang besonders durch die Beleidigung, welche sich als äußerst wirksam zeigt.⁵⁶ Abrams Mutter konfrontiert ihren Sohn mit seiner Rechtlosigkeit, wodurch ihm die sexuelle Ordnungsstruktur vor Augen geführt wird: „Du hast kein Recht. Man hat kein Recht, wenn man gegen die Natur lebt.“⁵⁷ Die Worte Barbaras unterstreichen das sozial gefällte Urteil: Aus der *heterosexuellen Matrix*

⁵³ SPERR: *Jagdscenen aus Niederbayern*, S. 153.

⁵⁴ SPERR: *Jagdscenen aus Niederbayern*, S. 167f.

⁵⁵ SPERR: *Jagdscenen aus Niederbayern*, S. 176.

⁵⁶ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 92f.

⁵⁷ SPERR: *Jagdscenen aus Niederbayern*, S. 152.

heraus wird gegengeschlechtliches Begehren als natürlich konstruiert, wogegen die Widernatürlichkeit des Antihelden nicht zur Errichtung der Gemeinschaft beiträgt und als rechtlos gewertet wird. Da Abram innerhalb dieser Struktur ideologisch erzogen wurde, wäre er gerne ein anderer: „Ich, Herrgott, ich bin doch nicht gern so.“⁵⁸ Eigentlich müsste er sich nur fügen und die erwarteten Normvorstellungen der Matrix erfüllen, welche durch repetitive Rituale erschaffen werden. In diese Kategorie fällt unter anderem auch die Institution der Ehe. Abram weiß, dass er nicht wider die Natur leben soll und berichtet seiner Mutter, dass er Tonka kennengelernt hat, die er heiraten möchte: „Ich – also, sie liebt mich und ich – ich will mich bemühen. Ich wills mit der Tonka versuchen.“⁵⁹ Die Unterwerfung des Subjektes geht so weit, dass sich ein Individuum freiwillig der Macht unterwirft. Wenn Abram Tonka heiratet, reproduziert er nicht nur die alltäglichen Rituale, sondern unterwirft sich in freien Stücken der *heterosexuellen Matrix*. Einerseits erfolgt diese Unterwerfung im Kollektiv, da Abrams Schicksal das gleiche ist, das er mit anderen gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen teilt. Andererseits handelt es sich um eine individuelle Unterwerfung, die sich für jedes Subjekt anders gestaltet. Dementsprechend scheint es verständlich, dass man sich in einer grundlegenden Unterwerfungsbeziehung befindet, damit man ein Subjekt sein kann.⁶⁰ Im Zuge einer Aussprache am Fluss erfährt Abram, dass Tonka ein Kind von ihm erwartet. Da Abram ihr und dem Ungeborenen gegenüber seine Abneigung bekundet, kommt es zum Streit. Sie möchte ihn zur Ehe zwingen, aber er nimmt sein Leben in die eigene Hand: „Mein Leben gehört mir. Mir! [...] Nur weil alle behaupten, es wäre eine Schweinerei, wie ich leb, ist es noch lang keine. Deswegen, weil die immer reden und reden, diese Leut, [...]“⁶¹ Der Antiheld durchbricht anhand des *coming outs* die Machtstrukturen, die er als soziale Konstrukte entschlüsselt. Die mindere Stellung der gleichgeschlechtlich begehrenden Subjektivität rührt nicht von einem Naturgesetz her, sondern weil die Leute, wie Abram richtig anführt, „reden und reden“. Mit anderen Worten: Die (kognitiven) Gesellschaftsstrukturen, die hinter der Anrufung stehen, produzieren das Subjekt.⁶²

⁵⁸ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 151.

⁵⁹ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 151.

⁶⁰ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 92, 93f.

⁶¹ SPERR: *Jagdszenen aus Niederbayern*, S. 181.

⁶² Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 94.

4. AKT: O PECADO DE JOÃO AGONIA

Eingangs fällt bei einer kontrastiven Untersuchung sofort ins Auge, dass in *O pecado de João Agonia* keine offensichtliche Nennung des gleichgeschlechtlichen Begehrens in Bezug auf die Hauptfigur vorkommt, was ganz im Gegensatz zu Martin Sperrs *Jagdscenen aus Niederbayern* steht. Implizit wird verständlich, dass die Sünde des Antihelden in dessen sexueller Orientierung zu finden ist. Die Andersartigkeit des João rückt bereits am Beginn des Stückes ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Kurz vor der ersehnten Rückkehr des Antihelden rückt dieser als Objekt in den Diskurs der weiblichen Agonias vor. Im Gegensatz zur Mutter fürchtet seine Schwester Teresa, dass er verändert aus Lissabon zurückkehren könnte: „Ele não é como o Fernando!!! [...] Na alma do João faz sempre escuro...“⁶³ Sie spürt, dass sich João in seinem Inneren vom gemeinsamen Bruder Fernando unterscheidet. Eine tiefe Dunkelheit hat sich in seiner Seele ausgebreitet, woher ihre Angst vor einer Veränderung des Bruders herrührt. Ihre Mutter Rita verdrängt diese Tatsache und lenkt erst ein, als Teresa sie an das blind geborene Zicklein erinnert, welches die Mutter selbst mit João verglichen hat.⁶⁴ „RITA[:] É... o nosso João è triste... [...] Mas logo muda, verás: deixa-o casar, ter filhos...!“⁶⁵ Die profunde Melancholie, so die Mutter, wird verschwinden, wenn João seine von der heterosexuellen Matrix auferlegte Pflicht erfüllt, eine Ehe einzugehen und Kinder zu zeugen. In Teresas Antwort findet sich ein Zweifel an Ritas Gutdünken: „Casar?!... Filhos?...“⁶⁶ Die Zukunft ihres Bruders sieht die Schwester kinderlos und unverheiratet.

⁶³ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 16.

⁶⁴ Der portugiesische Autor vergleicht in dieser Anekdote João mit einem blind geborenen Zicklein. Eine weiße Ziege hat zwei Kitze geboren, wobei das eine ohne Augenlicht zur Welt kam. Rita fühlt tiefes Mitleid und rettet es vor der Schlachtbank, da das blinde Zicklein sie an João erinnert. Der Vergleich mit dem verletzlichen Lebewesen erlaubt es, eine Analogie zu ziehen: Der Antiheld wird im Theaterstück zum *Sündenbock* stilisiert, der von der Meute getrieben und am Ende geopfert wird. Besonders deutlich zeigt sich diese Analogie, wenn die männlichen Vertreter der Familie Agonia mit João zur Wolfsjagd gehen, um ihn zu töten. Die eigentlichen Wölfe verstecken sich hinter den Männern, welche die heterosexuelle Ordnung wieder herstellen möchten. Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen scheint es plausibel, dass eine kritische Lesart des Theaterstückes möglich und gleichzeitig eine Beanstandung der faschistischen Gesellschaft hinsichtlich des gleichgeschlechtlichen Begehrens gegeben ist. (Vgl. SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 15.)

⁶⁵ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 16.

⁶⁶ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 16.

Zurück im Dorf, verurteilt João seinen Militäraufenthalt in Lissabon. Nie mehr möchte er in die portugiesische Hauptstadt zurückkehren, die ihn gebrandmarkt hat: „O corpo... o corpo inteiro: queria lavar-me todo... [...] Ficava limpo... ficava limpo, que eu bem sei!“⁶⁷ Die gründliche Säuberung des ganzen Körpers würde ihn von der Verunreinigung befreien, die sich an ihm festgesetzt hat. Seine schmutzige Natur ist ihm bewusst, auch wenn er sie mit der Kapitale in Verbindung bringt. Die Stadt als Zufluchtsort, an dem deviante Subjekte ihre Identität beanspruchen können, kommt für João nicht infrage. Der Umzug in eine Großstadt, so Eribon, erlaubt es gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen oder auch Andersdenkenden, ihre abweichenden Lebenskonzepte zu realisieren.⁶⁸ Besonders Fernando stößt sich an der Abneigung gegenüber der fernen Stadt und dem Wehklagen seines Bruders: „[...] Lá em Lisboa é que a gente se faz homens, pois então! Foi o tempo melhor da minha vida... [...] Que raio, ele não é já um menino, nem uma rapariga, pois não?“⁶⁹ Aus dem ersten Teil des Textausschnitts geht hervor, dass der Militärdienst für Fernando die beste Zeit seines Lebens war. Lissabon macht einen Mann zum richtigen Mann: „[...] [U]m homem [...] não tem mais que escolher e apanhar...“⁷⁰ Unter der Prämisse, dass sich heterosexuelle Männer, bereits ab der Jugend, untereinander über ihre sexuellen Eroberungen austauschen sowie einander zu übertrumpfen versuchen, folgert Eribon richtig, dass dadurch Männlichkeit konstruiert wird.⁷¹ In die gleiche Richtung geht auch Fernandos Aussage, wenn er bezeugt, dass ein Mann eine Blume in Lissabon nur auszuwählen und zu pflücken habe. Der zweite Abschnitt des Zitats wird von den Vorstellungen gespeist, die Fernando aus den binären Vorstellungen der heterosexuellen Matrix übernommen hat. Ungeduldig weist er darauf hin, dass João sein Gejammer beenden soll. Schließlich sei er ein Mann und daher verpflichtet, sich auch wie einer zu benehmen. Nur einem Jungen oder Frauen ermöglicht das binäre Geschlechterkonstrukt, sich dementsprechend zu verhalten. Die klischeebehaftete Zuschreibung der charakterlichen Eigenschaften beruht auf einer dichotomen Konstruktion der Geschlechter: In Abgrenzung zu Männern sind Frauen passiv, emotional und schwach.⁷² Gleichfalls bezeugt der Textausschnitt die Anrufung des Antihelden

⁶⁷ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 34.

⁶⁸ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 32.

⁶⁹ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 34.

⁷⁰ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 35.

⁷¹ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 154f.

⁷² Vgl. DEGELE: *Gender/Queer Studies*, S. 62f.

als männliches Subjekt durch den Bruder, wobei er die ihm zugewiesene Rolle nicht eindeutig erfüllt. Diese Tatsache zeigt sich besonders, nachdem Fernando den Bruder erneut auf die Zeit in Lissabon anspricht. Während die Frauen zur Messe gehen, trinken die Brüder mit Toino, einem Freund der Familie, zuhause Wein. Fernando nimmt das Gespräch unter den Männern wieder auf und möchte wissen, wie nun das Leben abseits des Militärdienstes war. Da der unschuldige Toino nicht versteht, warum in Lissabon die Frauen den Männern nachrufen und sich ihnen anbieten, hat Fernando eine ungalante Antwort parat: „Pois, rapaz, quem é que havia de ser? Os homens, se calhar!?!... [...] E olha que os homens também... até os homens, Toino, até eles!“⁷³ Aus seiner Dienstzeit beim Militär weiß Fernando zu berichten, dass sich ebenso Männer offerierten: Mit Geschenken, Kleidung sowie Essen ließen sich Soldaten von widernatürlichen Subjekten aushalten. „Os maricas, [...] os maricas!: Lá em Lisboa, são assim [...] ... à bicha, atrás da gente.“⁷⁴ Stolz erzählt Fernando, dass er einem dieser *maricas*, einem dieser *bicha*, den Arm gebrochen hat, weil er ihm zu nahekam. Sprachlich grenzt sich Fernando von den negativ konstruierten Homosexuellen ab, wodurch er seine männliche Identität nochmals unterstreicht. Hierbei übernimmt die Beleidigung als Gemeinsamkeit gegenüber nicht mit der heterosexuellen Matrix konformen Menschen eine wesentliche Rolle. Einerseits wurde dieses Urteil bereits diskursiv über die Schuldiggewesenen verhängt, noch bevor sie verstanden haben, was ihre Übeltat darstellt. Auf der anderen Seite verfügt die Beleidigung über die Macht, Subjekte anzurufen und ihnen ihren niedrigen Stellenwert innerhalb des sozialen Gefüges zu vermitteln.⁷⁵ João schweigt zu den Aussagen seines Bruders. Wegen seiner Andersartigkeit nimmt er sich selbst aus dem Gespräch zurück, da er nicht aus der Gruppe ausgeschlossen werden will. Er kann die heterosexuelle Matrix nicht durchbrechen, da die Beleidigung zu stark im Raum steht und ihre Wirkung hinsichtlich João bereits entfaltet hat.

Der Wendepunkt in Santarenos Theaterstück tritt mit der Rückkehr Manuel Lamas ins Dorf ein. Lamas besucht die Familie Agonia, während João nach Toino sucht, da Wölfe in den nahen Hügeln herumstreunen. Da er mit dem Antihelden in der gleichen Kaserne den Militärdienst absolvierte, hat er ein paar Dinge mitgebracht, die der andere dort zurückgelassen hat. „MANUEL[:] [...] Quando lhe aconteceu aquilo.../ TERESA[:] Aquilo? Aquilo quê?!.../

⁷³ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 71.

⁷⁴ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 72.

⁷⁵ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 25f., 92f.

MANUEL[:] [...] Pois, a prisão.../ José[:] Prisão?! Então ele esteve preso, lá na tropa?...⁷⁶ Gleichzeitig unterrichtet er Joãos Eltern, Rita und José, von der Inhaftierung ihres Sohnes, wovon diese noch nicht in Kenntnis gesetzt waren. Manuel verfügt frei über das heterosexuelle Privileg, wodurch er den Antihelden im Diskurs objektiviert. Er kennt das Geheimnis, weswegen João inhaftiert war. Obwohl er es anfänglich für sich behält, beginnt er Stück für Stück, den Brunnen mit Indizien über den wahren Haftgrund zu vergiften: „Crime feio, coisa suja, João Agonia: Deus me livre de ter estado no teu lugar!“⁷⁷ Es handelt sich um Ordnungsrufe, mit denen Manuel seine Beute durch das Dorf hetzt. Er weiß, dass João von der Angst getrieben wird, dass jemand von seinem hässlichen Verbrechen, der schmutzigen Sache, erfahren könnte. Schließlich versammelt Lamas das gesamte Dorf: „Eh gentes! escutem todos, que eu vou dizer-lhes qual é o pecado do João Agonia...!!?“⁷⁸ An dieser Stelle tritt der Moment ein, an dem das soziale Gefüge die untergeordnete Stellung verfestigt und der Antiheld die Souveränität über sein eigenes Ich verliert.⁷⁹ Dass Manuel im Theaterstück nicht explizit über die Sünde spricht, lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Zensur zurückführen. Inwiefern die Dorfgemeinschaft das deviante Subjekt zum Sündenbock auserkoren hat, geht eindeutig aus einer Szene hervor, in der Maria Giesta aus Eifersucht einen Skandal auslöst. Toino sucht João zu Hause auf, um über die Anschuldigungen zu sprechen. Seine Schwester Maria überrascht die beiden. „Que lindeza de par!...“⁸⁰ ruft sie hinaus und trommelt das Dorf erneut zusammen: „Quebrem-lhe as mãos e os pés! cortem-lhe a língua!.. Defendam a honra da minha casa: lembrem-se que eu já não tenho pai!...“⁸¹ Sie beschwört ihre Gemeinschaft, die Ehre der Familie zu retten, besonders, da sie vaterlos sei. Die aufgebrachte Meute marschiert zum Haus der Agonias, in dem sich João verschanzen muss. Ab dieser Stelle hat der Antiheld keine Chance mehr, sich gegen die Masse zu wehren. Das stellungszuweisende Urteil wurde im Diskurs bereits gefällt, wobei man die Entscheidungskraft der heterosexuellen Mehrheit zusprach. Ebenso hat der Familienruf der Agonias unter der Sünde zu leiden, wobei ihr besonders die männliche Ehre zum Opfer fällt. Aus diesem Grund treffen sich die Männer, die versuchen, das Ehrgefühl der Familie wieder

⁷⁶ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 103.

⁷⁷ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 131.

⁷⁸ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 132.

⁷⁹ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 86.

⁸⁰ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 149.

⁸¹ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 149f.

herzustellen. Die Urteile über das Fehlverhalten eines ihrer Mitglieder fallen hart aus. Ihr gemeinsamer Nenner lässt sich auf die Vorstellungen der Gemeinschaft reduzieren, die dem theologischen Diskurs entspringen. Onkel Carlos urteilt, dass „[não] há pecado mais vergonhoso!...“⁸² Selbst der Vater findet keine positiven Worte über den Sohn, dessen sittliches Vergehen „é como uma praga de Deus, pior que a doença mais ruim, pior que a morte...!!!“⁸³ Einzig ein Onkel fällt ein Urteil, das in die Nähe der offiziellen Ansicht des Vatikans gerückt werden kann: „Cada qual tem que pensar na salvação da sua própria alma...?!“⁸⁴ Da jeder über sein eigenes Seelenwohl bestimmt, soll auch dem Neffen mit Barmherzigkeit entgegengetreten werden. Dem gleichgeschlechtlich begehrenden Subjekt weist man keine Schuld zu, aber das Ausleben der Sexualität – die wahre Sünde – erfährt eine (theologische) Verurteilung. Zugleich hält man die devianten Subjekte an, ihr *widernatürliches* Begehren in einen Mantel des Schweigens zu hüllen, worin sich der Ursprung der fehlenden diskursiven Selbstbestimmung ausmachen lässt.⁸⁵ Am Ende bezeugt der Vater seine Gedanken in der vorhergehenden Nacht: „Deus Nosso Senhor entregou o seu amado filho Jesus Cristo à morte, e morte de cruz!, tão só porque tal era bom pra gente, pra gente todos...!“⁸⁶ In Analogie zur theologischen Vorstellung, dass Gott seinen Sohn zum Heil aller Menschen geopfert habe, möchte José das gleiche Opfer darbringen. Unter dem Vorwand, Wölfe zu jagen, führen die Männer den Sündenbock in die Berge, an den Ort, an dem sie das Ritual vollziehen und die heterosexuelle Ordnung wiederherstellen.

5. ABSPANN

Der thematische Schwerpunkt der kontrastiven Untersuchung beider Theaterstücke liegt einerseits in einer Figurencharakterisierung, wobei besonders die Anrufung als Subjekt respektive die Identitätsbildung der Antihelden bedacht wurden. Die Subjektivierung des Individuums ereignet sich durch eine ideologische Anrufung. Hierbei kann der Sprache die Funktion der Ideologie zugeschrieben werden, welche diesem Appell zeitlich *immer-schon* vorausgeht. Gleichzeitig ordnet sich der Mensch freiwillig der Macht unter und reproduziert deren

⁸² SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 135.

⁸³ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 137.

⁸⁴ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 140.

⁸⁵ Vgl. ERIBON: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, S. 81f.

⁸⁶ SANTRARENO: *O pecado de João Agonia*, S. 140.

alltägliche Rituale, wodurch er/sie sich selbst als Subjekt erkennt. In Bezug auf das eben Gesagte verfügt der heterosexuelle Mensch über ein Privileg, mit dem er/sie den Diskurs über gleichgeschlechtliches Begehren bestimmt. Bereits vor der Rückkehr Abrams in *Jagdszenen aus Niederbayern* rückt die Hauptfigur in den Diskurs der Dorfgemeinschaft. Man spekuliert über den wahren Haftgrund, Abrams deviante Natur, und lässt sich zu Scherzen über seine Sexualität verleiten – auch in dessen Abwesenheit. Besonders die Metzgerin nimmt eine führende Rolle in der (diskursiven) Ausgrenzung Abrams ein, nachdem dieser sein nicht heterosexuelles Begehren vor seiner Mutter und dem Dorf bejaht. Die Zustimmung führt zum Höhepunkt der Ablehnung durch die Metzgerin. Diskursiv konstruiert sie ein Feindbild von Abram, gegen das er sich nicht mehr zur Wehr setzen kann. Dessen ungeachtet möchte Abram sich durch die Ehe mit Tonka der Ideologie freiwillig unterwerfen, aber nimmt am Ende kurzerhand seine Identität in die Hand. Im Gegensatz dazu wird in Bernardo Santarenos *O pecado de João Agonia* Homosexualität nicht explizit thematisiert, was auf extratextuelle Faktoren (Zensur) zurückgeführt werden kann. Nichtsdestotrotz kann man das gleichgeschlechtliche Begehren auf der Ebene der *histoire* nachvollziehen. Vor seiner Rückkehr stellt João bereits ein Objekt im Diskurs der Schwester dar, die ihm eine tiefe Dunkelheit in der Seele zuspricht, woher außerdem seine Traurigkeit herrührt. Zurück im Dorf, herrscht reges Interesse an Lissabon. Aus seinen Erinnerungen generiert Fernando diskursiv ein Lissabon als den Ort, an dem richtige Männer entstehen, was durch sexuelle Aktivität und in Abgrenzung zu nicht heterosexuellem Begehren passiert. Gleichzeitig bezeugt sein Bruder die Beleidigung (*bicha, maricas*) als diskursiven Urteilspruch, der devianten Subjekten ihren Platz im sozialen Gefüge zuweist. Hierzu schweigt João, da er nicht die Kraft aufbringt, sich durch ein *coming out* aus der heterosexuellen Matrix zu befreien. Schließlich nützt Manuel Lamas das heterosexuelle Privileg und verkündet Joãos Sünde vor der versammelten Dorfgemeinschaft. Dadurch verfestigt sich der diskursive Urteilspruch, von dem sich der Antiheld nicht mehr befreien kann. Die Ablehnung trifft ihn nicht nur durch die Menschen in seinem Dorf, sondern auch durch die männlichen Vertreter seiner Familie, deren Ehrgefühl empfindlich gestört wurde. Die Männer fällen ein theologisches Urteil über Joãos sündhaftes Vergehen, dessen Sühnung nur durch die endgültige Entfernung aus der heterosexuellen Matrix vollzogen werden kann. Vor diesem Hintergrund objektivieren die männlichen Agonias das gleichgeschlechtliche Begehren im Diskurs und reproduzieren durch ihre ideologischen Vorstellungen einen Sünder respektive das deviante Subjekt.

Auf der anderen Seite wird dem sozio-historischen Kontext ein wesentlicher Platz hinsichtlich der Konzipierung der Figuren eingeräumt. In der Verhaftung und Verurteilung Abrams kommt der extratextuelle Kontext erstmalig zum Vorschein. Es liegt nahe, dass der Antiheld nach § 175 verurteilt wurde. Ebenso nimmt das Drama Bezug auf Orte, an denen sich gleichgeschlechtlich begehrende Männer getroffen haben und die von der Staatsmacht zum Schutz der Jugend überwacht wurden. Darüber hinaus findet besonders die diskursive Verleumdung Abrahams als Pädophiler einen Anklang am Fremdbild, das sich aus dem extratextuellen Kontext speist. Die Nachkriegszeit war von einem christlich-konservativem Weltbild geprägt, in dem man homosexuelle Männer mit arbeitsscheuen Personen assoziierte, die sich an Jugendlichen vergehen. Desgleichen finden sich Anhaltspunkte des sozio-historischen Kontextes in *O pecado de João Agonia*. Die starke religiöse Prägung der Dorfgemeinschaft beruht auf dem katholischen Weltbild des *Estado Novo*, der die christliche Familie als den Grundpfeiler seiner Utopie ansah. Demnach geht die Konstruktion des homosexuellen Begehrens Joãos auf den ideologisch angereicherten extratextuellen Kontext zurück. Das Bild eines Sünders, in dessen Seele sich die Dunkelheit ausgebreitet hat, entsteht von Beginn an. Manuel Lamas berichtet der Dorfgemeinschaft von der Sünde, für die João bestraft wurde. Die Agonias urteilen aus ihrem christlichen Verständnis heraus über das Vergehen und sind bereit, ein Opfer für ihre Ehre darzubringen. Dass die Entscheidung über Joãos Schicksal einzig in den Händen der männlichen Agonias liegt, verweist auf die faschistische Hierarchisierung der Familie: Gottgegeben stehen Männer in der geschlechtlich-sexuellen Ordnung über der Frau.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

SANTRARENO, Bernardo: *O pecado de João Agonia*. Lissabon: Ática 1991.

SPERR, Martin: *Jagdszenen aus Niederbayern*. In: *Spetaculum IX*. Sieben moderne Theaterstücke (1966), S. 143–190.

Sekundärliteratur

AFONSO, Raquel: *Homossexualidade e Resistência no Estado Novo*. Ourém: Lua Eléctrica 2019.

- ALTHUSSER, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: ALTHUSSER, Louis (Hg.): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA 1977.
- BLAZEK, Helmut: *Rosa Zeiten für rosa Liebe*. Zur Geschichte der Homosexualität. Frankfurt am Main: Fischer 1996.
- BUBLITZ, Hannelore: *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius 2002.
- BUTLER, Judith: *Gender Trouble*. Feminism and the Subversion of Identity. London: Routledge 2008.
- CORREIA, Ana Clotilde: *O Estado Novo e a repressão da homossexualidade, 1933–1943*. In: *Ler História* 70 (2017), S. 161–181.
- DEGELE, Nina: *Gender/Queer Studies*. Eine Einführung. Paderborn: W. Fink 2008.
- DELILLE, Maria Manuela: *Bertolt Brecht em Portugal antes do 25 de Abril de 1974: Um capítulo da história da Resistência ao Salazarismo*. In: *Dedalus* (1991), H. 1, S. 63–88.
- ERIBON, Didier: *Betrachtungen zur Schwulenfrage*. Berlin: Suhrkamp 2019.
- GYMNICH, Marion: *Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung*. In: NÜNNING, Vera; NÜNNING, Ansgar: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart: J. B. Metzler 2004, S. 122–142.
- KÖPPE, Tilmann; WINKO, Simone: *Neuere Literaturtheorien*. Eine Einführung. Stuttgart: J. B. Metzler 2013, S. 144–146.
- LIMBECK, Sven: *Zweifellos ein abstoßendes Thema, aber von wahren literarischem Wert*. Homosexualität in der portugiesischen Literatur vom Realismus bis zur Nelkenrevolution. In: ALTMANN, Werner; DREYMÜLLER, Cecilia; GIMBER, Arno (Hgg.): *Dissidenten der Geschlechterordnung*. Schwule und lesbische Literatur auf der iberischen Halbinsel. Berlin: edition tranvía – Verlag Walter Frey 2001, S. 10–42.
- NADAILS, Inês: *Bernardo Santareno*. Um dramaturgo esquecido. In: *Publico Ípsilon*, 29.08.2005. Online verfügbar: <https://www.publico.pt/2005/08/29/jornal/bernardo-santareno--um-dramaturgo-esquecido-36423>.
- SCHMITZ, Thomas: *Das Volksstück*. Stuttgart: J. B. Metzler 1990.
- ZELLE, Carsten: *Vergleich*. In: ZYMNER, Rüdiger; HÖLTER, Achim (Hgg.): *Handbuch Komparatistik*. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart: J. B. Metzler 2013, S. 129–134.
- ZIMA, Peter: *Komparatistik*. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen/Basel: A. Francke 2011.

KAREL MIKA
(Prag)

MIGRATIONS Hintergrund und Repräsentation von Homosexualität in den Romanen *Hochzeitsflug* und *Die Wunschplatanen* von Yusuf Yeşilöz

Abstract: In the novels *Hochzeitsflug* and *Die Wunschplatanen* by Yusuf Yeşilöz the phenomena of migration background and homosexual identity are combined. Using the example of the traditional Turkish family concept, the novels demonstrate the impact of traditions and customs on the lives of the protagonists. The typical images of masculinity that have shaped the ways of thinking and behaving of the characters and their families for generations are presented, as well as the traditions that are at the center of the plot and thus form the main conflict of the narrative.

Keywords: migration background, homosexuality, patriarchal society, arranged marriage

1. ZUM AUTOR

Yusuf Yeşilöz wurde am 8. März 1978 in Mardin, Türkei, geboren, seit 1987 lebt er in der Schweiz. Er verfasste zahlreiche Romane, Kurzgeschichten und Theaterstücke. Seine Werke sind geprägt von einem kritischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und setzen sich mit Identität, Migration, Gewalt und Diskriminierung auseinander. Für sein Schaffen erhielt er mehrere Preise, wie den *Prix Littéraire Lipp* 2001, den *Christian-Berger-Preis* 2006 für den besten Dokumentarfilm oder den *Anerkennungspreis des Kantons Zürich* 2013 für das Buch *Kebab zum Bankgeheimnis*.¹

¹ Vgl. YEŞİLÖZ, Yusuf: *Biografie*. Online verfügbar: <https://www.yesiloez.ch/index.php/biografie.html>.

2. HOCHZEITSFLUG

Der Roman *Hochzeitsflug* erschien 2011 im Schweizer Limmat Verlag, er wurde unter dem Titel *Beyto* 2020 verfilmt und gewann den Publikumspreis bei den Solothurner Filmtagen 2021. Der Autor schuf einen Erzähler mit emotionaler Nähe zum Geschehen, der die Geschichte aus seiner Sicht erzählt. Die Erziehung in der Familie, die Traditionen und deren Gesetze werden den Erlebnissen und Ansichten des Protagonisten gegenübergestellt. Die Erzählperspektive ist vorwiegend auktorial, was dem Erzähler mit Innensicht ermöglicht, das Geschehene zu bewerten und kommentieren. Die erzählte Zeit umfasst einen kurzen, aber maßgebenden Ausschnitt aus dem Leben des Protagonisten, den Heiratsbesuch in dem türkischen Dorf und wenige Wochen danach in der Schweiz. Es handelt sich um ein klassisches, zeitraffendes Erzählen. Der Roman ist in 31 Kapitel gegliedert, die Sprache weist stilistisch keine Auffälligkeiten auf, der Autor verwendet neutrale, standardsprachliche Ausdrücke mit wenigen türkischen (Fremd-)Wörtern und einen generell einfachen Satzbau.

2.1 INHALTSANGABE

Beyto, ein junger homosexueller Türke, wohnt seit mehreren Jahren mit seinen Eltern in der Schweiz. Ohne mit dem Sohn darüber zu sprechen, fliegen sie alle in das türkische Heimatdorf, um die Familie zu besuchen. Im Dorf erfährt der Protagonist, dass er mit seiner Cousine verheiratet werden soll. Obwohl er versucht, sich zu wehren, heiratet er die junge Sahar. Nach der Hochzeit fliegt er wieder mit seinen Eltern zurück in die Schweiz mit der Hauptaufgabe, eine Aufenthaltsgenehmigung für seine Frau zu beschaffen. Am Flughafen erwartet ihn sein fester Schweizer Freund Manuel. Beyto erträgt den Druck seitens der Familie nicht mehr und flieht nach England.

2.2 TRADITIONEN UND MÄNNLICHKEITSBILDER

In dem Roman werden verschiedene Traditionen beschrieben. Der Protagonist wird dazu ermahnt, seine Eltern zu respektieren und sich an traditionelle Werte zu halten. Der Erzähler zeigt Merkmale einer hegemonialen Männlichkeit², die

² CONNELL, Robert W.: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 98: „Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet. Innerhalb dieses umfassenden

die Legitimation des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet. Außerdem wird eine spezifische Unterordnung zwischen verschiedenen Gruppen von Männern thematisiert, als Beispiel wird angeführt, dass die Jungen, während die Älteren rauchen, aus Respekt nicht rauchen dürfen. Die allgemeine Begründung für dieses Verhalten wird in dem ungeschriebenen Gesetz des Dorfes gesehen: „Der Kleine hat den Großen zu respektieren.“³

Die im Roman dargestellte Zwangsheirat des Protagonisten ist eine der bedeutendsten Traditionen. Sie kann als Auslöser der Geschehnisse betrachtet werden. Zusammen mit der Homosexualität bildet sie den Hauptkonflikt und trägt im Wesentlichen zu der Entwicklung des Protagonisten bei. Die Ehe wird aus Sicht der Eltern und der Familie als ein wichtiger Schritt für den Protagonisten präsentiert, da sie die Familie und die Gemeinschaft miteinander verbindet und ein Symbol für soziale Stabilität darstellt. Diesen Habitus sieht ebenfalls der Protagonist ein: „Es wurde mir bewusst, dass eine Person in diesem Dorf nur dann ihren Wert erreichte, wenn sie verheiratet war und Kinder hatte.“⁴

Toprak beschreibt zwei wesentliche Gründe für eine Eheschließung in typischen türkischen Dörfern, wo das Prinzip der Großfamilien am stärksten vertreten ist, es sind die ökonomischen Gründe und Verwandtschaft.⁵ Diese beiden Prinzipien treffen auf die in dem Roman geschilderten Umstände zu. Der Protagonist befindet sich in einem Dazwischen, zwischen den Traditionen und dem Respekt für die Familie und seinem eigenen Willen mit seinen Gefühlen, er unterdrückt seine eigenen Wünsche zugunsten des Verständnisses für die Anderen und des Respekts gegenüber seinem Vater. Aus Angst bemüht er sich, seine sexuelle Orientierung nicht Preis zu geben. Mit seinem festen Freund schreibt er auf Englisch, damit seine Eltern die Nachrichten nicht verstehen können. Der Vater verkörpert die patriarchalische und übergeordnete Rolle, er entscheidet über das Leben des Sohnes: „der Entscheid liegt nicht allein in deiner Hand“, er „lässt es nicht zu“,⁶ dass der Protagonist die Cousine verlässt. Es wird die drohende Schande thematisiert, die der Protagonist der Familie zufügen

Rahmens gibt es aber spezifische Geschlechterbeziehungen von Dominanz und Unterordnung zwischen Gruppen von Männern.“

³ YEŞİLÖZ, Yusuf: *Hochzeitsflug*. 2. Auflage. Zürich: Limmat Verlag 2020, S. 20.

⁴ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 156.

⁵ Vgl. TOPRAK, Ahmet: *Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer: Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre*. Freiburg im Breisgau: Lambertus 2007, S. 72.

⁶ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 48.

würde, sollte er nicht heiraten: „Wir wollen nicht die ganze Familie gegen uns haben, tu uns diese Schande nicht an, es ist eine beschlossene Sache.“⁷ Die Entscheidung darf nicht hinterfragt werden. Der Protagonist wird in eine ausweglose Situation gebracht. Die Eltern sind eingebettet in die dörfliche Kultur mit ihren Ritualen, der Sohn will seinerseits deren Ruf nicht schädigen, was den einen Grund für die Zustimmung zur Hochzeit darstellt. Den zweiten Grund stellen wiederum Konventionen des Dorfes dar, denn die Cousine hätte nie eine Chance auf ein normales Leben, sie wurde für die Hochzeit schon als Kind vorbestimmt, würde sie nicht heiraten, würde sie zum Gespött. Toprak deutet darauf hin, dass die Mädchen zu der Verheiratung bereits als Kinder aus mehreren Gründen vorbestimmt werden, die Männer wollen eine Frau heiraten, die ihre Jungfräulichkeit nicht verloren hat, außerdem besteht die Chance, dass Mädchen besser ‚geformt‘ werden können als junge Frauen, die bereits bestimmte Erfahrungen gemacht haben, das junge Alter impliziert die absolute Loyalität, Gehorsamkeit und Abhängigkeit gegenüber dem Ehemann und seinen Eltern.⁸

Es wird gezeigt, wie patriarchale Strukturen und traditionelle Männlichkeitsbilder die Beziehungen innerhalb der Familie beeinflussen und wie der Vater seine Autorität und Privilegien ausübt. Die Beziehung des Protagonisten zu seinem Vater wird durch diese Konventionen stark belastet. Ein wiederkehrendes Motiv sind Äußerungen der Eltern zur Homosexualität. Der Protagonist bemüht sich, sich vor den Eltern zu outen, er scheitert jedoch bei allen Versuchen. Seine Angst zeigt sich deutlich: „Wie meine Eltern reagierten, wenn sie wüssten, wo und wie ich die letzte Nacht verbracht hatte, wollte ich mir gar nicht vorstellen. [...] Da wäre erst richtig die Hölle los gewesen.“⁹ Die Eltern reagieren im Allgemeinen auf die gleichgeschlechtliche Liebe wütend: „Anstatt so etwas zu sehen oder hören zu müssen, würde ich als Mutter dieses Verrückten mir lieber beide Augen aushöhlen und beide Ohren herausreißen.“, „Ich würde mich für meinen Sohn auch schämen, nie aus dem Haus gehen, sogar vor den Hauswänden schämen.“, „Er solle sich schämen, Männer zu ficken und von Männern gefickt zu werden, sich vor seiner Mutter schämen, die ihm ihre Milch gegeben, ihn ohne Mann, aber ehrenhaft aufgezogen habe.“¹⁰ Trotz dieser Aussagen will einerseits der Protagonist weiterhin den Eltern gegenüber Respekt bewahren („Erstaunlicherweise

⁷ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 50.

⁸ Vgl. TOPRAK: *Das schwache Geschlecht*, S. 121.

⁹ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 16.

¹⁰ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 57.

war ich ihnen nicht einmal böse, dass sie so redeten.“¹¹), andererseits sind es genau diese Aussagen, die ihn daran hindern, sich zu outen. Falch beschreibt solche Situationen als zusammenhängend mit der Internalisierung der sozialen Erwartungen der Umgebung bei der Entwicklung der Identität eines Heranwachsenden.¹² Der Protagonist empfindet Scham und Schande, verbunden mit der eigenen Homosexualität. Dies ist auf den Prozess der Internalisierung der Normen seiner Umgebung zurückzuführen. Er wird gezwungen, eine Frau zu heiraten, wobei eine spätere Scheidung als Lösung nicht infrage kommt. Der Protagonist zeigt Angst davor, seine Männlichkeit zu verlieren, wenn er sich als homosexuell outet. Die patriarchalische Familie und Kultur, die Homosexualität als Tabu und Sünde betrachtet, übt einen starken Druck auf den homosexuellen Protagonisten aus, sich ‚normal‘ zu verhalten und sogar seine sexuelle Orientierung zu verbergen. Der Protagonist erlebt depressive und ängstliche Zustände, wie oben beschrieben, weil er sich vor den Reaktionen der Familie auf seine Sexualität fürchtet, soziale Isolation, indem er keinen Kontakt zu Anderen aufsucht, und hat sogar Suizidgedanken, resultierend aus der Erschöpfung durch den Zustand des Dazwischen. Sein Wille und der Wunsch nach dem von ihm geplanten und gewollten Leben sind aber stärker, und er flieht in ein anderes Land.

Homosexuelle befinden sich in dem Dorf in der Position von Außenseitern. Die Berichte von homosexuellen Männern des Dorfes werden in der Familie seit Generationen tradiert, betont werden dabei ständig die Scham und Schande, die den betroffenen Familien durch die Homosexualität zugefügt wurden. Homosexualität wird nicht als andere Form des Mannseins akzeptiert und als Angriff auf die geltende Geschlechterordnung wahrgenommen. Der Autor veranschaulicht, dass Homosexualität mit Unterdrückung, Verfolgung und Stigmatisierung einhergeht. Die Überwindung der patriarchalischen

¹¹ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 189.

¹² FALCH, Bernhard: *Queer Refugees*. Sexuelle Identität und repressive Heteronormativität als Fluchtgrund. Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 35: „Der von Erikson konzeptualisierte Prozess der Identitätsbildung in der Adoleszenz ist bei queeren Heranwachsenden unter repressiv-heteronormativen Prämissen blockiert. Es kann – aufgrund der angstvollen Geheimhaltung der geschlechtlichen und sexuellen Identität – zu keinem umfassenden, stabilisierenden Austausch mit der Umwelt kommen. Sowohl die gesellschaftliche Teilhabe als auch das Sich-Selbst-Gleichsein werden gestört. Ein Coming Out erscheint in den allermeisten Fällen als unmöglich und riskant. Dennoch kreist der Selbstentwurf stets um das Risiko einer Veröffentlichung dieses gefährlichen Wissens um die sexuelle Orientierung. Statt der Thematisierung des Sich-Selbst-Gleichseins dominiert das abgekapselte, schambesetzte Erleben des Selbst-Andersseins.“

Normen und heteronormativen Vorstellungen ist in dem Text eine Konstante. Der Protagonist leidet unter Druck, Ausweglosigkeit, Ablehnung, Angst, Unsicherheit, Verwirrung und Unbehagen. Vom Vater werden ihm in der Türkei die Reisepapiere weggenommen, und es wird ihm gedroht, zum Militär geschickt zu werden, wo er zu lernen hätte, wie sich ‚normale‘ und ‚anständige‘ Männer verhalten sollen.¹³ Der Autor veranschaulicht den Konflikt zwischen Selbstverleugnung und Selbstbestätigung, der Protagonist steht damit vor einem Identitätskonflikt.

2.3 ROLLE DES MIGRATIONSHINTERGRUNDES

Nicht nur die Homosexualität des Protagonisten, sondern auch der Migrationshintergrund der Familie spielt eine bedeutende Rolle. Die Veränderung der Familienstruktur durch die Migration in die Schweiz beeinflusst sowohl die Eltern als auch den Protagonisten. Sie mussten die Großfamilie in der Türkei verlassen und sind nun in einer partnerschaftlichen Familienstruktur aufeinander angewiesen. Zudem wurde die Migration nicht aus eigenem Willen vollzogen, sondern mit der Aufgabe, die Familie in der Türkei finanziell zu unterstützen, was wiederum den Druck auslöst, in der Schweiz erfolgreich sein zu müssen. Der ökonomische Aspekt für die ungewollte Migration stellt einen Leitfaden des Gedankenflusses des Vaters dar. Er versteht diese Konventionen zwar, sie aber innerlich zu akzeptieren fällt ihm schwerer. Es wurde ihm ebenfalls sein eigenes, gewolltes Leben weggenommen, er opfert sich für die Großfamilie in der Türkei. Deswegen ist er bereit, das Leben seines Sohnes zugunsten der Familie zu opfern, es ist hier ein klares Familienmuster zu beobachten. Der Protagonist respektiert die Ansichten und Traditionen seiner Familie. Der Zustand eines Dazwischen in Hinsicht auf die türkische Familie und das schweizerische Umfeld ist ihm aber ebenso bewusst, er reflektiert ihn an mehreren Stellen: „Meine Schwäche den Eltern gegenüber machte mich richtig krank“, „Die Beytokultur, in die ich hineingewachsen war, hatte mich stärker geprägt als alle klugen Ratgeber der Welt“, oder „Meine Herkunft warf einen Schatten auf unsere Liebesbeziehung“.¹⁴

¹³ Vgl. TOPRAK: *Das schwache Geschlecht*, S. 112: „Viele Eltern erhoffen sich durch den türkischen Militärdienst eine Verhaltensveränderung ihrer Söhne. Die Grenzsetzung und Disziplinierung, die sie selbst bei ihren Kindern nicht erreichen konnten, übertragen sie dem Militärdienst, da der türkische Militärdienst für seine Rigidität bekannt ist. [...] Dadurch erhoffen sich diese Eltern nicht nur eine Disziplinierung, sondern die Stärkung des türkisch-patriotischen Denkens und Fühlens.“

¹⁴ YEŞİLÖZ: *Hochzeitsflug*, S. 189.

Der Protagonist selbst wählt den Gang ins Ausland als Befreiung von der ganzen Familie, indem er mit der Hoffnung auf ein neues Leben nach England flieht. Die Flucht hilft ihm jedoch nicht, sich völlig zu befreien, denn auch in England versteckt er seine Homosexualität wie ein ‚Staatsgeheimnis‘ und arbeitet bei einem Landsmann, der ihn als seinen Sohn betrachtet. Die Homosexualität zu leugnen ist tief eingepreßt. Die normative Definition von Männlichkeit lautet: „Männlichkeit ist, wie Männer sein sollten.“¹⁵ Sie ist daher kulturabhängig. Der Protagonist steht im Spannungsfeld der normativen Definition und der Normen der Gemeinschaft. Die ethnische Zugehörigkeit konstruiert ‚Andersartigkeit‘ entlang sozialer Wirklichkeit zwischen einem ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘. Das ‚Wir‘-Konzept spielt in dem Roman ebenfalls eine Rolle, Homosexualität wird allgemein abgelehnt, bei den Nicht-Türken wird sie jedoch mit Protzigkeit und Geld in Verbindung gebracht, wobei sie bei den Türken mit krankem Verhalten und der Verführung durch Satan assoziiert wird.

Die Themen wie kulturelle Identität, Integration, Heimweh, Zugehörigkeit, Kulturkonflikte oder Diskriminierung stellen Schwerpunkte sowohl bei den Eltern des Protagonisten als auch bei ihm selbst dar. Es handelt sich um das Verarbeiten und das Auseinandersetzen mit der Vergangenheit. Der ökonomische Grund für die Migration der Familie wird als wichtiger Faktor für ihre finanzielle Situation und ihre Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern dargestellt.

3. DIE WUNSCHPLATANE

Auch der Roman *Die Wunschplatane* erschien im Schweizer Limmat Verlag, im Jahr 2018. Es handelt sich um einen Folgetext zu dem Roman *Hochzeitsflug*. Er verfügt über zwei Erzählperspektiven, die in regelmäßigen Abständen wechseln. Die Erzählhaltung ist überwiegend moralisch. Einer der Erzähler ist der Vater des Protagonisten aus dem ersten Roman. Die erzählte Zeit umfasst die Geschehnisse nach der Zwangsverheiratung des Sohnes bis zum Ende des Besuchs des zweiten Erzählers, eines Schriftstellers, der die Ortschaft für eine Woche besucht. Das Erzählen ist zeitraffend, bewirkt vorwiegend durch zahlreiche Reflexionen. *Wunschplatane* schildert die gleiche Geschichte wie *Hochzeitsflug*, nur aus der Perspektive von Beytos Vater. Der Roman ist in 21 Kapitel gegliedert, die Wortwahl und der Stil des Erzählens entsprechen dem Roman *Hochzeitsflug*, der Text ist klassisch aufgebaut.

¹⁵ CONNELL: *Der gemachte Mann*, S. 27.

3.1 ENTWICKLUNG DES VATERS

In Bezug auf das Thema ist der Roman vor allem deswegen relevant, weil die Entwicklung und der Wandel des Vaters sichtbar gemacht werden. Es wird der innere Prozess des Vaters geschildert, in dem er sich mit der Homosexualität des eigenen Sohnes auseinandersetzen muss und abfindet. In dieser Hinsicht ist der zweite Protagonist von großer Bedeutung. Es handelt sich um einen Landsmann, einen türkischen Schriftsteller kurdischer Herkunft, der das schweizerische Dorf für eine Woche besucht, um in der örtlichen Schule einen Kurs im Schreiben zu halten. Die Figur des Schriftstellers kann als Moderator oder Vertrauensperson gesehen werden. Ohne den zweiten Protagonisten wäre der innerliche Prozess des ersten Protagonisten nicht sichtbar. Es wird nach jeder Gelegenheit gesucht, mit dem Schriftsteller zu reden. Aus den Dialogen ist abzuleiten, dass der Protagonist sich mit der Homosexualität seines Sohnes abzufinden versucht. Es wird über „Erdrutsch, Gesinnungswandel“ oder von einem „starke[n] Erdbeben“¹⁶ gesprochen. Das Bedürfnis, mit einem Landsmann über sein Leben zu sprechen, ist markant. Die lokale und ethnische Zugehörigkeit der beiden Protagonisten dient als Auslöser für Vertrautheit und die Suche nach Antworten auf die Frage des Zusammenhangs der türkischen/patriarchalischen Traditionen mit dem Blick auf Homosexualität. Dies ist beispielsweise aus der an den Schriftsteller gerichteten Frage abzuleiten: „[...] mich würde aber interessieren, wie du, der du aus unserem Land stammst, also sozusagen aus unserer Erde geknetet wurdest, eine liberale Haltung zu den Homosexuellen gefunden hast?“¹⁷ Nachdem der Schriftsteller diese Frage beantwortet, reagiert der erste Protagonist weiter mit der Tatsache versöhnt: „Zu gerne hätte ich deine Erfahrung gemacht, bevor uns das Erdbeben erschüttert hat.“¹⁸ Der Protagonist setzt sich zunehmend mit der Vergangenheit und den Zügen einer patriarchalischen Familie auseinander. Er verarbeitet die Gedanken an seinen Vater, der als Vorbild präsentiert wird, und an seinen Bruder, der als Grund dessen angesehen wird, dass er mit seiner Familie in der Schweiz leben muss. Die Figur des Vaters entwickelt sich bis zu dem Punkt, dass er zu zweifeln beginnt, ob die Traditionen und der Ruhm der Familie alles retten können und kommt eher zu der Ansicht, Geld sei für ihn wichtiger, weil er die Familie unterstützen muss und der Ruf der Familie ihm dabei nicht helfen kann. Das Geschehene wird mit einem Abstand erzählt, deutlich wird ein Verarbeitungsgrad gezeigt, indem dem Protagonisten immer klarer wird, dass die Traditionen und Konventionen der Familie zwar

¹⁶ YEŞİLÖZ, Yusuf: *Die Wunschplatane*. Zürich: Limmat Verlag 2018, S. 22.

¹⁷ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 57.

¹⁸ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 55.

wichtig sind, aber auch Unglück und Schmerz verursachen. Es zeigt sich die Gewissheit, dass er seinen Sohn nie wieder sehen wird: „Er ist wie ein schöner Schmetterling, den man im Sommer einmal gesehen hat und wieder zu sehen hofft. Er taucht aber nie mehr auf.“¹⁹ Zugleich macht er sich Vorwürfe, er hätte mit der Verheiratung warten sollen, bis sein Sohn die Ausbildung fertig machte, dann müsste er jetzt nicht in einem Kebab-Laden bei einem Landsmann in London arbeiten. Der Entwicklungsprozess des Vaters ist noch nicht vollzogen, denn einerseits weiß er, dass die traditionellen Werte der türkischen Familie auch schädlich sein können, andererseits bereut er nicht die arrangierte Verheiratung des Sohnes, eher die falsch gewählte Zeitplanung. Er schreibt den „lauten Knall“ dem Schicksal zu, ohne das er nicht in der Lage gewesen wäre, „zur Einsicht“²⁰ zu kommen, mit der versteckten Anspielung auf seinen eigenen Bruder und den wahren Grund, warum er mit seiner Familie in die Schweiz umziehen musste – um die Familie in der Türkei finanziell zu unterstützen.

In Bezug auf die Homosexualität seines Sohnes beziehungsweise auf die homophobe Einstellung des Protagonisten kann ein Wandel konstatiert werden. Der Protagonist reflektiert sein Verhalten gegenüber dem eigenen Sohn und der Rolle, die die Traditionen und Werte der türkischen Familie spielen, vor allem die arrangierte Verheiratung. Die Hauptgründe sieht er erstens im Andenken an seinen verstorbenen Vater, der als Vorbild und Oberhaupt der Familie betrachtet wurde, und dem Wunsch nach Weiterbestehen der berühmten Familie, zweitens dann in der ‚Reinheit‘ der Braut. Die Verheiratung sollte die Verhältnisse innerhalb der Großfamilie stärken. In den folgenden Aussagen des Protagonisten spiegelt sich seine Rechtfertigung wider:

Erstens, weil ich das Leben meines kurz zuvor verstorbenen Vaters weiterleben wollte. [...] Ganz einfach. Er wollte, dass der Ruhm und die Langlebigkeit der Beytofamilie weiterbestehen. Er starb früh. Mein Sohn Beyto war sein einziger Enkel, er hätte die Familientradition weiterführen sollen. Kaum waren unsere Kinder geboren, hatte mein Vater entschieden, dass wir zwei Brüder unsere Kinder miteinander vermählen sollten. Er behandelte Beyto und Sahar schon damals, als sie noch in der Wiege lagen, wie ein Ehepaar. Kurz gesagt, Bruder: Nicht mein Leben, sondern das Leben unserer stolzen Familie sollte weitergeführt werden.²¹

¹⁹ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 55.

²⁰ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 100.

²¹ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 99.

Zweitens: Dass unser Sohn versprochen war, kam uns gelegen, auch wir wollten unseren Sohn mit einem Mädchen verheiraten, das Halalmilch getrunken hatte, also rein und sauber und noch von keinen anderen Händen berührt worden war. Unser Wunsch – du kannst es auch als Wahn bezeichnen – nach einer Schwiegertochter, die Halalmilch trank, hat uns geritten.

Zudem spiegelt sich hier auch der Migrationshintergrund wider:

Manchmal denke ich, dass mir mein Schicksal auf der Stirn geschrieben stand, es hatte so kommen müssen. Ohne den lauten Knall danach wäre ich nie zur Einsicht gekommen. Dieser Knall bestand darin, dass mein Sohn das Leben seines Großvaters nicht weiterführen wollte und abgehauen ist. Wäre er im Dorf aufgewachsen, hätte auch er die dortigen Werte verinnerlicht und den Ruhm der Beytos, das Leben der Großväter fortgeführt.²²

Auch die in diesem Roman beschriebenen Konventionen und Erwartungen entsprechen den Äußerungen von Toprak. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Migrationsgeschichte ist bei dem Protagonisten noch nicht abgeschlossen, genauso wie die Homophobie weiter, obwohl nicht so stark, präsent ist: „Akzeptiert habe ich es nicht wirklich, Bruder, und das werde ich nicht können.“²³ Die Normen der traditionellen Gemeinschaft und der Familie haben bei dem Protagonisten einen großen Einfluss auf seine eigene Entwicklung, genau wie das schweizerische Umfeld. Er befindet sich in einem Spannungsfeld zwischen der Herkunft und dem Migrationshintergrund, beziehungsweise der Integration in der neuen Heimat. Der Protagonist beginnt, die Gründe hinter der arrangierten Ehe zu hinterfragen und erkennt, dass es nicht nur um seinen Wunsch geht, sondern auch um den Wunsch seines verstorbenen Vaters, die Familientradition fortzuführen. Er erkennt, dass er die Entscheidungen seines Vaters einfach akzeptiert hat, ohne sie zu hinterfragen. Am Ende des Romans zeigt der Protagonist eine liberalere Haltung gegenüber der Homosexualität und erkennt, dass es wichtig ist, die individuelle Freiheit und das Glück seines Sohnes zu respektieren.

²² YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 100.

²³ YEŞİLÖZ: *Die Wunschplatane*, S. 101.

4. ZUSAMMENFASSUNG

In beiden untersuchten Romanen werden ähnliche Themen und Schwerpunkte präsentiert. Den Hauptkonflikt und den Auslöser der Geschehnisse stellt die Zwangsverheiratung des homosexuellen Sohnes dar. Es wird gezeigt, wie die Traditionen und die patriarchalischen Strukturen das Leben beeinflussen können, insbesondere im Zusammenwirken mit dem Migrationshintergrund. Beide Protagonisten befinden sich in einem Zustand des Dazwischen – zwischen den Konventionen und den eigenen Wünschen. In beiden Romanen wird die Entwicklung der Protagonisten geschildert, Beyto wählt eine Flucht in Hoffnung auf ein besseres Leben ohne fesselnde Traditionen, Safir kommt zu einer liberalen Haltung gegenüber der Homosexualität und zweifelt an den ihn fesselnden Traditionen.

Die Protagonisten stehen im Spannungsfeld von normativen Definitionen und Normen. Die Mehrheit und die Familie bestimmen die Norm. Nach Lutz sind für Ungleichheiten in einer Gesellschaft Faktoren wie Normen, Werte und Sexualität verantwortlich.²⁴ Die kulturelle Identität einer Gruppe wird durch eine Vielzahl von gemeinsamen Vorstellungen, Werten und Normen begründet, die sich auf eine Gemeinschaft beziehen. Von dem Protagonisten wird Ein- und Unterordnung verlangt. Geschlechtsspezifische Rollen und Verhaltensweisen sind somit festgelegt und alternative Formen von Männlichkeit werden marginalisiert.

Homosexualität wird als ein Tabuthema betrachtet und ist mit Stigmatisierung verbunden. In der türkischen Familie wird viel Wert auf die Einhaltung traditioneller Geschlechterrollen gelegt, und Homosexualität wird als Verstoß gegen diese Rollen betrachtet. Dies führt dazu, dass der Protagonist seine sexuelle Orientierung verbergen muss oder sich sogar gezwungen sieht, seine Identität zu verleugnen. Homosexualität wird als unvereinbar mit traditionellen Geschlechterrollen und der Familie als Einheit gesehen. Die Eltern erwarten, dass ihr Kind heterosexuell ist und sich in heterosexueller Beziehung engagiert. In dieser Umgebung ist es für den Protagonisten schwierig, sich als homosexuell zu identifizieren und zu akzeptieren, und es ist fast unmöglich, Unterstützung und Akzeptanz seitens der Familie zu erwarten.

Die Homosexualität und ihr Ausleben stehen in beiden untersuchten Romanen im Nachfeld des Migrationshintergrundes. Dieser spielt eine zentrale

²⁴ Vgl. LUTZ, Helma; AMELINA, Anna: *Gender, Migration, Transnationalisierung*. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: Transcript, S. 201.

Rolle, denn er beinhaltet jegliche Normen und Konventionen der Großfamilie in der Türkei. Beide Protagonisten unterdrücken ihre Wünsche zugunsten der ungeschriebenen Gesetze und Normen der Familie, die unzerbrechlich erscheinen. Der Versuch einer Überwindung der patriarchalischen Normen durch die Protagonisten ist in den analysierten Texten eine Konstante.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

YEŞİLÖZ, Yusuf: *Hochzeitsflug*. 2. Auflage. Zürich: Limmat Verlag 2020.

YEŞİLÖZ, Yusuf: *Die Wunschplatane*. Zürich: Limmat Verlag 2018.

Sekundärliteratur

CONNELL, Robert W.: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich 1999.

FALCH, Bernhard: *Queer Refugees*. Sexuelle Identität und repressive Heteronormativität als Fluchtgrund. Wiesbaden: Springer VS 2020.

LUTZ, Helma; AMELINA, Anna: *Gender, Migration, Transnationalisierung*. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: Transcript 2017.

TOPRAK, Ahmet: *Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer: Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre*. Freiburg im Breisgau: Lambertus 2007.

YEŞİLÖZ, Yusuf: *Biografie*. Online verfügbar: <https://www.yesiloez.ch/index.php/biografie.html>.

CORINA-ANDREEA PREDĂ
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

QUEER TIME UND QUEER SPACE IM ROMAN *PORTRAIT* VON JÜRGEN BAUER¹

Abstract: Queerness is not only about identity. One branch of queer theory analyses the ways in which queerness is tied to a life script that escapes heteronormative expectations of a so-called good life. This article focuses on how the categories of time and space shape alternative life scripts in the case of Georg and Gabriel, two of *Portrait's* protagonists. In terms of time, it discusses the extent to which they defy the concept of adulthood as a life stage marked by certain societal expectations. In terms of space, it compares the meaning these two characters give to the urban and to the rural space.

Keywords: Austrian contemporary literature, queer theory, queer time, queer space, AIDS crisis, activism, queer literature

1. *PORTRAIT* – EINFÜHRUNG

Den 2015 erschienenen Artikel *Bist du schwul oder bist du im Theater?*, in dem Jürgen Bauer die Unsichtbarmachung von queerem Theater in Österreich beklagt, beendet der Autor mit einer Aufforderung zu einer Theaterform, die „nicht nur als Zufluchtsort [...], sondern auch als Plattform, als Kampfplatz, als Ort der Auseinandersetzung“ dienen soll.² Die Annahme, dass diese Gedanken

¹ Der vorliegende Text ist die erweiterte Fassung eines Kapitels meiner Bachelorarbeit *Queere Lebensarten in der Literatur am Beispiel des Romans Portrait von Jürgen Bauer*, UBB Cluj-Napoca 2023. Meiner Betreuerin, Lekt. Dr. phil. Laura Laza, möchte ich an dieser Stelle für die stete Unterstützung und die lehrreichen Ratschläge herzlich danken.

² BAUER, Jürgen: *Bist du schwul oder bist du im Theater?* In: *gift – Zeitschrift für freies Theater* 1/2015, S. 20–23. Online verfügbar: www.juergenbauer.at/wp-content/uploads/2014/12/Queeres_Theater_gift01_15.pdf, S. 23.

auch Bauers Konzeption von Kunst allgemein prägen, ist jedoch nachvollziehbar. Im Bereich der Literatur erfüllt er diese Aufforderung durch seinen vierten Roman.

Im Zentrum von *Portrait*³ steht die Figur von Georg, der in der Erzählgegenwart des Romans ein Mann im Alter von ungefähr 60 Jahren ist, der langsam seine Vergangenheit vergisst. Mit dem Zweck, seine Erinnerungen festzuhalten, erzählt ihm drei andere Figuren von seinem Leben: seine Mutter Mariedl, sein Partner Gabriel und seine Ehefrau Sara. Der Roman ist also in Form von drei Dialogen konzipiert, jedoch beinhaltet er Georgs Antworten nicht, sondern nur das, was Mariedl, Gabriel und Sara ihm erzählen. Mariedl spricht größtenteils von Georgs Kindheit am Land, sie skizziert eine kurze Familiengeschichte und berichtet auch von der Zeit nach Georgs Umzug nach Wien. Gabriel thematisiert ihr gemeinsames Leben in Wien, ihre verschiedenen Lebenseinstellungen, die Konflikte zwischen den beiden verursachten, und verbildlicht zugleich den Zeitgeist, besonders in Bezug auf die Einstellungen gegenüber non-normativen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten. Sara verfasst eine kurze Geschichte ihrer Familie und erzählt dann von Georgs Karriere, einem Teil seines Lebens, der für Gabriel größtenteils unbekannt blieb.

Die politische Dimension des Romans ist durch seine Thematik offensichtlich. Das gilt besonders in dem von Gabriel erzählten Teil: Er ist, im Gegensatz zu Georg, politisch engagiert und erlebt die Anfänge der Homosexuellenbewegung in Wien mit. Die erzählte Zeit dieses Teils deckt die Zeitspanne von Mitte der 1960er Jahre bis Mitte der 2000er Jahre ab und erfasst somit mehrere Meilensteine der realen Homosexuellenbewegung in fiktionalisierter Form. Gabriel wurde Teil eines Vereins von schwulen Männern, nahm an der Gründung der ersten Schwulenzeitung und an der Besetzung eines Hauses an der Linken Wienzeile teil und organisierte Protestaktionen, unter anderem das Auftreten von zwei hüllenlosen Männern mit einem rosa Dreieck auf der Bühne der Wiener Oper. Die Zeitschrift ist als *LAMBDA*, der Verein als *Coming Out* und später wahrscheinlich als *HOSI Wien*, die Villa als die *Rosa Lila Villa* identifizierbar; eine Protestaktion wie die im Roman beschriebene Aktion in der Wiener Oper fand beim Neujahrskonzert 1982 wirklich statt.⁴ Das Ziel dieses

³ BAUER, Jürgen: *Portrait*. Wien: Septime Verlag 2020.

⁴ Zu der Geschichte dieser Ereignisse vgl. BRUNNER, Andreas: *Eine Frage der Menschenrechte*. Zur Geschichte der Homosexuellenbewegung in Österreich. Initiative Minderheiten 2019. Online verfügbar: <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2019/04/zur-geschichte-der-homosexuellenbewegung-in-oesterreich/>.

Aufsatzes ist lediglich, zu argumentieren, dass sich die politische Dimension des Romans nicht nur auf der thematischen, sondern auch auf der Ebene des Werdegangs der Figuren wiederfindet, indem der Roman Geschichten abseits der Heteronormativität darstellt. Der Begriff von Heteronormativität bezieht sich auf die zugrundeliegende Annahme, Heterosexualität (zusammen mit den konventionellen Geschlechterrollen) sei die normale und bevorzugte sexuelle Orientierung.⁵ Zu diesem Zweck wird erforscht, inwiefern die Kategorien Zeit und Ort im Roman dazu beitragen, dass alternative, nicht-normative Narrative entstehen; dies aber erst nach einer näheren, theoretischen Betrachtung der Beziehung von *queerness* zu der Konzeption von Zeitlichkeit und Raum.

2. QUEERNESS, ZEIT UND RAUM

Der Bereich der *queer theory* ist kaum definierbar – das liegt an einer durchgreifenden Unvereinbarkeit der Grundlagen dieses Bereichs, nämlich der schwankenden Natur von Identität, mit festen Definitionen.⁶ Einige Fragestellungen und Diskussionspunkte sind tatsächlich als charakteristisch für die *queer theory* identifizierbar, aber die Möglichkeiten des Bereichs beschränken sich auf keinen Fall nur auf diese oft vorkommenden Themen. Im Geiste der Unmöglichkeit einer einheitlichen Definition haben weder der Begriff von *queer time* noch jener von *queer space* eine stabile Bedeutung. Mit der Entwicklung dieses Bereichs und unter dem Einfluss von verschiedenen historischen Ereignissen bekamen sie im Laufe der Zeit mannigfaltige Bedeutungen zugeschrieben. Die Geschichte dieser Bedeutungen bedarf gleichwohl einer Vorbemerkung: Erste Ansätze zu *queerness* und Zeit (bzw. Raum) wurden zu der Zeit ihrer Entstehung nicht *genau* als Theoretisierungen von *queer time* oder *queer space* konzipiert, weil diese Begriffe erst 2005 von Halberstam postuliert wurden. Die Fachliteratur hat diese früheren Ansätze allerdings rückblickend als Beiträge zu *queer time* und *queer space* eingestuft, weshalb dieser Aufsatz sie auch als solche versteht.

Kurz gefasst, bezeichnet der Begriff *queer time* die Beziehung zwischen *queerness* und Zeit, aber den Schnittpunkt zwischen *queer theory* und Zeitlichkeit

⁵ Vgl. WARNER, Michael: *Introduction*. In: WARNER, Michael (Hg.): *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*. Minneapolis und London: University of Minnesota Press 1993 (= Cultural Politics, Bd. 6), S. 7–31, hier: S. 21.

⁶ Vgl. JAGOSE, Annamarie: *Queer Theory. An Introduction*. Melbourne: Melbourne University Press 1996, S. 1–2.

macht auch einen kritischen Rahmen aus.⁷ Mögliche Richtungen der Theoretisierungen von *queer time* sind die Hinterfragung einer linearen Narration des Fortschritts, die Beziehung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und die aus der Subjektivierung aufgrund nicht-normativer Sexualität oder Geschlecht resultierende Zeitkonzeption.⁸ Eine mögliche Einteilung der bisherigen Auffassungen von *queer time* erfolgt nach dem Kriterium ihrer Haltung der Zukunft gegenüber.

Einen solchen Überblick schaffen Hannah McCann und Whitney Monaghan in ihrem Buch *Queer Theory Now*.⁹ Erste Auseinandersetzungen mit der Zeitlichkeit kamen als Antwort auf die AIDS-Krise der 1980er Jahre.¹⁰ McCann und Monaghan stützen sich auf Studien von Cheryl L. Cole¹¹ und Douglas Crimp¹² um darzustellen, welche Auswirkungen die Reaktion der Politik auf die AIDS-Krise besonders in den Vereinigten Staaten hatte. AIDS wurde mit männlicher Homosexualität verbunden, und die Regierung konzentrierte sich nicht nur auf Ebene ihrer Maßnahmen, sondern auch auf Ebene ihres Diskurses auf den Schutz der heterosexuellen Familie vor der *homosexuellen* Krankheit. Die heftige Homophobie eines solchen Diskurses enthüllte die Strategien der bisherigen Schwulenbewegungen als ungeeignet; die Krise wurde auch zum Anlass, Identitätspolitik und bloße liberale Sichtbarmachung zu hinterfragen.¹³ Eine Antwort der *queer theory* auf dieses Phänomen war der *anti-social turn*, dessen Einführung McCann und Monaghan dem Essay *Is the Rectum a Grave?* von Leo Bersani zuschreiben. Bersani schlägt die *Übernahme* der Verbindung zwischen Homosexualität und Tod vor, die der Diskurs rund um die AIDS-Krise etabliert hat, und die Erforschung ihres Potentials, Machthierarchien zu erschüttern. Im Gegensatz zu den Einstellungen der bisherigen Schwulenbewegungen

⁷ Vgl. MCCANN, Hannah; MONAGHAN, Whitney: *Queer Theory Now*. From Foundations to Futures. London: Red Globe Press, 2020, S. 214.

⁸ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 213.

⁹ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 213–238.

¹⁰ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 218.

¹¹ COLE, Cheryl L.: *Containing AIDS*. Magic Johnson and post [Reagan] America. In: SEIDMAN, Steven (Hg.): *Queer Theory/Sociology*. Cambridge, MA: Blackwell Publishers 1996, S. 280–310.

¹² CRIMP, Douglas: *Introduction*. In: *AIDS: Cultural Analysis/Cultural Activism*. In: *October* 43 (1987), S. 3–16.

¹³ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 92–97.

hebt Bersanis Essay das Potential von negativen Prinzipien hervor.¹⁴ In Übereinstimmung mit dem *anti-social turn* entwickelt Lee Edelman in seinem Buch *No Future. Queer theory and the death drive* seine Theorie einer queeren Zeitlichkeit, die die Zukunft, so wie sie normativ verstanden wird, ablehnt.¹⁵ Er argumentiert, dass die heteronormative Zukunft sich um die fiktive Figur des Kindes dreht (die es in Wirklichkeit in jener Form nicht gibt) und somit eine bestimmte Moralität rund um die Sexualität und eine soziale Ordnung rechtfertigt. Die Ablehnung dieser Zukunft sei folglich in gleichem Maße die Ablehnung eines Systems, das nur eine einzige Lebensweise als geeignet bestätigt, nämlich die der heterosexuellen weißen Familie.¹⁶ Ähnlich konzipiert auch Judith Halberstam *queer time*, aber im Gegensatz zu Edelman betont sie/er viel stärker, wie die Leistung von Widerstand gegen Heteronormativität „unerwartetes Vergnügen“¹⁷ zum Vorschein bringen kann. Mithin verbindet Halberstam *queer time* mit positiven statt negativen Aspekten. Später haben sich mehrere Theoretiker/innen in Reaktion auf den *anti-social turn* dem Potential von *queer theory* zugewendet, sich von der Ablehnung der Heteronormativität ausgehend neue mögliche Welten vorzustellen.¹⁸ So haben sie zukunftsorientierte Theorien formuliert, die zugleich die Tendenz der Assimilation kritisieren.

Das Studium der Verbindung zwischen *queerness* und Raum findet seine Wurzeln im Bereich der kritischen Geographie. Erste Beiträge wurden Ende der 1970er Jahre verfasst und hatten als Ziel, eine Übersicht über die ‚schwulen und lesbischen Räume‘ in nordamerikanischen Großstädten zu schaffen – Bars, jegliche Form von Geschäften oder sogar ganze Nachbarschaften waren mitgemeint. Solche Studien kamen zu dem Ergebnis, dass insbesondere schwule Männer zu der Gentrifizierung dieser Städte beigetragen haben. Spätere Forschungen haben auf die unhinterfragte Assoziation zwischen dem urbanen Raum und den Leben von ‚Schwulen und Lesben‘ verwiesen, und somit wurden in den 1990er Jahren erste Studien über rurale Gemeinschaften von ‚Schwulen und Lesben‘ verfasst. Diese Studien heben die Doppeldeutigkeit des Dorfes als

¹⁴ BERSANI, Leo: *Is the Rectum a Grave?* In: *AIDS: Cultural Analysis/Cultural Activism*. In: *October* 43 (1987), S. 197–222. Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 218–219.

¹⁵ EDELMAN, Lee: *No Future. Queer theory and the death drive*. Durham und London: Duke University Press 2004. Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 219.

¹⁶ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 221.

¹⁷ HALBERSTAM, Judith: *The Queer Art of Failure*. Durham und London: Duke University Press 2011, S. 4 (Übers. d. Verf.).

¹⁸ Vgl. MCCANN; MONAGHAN: *Queer Theory Now*, S. 245.

Ort, von dem man in die Stadt flieht, und zugleich als Ort, wohin man flieht, hervor.¹⁹ Judith Halberstam hat die Diskussion aber weitergeführt, indem sie/er die Verbindung zwischen dem urbanen Raum und der queeren Emanzipation dekonstruiert und die Stadt als in vieler Hinsicht hostilem Ort enthüllt hat. Ähnlich zu den Entwicklungen der Konzeption von queerer Zeitlichkeit wurden auch die ersten Beiträge zu Sexualität und Raumkonzeption für die zugrundeliegende Identitätspolitik kritisiert.

Die folgende Analyse bedient sich des Verständnisses Halberstams von *queer time* und *queer space*. Es ist nötig zu erwähnen, dass diese Begriffe aus einer angloamerikanischen Tradition und entsprechend den historischen Ereignissen dieses Raumes entstanden sind. Ob sie allgemein auf den österreichischen Kontext übertragbar sind, ist fraglich. Eine solche ausführliche Problematisierung bedürfte aber einer eigenen Studie und würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Der angloamerikanische und der österreichische Raum haben jedoch die AIDS-Krise der 1980er Jahre gemeinsam. Auf der anderen Seite hatte sich, im Vergleich zu den USA oder Großbritannien, in Österreich bis zu jenem Zeitpunkt keine so starke Schwulenbewegung etabliert. Sichtbarkeit war noch nicht erwünscht, und die Städte wurden nicht in Verbindung zur Emanzipation gebracht. Aber die Begriffe erweisen sich im Falle von *Portrait* als besonders produktiv, weil die Theoretisierung Halberstams der textinternen Logik des Romans entspricht und sich auf der Erzählebene wiederfindet, vor allem was den Werdegang von Gabriel betrifft.

3. ICH HAB EIN BISSCHEN MEHR ZU VERLIEREN – QUEER TIME UND LONGEVITY

Eine Theorie, der Halberstam zustimmt und die sie/er zur Entwicklung der Definition von *queer time* heranzieht, ist Foucaults Verständnis von *queerness* nicht als essenzieller Teil der Identität, sondern als „homosexuelle Lebensform.“²⁰ Es ist eine nicht unerwartete Folge seiner Dekonstruktion von sexueller Identität. Halberstam bringt die heteronormativen und queeren

¹⁹ Vgl. BINNIE, Jon; VALENTINE, Gill: *Geographies of sexualities – a review of progress*. In: *Progress in Human Geography* 23 (1999), H. 2, S. 175–187, hier: S. 176–178.

²⁰ FOUCAULT, Michel: *De l'amitié comme mode de vie (entretien avec R. de Ceccaty, J. Danet et J. Le Bitoux)*. In: *Gai Pied* 25 (1981), S. 38–39. Zit. n. der deutschen Übersetzung: *Freundschaft als Lebensform*. Übers. Michael Bischoff. In: FOUCAULT, Michel: *Schriften in vier Bänden*. Dits et Ecrits. Bd. IV. 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 200–206, hier: S. 202.

Lebensformen in Gegensatz und erklärt *queer time* anhand dieser Opposition. Entsprechend der heteronormativen Lebensweise identifiziert sie/er eine bestimmte Zeitkonzeption: Sie/er bringt die sogenannte *time of reproduction* (die zeitliche Planung, nach der Kinder zur Welt gebracht werden), *family time* (die Planung des Alltags nach den Bedürfnissen einer Kernfamilie) und *time of inheritance* (wodurch materielle Ressourcen sowie Werte und Moralvorstellungen nach dem Kriterium der familiären Bindungen weitergegeben werden) zusammen.²¹ Im Gegensatz dazu ergibt sich die folgende Definition von *queer time*: „Queer time ist ein Begriff für die spezifischen Modelle von Zeitlichkeit, die in der Postmoderne entstehen, sobald man den zeitlichen Rahmen von bürgerlicher Reproduktion und Familie, Langlebigkeit, Risiko/Sicherheit und Vererbung verlässt.“²²

Mithilfe einer Analyse der Vorstellung der Zeit von Gabriel und Georg wird feststellbar, was gemeint ist, wenn *queerness* nicht als äquivalent zu einer festen Identitätskategorie gefasst wird. Gabriels Zeitauffassung ist sehr ähnlich zu Halberstams Verständnis von *queer time*, dagegen entfernt sich Georg erheblich davon und nimmt Zeit eher heteronormativ wahr. Das ist besonders offensichtlich, wenn man die Stellung der beiden Männer der *longevity* gegenüber in Betracht zieht. Halberstam versteht unter dem Begriff *longevity* nicht einfach ein langes Leben, sondern auch die Konzentration auf die notwendigen Maßnahmen zu seiner Realisierung. Sie steht im engen Zusammenhang mit der *time of inheritance*.²³ Die Anhäufung von materiellen Ressourcen, die später von den Kindern der Familie geerbt werden sollen, geht von der Erwartung aus, dass die Bedingungen, die einen solchen Plan ermöglichen würden, auch erfüllt werden. Aber die Erfüllung eines solchen Lebensplanes, die Ausrichtung auf die Zukunft, braucht ständige Maßnahmen in diesem Sinne in der Gegenwart – was auch impliziert, dass man sich kein großes Risiko leistet.

Georg wünschte sich ein solches Leben. Er hatte eine gut bezahlte Arbeitsstelle, die ihm durch die finanziellen Vorteile auch eine gewisse Sicherheit bot. Aber zu der Zeit verlangten seine Pläne von ihm, dass er als heterosexuell erschien, weil die Homosexualität seinen Sozialstatus verschlechtert und sogar seine Karriere bedroht hätte. Infolgedessen heiratete er und plante auch, Kinder zu haben (allerdings erfüllte sich dieser Plan nicht). Wenn Georg argumentierte,

²¹ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 5.

²² HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 6 (Übers. d. Verf.).

²³ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 5–6.

warum er zusammen mit Gabriel nicht auf Proteste ging, und behauptete, „ich habe ein bisschen mehr zu verlieren“²⁴, dachte er an die Antizipierung der Zukunft. Es lässt sich daraus schließen, dass sein Zögern dem politischen Engagement gegenüber eine weitere Begründung als die Angst vor Verfolgung und Inhaftierung hat. Er hätte nicht nur seine aktuellen Lebensumstände riskiert, sondern auch seine Zukunftspläne. Er ließ sich von den Grundsätzen der *longevity* leiten, und sein Gefühl von Sicherheit hing von der Erfüllung dieser Grundsätze ab.

Auf der anderen Seite findet *longevity* nicht die gleiche Resonanz im Leben von Gabriel. Das ist mehrfach erklärbar: Erstens führt er ein prekäres Leben. Im Laufe des Geschehens dachte er kaum daran, was er langfristig erreichen möchte, weil er sich um Vieles kurzfristig kümmern musste. Er hatte keinen sicheren Arbeitsplatz, kein ständiges Einkommen, und eine Weile auch kein Obdach. Zweitens bewies er durch seine Sicht auf Georgs Leben mehrmals, dass er zu einem solchen Kompromiss, ein heteronormatives Leben zu simulieren, nicht bereit wäre. Drittens glaubte er nicht an die Möglichkeit der *longevity* für einen schwulen Mann. Das erklärte er im Grunde, als er bei dem Ball im *Herz Dame* Gegenargumente zu den Behauptungen von Georg und seinen Freunden brachte, die Unsichtbarkeit ihrer Sexualität und ihrer kulturellen Manifestationen würde ihnen Sicherheit bringen. Sein Beweis dieser Unmöglichkeit war der Fall seines ehemaligen Partners im Heimatdorf. In seiner Erzählung lässt Gabriel wahrscheinlich viele Details weg, aber man kann ihr entnehmen, dass ihre Beziehung nur privat geblieben war. Trotzdem waren sie zufällig entdeckt worden, und dann war sein ehemaliger Partner verschwunden. Aufgrund dieser Erfahrung kam Gabriel zu der Konklusion, dass das Verstecken keine Sicherheit garantiert:

Als hätte man euch eingepfift, nur mit den Schultern zu zucken, könnt ja schlechter sein, bloß nicht auffallen, so gut wie jetzt haben wir es noch nie gehabt, nur nichts aufs Spiel setzten. Aber ich weiß doch, das ist eine Lüge. Bei mir zuhaus zum Beispiel, da schaut es ganz anders aus. Da schicken sie jemand wie den Burschi weg, von einem Tag auf den anderen. Da muss man doch ein bisserl kämpfen für sich und nicht nur so fad dasitzen, im eigenen Saft.²⁵

²⁴ BAUER: *Portrait*, S. 161.

²⁵ BAUER: *Portrait*, S. 141.

Infolge dieser Auffassung nahm er an risikoreichen Aktionen teil, die manchmal auch die Politschwestern, eine aktivistische Gruppe von schwulen Männern, als zu gefährlich ansahen – beim ersten Marsch in Wien lief Gabriel auf den Straßen mit einem gelben Kleid herum oder organisierte die illegale Party in der Toilette am Naschmarkt. Er kam tatsächlich mehrmals ins Gefängnis, doch er ließ sich davon nicht einschüchtern und blieb politisch aktiv. Diese Haltung hat eben ihre spezifische Zeitlichkeit und verbildlicht einen der Aspekte von *queer time*, was Halberstam zweifach definiert – es handelt sich um „die Dringlichkeit des Seins“²⁶, die als Ursprung genau die Unmöglichkeit der Antizipierung einer Zukunft hat. Das soll zu einer Lebensweise führen, die das Ziel hat, das gesamte Potenzial eines jeden Augenblicks freizulegen.²⁷ Gabriel war spontan, konzentrierte sich auf das Überleben und handelte so, dass es ihm in der Gegenwart so gut wie möglich ging, obwohl er keine Form von Versicherung hatte. Die ‚Dringlichkeit des Seins‘ verstärkte sich in Gabriels Leben, als er an AIDS erkrankte. Halberstams Auffassung nach ist die AIDS-Epidemie für die Theoretisierungen von *queer time* so prägend, weil die Möglichkeiten der Zukunft für viele schwule Männer plötzlich stark eingeschränkt wurden, was zu der Emphase der Gegenwart führte.²⁸ Der Verfall seines Körpers veranlasste Gabriel, selbst zu sagen, „ich habe eh nichts mehr zu verlieren, offenbar nicht einmal mehr meinen Körper.“²⁹

Um den zweiten Aspekt zu theoretisieren, richtet Halberstam ihren/seinen Blick auf queere Subkulturen. Die übliche Interpretation des Phänomens von Subkulturen in einer psychoanalytischen Perspektive enthüllt sie als bloße ödipale Rebellion der Jugend gegen die ältere Generation. Dagegen argumentiert Halberstam für eine Abkehr von diesem Verständnis von Subkultur nur als Manifestation der Jugend und betrachtet die Analyse von queeren Subkulturen als einen Anlass, das Erwachsensein und die binäre Abtrennung von Jugend und Erwachsensein neu zu konzipieren.³⁰ Sie/er schlägt eine neue *Epistemologie der Jugend*³¹ vor: Weil die Teilnehmer/innen an queeren Subkulturen nicht unter dem Druck der Kennzeichen der Lebenserfahrung leben, verlängern sie ihre Teilnahme an Subkulturen über die Jugendzeit hinaus. Gabriel zeigte im Laufe

²⁶ HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 3 (Übers. d. Verf.).

²⁷ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 3.

²⁸ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 3.

²⁹ BAUER: *Portrait*, S. 195.

³⁰ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S.160–162.

³¹ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 3.

der Erzählung nie Interesse für eine Karriere oder für ein Familienleben, so wie es konventionell verstanden wird, sondern er beschäftigte sich fast bis zum Ende mit Aktivismus. Aktivismus beschränkt sich dabei nicht nur auf soziales Engagement, sondern kommt hier in Verbindung mit einer Gemeinschaft und mit der Art und Weise vor, wie ihre Mitglieder ihre Zeit zusammen verbrachten. Sie gingen in bestimmte Lokale, die informell zu Lokalen für schwule Männer wurden, besuchten Travestie-Shows und veröffentlichten eine eigene Zeitung. Dadurch wird Aktivismus auch zur subkulturellen Aktivität. Gabriel nahm nicht nur einfach daran teil, sondern war mehr oder weniger davon abhängig. Mittels seiner Integration in dieses Umfeld fand er Kunden, wenn er sich prostituierte, manche Aufgaben im Rahmen der Gruppe wurden zu einer Einkommensquelle und, als er von seiner Reise durch Europa zurück nach Wien kam, übernachtete er sogar einige Zeit im Vereinslokal. Dass eine neue Epistemologie der Jugend in Gabriels Geschichte zu erkennen ist, bekräftigt auch das Ende seiner Erzählung, nämlich: „Und wie sagt man so schön: Im Alter wird man weise. Was für ein Blödsinn, im Alter wird man nur alt, sonst gar nix.“³² Er macht deutlich, dass er sich mit dem allgemeinen Verständnis von Reife nicht zufrieden gibt, sondern er fühlt sich desillusioniert und neigt dazu, es zu verneinen.

4. DU WARST KEIN ANZUGTRÄGER – QUEER SPACE, DIE STADT UND DAS DORF

Halberstam widmet ein ganzes Kapitel dem Plädoyer für ein tieferes Verständnis des Ländlichen und des Städtischen und für eine Überwindung der Binarität, die dem Ländlichen die Bedeutung von Unterdrückung und dem Städtischen die von Freiheit und Emanzipation für queere Subjekte zuweist.³³ Wie schon erwähnt, ist dieses Argument nicht frei von Historizität und wurde zu einer Zeit entwickelt, als der Kampf für die Rechte von Lesben und Schwulen (und kaum von anderen queeren Menschen, die sich anders identifizierten) in den urbanen USA bereits prominent war. Trotzdem gibt es viele Verbindungen zwischen den Räumen, über die Halberstam schreibt, und den Räumen im Roman, insbesondere wenn man untersucht, was sie für Georg und Gabriel bedeuten.

Die beiden verließen ihre Heimatdörfer auf der Suche nach einem besseren Leben als schwule Männer. Georg war dort schon immer ein Außenseiter, nicht nur in Bezug auf seine Sexualität, sondern auch auf seine Interessen und seine Persönlichkeit. Gabriel schien in seinem Heimatdorf ein erträgliches, in mancher

³² BAUER: *Portrait*, S. 213.

³³ Vgl. HALBERSTAM: *In a Queer Time and Place*, S. 22–46.

Hinsicht sogar gutes Leben zu führen und kümmerte sich nicht wirklich um die Meinung der Leute über ihn, hatte gleichwohl ein stressiges Familienleben und beschloss, sein Heimatdorf zu verlassen, als sein Liebhaber weggenommen wurde. Wien hatte seine Vorteile: Sie befreiten sich dort von den Erwartungen der Eltern und wurden Teil einer Gemeinschaft. Aber sie hatten kein einfaches Leben und kamen dort vielleicht öfter in Gefahr. Weder Georg noch Gabriel passten wirklich zu dem Leben in Wien, was als Argument für die Dekonstruktion der Stadt als Ort der Emanzipierung dienen kann. Sie blieben, jeder auf seine eigene Weise, zwischen zwei Welten, und gehörten keiner vollständig an.

Gabriel äußerte sich dazu: „ich genieß beide Welten, in denen ich leb.“³⁴ Jeder Ort, den Gabriel in Wien entdeckte, stand in enger Verbindung mit jeweils einem Mann. Georg stellte ihm die Orte der hohen Kultur vor. Dafür musste sich Gabriel zuerst ästhetisch anpassen: Georg bezahlte für ihn einen Anzug von einem Schneider in der Innenstadt. Er gefiel Gabriel nicht, der sogar meinte: „begraben wird mein guter Geschmack“³⁵, aber er genoss die Opulenz des Geschäfts, schätzte den Marmor und die Möbel. Sie gingen zusammen in die Oper, die Gabriel langweilte, doch er verstand schnell, dass die Wandelgänge dort zu Orten wurden, wo schwule Männer flirteten, die zu einer anderen Sozialklasse als Gabriel gehörten – er bemerkte einen einzigen wichtigen Unterschied zu der sogenannten anderen Welt, in die er sich begab, nämlich dass die Oper teurer war. Mehr faszinierte ihn das Bal paré, das im Lokal *Herz Dame* stattfand, in einem riesigen Saal mit Heurigenbänken. Die Nachahmung dieser ursprünglich adligen Veranstaltung gelang ihnen durch den Ort, die Ausstattung und die Dekorationen, die als provinziell beschrieben werden, eher nicht. Das erreichten sie eher durch die Abweichung von Geschlechterrollen, und genau das bewunderte Gabriel am meisten: Die „Damen mit Krinolinen, Masken vor den Augen, glitzernden Schuhen“³⁶, von denen er meint, „alle schauen sie aus wie wunderschöne Balldamen.“³⁷ In dieser Anspielung auf den Ball in Arthur Schnitzlers *Traumnovelle* ist die gemeinsame Symbolik der Maske relevant: In der *Traumnovelle* deutet die Fachliteratur sie als Anzeichen von Fridolins Scham seiner Sexualität gegenüber und von dem Wunsch, sich selbst zu verhüllen.³⁸ In

³⁴ BAUER: *Portrait*, S. 135.

³⁵ BAUER: *Portrait*, S. 127.

³⁶ BAUER: *Portrait*, S. 137.

³⁷ BAUER: *Portrait*, S. 138.

³⁸ Vgl. FREYTAG, Julia: *Verhüllte Schaulust*. Die Maske in Schnitzlers *Traumnovelle* und in Kubricks *Eyes Wide Shut*. Bielefeld: transcript Verlag 2007, S. 53–54.

Portrait kann die Maske als Versuch verstanden werden, die sexuelle Identität geheim zu halten. Gabriel fühlte sich zuerst unpassend, aber er fand schließlich Gefallen daran, weil Georg ihn schön fand. Das passierte auch in jenem Restaurant, wo sie nach der Travestie-Show essen gingen. Viel von dem Vergnügen, das er in dieser einen Welt bekam, stammte eigentlich von der Freude, die Georg dort fand.

Die andere Welt, in der Gabriel wohnte, war das „perverse Wien“³⁹. Unter diesem Begriff versteht er die öffentlichen Toiletten, wo er sich prostituierte, aber auch die Lokale, wo üblicherweise schwule Männer verkehrten. Auch die Straße kann dazu gehören, wenn sie die Bedeutung eines Ortes bekommt, wo Männer Gabriel anschauen könnten und wo er Kunden fand. Sie sind einer bestimmten Subkultur verbunden, die im Buch ausführlich beschrieben wird. Wichtig ist auch, dass diese Orte versteckt waren, viele befanden sich im Keller, und die Männer trafen sich meistens nachts im Dunkeln. Die *queer theory* theoretisiert das Dunkle als die Ästhetik jenes Versagens, die Kennzeichen der Lebenserfahrung zu erreichen – somit bekommt es auch eine politische Dimension des Widerstands gegen ein homophobes System.⁴⁰ Der Roman widerspiegelt auch dieses Phänomen: In solchen Lokalen lernte Gabriel Zeitungs-Fritz kennen und ging dann zusammen mit ihm zu den Treffen der Politschwestern. Deswegen zählen zum perversen Wien die Orte, wo sich die Politschwestern trafen, und auch die, wo ihre Aktionen stattfanden. Obwohl Gabriel mehr Gemeinsames mit dieser Gemeinschaft hatte, besonders was die politischen Ansichten betrifft, wurde er mit der Zeit auch mit ihnen unzufrieden und fühlte sich wie ein Außenseiter. Wegen der Negativität und des Mangels an konkreten Aktionen bezeichnet er sie einmal als „Psychoterrorverein“.⁴¹ Als Gabriel obdachlos blieb und Unterstützung brauchte, meinten die Mitglieder, dass er selbst einen Ausweg aus seiner Situation finden sollte, und dann beklagte er das, was er zur Heuchelei zählte: „[...] vorbei mit der Solidarität, über die sie immer reden, weil wohnen lassen will mich keiner von denen bei sich.“⁴²

Im Fall von Georg wird diese Ambivalenz seiner Zugehörigkeit nur von Sara enthüllt. Sie war subtiler als die von Gabriel, weil das für ihn mehr ein Gefühl war, das sich aber kaum konkretisierte – in dem Sinne, dass er sich in der Stadt gut integrierte und zu einem sogenannten anständigen Bewohner wurde.

³⁹ BAUER: *Portrait*, S. 131.

⁴⁰ Vgl. HALBERSTAM: *The Queer Art of Failure*, S. 96.

⁴¹ BAUER: *Portrait*, S. 157.

⁴² BAUER: *Portrait*, S. 173.

Aber als er eine wichtige Stelle im Justizministerium bekam, wurde er unsicher, fühlte sich schuldig und sagte von sich selbst, er sei ein Verräter. Unter dem Gesichtspunkt von Sara bedeutet es, dass er sich immer noch einigermaßen mit dem Leben am Land identifizierte, aber nicht völlig: „Heute weiß ich, dass du recht hattest. Du warst kein Anzugträger und wurdest nie zu einem, zumindest nicht zu hundert Prozent. Aber du warst eben auch kein Bauernbub mehr.“⁴³

Die Abkehr von einer festen Identität, was die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum betrifft, spiegelt sich auf der Ebene der Erzählung wider. Als Gabriel so krank wurde, dass er sich nicht mehr um sich selbst kümmern konnte, fand er ein Zuhause bei Mariedl. Obwohl sie zuerst als eine konservative Figur auftritt, die Georgs Sexualität ablehnte, akzeptierte sie schließlich Gabriel auf dem Hof, obwohl sie sich dessen bewusst war, dass er Georgs Liebhaber war. Seine Anwesenheit tut ihr sogar gut. Letztendlich kann die Stadt Gabriels Bedürfnisse nicht erfüllen. Am Land fühlt er sich wohl, findet Ruhe, Freude an der Arbeit, eine bedeutsame emotionale Bindung an Mariedl, Sicherheit und nicht zuletzt Freiheit dort, wo er sie nicht erwartet: Auf den Feldern und im Wald, genauso wie in seiner Kindheit. Er erkennt selbst die Ironie seiner Situation, aber fasst sehr deutlich zusammen, wie die Bedeutung des Landes sich für ihn verändert hat. Es ist nicht mehr einfach ein Ort der Unterdrückung, von dem er weglaufen muss, sondern einer der Wärme und des Glücks: „[...] dann hat es alleweil ein großes Donnerwetter gegeben, und das ist jetzt Gott sei Dank nicht mehr so. Nach dem Spaziergang lege ich mich in dein altes Zimmer und deine Mutter steht draußen und horcht, so lange, bis ich einschlafe.“⁴⁴

Auch wenn diese Rückkehr aufs Land, auf den Hof von Mariedl, psychoanalytisch als Regression in eine kleinfamiliäre Konstellation gelesen werden könnte, ähnelt die Situation auf der anderen Seite dem Phänomen der selbst gewählten Familie. Diese Art von Verwandtschaft jenseits der Blutsverwandtschaft wurde besonders innerhalb der queeren Gemeinschaft ethnographisch untersucht, weil queere Leute oft von ihrer Familie zurückgewiesen wurden. Selbst gewählte Familien sind eine Form von Zusammensein, die das Bedürfnis nach emotionaler und materieller Unterstützung außerhalb der kleinbürgerlichen Familie erfüllt und diese somit als nicht selbstverständlich enthüllt.⁴⁵ Zwei Erscheinungen, die in Bezug auf eine solche Verwandtschaft oft zu beobachten sind, treffen auf Gabriel

⁴³ BAUER: *Portrait*, S. 272.

⁴⁴ BAUER: *Portrait*, S. 211.

⁴⁵ Vgl. WESTON, Kath: *Families we choose*. Lesbians, gays, kinship. New York und Oxford: Columbia University Press 1997, S. 106–108.

und Mariedl besonders zu: Zum einen ist es üblich, dass die Eltern des Partners zur ausgewählten Familie gehören, wenn sie mehr Unterstützung als die eigenen Eltern leisten.⁴⁶ Zum anderen hat sich die Fürsorge innerhalb der queeren Gemeinschaft mit dem Ausbruch der AIDS-Epidemie verstärkt, weil viele Leute auf einmal Fürsorge brauchten.⁴⁷ Gabriel und Mariedl befinden sich nicht ausschließlich in einer Nehmer- beziehungsweise Geberrolle, denn Gabriel leistet Mariedl, die von ihrer Gemeinschaft ständig marginalisiert wurde, Gesellschaft. Immerhin idealisiert Gabriel seinen Zustand auch nicht. Weder das Dorf noch die Stadt werden auf Unterdrückung beziehungsweise Emanzipation reduziert, und so wie Georg und Gabriel nicht auf eine feste Identität festgelegt werden, entziehen sich auch die in dem Buch dargestellten Orte einer festen Binarität.

Infolge dieser Analyse ist feststellbar, dass sowohl Gabriels als auch Georgs Leben abseits der Heteronormativität stehen und dadurch die politische Dimension des Romans *Portrait* stärken, aber in unterschiedlichem Maße. Die Schwierigkeiten, mit denen sie in Wien zu kämpfen haben, verhindern ihre vollständige Integration in die Stadt und destabilisieren das emanzipatorische Potential des urbanen Raumes. Zugleich wird das RURALE schließlich positiv konnotiert und nicht mehr ausschließlich als Ort der Unterdrückung verstanden. Was die Zeitlichkeit betrifft, entzieht sich Gabriel jeglicher Logik einer heteronormativen Zeit, und sein Werdegang deutet das Erwachsensein um. Auf der anderen Seite bleibt die heteronormative Zeitlichkeit für Georg in seinem Versuch der Integration ein zentraler Wunsch.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

BAUER, Jürgen: *Portrait*. Wien: Septime Verlag 2020.

Sekundärliteratur

BAUER, Jürgen: *Bist du schwul oder bist du im Theater?* In: *gift* – Zeitschrift für freies Theater 1/2015, S. 20–23. Online verfügbar: www.juergenbauer.at/wp-content/uploads/2014/12/Queeres_Theater_gift01_15.pdf.

BERSANI, Leo: *Is the Rectum a Grave?* In: *AIDS: Cultural Analysis/Cultural Activism*. In: *October* 43 (1987), S. 197–222.

⁴⁶ Vgl. WESTON: *Families we choose*, S. 112.

⁴⁷ Vgl. WESTON: *Families we choose*, S. 111.

- BINNIE, Jon; VALENTINE, Gill: *Geographies of sexualities – a review of progress*. In: *Progress in Human Geography* 23 (1999), H. 2, S. 175–187.
- BRUNNER, Andreas: *Eine Frage der Menschenrechte*. Zur Geschichte der Homosexuellenbewegung in Österreich. Initiative Minderheiten, 2019. Online verfügbar: <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2019/04/zur-geschichte-der-homosexuellenbewegung-in-oesterreich/>.
- COLE, Cheryl L.: *Containing AIDS*. Magic Johnson and post [Reagan] America. In: SEIDMAN, Steven (Hg.): *Queer Theory/Sociology*. Cambridge, MA: Blackwell Publishers 1996, S. 280–310.
- CRIMP, Douglas: *Introduction*. In: *AIDS: Cultural Analysis/Cultural Activism*. In: *October* 43 (1987), S. 3–16.
- EDELMAN, Lee: *No Future*. Queer theory and the death drive. Durham/London: Duke University Press 2004.
- FOUCAULT, Michel: *Freundschaft als Lebensform*. Übers. Michael Bischoff. In: *Schriften in vier Bänden*. Dits et Ecrits. Bd IV. 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 200–206.
- FREYTAG, Julia: *Verhüllte Schaulust*. Die Maske in Schnitzlers *Traumnovelle* und in Kubricks *Eyes Wide Shut*. Bielefeld: transcript Verlag 2007.
- HALBERSTAM, Judith: *In a Queer Time and Place*. New York/London: New York University Press 2005.
- HALBERSTAM, Judith: *The Queer Art of Failure*. Durham/London: Duke University Press 2011.
- JAGOSE, Annamarie: *Queer Theory*. An Introduction. Melbourne: Melbourne University Press 1996.
- MCCANN, Hannah; MONAGHAN, Whitney: *Queer Theory Now*. From Foundations to Futures. London: Red Globe Press 2020.
- SCHNITZLER, Arthur: *Traumnovelle*. Berlin: S. Fischer 1926.
- WARNER, Michael: *Introduction*. In: WARNER, Michael (Hg.): *Fear of a Queer Planet*. Queer Politics and Social Theory. Minneapolis/London: University of Minnesota Press 1993 (= *Cultural Politics*, Bd. 6), S. 7–31.
- WESTON, Kath: *Families we choose*. Lesbians, gays, kinship. New York und Oxford: Columbia University Press 1997.

MANUELA DRESSEL

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

VERENA STEFANS *HÄUTUNGEN* – EINE RE-LEKTÜRE

Abstract: The first literary text of the New Women's Movement, Verena Stefan's *Häutungen*, was published in 1975. For a long time, it was received as the ‚bible of the women's movement‘, as ‚a cult book‘ that was referred to in discussions about female emancipation. For the first time, the author described in detail how the male gaze defines the female body and what this triggers linguistically. Now, almost 50 years later, *Häutungen* seems to have been forgotten. This article aims to encourage readers to re-read the text and ask themselves which themes are still relevant.

Keywords: New women's movement, feminism, sexuality, power relations, male gaze, patriarchy

1. EINLEITUNG

Das 1975 erschienene Buch *Häutungen* von Verena Stefan gilt als erster literarischer Text der Neuen Frauenbewegung. Lange Zeit wurde er als „Bibel der Frauenbewegung, [...] als Kultbuch“¹ rezipiert, auf das man bei Diskussionen über weibliche Emanzipation rekurrierte. „Die Autorin beschrieb zum ersten Mal eingehend, wie der Blick des Mannes den Körper der Frau definiert und was damit auch sprachlich ausgelöst wird.“² Jetzt, fast 50 Jahre später, scheint *Häutungen* in Vergessenheit geraten zu sein. Vereinzelt noch beschäftigen sich akademische Abschlussarbeiten damit, in Handbüchern zu den Themen „Gender“ oder „Feminismus“ wird es in einer Fußnote pflichtschuldig – der Vollständigkeit halber, so der Eindruck – genannt. Einzig der Tod Verena

¹ STEFAN, Verena: *Häutungen*. Fischer Taschenbuch: Frankfurt am Main 2015, S. 15.

² BÖTTIGER, Helmut: *Die Jahre der wahren Empfindung*. Die 70er – eine wilde Blütezeit der deutschen Literatur. Göttingen: Wallstein 2021, S. 52.

Stefans 2017 hat zu einem neuerlichen Aufschwung der Rezeption des Textes geführt. Dieser Beitrag möchte zu einer Re-Lektüre des Textes anregen und aufzeigen, wie überraschend aktuell die darin behandelten Themen auch jetzt noch sind.

2. ENTSTEHUNGSGESCHICHTE UND HANDLUNG

1975 erscheint im Verlag Frauenoffensive in München ein schmales Buch mit dem Titel *Häutungen*. Dieser Text macht die Autorin Verena Stefan über Nacht berühmt: Er wird zu einem feministischen Bestseller, von dem in den ersten drei Jahren 100.000 Exemplare verkauft werden. Die Verkaufszahlen sind umso bemerkenswerter, als das Buch die erste Publikation des neu gegründeten *Feministischen Verlages* ist, der kein Geld für Werbung aufwenden kann. „Die Geschichte von *Häutungen* ist eine verkehrte Geschichte“³, schreibt die Autorin im Vorwort zur Neuauflage von 1994. „[Das Buch] ist nicht vom Buchmarkt gemacht, nicht protegiert, nicht lanciert worden. Der Hunger der Leserinnen nach einem solchen Buch hat die Auflagenhöhe mitbestimmt.“⁴ Doch worauf genau waren die Leserinnen so hungrig?

Die Geschichte in *Häutungen* folgt der Ich-Erzählerin Verushka (unschwer als slawisch eingefärbtes Diminutiv des Vornamens der Autorin zu dechiffrieren⁵) bei ihrer Verwandlung: Aus einer Frau, die von der tief in sie „eingefressenen [...] sehnsucht nach dem mann [ihres] lebens“⁶ beherrscht wird, wird eine selbstbestimmte Frau, die schlussendlich über sich selbst sagen kann: „der mensch meines lebens bin ich.“⁷ Der Titel *Häutungen* kann als feministische Metapher für eine selbstbefreiende Metamorphose verstanden werden.

Den Beginn der Entwicklung markiert die Erkenntnis der Protagonistin, dass sie als sexuelles Wesen in einer Welt lebt, in der sie bestenfalls als „gast“ akzeptiert wird und in der männliche Anerkennung als höchster Wert gilt: „Ich lächelte ununterbrochen. Geheimnisvoll lächelnd in der welt um asyl bitten, bittenden auges die zulassung erfragen, mit leiser stimme wohlklingend

³ STEFAN: *Häutungen*, S. 10.

⁴ STEFAN: *Häutungen*, S. 10.

⁵ Die Erstausgabe von 1975 und die Ausgabe von 1976 tragen den Untertitel *Biografische Aufzeichnungen*. Gedichte. Träume. Analysen. Dieser fehlt in der Neuauflage von 1994, mit der für diesen Beitrag gearbeitet wurde.

⁶ STEFAN: *Häutungen*, S. 41.

⁷ STEFAN: *Häutungen*, S. 158.

unterwürfig.“⁸ Ihr erstes Vorbild auf dem Weg zur Selbstbefreiung ist ihre Schulfreundin Ines, über die sie rückblickend bewundernd feststellt: „[Ines] war anders. Sie ging mit keinem, sie ging mit sich.“⁹ Im mit *schattenhaut* titulierten ersten Kapitel des Textes lebt Verushka in Berlin, sie ist mit Samuel, einem linken Marxisten, zusammen. Nach der zuvor gescheiterten Beziehung mit dem Black-Panther-Aktivisten Dave hofft sie in ihrem neuen Partner einen „menschlichen Mann“¹⁰ zu finden; doch ihre Hoffnung erweist sich als Illusion:

Die neue menschlichkeit? Ich blieb zuhörerin. Samuel verbrachte die nacht mit mir und setzte am morgen darauf mit einem sensibilisierten marxkenner, der zum frühstück kam, seine gespräche fort.

Einen genossen zu lieben [...] änderte nichts an meiner situation. Er weigerte sich unter umständen, mit mir zu sprechen. Er äußerte unter umständen keine zuneigung. Doch wie klumpten sich seine gehirnwindungen zusammen, wenn ich von der ‚unterdrückung der frau‘ sprach – in seinem kopf ein verschwommener begriff. –¹¹

Auch in der Beziehungskonstellation mit Samuel gibt es für die Ich-Erzählerin keine Möglichkeit, den ihr gesellschaftlich zugewiesenen Platz im ‚Schatten‘ ihres Partners zu verlassen; auch in dieser Beziehung ist Sexualität die einzige Möglichkeit, Anerkennung zu bekommen, eine Änderung der Hierarchien scheint unmöglich. Die weiteren Kapitel, *entzugserscheinungen* und *ausnahmestand*, schildern die langsame und schmerzhaftige Lösung aus der heterosexuellen Paarbeziehung. „Die prägung scheint unverwischbar. Den kampf dagegen aufzunehmen bedeutet, die gehirnwäsche rückgängig zu machen. Einen entzug auf sich zu nehmen.“¹² Ihr Engagement in der Neuen Frauenbewegung treibt ihre Emanzipation voran. Sie erkennt, sich in der Gesellschaft von Frauen besser entfalten zu können, auch sexuell wendet sie sich Frauen zu und geht eine Beziehung mit Fenna ein. Im letzten Kapitel *kürbisfrau* findet die Ich-Erzählerin schließlich zu ihrer veränderten Identität als Cloe.

⁸ STEFAN: *Häutungen*, S. 50.

⁹ STEFAN: *Häutungen*, S. 41.

¹⁰ STEFAN: *Häutungen*, S. 73.

¹¹ STEFAN: *Häutungen*, S. 79.

¹² STEFAN: *Häutungen*, S. 105.

3. HINTERGRUND: VON DER THEORIE ZUR SELBSTERFAHRUNG

Häutungen entstand vor dem Hintergrund von Stefans Engagement in der Neuen Frauenbewegung, die den Text entscheidend mitprägte. Die niedergeschriebenen Erfahrungen wären ohne Austausch in politischen Gruppen nicht möglich gewesen. Nicht zuletzt die Arbeit in der Berliner Frauengruppe *Brot und Rosen*, die Stefan 1972 zusammen mit der Malerin Sara Schuhmann und der Filmemacherin Helke Sander gründete, schuf den nötigen Nährboden für den Text.¹³ Ein wichtiges Ergebnis der Zusammenarbeit ist das *Frauenhandbuch Nr. 1*¹⁴, das 1972 in einer Auflage von 10 000 Exemplaren im Selbstverlag erschien und dessen Hauptanliegen es war, Aufklärungsarbeit für Frauen zu leisten: Aufklärung über Kapitalismus und Patriarchat, Aufklärung über den weiblichen Körper, Aufklärung über Verhütung und Abtreibung; all diese Themen sah das Frauenkollektiv als Bestandteil emanzipatorischer Praxis.¹⁵ Die Recherche zu den aufgelisteten Themen sowie die Lektüre von und der Austausch über feministische Texte gab den Frauen ein neues Selbstbewusstsein. Sie erkannten, dass sie selbst *Expertinnen* waren, Expertinnen für ihre Körper und ihre Sexualität.

Wir begannen, die weibliche Welterfahrung neu zu definieren, begannen mit eigenen Worten zu sagen, was die Welt für uns bedeutete. [...] Eine öffnete der anderen Augen und Ohren. Eine teilte der anderen mit, welche Wahrnehmungen sie für normal hielt. Jede begann, ihre Existenz als existent zu begreifen, weil sie Sätze hören, lesen und sagen konnte, in denen ihre Wahrnehmungen existierten.¹⁶

¹³ Vgl. BERNET, Brigitta: „Die Fälschungen der eigenen Geschichte korrigieren“. Poesie und Politik in Verena Stefans „Häutungen“. In: *Geschichte der Gegenwart*, 20.12.2017. Online verfügbar: <https://geschichtedergegenwart.ch/die-faelschungen-der-eigenen-geschichte-korrigieren-poesie-und-politik-in-verena-stefans-haeutungen/>.

¹⁴ Eine digitalisierte Version des *Frauenhandbuchs Nr. 1* findet sich auf der Homepage des *Digitalen Deutschen Frauenarchivs*: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>.

¹⁵ Vgl. SCHMINCKE, Imke: *Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage“?* Zum Verhältnis von sexueller Revolution und Frauenbewegung. In: BÄNZIGER, Peter-Paul; BELJAN, Magdalena; EDER, Franz et al. (Hgg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*. Bielefeld: transcript 2015, S. 199–222, hier: S. 209.

¹⁶ STEFAN: *Häutungen*, S. 8.

Sie wollten nicht mehr aus männlicher Sicht beschrieben werden, sondern als Subjekte aktiv in Erscheinung treten. Diese hier beschriebene Entwicklung, die Besinnung auf ein *Ich*, auf eine Politik, die, in Abgrenzung von linken marxistischen Gruppen, „Subjektivität und Erfahrung priorisiert und das Persönliche zum Ausgangspunkt für die politische Praxis macht“¹⁷, vollzieht sich parallel auch in der Literatur, in der es im Laufe der 1970er Jahre zu einem Paradigmenwechsel kommt: Schriftsteller/innen wenden sich einer subjektiveren Schreibweise zu, die sie wieder ins Zentrum stellt – im Gegensatz zu den Verfasser/innen theoretischer Texte. „Betroffenheit“, „neue Innerlichkeit“, „neue Subjektivität“ sind die Namen der neuen Trends.¹⁸ Es geht den Autor/innen um „das Bedürfnis nach unmittelbarer, persönlich erlebter Wahrheit.“¹⁹ In Inhalt und Form gibt es dafür im deutschsprachigen Raum kaum Vorbilder, an die Stefan mit ihrem „literarische[n] Experiment“²⁰, wie sie es selbst nennt, anschließen kann.

4. SPRACHE UND SEXUALITÄT

Sexualität ist ein zentrales Thema der Frauenbewegung der 1970er Jahre. Sie wird als „Grundlage für Gesellschaftskritik und gleichzeitig als Ansatzpunkt für Emanzipationsforderungen“²¹ gesehen. Sie gilt als der Kristallisationspunkt der Unterdrückung von Frauen. Die Neue Frauenbewegung führt somit einerseits die marxistisch-linke Politik weiter, gleichzeitig grenzt sie sich jedoch nach und nach davon ab, weil Frauen in linken marxistischen Gruppen hautnah die Widersprüche zwischen proklamierter Gleichheit und Emanzipation und tatsächlicher Ungleichbehandlung erleben.²² Im Text wird diese Kritik an der Beziehung Verushka–Samuel gezeigt. Die Protagonistin beklagt an mehreren Stellen ihre Unzufriedenheit über Samuels Desinteresse an der Frauenfrage.

¹⁷ BINSWANGER, Christa: *Sexualität – Geschlecht – Affekt*. Sexuelle Scripts als Palimpsest in literarischen Erzähltexten und zeitgenössischen theoretischen Debatten. Bielefeld: transcript 2020, S. 116.

¹⁸ Vgl. SCHLÖSSER, Hermann: *Literaturgeschichte und Theorie in der Literatur*. In: BRIEGLEB, Klaus; WEIGEL, Sigrid (Hgg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 12). München: dtv 1992, S. 385–403, hier: S. 392.

¹⁹ SCHLÖSSER: *Literaturgeschichte und Theorie in der Literatur*, S. 392.

²⁰ OESTREICH, Heide: „*Ich bin keine Frau. Punkt.*“ In: *taz*, 10.05.2008. Online verfügbar: <https://taz.de/Schriftstellerin-Verena-Stefan/!5182326/>.

²¹ SCHMINCKE: *Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage“?*, S. 204.

²² Vgl. SCHMINCKE: *Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage“?*, S. 205.

Seine Weigerung, sich damit zu beschäftigen, interpretiert sie als persönliche Zurückweisung. „Las er nicht auch sonst zu jeder wichtigen politischen frage bücher, machte analysen, diskutierte diese mit genossen und genossinnen, deren meinung er schätzte?“²³ Darüber hinaus zeigt sie sich frustriert, auf intellektuellem Weg nicht zu ihm durchdringen zu können:

Er wird nicht abstreiten, daß es so etwas [die Unterdrückung der Frau, Anm. d. Verf.] gibt; er ist informiert. Er ahnt, daß frauen mit gewalt und angst *terrorisiert* werden. Seine kollektiven schuldgefühle belasten ihn.

„*Ich* bin kein vergewaltiger!“ fährt er hoch, wenn ich berichte, wie ich auf der straße ununterbrochen begutachtet und belästigt werde. An diesem punkt hilft ihm sein intellekt, sein abstraktes denken, sein ganzes wissen nichts mehr. [...] Er ist nicht mehr in der lage, allgemeine und persönliche situationen zu unterscheiden. In besonders schwierigen und niederträchtigen fällen behauptet er, daß frauen eine vergewaltigung *wollen*.²⁴

Samuels Sexismus – wie Sexismus allgemein – möchte sie nicht mehr als persönliches Fehlverhalten, als menschliche Schwäche, losgelöst von politischen und kulturellen Ursachen, abtun. Männliches Dominanzverhalten könne nur mittels einer Kulturrevolution geändert werden – nicht mittels persönlicher Bemühungen von Frauen, wie sie das lange erhofft hatte.²⁵ Um die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu verändern, wäre zuallererst eine Veränderung der Sprache notwendig:

Ich zerstöre vertraute zusammenhänge. Ich stelle begriffe, mit denen nichts mehr geklärt werden kann in frage und sortiere sie aus. – Beziehung, beziehungs-schwierigkeiten, mechanismen, sozialisation, orgasmus, lust, leidenschaft – bedeutungslos. Sie müssen durch neue beschreibung ersetzt werden, wenn ein neues denken eingeleitet werden soll. Jedes wort muß gedreht und gewendet werden, bevor es benutzt werden kann – oder weggelegt wird.²⁶

So lautet die programmatische Einleitung, die Stefan *Häutungen* voranstellt. „Beim schreiben dieses buches [...] bin ich wort um wort, begriff um begriff an

²³ STEFAN: *Häutungen*, S. 96.

²⁴ STEFAN: *Häutungen*, S. 80.

²⁵ Vgl. STEFAN: *Häutungen*, S. 81.

²⁶ STEFAN: *Häutungen*, S. 34.

der vorhandenen sprache angeeckt.“²⁷ Denn gerade in Bezug auf Sexualität, die das Hauptthema des Buches sei, seien alle gängigen Begriffe frauenverachtend und brutal. Selbst die im linken Milieu verwendeten Worte für Koitus würden „die machtverhältnisse unverändert ausdrücken.“²⁸ Am Beginn von Stefans Schreibprozesses steht also eine Sprachlosigkeit, die sie überwinden muss. Dieser begegnet sie, indem sie einerseits nach neuen Begrifflichkeiten und Metaphern sucht und andererseits mit den sprachlichen Konventionen wie der Groß- und Kleinschreibung, der Interpunktion oder der Getrennt- und Zusammenschreibung bricht.²⁹ Die Experimente beschränken sich aber nicht auf die rein sprachliche Ebene. So ist sie überzeugt davon, dass die inkohärenten und vielfältigen Erfahrungen von Frauen in einer Männerwelt nicht durch lineare Erzählformen dargestellt werden können.³⁰ Eine Stelle, in der sie die lineare Erzählweise aufbricht, ist folgende:

Unterwegs bekommen wir lust, miteinander zu schlafen, und gehen zu ihm nach hause. Durchs geöffnete fenster weht leichte sommerluft an meine beine, als wir erschöpft daliegen. Dabei muß ich mir eine blasenerkältung geholt haben.

Unterwegs heftet er seinen blick öfter auf meine bloßen knie, legt schließlich eine hand darauf und fragt, ob ich lust habe, mit zu ihm zu kommen? (Geh nie mit einem fremden mann! – Aber ich liebe ihn doch!) Ich nicke, wir fahren zu ihm. Etwas klappt nicht, der penis rutscht hinaus, Dave wird ungehalten. Mein ohr schmerzt (das bißchen schmerz wenn er mich will!). Ich gebe mir mühe, alles richtig zu bewegen, bis er einen orgasmus hat. Durchs geöffnete fenster weht leichte sommerluft an meine beine eisig. Dabei muß ich mir eine blasenerkältung geholt haben.³¹

²⁷ STEFAN: *Häutungen*, S. 33.

²⁸ STEFAN: *Häutungen*, S. 33.

²⁹ Als Beispiele für neue Schreibweisen können hier u.a. genannt werden: *liebens wert, lust voll, schirm herrschaft, körper bewußt sein, büsten halter, unter leib*.

³⁰ Vgl. SCHULZ, Kristina: „wort um wort, begriff um begriff“. Weibliches Schreiben als Praxis der Veränderung. Überlegungen zu den kulturellen Wirkungen der neuen Frauenbewegung. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 37 (2012) H. 2, S. 307–322, hier: S. 313.

³¹ STEFAN: *Häutungen*, S. 55.

Die Szene schildert eine sexuelle Begegnung der Protagonistin mit ihrem Freund Dave. Die formale Darstellung des Geschehens in zwei Spalten ermöglicht es, die unterschiedlichen Wahrnehmungen derselben Situation aufzuzeigen. Links findet man die ‚objektive‘, d.h. männliche Perspektive, geschrieben in der Sprache, die ‚versagt‘, rechts die ‚subjektive‘, d.h. weibliche Perspektive, dargestellt in der ‚neuen Sprache‘.³² Der Text in der rechten Spalte gibt einen genauen Einblick, wie die sexuelle Interaktion von der weiblichen Seite erlebt wird. Wie auch weitere Szenen in *Häutungen* zeigen, ist es traditionell die Aufgabe des weiblichen Parts, den männlichen zum Orgasmus zu bringen. Ihr eigenes Wohlbefinden ist dabei nebensächlich. Bei der hier geschilderten Begegnung hat Versushka nicht nur selbst keinen Orgasmus, zusätzlich zu den Ohrenscherzen ‚holt‘ sich darüber hinaus noch eine Blasenentzündung. Die Kommentare in den Klammern geben einen Einblick in die Gedanken der Protagonistin. Dadurch wird den Leser/innen erklärt, warum sie sich – trotz starker Schmerzen – auf die sexuelle Begegnung einlässt: nämlich aus dem Wunsch nach Bestätigung und Anerkennung.

Alle im Text geschilderten heterosexuellen Begegnungen sind von männlicher Dominanz geprägt, ihr einziges Ziel ist die Befriedigung des männlichen Begehrens. Das weibliche Ich kommt bestenfalls ohne Schmerzen aus, ihr Lustgewinn wird nicht angestrebt. Der weibliche Orgasmus wird zwar thematisiert, sein Erreichen oder Nicht-Erreichen ist aber ebenso Aufgabe der Frau: „Du bist noch nicht so weit“, sagte er. [Nach der dritten gemeinsam verbrachten Nacht, in der sie, unter großen Schmerzen, endlich ihre lang ersehnte Defloration geschafft hatte, Anm. d. Verf.] ‚Du hast keinen Orgasmus gehabt.‘ [...] Ich würde üben und üben, irgendwie würde ich es schon schaffen.“³³ Die Protagonistin erhofft sich von Sexualität emotionale Nähe, Zärtlichkeit und sieht sie als eine Möglichkeit, von ihrem jeweiligen (männlichen) Partner wahrgenommen zu werden; dazu stellt sie ihre eigenen Bedürfnisse vollkommen zurück:

Der eine mochte die beine geschlossen, der andere offen und flach, der nächste offen und um seinen rücken –

Und ich hielt die beine geschlossen oder offen und flach oder offen und um seinen rücken.

Der eine wollte die ganze nacht durchmachen, der andere konnte nur einmal –

Und ich machte die ganze nacht durch oder konnte nur einmal.

³² Vgl. SCHULZ: „wort um wort, begriff um begriff“, S. 313.

³³ STEFAN: *Häutungen*, S. 48.

Der eine wollte sich immer genital vereinigen, der andere fand es nicht so wichtig –
 Und ich vereinigte mich immer genital oder fand es nicht so wichtig.³⁴

Wie bereits angesprochen, erhofft sich Verushka in der Beziehung mit dem aufgeklärten Genossen Samuel eine andere hierarchische Konstellation. „Er strahlte wärme und sinnlichkeit aus. Ich nahm an, daß es mit ihm möglich wäre, sich auf halbem weg zu treffen.“³⁵ Doch auch er kann seine Gefühle nicht ausdrücken, weshalb es wieder an ihr liegt, ihm emotional auf ganzer Strecke entgegenzukommen. Sie verausgabt sich gefühlsmäßig, um eine Nähe herzustellen, die nur in der männlichen Befriedigung mündet. Ihrer eigenen Wahrheit näher zu kommen, ist ihr nicht möglich.³⁶ Das affektive Ungleichgewicht, das die Protagonistin bereits in anderen sexuellen Begegnungen mit Männern erlebt hat, bleibt also bestehen. Ihr wird bewusst, dass die im Zuge der Sexuellen Revolution in Gang gesetzten gesellschaftlichen Veränderungen nicht zur Gleichstellung von Frauen in Partnerschaften geführt haben. Ganz im Gegenteil ist durch die sexuelle Befreiung ein neuer Raum (Erotik, Sexualität) geschaffen worden, in den man sich zurückziehen konnte, um der zwischen den Geschlechtern herrschenden Sprachlosigkeit zu entgehen. An den bestehenden Machtverhältnissen hat sich dadurch aber nichts geändert:

Mit mir schlief er. Sprechen denken diskutieren erforschen – das geschah mit anderen. Die alte trennung war nicht aufgehoben. Unsere körperliche sprache erweiterte nicht etwa die verständigung, sondern war unsere einzige möglichkeit, überhaupt aufeinander zuzugehen.³⁷

Sie schlussfolgert daraus, dass Änderungen nur geschehen können, wenn Sexualität für eine bestimmte Zeit ausgeklammert würde. „[S]exualitätsmüde“³⁸ beschließt sie, von der gemeinsamen Wohnung mit Samuel in eine Frauen-WG zu ziehen, um „die sucht, teil eines paares zu sein, aus[z]umerzen.“³⁹ „[D]ie droge sexualität“⁴⁰ setzt sie ab. Den Prozess der Trennung beschreibt sie als langwierig

³⁴ STEFAN: *Häutungen*, S. 48.

³⁵ STEFAN: *Häutungen*, S. 48.

³⁶ Vgl. BINSWANGER, Christa: *Sexualität – Geschlecht – Affekt*, S. 126–127.

³⁷ STEFAN: *Häutungen*, S. 97.

³⁸ STEFAN: *Häutungen*, S. 87.

³⁹ STEFAN: *Häutungen*, S. 105.

⁴⁰ STEFAN: *Häutungen*, S. 103.

und schmerzhaft: „das hieß über den eigenen schatten springen, in eine andere haut schlüpfen, sich erst von der alten haut trennen, von allein löste sie sich nicht.“⁴¹ Bereits vor dem Auszug bei Samuel kommt sie über eine Genossin zur Frauengruppe *Brot und Rosen*. Im Austausch mit den Frauen erlebt sie, was sie in den Diskussionen mit Männern zuvor vermisst hat: gegenseitige Unterstützung, Verständnis und Solidarität. Parallel zur Abnabelung von Samuel kommt es zwischen Fenna, die auch Teil des Frauenkollektivs ist, und Verushka zu einer Annäherung. Diese erfolgt sehr vorsichtig und langsam. Anders als in den geschilderten heterosexuellen Begegnungen steht bei der Beziehung der beiden Frauen Sexualität nicht als Ersatz für Verständigung:

Sexualität war für uns nie eine rückzugsmöglichkeit, keine ersatzsprache für alles unausgesprochene, [...] das zusammen sein forderte den raum vieler stunden. Unsere zärtlichkeiten waren weitschweifig. In der zeit, in der wir uns einmal küssten, hatte sich früher ein koitus abgespielt und ich stand schon wieder angezogen vor seiner tür.⁴²

Im Gegenteil, solange keine Sprache für ihre neue weibliche Sexualität existiert, ist diese als Handlung undenkbar.⁴³ Verwendet die Autorin bei der Beschreibung heterosexueller Interaktionen die klinischen Ausdrücke wie Koitus, Penis, Vagina, weil sie diese als weniger beleidigend und neutraler empfindet, muss sie bei der Beschreibung gleichgeschlechtlicher Begegnungen ein neues, weibliches Vokabular schaffen und „über lyrik neue wege“⁴⁴ für deren formale Darstellung finden. Das neue Vokabular entnimmt sie der Natur, so ersetzt sie etwa das Wort Brüste durch „kürbisse“⁴⁵, Schamlippen beschreibt sie als „eingerollte blütenblätter“⁴⁶.

Alle männlichen Figuren in *Häutungen* werden in ihrer Sexualität als eingeschränkt dargestellt, weil es ihnen nicht möglich ist, ihr Gegenüber wahrzunehmen. „Nach wie vor kann ein mann seine verkümmern in die vagina einer frau entleeren, ohne dass sie als person in seiner wahrnehmung vorkommt.“⁴⁷ In der sexuellen Begegnung mit Fenna erfährt die Protagonistin nun aber erstmals, wie es ist, wenn die Machtverhältnisse ausgeglichen sind: „Du spürst diese

⁴¹ STEFAN: *Häutungen*, S. 105.

⁴² STEFAN: *Häutungen*, S. 132.

⁴³ Vgl. BINSWANGER: *Sexualität – Geschlecht – Affekt*, S. 119.

⁴⁴ STEFAN: *Häutungen*, S. 34.

⁴⁵ STEFAN: *Häutungen*, S. 38.

⁴⁶ STEFAN: *Häutungen*, S. 130.

⁴⁷ STEFAN: *Häutungen*, S. 65 [Herv. i. O.].

verbundenheit mit ihr, endlich triffst du an, was du sonst Männern gegeben hast, erstmalig fließt ein Gefühl von Aufmerksamkeit, Stärkung und Anteilnahme nicht nur von dir weg, sondern auch zu dir zurück.“⁴⁸ Erstmals erfährt sie eine emotionale Geborgenheit. Diese erlaubt es ihr auch, ein anderes, positives Verhältnis zu ihrem eigenen Körper herzustellen und diesen ohne Scham zu betrachten.

In den im Text geschilderten sexuellen Begegnungen, die auf der Dichotomie männliche Dominanz und weibliche Unterdrückung beruhen, nimmt Scham einen großen Raum ein: Der Wunsch nach Anerkennung und Bestätigung der Protagonistin ist stark mit der Angst verbunden, dem männlichen Blick nicht genügen zu können. So beschreibt die Ich-Erzählerin rückblickend auf ihre Defloration ihre Unsicherheit, vor den Augen des Sexualpartners bestehen zu können: „Draußen im öffentlichen Leben konnte ich die Aufmerksamkeit auf das schmale Gesicht lenken, die kleinen Hände, lächelnd. Doch jetzt ging es um Brüste und Becken und Beine. Es gab keine Möglichkeit, etwas zu vertuschen.“⁴⁹ Da ihre Beziehung zu Fenna nicht auf Anerkennung durch Sexualität fußt, entfällt hier auch das Moment der Scham. Die Akzeptanz der eigenen Körperlichkeit führt dann auch zur letzten Häutung, aus der schließlich Cloe hervorgeht.⁵⁰ Cloe ist dieselbe Protagonistin wie Verushka, erzähltechnisch wechselt die Autorin von der Ich-Perspektive, in der die Geschichte bisher erzählt wurde, in die auktoriale Perspektive. Cloe wird als selbstbestimmter Mensch dargestellt, der sich und seinen eigenen Körper akzeptiert. Der letzte Abschnitt beginnt euphorisch mit: „Dies ist das Jahr der Kürbisfrau! [...] Nicht mehr der möchte-gerne-schmal-sein-frau, der hätte-ich-doch-flache-brüste-frau ...“ Flicker von alten Häuten trägt sie noch an ihrem Körper: „[D]ie sanfte kompromißbereite Haut, die sei-doch-nicht-so-mimosenhaft-haut, die ich-strahle-ruhe-aus-haut [...] Cloe bewegt die Lippen. Der Mensch meines Lebens bin ich.“⁵¹ Die Metamorphose ist hiermit vollständig vollzogen.

⁴⁸ STEFAN: *Häutungen*, S. 116.

⁴⁹ STEFAN: *Häutungen*, S. 44.

⁵⁰ Cloe kann als Referenz auf Virginia Woolfs *A Room of One's Own* (1929) gelesen werden. Im Vorwort zu *Häutungen* zitiert Stefan den Satz „Chloe liebte Olivia“ aus Woolfs Text. Daran knüpft sie die Überlegung, welche Auswirkungen die Darstellung weiblicher Liebe in der Literatur haben könnte. (Vgl. STEFAN: *Häutungen*, S. 8.)

⁵¹ STEFAN: *Häutungen*, S. 158.

5. FAZIT

Einmal geht es darum, *grundsätzliches* in den Verbindungen zu ändern, Menschen verändern zu wollen, das heißt unter anderem auch ... auf geregelte Verbindungen, die sich in vorgeformten Mustern bewegen ... zu verzichten. Es geht darum, daß Frau nicht mehr einen anderen Menschen braucht, um sich überhaupt als ganzer Mensch zu fühlen.⁵²

Dieser Satz aus *Häutungen*, der programmatisch für den ganzen Text gelesen werden kann, ist immer noch überraschend aktuell. Auch wenn sich die Situation von Frauen (in Westeuropa) seit den 1970er Jahren in Bezug auf Gleichberechtigung und Gleichstellung verbessert hat, so haben sich die von Verena Stefan beschriebenen Machtverhältnisse nicht geändert: Sex und Macht sind immer noch unmittelbar miteinander verknüpft. Der männliche Blick, das Begehrtwerden ist immer noch das höchste Ziel vieler Frauen, wie auch Feministinnen der jüngeren Generation beklagen; so beispielsweise Sophie Passmann in ihrem 2023 – also fast 50 Jahre nach *Häutungen* – erschienenen Buch *Pick Me Girls*. Das Heranwachsen junger Frauen geschieht nach Passmann immer noch unter dem formenden Blick von Männern, und Frauen stünden immer noch – bewusst oder unbewusst – im ‚Schatten‘ ihrer Partner, nehmen deren Musikgeschmack an, übernehmen deren Hobbys, anstatt eigene Ideen zu entwickeln und eigene Wege einzuschlagen. Eine Lösung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung sieht Passmann, wie auch Stefan, in Frauensolidarität. Frauen sollten sich untereinander mehr austauschen und gegenseitig unterstützen, anstatt miteinander zu konkurrieren – das würde auch dabei helfen, ein Phänomen wie Scham nicht als Einzelschicksal zu sehen.⁵³

Wenn auch gerade Stefans wichtigstes Anliegen, nämlich eine neue Sprache zu schaffen, zumindest in Teilen scheiterte,⁵⁴ so ist es ihr großes Vermächtnis, mit ihrem literarischen Experiment *Häutungen* alle Überlegungen, Erkenntnisse und Theorien der Neuen Frauenbewegung in eine Form gebracht zu haben, die es anderen ermöglichte, sich damit zu identifizieren und produktiv daran anzuknüpfen. Sie schuf damit eine Art Kollektivgeschichte. Diese

⁵² STEFAN: *Häutungen*, S. 115.

⁵³ PASSMANN, Sophie: *Pick Me Girls*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2023, S. 52.

⁵⁴ So brachte ihr der Rückgriff auf Naturlyrik schon von den Zeitgenossen große Kritik ein; im Vorwort von 1994 gesteht sie sich selbst ein, sie hätte mehr Distanz gebraucht, um über ihre gleichgeschlechtlichen Erfahrungen zu schreiben – sowie die Hilfe einer Lektorin.

Identifikation funktioniert auch heute noch, weil sich die Gesellschaft nicht grundlegend verändert hat. Laurie Pennys 2011 veröffentlichter Text *Fleischmarkt* schließt fast nahtlos an die im *Frauenhandbuch Nr. 1* formulierte Kapitalismuskritik an, und in ihrem 2022 publizierten Buch *Sexuelle Revolution* diagnostiziert sie, dass die in den 1960er Jahren im Zuge der Sexuellen Revolution versprochene sexuelle Freiheit für Frauen (und LGBTQ+ jeglichen Genders) immer noch nicht existiere – selbst 60 Jahre später ist die Revolution noch immer unvollendet.⁵⁵ Das alles zeigt, wie aktuell Verena Stefans *Häutungen* immer noch ist, und wie wichtig es ist, die ihm zugrunde liegenden feministischen Denkbewegungen lebendig zu halten und dort, wo nötig, zu reformulieren.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

STEFAN, Verena: *Häutungen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2015.

Sekundärliteratur

BERNET, Brigitta: „Die Fälschungen der eigenen Geschichte korrigieren“. Poesie und Politik in Verena Stefans „Häutungen“. In: *Geschichte der Gegenwart*, 20.12.2017. Online verfügbar: <https://geschichtedergegenwart.ch/die-faelschungen-der-eigenen-geschichte-korrigieren-poesie-und-politik-in-verena-stefans-haeutungen/>.

BINSWANGER, Christa: *Sexualität – Geschlecht – Affekt*. Sexuelle Scripts als Palimpsest in literarischen Erzähltexten und zeitgenössischen theoretischen Debatten. Bielefeld: transcript 2020.

BÖTTIGER, Helmut: *Die Jahre der wahren Empfindung*. Die 70er – eine wilde Blütezeit der deutschen Literatur. Göttingen: Wallstein 2021.

Digitales Deutsches Frauenarchiv: Frauenhandbuch Nr. 1. Online verfügbar: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>.

PASSMANN, Sophie: *Pick Me Girls*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2023.

SCHLÖSSER, Hermann: *Literaturgeschichte und Theorie in der Literatur*. In: BRIEGLEB, Klaus; WEIGEL, Sigrid (Hgg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 12). München: dtv 1992, S. 385–403, hier: S. 392.

⁵⁵ Siehe dazu auch die Rezension von Thomas Schröder zu Laurie PENNIE: *Sexuelle Revolution*. Rechter Backlash und feministische Zukunft in diesem Band.

- SCHMINCKE, Imke: *Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage“?* Zum Verhältnis von sexueller Revolution und Frauenbewegung. In: BÄNZIGER, Peter-Paul; BELJAN, Magdalena; EDER, Franz et al. (Hgg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*. Bielefeld: transcript 2015, S. 199–222.
- SCHULZ, Kristina: „*wort um wort, begriff um begriff*“. Weibliches Schreiben als Praxis der Veränderung. Überlegungen zu den kulturellen Wirkungen der neuen Frauenbewegung. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 37 (2012) H. 2, S. 307–322.
- VENSKE, Regula; WEIGEL, Sigrid: „*Frauenliteratur*“ – *Literatur von Frauen*. In: BRIEGLEB, Klaus; WEIGEL, Sigrid (Hgg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 12). München: dtv 1992, S. 245–276.
- OESTREICH, Heide: „*Ich bin keine Frau. Punkt.*“ In: *taz*, 10.05.2008. Online verfügbar: <https://taz.de/Schriftstellerin-Verena-Stefan/!5182326/>.

RÉKA LUKÁCS

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

ZUR GENDER-THEMATIK IN HERMANN HESSES ROMAN *DEMIAN*

Abstract: This essay is about the topic of gender in the novel of Hermann Hesse. Hesse's work is influenced by Carl Gustav Jung's psychoanalytic theory. Here I am explaining Jung's archetype theory with exemplifications from Hesse's novel. The character of Max Demian is well-created, as the protagonist's helper and spiritual guide. He has a dual character, he has both male and female traits.

Keywords: gender, archetype theory, dual character, androgynous, Anima, Animus

Die Gender-Thematik tritt in Hermann Hesses Roman *Demian* in der Persönlichkeit von Max Demian auf. Tatsächlich ist er keine Hauptfigur des Werkes, aber trotzdem spielt er eine wichtige Rolle. Er ist Lehrer und Seelenführer der Hauptfigur Emil Sinclair. Der Charakter von Max Demian ist sehr präzise ausgestaltet, sein Aussehen und auch seine innere Seite. Er wird als eine zweiseitige und komplexe Figur dargestellt. Die Art und Weise, wie dieser Charakter aufgebaut ist, ist verbunden mit der Psychoanalyse von Carl Gustav Jung, in der die Geschlechterthematik als eine der Hauptideen gilt. Die Jungsche Psychoanalyse hat tatsächlich einen großen Einfluss auf Hesse und auch auf Hesses Werk.

Jungs Psychoanalyse führt die Auffassungen von Sigmund Freud weiter. Jung stellt einige Archetypen auf, nämlich den Archetyp der Persona oder Mana-Persönlichkeit, die Archetypen Anima und Animus, den Schatten und das Selbst. Diese sind nach Jung die archetypischen Figuren des Individuationsprozesses, dessen Zweck die Selbstverwirklichung ist. Das Thema der Selbstverwirklichung kommt im Roman vor, aber durch verschiedene Personen und

Lebenssituationen. Für das bessere Verständnis dieser Methode muss man die gesamte Archetypenlehre von Jung verstehen.

Der erste Archetyp ist die „Erfahrung des Schattens, der unsere ‚andere Seite‘ versinnbildlicht, unseren ‚dunklen Bruder‘, der zwar unsichtbar, doch unzertrennlich zu uns, zu unserer Ganzheit gehört.“¹

Der Schatten kann in zwei verschiedenen Formen auftreten. Im ersten Fall kann er in einer inneren Form vorkommen, also z.B. in Gestalt eines Traumes. Die zweite Möglichkeit ist eine äußere, konkrete Figur, z.B. ein Mensch aus der realen Umwelt.

In dem untersuchten Roman kommt dieses Schatten-Symbol in Verbindung mit einer Person vor. Es erscheint in der Figur Franz Kromers. Er gehört zu der bösen Welt, und er ist Auslöser des Schattens. Der Schatten ist als minderwertiges Verhalten dargestellt: Lügen aus Angst, Stehlen wegen Drohungen, Leere wegen Abkehr vom Glauben und wegen eines neuen schlechten Lebensstils. All diese Taten werden durch Franz Kromer ausgelöst und zeigen die dunkle Seite des Lebens von Emil Sinclair. Sinclair wird unbewusst durch die Lüge in der bösen Welt ankommen, aber er kann sich nicht davon trennen, weil eine Tat der anderen folgt.

Der zweite Archetyp, der für die Gender-Thematik bedeutend ist, ist der Animus bzw. die Anima, die die Gestalten des Seelenbildes sind. Diese unterscheiden sich bei Männern und Frauen, sie treten immer als gegengeschlechtliche Gestalten auf. In diesem Sinne ist bei den Männern die Anima anwesend, also die Gestalt der Frauen, und bei den Frauen der Animus, die Gestalt des Mannes. Jacobi weist darauf hin, dass nach Jung „[j]eder Mann [...] seine Eva in sich [trägt].“² Der Name Eva ist präsent und nicht ein anderer Fraunname, weil dieser Name biblische Konnotationen hat. Eva verkörpert die erste Frauen- und Mutterfigur in der Geschichte der Menschheit. Sie erscheint als Urmutter, als Mutter aller Menschen, und deshalb hat sie eine wichtige Rolle. Ebenso ist das im Fall von Adam, dem Inbegriff des Urvaters.

Kurz gesagt, wählt man eine andere Gestalt als sein Geschlecht, die die Eigenschaften der eigenen Seele repräsentiert. Wie im Fall des Schattens, unterscheidet man eine innere und eine äußere Erscheinungsform der Anima bzw. des Animus. Das Innere begegnet in Form von Träumen, Phantasien und Visionen, die Inszenierungen des Unbewussten sind. Die äußere Form kann

¹ JACOBI, Jolande: *Die Psychologie von C.G. Jung*. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Zürich: Rascher 1940, S. 187.

² JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 195.

durch einen Menschen repräsentiert werden, der das gegensätzliche Geschlecht vertritt.

Zusätzlich kann man eine Vielfalt der Erscheinungsformen des Seelenbildes bemerken. Zum Beispiel kann die Anima „ebensogut als süße Jungfrau wie als Göttin, als Hexe, Engel, Dämon, Bettelweib, Hure, Gefährtin, Amazone usw.“³ vorkommen. Der Animus kann gleichfalls in verschiedenen Formen erscheinen, wie z.B. als Dionysos, Ritter Blaubart, Rattenfänger, Fliegender Holländer usw.⁴

Man kann im Laufe seines Lebens mehrere Seelenbilder besitzen, aber das erste ist immer die eigene Mutter bzw. der eigene Vater. „Die erste Trägerin des Seelenbildes ist wohl immer die Mutter, später sind es diejenigen Frauen, welche das Gefühl des Mannes erregen, gleichgültig ob im positiven oder negativen Sinne.“⁵ Dementsprechend ist der erste Seelenträger eine Mutter im Falle eines Mannes, weil die Mutter die erste Frauenfigur im Leben eines Mannes repräsentiert. Die weiteren Frauenfiguren werden ähnlich zu der Mutterfigur gesehen, weil der Mann eine der Mutter ähnliche Frau in seinem Leben sucht – also eine Frau, die die gleichen Eigenschaften wie die eigene Mutter besitzt. Diese Eigenschaften können positive oder auch negative Merkmale beinhalten, aber sie reflektieren die eigene unbewusste Weiblichkeit eines Mannes. Diese Eigenschaften sind hilfreich bei der Liebeswahl und helfen dem Einzelnen, seine passende Gefährtin zu finden. Auch das folgende Zitat spiegelt diese Tatsache wider, wenn es heißt, dass

der Mann in seiner Liebeswahl öfters der Versuchung unterliegt, jene Frau zu gewinnen, die der besonderen Art seiner eigenen unbewußten Weiblichkeit am besten entspricht; eine Frau also, welche die Projektion seiner Seele möglichst anstandslos annehmen kann.⁶

Im Falle von Frauen nehmen die ersten männlichen Figuren diese Rolle ein, also der eigene Vater. Die Frauen suchen ebenso in ihrem Leben ähnliche Männer, die die Natur ihrer Väter repräsentieren. Folglich gelten die ersten männlichen und weiblichen Figuren, also die Eltern, als Vorbilder und erste Hypostasen des Lebens. In diesem Sinne spielen im Falle von Männern der Charakter der Mutter

³ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 197.

⁴ Vgl. JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 197.

⁵ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 198.

⁶ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 199.

und entsprechend im Falle von Frauen der Charakter des Vaters eine entscheidende Rolle.

In dem untersuchten Roman findet sich der Archetyp der Anima bei dem Protagonisten, weil er der Inbegriff des männlichen Geschlechtes ist. In Emil Sinclairs Leben verkörpert seine Mutter einen bedeutenden Charakter, sie symbolisiert die Wärme des Hauses, die gute Welt, zu der sie gehörte. Durch die Lüge wird diese primordiale Beziehung mit der Mutter aufgelöst, und Sinclair sucht unbewusst nach anderen Frauenfiguren in seinem Leben, die seine Seelenführer werden können. Der erste Seelenführer nach seiner Mutter wird Max Demian, der sowohl männliche als auch weibliche Persönlichkeitszüge aufweist und als androgyne Gestalt erscheint:

Ich sah Demians Gesicht, und ich sah nicht nur, daß er kein Knabengesicht hatte, sondern das eines Mannes; ich sah noch mehr, ich glaubte zu sehen, oder zu spüren, daß es auch nicht das Gesicht eines Mannes sei, sondern noch etwas anderes. Es war, als sei auch etwas von einem Frauengesicht darin, und namentlich schien dies Gesicht mir, für einen Augenblick, nicht männlich oder kindlich, nicht alt oder jung, sondern irgendwie tausendjährig, irgendwie zeitlos, von anderen Zeitläuften gestempelt als wir sie leben.⁷

Sinclair erkennt einige Eigenschaften in Demian, die für ihn bei der Verwirklichung seines Individuationsprozesses hilfreich sind. Schon Demians Aussehen spiegelt einige Eigenheiten wider – so wird z.B. sein Gesicht mit dem Adjektiv „zeitlos“ beschrieben, was sich ebenfalls auf Demians Ewigkeit beziehen kann. Es handelt sich nicht um einen jungen oder einen alten Wesenszug des Gesichts, sondern es wird wie ein tausendjähriges Gesicht beschrieben. Dieses kann die Seele symbolisieren, die, unabhängig vom Alter, immer anwesend ist. Die Seele wiederum weist auf das Selbst, das einen anderen Archetyp darstellt. Darüber hinaus könnte man darin eine Mischung der Geschlechter erkennen, weil Demians Aussehen nicht so konkret beschrieben ist. Er wird als ein Mann beschrieben, andererseits als eine Frau und weist sowohl weibliche als auch männliche Persönlichkeitszüge auf. So tritt seine duale Persönlichkeit schon in seinem Aussehen auf. Auch sein Name beinhaltet diese Zweiseitigkeit. Der Name *Demian* bezieht sich auf die dämonische Begrifflichkeit, was auch eine Bedeutung mit sich bringt. Dämonen wurden in der antiken griechischen

⁷ HESSE, Hermann: *Demian*. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. Suhrkamp 1949 (vormals S. Fischer: Berlin 1925), S. 73.

Mythologie häufig als übernatürliche Wesen angesehen, die eine Verbindung zwischen Göttern und Menschen herstellten. Sie waren nicht immer böse oder negativ, sondern wurden eher als Vermittler oder Führer zwischen den Welten angesehen. Im Roman verkörpert Demian diese symbolische Bedeutung eines Dämons. Er repräsentiert eine Art spirituellen Mentor für den Protagonisten Emil Sinclair, der sich auf seiner Suche nach Identität und Selbsterkenntnis befindet. Demian zeigt Emil, wie wichtig es ist, seine inneren Dämonen zu akzeptieren und sie zu verstehen, um eine persönliche Entwicklung zu erreichen. Er hilft Emil, seinen eigenen und einzigartigen Weg zu finden. Am Ende des Romans wird Demian Emils Dämon in dem Sinne, dass er in Emils innerer Welt erscheint: „Du mußt dann in dich hinein hören, dann merkst du, daß ich in dir drinnen bin.“⁸

Ein weiterer Seelenführer von Emil Sinclair ist Demians Mutter, Frau Eva. Sie repräsentiert für ihn die Mutterfigur und zugleich die Figur der Geliebten. Durch ihren Namen könnte sie die Gestalt der ersten Frau verkörpern, also die Gestalt der Urmutter Eva aus der Bibel. Sie beherrscht zwei Persönlichkeiten, wie Demian auch, taucht in der Rolle eines Beschützers auf, dann in der Gestalt der idealen Liebhaberin.

Ein anderer Seelenführer wird Beatrice, also jenes Mädchen, das Emil mit dem Namen Beatrice bezeichnete. Obwohl der Protagonist mit diesem Mädchen nie gesprochen hat, hat sie ihn stark beeinflusst. Emil betrachtet Beatrice als sein Liebesideal.

Die Personen, die Anima-Gestalt annehmen, sind im Roman also Beatrice und Frau Eva.

Der dritte Archetyp ist der Archetypus des geistlichen und stofflichen Prinzips, auch Mana-Persönlichkeit genannt. Mana bedeutet das „außerordentlich Wirkungsvolle“⁹, also eine „wirkende Kraft zu haben auf andere, aber auch die Gefahr, dadurch überheblich und selbstherrlich zu werden.“¹⁰ Bei Mana-Persönlichkeiten geht es um die Geistseite und die Naturseite des Einzelnen. Die Geistseite wird mit dem Archetypus des Alten Weisen bezeichnet, die Naturseite mit dem Archetypus der Magna Mater, die die große Erdmutter darstellt. Beides unterscheidet sich bei Männern und Frauen: So ist bei den Männern das geistige und bei den Frauen das stoffliche Prinzip anwesend. Also werden nicht die gegengeschlechtlichen Gestalten, wie

⁸ HESSE: *Demian*, S. 223.

⁹ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 214.

¹⁰ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 214.

bei Anima und Animus, vorkommen, sondern diejenigen Gestalten, „in dem, was das eigene Wesen ausmacht, das, was in einem der Nur-weibliche bzw. Nur-männliche Urgrund ist, bis zurück zu jenem Urbild, nach welchem es geformt wurde.“¹¹ Anhand dieser Tatsache kann man behaupten, dass das ureigene Wesen eines Individuums gezeichnet ist. Der Mann wird mit den männlichen bzw. die Frau mit den weiblichen Eigenheiten beschrieben.

Der Alte Weise und die Magna Mater können ebenfalls in verschiedenen Formen erscheinen, wie z.B. als „Zauberer, Prophet, Magier, Totenlotse, Führer bzw. als Fruchtbarkeitsgöttin, Sibylle, Priesterin usw.“¹²

Im Roman *Demian* taucht die Mana-Persönlichkeit in der Rolle von Demian als Alter Weiser auf. Wie oben erwähnt, ist Demian auch durch Ewigkeit charakterisiert. Sein Aussehen widerspiegelt ein tausendjähriges Gesicht, also die Eigenschaften des Alten Weisen; er sieht älter aus als er in Wirklichkeit ist und besitzt grenzenloses Wissen: „Dieser merkwürdige Schüler schien viel älter zu sein, als er aussah, auf niemanden machte er den Eindruck eines Knaben.“¹³ Mit der Integration der Mana-Persönlichkeit wird die Kraft Demians auf Sinclair übergehen. Diese Tatsache bedeutet, dass Sinclair für die Selbstwerdung bereit ist.

Wenn der Schatten und die Archetypen der Anima bzw. Animus sowie die Mana-Persönlichkeiten ins Bewusstsein integriert sind, dann ist der Individuationsprozess abgeschlossen und der Einzelne wird von der Mutter bzw. vom Vater befreit. Gleichzeitig wird mit der vorletzten Phase des Individuationsprozesses der Einfluss der Mana-Persönlichkeiten auf das Individuum übergehen.

Der letzte Archetyp ist der Archetypus des Selbst, auch Selbstwerdung genannt. Das Selbst ist „eine dem bewußten Ich übergeordnete Größe. Es umfaßt nicht nur den bewußten, sondern auch den unbewußten Psycheanteil und ist daher sozusagen eine Persönlichkeit, die wir auch sind.“¹⁴ Demnach verbindet das Selbst die zwei Teile der Psyche, nämlich das Bewusste mit dem Unbewussten. Das Selbst steht im Mittelpunkt zwischen der äußeren und der inneren Welt, in diesem Sinne versinnbildlicht es das Zu-sich-selbst-Kommen. Das Selbst kann man nur erleben, es ist mit folgenden Worten charakterisiert: „es ist das Ziel des Lebens, denn es ist der völligste Ausdruck der Schicksalskombination, die

¹¹ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 213.

¹² JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 213.

¹³ HESSE: *Demian*, S. 41.

¹⁴ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 220.

man Individuum nennt.“¹⁵ So kann festgehalten werden, dass das Selbst die letzte Station des Individuationsprozesses ist, wo alles verbunden wird. Das Selbst beinhaltet das Ich, „das individuierte Ich“¹⁶, das sich in der nahesten Phase zu seinem Ziel befindet, abschließend ein wirkliches Individuum zu werden.

Am Ende des Romans befindet sich dieses Selbst-Symbol. Zum Schluss wird aus Sinclair ein Erwachsener, ein Individuum, das auch alleine entscheiden kann. Das folgende Zitat spiegelt Sinclairs Selbstverwirklichung wider: „Du mußt dann in dich hinein hören, dann merkst du, daß ich in dir drinnen bin.“¹⁷ Diese sind Demians letzte Worte zu Sinclair, der dann in Sinclairs Unbewusstes eingeht. Emil Sinclair braucht ab dann weder Träume und Visionen noch Seelenführer wie Demian, Frau Eva oder Beatrice. Emil wird am Ende unabhängig von allen. Wenn er seine Selbstprüfung macht, sieht er in sein Inneres, wo er die Anwesenheit seines Führers und Freundes Max Demian fühlt: „und ganz in mich selbst hinuntersteige, da wo im dunkeln Spiegel die Schicksalsbilder schlummern, dann brauche ich mich nur über den schwarzen Spiegel zu neigen, und sehe mein eigenes Bild, das nun ganz Ihm gleicht, Ihm, meinem Freund und Führer.“¹⁸

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gender-Thematik nicht nur das tatsächliche Geschlecht eines Individuums (Mann oder Frau) beinhaltet, sondern auch die Gestalt des Seelenbildes, also die gegengeschlechtlichen Gestalten (Anima und Animus). In diesem Sinne spielt das Geschlecht eines Einzelnen eine entscheidende Rolle im Leben eines Individuums, weil es sein weiteres Leben bestimmen kann.

LITERATURVERZEICHNIS

- HESSE, Hermann: *Demian*. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. Suhrkamp 1949 (vormals S. Fischer: Berlin 1925).
- JACOBI, Jolande: *Die Psychologie von C.G. Jung*. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Zürich: Rascher 1940.

¹⁵ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 222.

¹⁶ JACOBI: *Die Psychologie von C.G. Jung*, S. 221.

¹⁷ HESSE: *Demian*, S. 223.

¹⁸ HESSE: *Demian*, S. 224.

D. DORIS COȚA
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

IRIS WOLFFS *LEUCHTENDE SCHATTEN*: ELLA UND HARRIETS FREUNDSCHAFTSLIEBE WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS IN RUMÄNIEN

Abstract: The events of 1943–1944 were important for Romania to preserve autonomy and end up on the winning side in the game of powers. During the Second World War, the queer issue was considered taboo, although it was discussed in private circles; warrants and even the death penalty was used to threaten those who not only spoke about it but also identified with it. One was not supposed to question the divine creation or be infected by the love for the same sex. Friendship and love were allowed, but the point was to avoid sensual friendship-love. Ella is Saxon and Harriet is Jewish, their friendship-love is sensual and dangerous. The Second World War tears the two friends apart, and what remains is the promise of survival and moving on. The kiss scene is unique and leads the reader, at this very point in the story, to shift perspectives on whether the kiss is a mark of friendship or queerness.

Keywords: Second World War, Transylvania, friendship, love, taboo, queer reading

1. EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Iris Wolffs Roman *Leuchtende Schatten* ist ein zeitgenössisches Werk, das in die Epoche der Postmoderne einzuordnen ist. Die folgende Analyse arbeitet Themen, Motive und Aspekte aus dem Queer-Genre heraus, die durch das Queer-Lesen – die gezielte Suche nach queeren Merkmalen unter dem Punkt ‚Queer-Lesen: Ella und Harriets Freundschaftsliebe‘ – sichtbar werden.¹ Die

¹ Vgl. WIESER, Anita Tomke: *Queer Writing: Eine literaturwissenschaftliche Annäherung*. Mit ausgewählten Beispielen aus Thomas Meineckes *Hellblau*. Wien: Zaglossus Verlag 2012.

Hauptideen des Textes konstituieren einen Viergenerationen-Roman, die Revision der traditionellen Perspektive auf Heimat und die Aufarbeitung verschollener Rumänien-Erinnerungen.²

Mit diesem Aufsatz soll eine neue literarische Perspektive angedeutet werden, ein objektiver Perspektivenwechsel, angestoßen durch den Ideenwandel des 21. Jahrhunderts. Was an dem Text als *queer* zu erkennen ist, sind die Gefühlsakzentuierung und der erste Kuss zwischen zwei Figuren desselben Geschlechts. Bei einer genauen Lektüre stellt sich die Freundschaft zwischen den Figuren Ella und Harriet als nicht nur aus einer heterosexuellen Perspektive interpretierbar heraus, sondern auch aus einer queeren Perspektive. Das Schlüsselwort hierfür ist ‚Perspektive‘, denn Wolffs Text gibt selbst den Hinweis für einen Perspektivenwechsel, nämlich dass die Freundschaft zwischen Ella und Harriet zu Ellas sexueller Orientierung führt. Im Roman kann somit an einer einzigen Stelle die Perspektive des Lesers beziehungsweise die Art und Weise, wie der Text bis zu diesem Zeitpunkt rezipiert wurde, verändert werden – nämlich durch die Kusszene.

In den Jahren vor 2001 sprach man über ‚Queer-Literatur‘ in Rumänien nicht, oder zumindest etablierte sie sich nicht, da bis dahin sexuelle Handlungen zwischen zwei Menschen desselben Geschlechts mit einer Inhaftierung von bis zu fünf Jahren bestraft werden konnte. Das Jahr 2001 sollte den ersten Wendepunkt darstellen, da die Außerkraftsetzung dieses Gesetzes einen Moment des Aufatmens für queere Personen bedeutete.³ Nach dem Jahr 2001 kann jedoch immer noch nicht von einer Queer-Kultur gesprochen werden, da sich das Thema in der Gesellschaft keiner großen Akzeptanz erfreut und queere Menschen somit eher zurückhaltend agieren.

Die Queer-Kultur galt im 20. Jahrhundert in Rumäniens Gesellschafts- und Literaturszene als ein ‚leuchtender Schatten‘, da queere Menschen dem Staat im Hinblick auf ihre Sicherheit misstrauten.⁴ Über das Thema der Queerness zu sprechen, war und ist für viele ebenso ein Tabu wie sich literarisch damit auseinanderzusetzen. Zum Scheitern der Autor/innen, die sich damit beschäftigen,

² Vgl. COȚA, D. Doris: *Sprache und Heimat in den Texten von Iris Wolff*. Zu den Romanen *Leuchtende Schatten* und *Die Unschärfe der Welt*. In: *Klausenburger Beiträge zur Germanistik XI: Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas*. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen. Hg. v. Emilia CODARCEA, Manuela DRESSEL u. Thomas SCHNEIDER. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2022, S. 83–92.

³ *Guvernul României: Camera Deputaților*. 3. *Articolul 200*, 21 iunie 2001. Online verfügbar: <https://legislatie.just.ro/Public/DetailiiDocumentAfis/29185>.

⁴ Vgl. *Muzuel de Istorie și Cultură Queer*: <https://muzeulqueer.com>.

können unter anderem auch mangelnde Terminologie und Kenntnisse in Bezug auf das Thema führen. Trotz des 2001 außerkraftgesetzten Gesetzes und der darauffolgenden Aufklärung wird das Queersein immer noch als Tabu empfunden. Diese Fakten wirken bis in die Gegenwart nach.

Im Zuge der Aufarbeitung des Queer-Themas entstanden vielseitige literarische und wissenschaftliche Werke. Erwähnenswert ist der Autor Adrian Schiop, der mit seinem erfolgreichen Roman *Soldații: Poveste din Ferentari* der erste queere rumänische Autor in Rumänien ist.⁵ Schiops Roman führte zur Etablierung der queeren Literatur in Rumänien und wurde wohl auch wegen dieses Kontextes ins Deutsche übersetzt.⁶ Bemerkenswert ist das Engagement von Wissenschaftler/innen, die dem akademischen Nachwuchs mithilfe ausgearbeiteter Korpora die Möglichkeit gaben, sich mit Gender-Themen auseinanderzusetzen und somit ihren Horizont zu erweitern. Hier ist die Wissenschaftlerin Emilia Codarcea zu erwähnen, die durch ihre wissenschaftlichen Beiträge und ihre Lehre den Studenten/innen – auch der ehemaligen Studentin, der Autorin dieses Beitrags – dazu verholfen hat, sich ein tiefgründigeres Verständnis der sprachlichen Unterschiede zu erarbeiten und dieses entsprechend anwenden zu können. Von Bedeutung ist Codarceas Darlegung zur Gender-Kommunikation, die sich in ihrem Buch *Germanistische Soziolinguistik*⁷ findet. Der Text setzt sich mit den verschiedenen Sprachvariationen auseinander und vermittelt eine ausführliche Analyse verschiedener Sprachmodelle von multiplen Kommunikationsgruppen. Ähnlichkeiten und Differenzen werden subtil und sachlich dargestellt. Das Buch bietet einen allgemeinverständlichen Einstieg in die Thematik der Gendersprache und bedient sich der klassischen ‚Frauen und Männer‘-Sprachanalysen.

Im Folgenden soll Iris Wolffs Roman *Leuchtende Schatten* analysiert werden. Es soll gezeigt werden, wie die freundschaftliche Liebe zwischen Ella und Harriet aufblüht und untersucht werden, ob der erste Kuss zwischen den beiden Figuren desselben Geschlechts ein Freundschaftskuss ist oder als ein Merkmal für das Queersein gelten kann.

2. TITELANALYSE LEUCHTENDE SCHATTEN

Iris Wolffs Roman *Leuchtende Schatten* hat als Handlungsrahmen das Rumänien des 20. Jahrhunderts. Der Wendepunkt im Roman ist zwischen der Zeitperiode 1943 und 1944 zu verorten. Historisch betrachtet bedeutet diese Zeitperiode für

⁵ SCHIOP, Adrian: *Soldații: Poveste din Ferentari*. București: Polirom Verlag 2013.

⁶ SCHIOP, Adrian: *Soldaten: Geschichte aus dem Ferentari*. Wien: Text/Rahmen Buchverlag 2023.

⁷ CODARCEA, Emilia: *Germanistische Soziolinguistik*. Cluj: Casa Cărții de Știință 2015.

Rumänien nicht nur den Frontwechsel, sondern auch die Trennung der zwei Freundinnen Ella und Harriet. Die Handlung wird aus der abwechselnden Sicht eines auktorialen und eines Ich-Erzählers geschildert. Der Roman schildert die Freundschaft zwischen der siebenbürgisch-sächsischen Ella Franchy und Harriet Weissenberg, die aus einer jüdischen Familie stammt.

Ella und Harriet sind zwei in der Pubertät stehende Mädchen, die sich zwischen sozialen Normen und moralischen Widersprüchen befinden. Harriet ist wohlhabend, sie wohnt in der Villa Löw, Ella ist nicht wohlhabend und wohnt in einem Vier-Generationen-Haus, wo Privatsphäre ein Luxus ist, den sich die Familie Franchy nicht leisten kann. Der Roman befasst sich mit Themen wie dem Zweiten Weltkrieg, den Siebenbürger Sachsen und deren Zwiespalt hinsichtlich des Krieges, der Hetze gegen Juden und diskriminierenden Diskursen gegen das Judentum sowie dem Wohnort als Heimat-Oase der Kindheit.

Der Titel *Leuchtende Schatten* ist eine malerische Metapher. Das Adjektiv ‚leuchtend‘ deutet auf den Lichtanteil, der sich *aus* etwas oder *von* etwas hervorheben lässt.⁸ Doch dies ist nur eine mangelnde Beschreibung dessen, was der Terminus eigentlich zu bezeichnen vermag. ‚Leuchtend‘ bezieht sich auf die unmittelbare Nähe zwischen zwei Punkten, beziehungsweise es bedient sich eines *inneren* und eines *äußeren* Zustandes. Der innere Zustand deutet auf das Unausgesprochene, auf ein Tabu-Thema hin (z.B. der Kuss zwischen zwei Personen desselben Geschlechts). Der äußere Zustand hingegen steht für jemanden oder etwas als Auslöser für die Diskussion eines Tabu-Themas (z.B. führt der Streit zwischen Ella und anderen Mitschüler/innen dazu, dass Harriet das Gesprächsthema der ganzen Klasse wird, weil sie einer jüdischen Familie entstammt). Anders gesagt deutet es auf ein optisches Verfahren hin, wo etwas durch das Hinsehen *erblickt* wird. Das ‚Leuchten‘ bringt nur so viel hervor, wie der/die Leser/in bereit ist zu assimilieren und zu interpretieren, denn externe Faktoren (das Umfeld des Lesenden) führen dazu, dass der Text immer wieder aus einer anderen Perspektive gelesen wird.

Das Leuchten ist ein Prozess, der immer auf etwas Positives hindeutet, weil man etwas ans Licht bringt, beleuchtet und erhellt, z.B. eine unausgesprochene Tatsache. Wolff hat Malerei studiert und bedient sich der deutschen Sprache mit Fingerspitzengefühl – ihr Text zeichnet ein Bild der menschlichen Sensibilität und Intimität in geradezu malerischer Weise. Einige ausschlaggebende Beispiele für die Technik des Leuchtens lassen sich bei den großen Malern der Romantik finden:

⁸ Vgl. *Dudenredaktion*: „leuchtend“ auf *Duden online*. <https://www.duden.de/recht-schreibung/leuchtend>.

Henry Fuseli, Francisco Goya, Caspar David Friedrich, Théodore Géricault, Eugène Delacroix, Andreas Achenbach, Hans Makart u.a. Das Leuchten erfüllt die Rolle der Zentrierung einer Tatsache, indem es für einen kurzen Augenblick einen einzigen – unerwarteten – Punkt ans Licht zu bringen vermag.

„Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten“⁹ – Ellas Großmutter drückt es präzise aus, das Licht lässt den Schatten entspringen. Das Substantiv ‚Schatten‘ aus dem Titel deutet auf die nicht artikulierten Themen hin. Eine Grauzone – weil das Leuchten keine starke Lichtquelle ist beziehungsweise am Anfang des Beleuchtungsprozesses steht – wo sich nur unscharfe Umrisse erkennen lassen. Im Zusammenhang mit dem Thema *Gender und Gendern in Sprache und Literatur* lässt sich ‚der Schatten‘ an den vielschichtigen Gender-Diskurs anknüpfen, wodurch veraltete Informationen revidiert werden sollen. Das Syntagma ‚leuchtende Schatten‘ deutet auch darauf hin, welche Position Ella einnehmen wird, ob sie sich als Teil des *Leuchtens*, also auf der heterosexuellen Seite, versteht oder als Teil des *Schattens*, auf der bisexuellen Seite, weil sie sowohl Harriet als auch Leo mag.

3. QUEER-LESEN: ELLA UND HARRIETS FREUNDSCHAFTSLIEBE

Die Gender-Wissenschaftlerin Anita Tomke Wieser demonstriert die duale Lesart des ‚Queer-Lesens‘ an dem Roman *Hellblau* von Thomas Meinecke. Weisers Meinecke-Analyse dient mir als Analysemuster für Wolffs Roman. Die Untersuchungsmethode der dualen Lesart fordert dazu auf, den Text erst einmal aus einer heterosexuellen Sicht zu lesen. Danach soll sich der/die Leser/in eines gezielten anti-heterosexuellen Lesens befleißigen und dementsprechend den Text nach Queer-Merkmalen untersuchen.¹⁰ So soll auch hier Wolffs Roman nach möglichen Queer-Merkmalen untersucht werden, jedoch ohne den heterosexuellen Blickwinkel auszuschließen, weil – wie am Anfang dieses Beitrages angedeutet – die Protagonistin sich noch im Erkunden ihrer sexuellen Orientierung befindet.

Die Lektüre bringt neue Perspektiven mit sich, die Ellas innerliche und äußerliche Charakterisierung vervollständigen. Um eine (Inter-)Relation zwischen dem Queer-Thema und Wolffs Schreibweise zu etablieren und darzustellen, müssen die queeren Merkmale aus dem Text herausgearbeitet werden, weshalb der Text – durch die Methode des Queer-Lesens – drei Mal gelesen werden soll, wobei jede Lektüre eine andere Interpretationsebene mit sich bringt, welche für die

⁹ WOLFF, Iris: *Leuchtende Schatten*. Salzburg/Wien: Otto Müller Verlag 2018, S. 159.

¹⁰ Vgl. WIESER: *Queer Writing*, S. 54.

nächste Ebene ergänzend ist. Aus der ersten Lektüre wird Ellas Hingabe an Harriet gezeigt. Aus der zweiten Lektüre, durch das Queer-Lesen, ergeben sich Ellas Gefühle des Hingezogenseins zu demselben Geschlecht. Durch die dritte Lektüre werden die Ansätze aus den ersten beiden Lektüren aufgenommen und transformiert, indem das Hintergrundwissen über Ella aus der Perspektive heutiger Diskurse interpretiert wird. In der ersten Lektüre der Text genossen und ohne Überdenken gelesen werden. Die zweite Lektüre regt den Leser an, zwischen den Zeilen zu lesen und samt seines Hintergrundwissens sich der queeren Merkmale bewusst zu werden. Aus der dritten Lektüre wird Ellas Bisexualität offenbar. Die Protagonistin erlebt ihre erste Liebe sowohl mit Harriet als auch mit Leo Orendi, einem Mitschüler.

Die ‚Liebe‘ lässt sich jedoch aus zwei Blickwinkeln erfassen: Zum einen entwickelt sich eine reine Faszination und Bewunderung für Harriet, die aus der alltäglichen Routine entspringt, während die Liebe zu Leo aus erotischen Phantasien entsteht:

Jeden Abend, wenn ich zu Bett ging, malte ich mir aus, wie Leo mich ansah, wie er meine Wangen streichelte, meinen Hals und mein Haar, wie sein Kopf sich zu mir neigte. [...] Mehr als diese Zärtlichkeiten wagte ich mir nicht vorzustellen. Die Gefühle, die ich dabei empfand, reichten von ausgelassener, kopfloser Erregung bis hin zu reuevoller Scham.¹¹

Aus dem einleitenden Zitat wird deutlich, dass Ella ‚Scham‘ empfindet, wenn sie sich ihren Gefühlen hingibt. Brook J. Sadler erläutert die Polemik um ‚Liebe‘ und argumentiert: Die Liebe ist eine Emotion und kein Gefühl, eben weil Emotionen komplexer sind und durch Gefühle interpretiert werden müssen. Man denke an die Liebe als ‚Leidenschaft‘ oder ‚Erlebnis‘, ob *erotische* oder *romantische* Liebe – das Umfeld oder Habitat, in dem sich *Liebe* entwickeln kann, deutet auf die komplexe Wahrnehmungsstruktur hin.¹² In diesem Zusammenhang spielt Ellas Cousine Daggi eine wichtige Rolle. Ihre heterosexuelle Präsenz, die Art und Weise, wie sie mit anderen Jungs spricht und flirtet, führt zur

¹¹ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 19–20.

¹² Vgl. SADLER, Brook: *Love as Emotion and Social Practice: A Feminist Perspective*. In: GRÜNBERG, Laura; NEAGA, Diana Elena et. al. (Hgg.): *Analyzing Love*. Bukarest: AnA Society for Feminist Analyses, Nr. 11 (25)/2018, S. 16–36, hier: S. 17. Online verfügbar: https://www.analize-journal.ro/wp-content/uploads/issues/numarul_11/analize_11_final.pdf.

Verankerung von Leos *Männlichkeit* in Ellas Unterbewusstsein mit der Folge, dass sie nachts von ihm träumt.

Wie bereits angedeutet, ist Ellas Liebe für Harriet als Bewunderung und Faszination zu verstehen, gegenüber Leo jedoch als erotische Phantasie. Um die Liebe zu Harriet zu analysieren, ist es zunächst notwendig zu betonen, dass

der Perspektivenbegriff [...] inhaltlich verwendet [wird] zur Beschreibung der spezifischen Wirklichkeitssicht eines Erzählers oder einer Figur: Er umfasst die Gesamtheit aller inneren Faktoren und äußeren Bedingungen einer fiktionalen Person – wie z.B. deren psychische Disposition, Werte- und Normensystem, Deutungsschemata, Alter, biologisches und kulturelles Geschlecht, sexuelle Orientierung, Nationalität und ethnische Identität sowie die kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen sie lebt. All diese Faktoren bestimmen die von einer Erzählinstanz bzw. einer Figur entworfenen subjektiven Ansichten von der fiktionalen Welt.¹³

Möchte man Ellas Profil darlegen, so lässt sich sagen, dass sie Siebenbürger Sächsin ist, nicht wohlhabend und in einem Vier-Generationen-Haus lebt. Ihre beste Freundin ist ihre Cousine Daggi. Sie ist gern allein und liest viel, am liebsten lässt sie sich von ihrem Vater Geschichten vorlesen. Mit der Ankunft von Harriet ändert sich Ellas Perspektive auf das Leben – die Liebe zwischen Ella und Harriet wird bereits auf der ersten Seite des Romans angekündigt: „Ich liebte Harriet vom ersten Augenblick an.“¹⁴ Ellas Liebe zu Harriet entspringt aus der Bewunderung für das Neue, denn Harriet ist das neue Mädchen in der Klasse, und ein geheimnisvoller Schleier umgibt sie. Der geheimnisvolle Schleier bezieht sich im Roman auf Harriets Zugehörigkeit zum Judentum.

Im kommunistischen Rumänien der Jahre 1943–1944 spielte der soziale Status eine wichtige Rolle bei der Bestimmung der sozialen Normen, denn „[u]nsere jeweilige Sozialisation führt dazu, dass wir uns der eigenen Tabus meistens nicht bewusst sind und es für ganz selbstverständlich halten, dass man über bestimmte Dinge nicht besonders nachdenkt.“¹⁵ Somit wurden Tabus

¹³ ALLRATH, Gaby; SURKAMP, Carola: *Multiperspektivisches Erzählen*. In: NÜNNING, Vera; NÜNNING, Ansgar (Hgg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler Verlag 2004, S. 159–163, hier: S. 161.

¹⁴ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 11.

¹⁵ SCHRÖDER, Hartmut: *Tabu*. In: WIERLACHER, Alois; BOGNER, Andrea (Hgg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2003, S. 307–316, hier: S. 307.

implizit auch zu einer Art Lebensabsicherung. Aber nicht nur Tabus, sondern auch Lebensumstände erscheinen aufgrund der Sozialisation selbstverständlich. Aus diesem Grund wird die Freundschaft zwischen Ella und Harriet in der ersten Lektüre als ‚harmlos‘ angesehen. Harriet ermöglicht Ella – unbewusst – einen Blick auf die ‚andere Seite‘ und die Erfahrung, wie es sich anfühlt, wohlhabend zu sein. Ella interpretiert Harriets Welt und Lebensstil als perfekt, da sie das Haus nicht mit der ganzen Familie teilen muss – sie lebt nur mit ihrem Vater zusammen – und auch ein eigenes Zimmer hat. In der zweiten und dritten Lektüre werden bestehende Tabus deutlicher herausgestellt. Sie folgen dabei dem zunehmenden Sichtbarwerden der Annäherung der beiden Freundinnen im Text, wo die Freundschaft der Mädchen unerwünschte Blicke auf sich zieht.

Ellas Liebe zu Harriet ist die erste Stufe ihrer Freundschafts*liebe*, die Ankündigung der Gefühlsebene. Die zweite Stufe ist der inoffizielle Kuss, als Ella Harriet vor dem Ertrinken rettet, und die dritte Stufe ist der offizielle Kuss zwischen den Freundinnen. Die Bewunderung und Faszination gegenüber Harriet ist aus Ellas Beobachtungsvermögen entstanden:

Das fremde Mädchen aus der ersten Reihe wandte sich zur Seite und stand mit einer raschen Bewegung auf. Ihr Kleid schob sich hoch, gab die Kniestrümpfe frei und glitt mit fließendem Schwung wieder hinunter. Sie blieb in geraderer Haltung stehen, den Kopf erhoben, die Fingerkuppen der linken Hand auf dem Tisch. / Ich bedauere, dass ich ihr Gesicht nicht hatte sehen können. Sie war zu schnell aufgestanden und hatte sich mit einer ebenso gewandten und beherrschten Haltung wieder gesetzt. Die ganze Unterrichtsstunde konnte ich den Blick nicht von ihrem Nacken abwenden. Von dem verspielten, drängenden Schwung der Haare, und jener Strähne, die aus ihrer Frisur zu lösen begann. Das durch die Lindenblätter gesiebte Licht streute alle Farben in das Cremeweiß ihres Kleides. Ein Anklang von Schwarz an den Ärmeln, dort, wo der Saum war. Ich konnte mich ihrer Gegenwart nicht entziehen, war unkonzentriert und musste mich immer wieder bei Alice vergewissern, welche Seiten des Lehrbuchs wir aufschlagen sollten.¹⁶

Das angeführte Zitat stellt das Sujet des Kleides und der Kniestrümpfe dar. Das Sujet kann gleichzeitig als Teil der Unschuld und der Verführung gesehen werden, wie es auch in der Analyse von Wieser zu *Hellblau* thematisiert wurde.¹⁷

¹⁶ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 12.

¹⁷ Vgl. WIESER: *Queer Writing*, S. 135.

Harriets Kleidung wirkt auf Ella wie ein Aphrodisiakum, denn Ella kann „den Blick nicht von ihrem Nacken abwenden“ und sich „ihrer Gegenwart nicht entziehen.“ Obwohl die Protagonistin Harriets Gesicht nicht sehen kann, erwacht in ihr allein durch die Beobachtung der bekleideten Harriet ein unkontrollierbares Verlangen nach Nähe, das sich in Ekstase verwandelt. Die Kleidung stellt die notwendige Nähe zwischen den beiden Figuren her, da Ella als erstes Harriets Kleidung betrachtet. Durch die Symbiose von Kleidung und Körper Harriets, die von den Elementen der Natur wie dem Lindenblatt und dem durch sie „gesiebten Licht“ getragen wird, erscheint Harriet fast wie ein mystisches Wesen, wie eine Nymphe, die ihren Gesang für die Auserwählten erklingen lässt, und Ella ist die Auserwählte. Zu betonen ist das sexuell konnotierte Element der Kniestrümpfe, das nicht nur Andeutungen auf Harriets Körper macht und einen Teil ihrer Beine zeigt, sondern für Ella einen unbewussten Erregungsmoment darstellt.

Dieses Phänomen des Erkennens lässt sich in der Dialektik der Postmoderne veranschaulichen, und Peter Bürger trägt zu einem erweiterten Verständnis bei, indem er auf Hegels ‚Bewegung des Begriffs‘ rekurriert.¹⁸ Damit ist gemeint, dass jeder Begriff seines Ursprungs beschnitten und als unabhängig betrachtet wird. Die Assoziationen zu diesem Begriff bleiben bestehen, doch der Blickwinkel, durch welchen wir ihn wahrnehmen (als ein Resultat der Betrachtung oder des Sehens), ist von seinem Umfeld und Kontext abhängig. Ella phantasiert im Moment des Geschehens über Harriets Kniestrümpfe, welche aus ihrer Erregung heraus eine besondere Rolle einnehmen. Das Kompositum ‚Kniestrümpfe‘ ist hier von seiner ursprünglichen Bedeutung abgegrenzt, da der Leser nur den Begriff ‚Kniestrümpfe‘ wahrnimmt, als eine Art Fetisch, ohne sich des physischen Aspekts – der Beine Harriets – bewusst zu sein. Weiterhin wird Ellas Erkundung Harriets wie folgt beschrieben:

Ich sah sie erst in der großen Pause wieder. Sie hatte ihren Antrittsbesuch bei der Schulleiterin hinter sich gebracht und ihre Schulumütze erhalten. Sie saß auf einer Bank, ihr plissiertes Kleid fächerte sich ab der Taille in unzähligen Falten über das Holz auf. Ich bemerkte, dass die Bänke des Pausenhofs einen neuen Anstrich erhalten hatten. Ein dunkles Grün, das an Efeu erinnerte. Harriet Weissenberg hielt ihren Rücken gerade, den Kopf gesenkt und aß ihr Pausenbrot. Dabei sah sie konzentriert in ein Notizbuch, das auf ihren Knien

¹⁸ Vgl. BÜRGER, Peter: *Ursprung des postmodernen Denkens*. Weilerswist: Velbrück Verlag 2000, S. 15.

lag. Eine akkurate, leicht nach rechts geneigte Schrift füllte die Seiten. Ich umrundete ihre Bank in der Hoffnung, ihr Gesicht zu sehen, doch sie blickte nicht auf. Dieses Mädchen war vollauf damit beschäftigt, so zu wirken, als mache es ihm nichts aus, allein zu sein.¹⁹

Hervorzuheben ist das Wort ‚Taille‘, das die Weiblichkeit Harriets widerspiegelt. Die Taille gilt seit der Antike als Symbol der Fruchtbarkeit. Dass sich das Kleid von der Taille abwärts fächert, deutet auf Harriets Eleganz hin. Aus ihrem sozialen Status ist festzustellen, dass sie aus einer wohlhabenden Familie stammt, weil ihre Kleider nach ihrer Figur geschnitten sind. Ein Element bleibt noch zu illustrieren: Harriets Gesicht.

Ella sieht Harriets Gesicht nicht, und sie verliebt sich trotzdem in sie – obwohl sie also nicht weiß, ob Harriets Gesicht schön ist oder nicht. Ella verliebt sich in Harriets Art des Seins: ihre aufrechte Art zu sitzen, wie sie in ihrem Tagebuch schreibt und wie sie gekleidet ist. Diese Aspekte führen zu der umfassenderen Einsicht, dass Ellas Liebe zu Harriet aus ihrer – aus Lacan'scher Sicht – ‚Sehnsucht nach Identität‘ resultiert.²⁰ Im zweiten Unterkapitel *Am See* erblickt die Protagonistin das Gesicht von Harriet, das sie zu einer erhellenden und gleichzeitig besorgniserregenden Erkenntnis führt: „Harriet war fortan das geheime Zentrum, auf das sich alles bezog. Sie war auf überwältigende und doch anspruchslose Weise Teil meines Lebens. Ohne ein Wort, ohne eine große Geste. Und doch wie etwas, mit dem man hätte rechnen müssen.“²¹ Die Kontingenz deutet einerseits auf die notwendige, aber unmögliche Freundschafts*liebe* zwischen den beiden Figuren hin, andererseits ruft sie bei Ella die ‚rosarote Brille‘ hervor, die fast ‚überwältigend‘ auftritt, denn die Protagonistin wird in einer Freundschaftsblase absorbiert, in der sie und Harriet gemeinsam die Blüte ihrer Jugend genießen: das tägliche gemeinsame Spiel, die gegenseitigen Hausbesuche, die Ausflüge und Spaziergänge usw. Die Merkmale der Hingebung lassen sich mit dem obigen Zitat begründen, da Ella begonnen hat, Harriets Dasein als Zentrum ihrer Existenz zu betrachten. Harriets Präsenz wird gleichzeitig durch die Begriffe ‚überwältigend‘ (gesteigert) und ‚anspruchslos‘ (minimiert) bezeichnet, da Ellas Gedanken sich von nun an mit Harriets Präsenz verflechten. Sie ist überwältigt und fasziniert von Harriets Anwesenheit.

¹⁹ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 13.

²⁰ Vgl. LINDHOFF, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2003, S. 81.

²¹ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 27.

Ella ist von Harriets Schönheit verzaubert, doch angesichts der freundschaftlichen Zuneigung deutet alles eher auf Verliebtsein als auf Liebe hin. Das Verliebtsein zeigt den träumerischen Zustand, in dem deskriptive und phantasievolle Darstellungen die Protagonistin bestürzen. Dies lässt sich an Ellas Verhalten zeigen, denn die Protagonistin schwärmt von Harriets Gesicht und beschreibt es ausführlich:

Ich konnte nicht anders, als mir immer wieder ihre Schönheit bewusst zu machen, sie zur Kenntnis zu nehmen, wie etwas, das man nicht verstand, wie sehr man sich auch darum bemühte. Ihre Augen hatte etwas Katzenhaftes: lange Wimpern, ein klares Weiß, in dessen Mitte schwimmend grauschwarze, von einzelnen Punkten durchbrochene Iris. Ein genauer, beobachtender Blick, dem nichts zu entgehen schien, der eine Weichheit offenbarte, die nicht urteilte und nichts verlangte, und der doch schwer aufzufangen war. / Der einzige Makel, den ich an ihr entdeckt hatte, war ein spitzer Zahn, der zwischen den wie Perlen aneinandergereihten Zähnen hervorstach. Doch gerade diese Unregelmäßigkeit war auf irritierende Weise schön. Sie ließ mich stets auf ein Lächeln hoffen, das sich selten genug von ihrem Mund löste.²²

Das Verliebt-Träumerische wird durch die Analogie von Harriets Augen mit einer Katze verdeutlicht. Harriet ist aus der Situation heraus als ‚kindliche‘ (reine, ehrliche) Figur zu sehen und gleichzeitig als etwas, das geschützt werden muss, eben weil sie etwas „Katzenhaftes“ an sich hat, wodurch Ellas Beschützerinstinkt angeregt wird, als sie Harriets Lächeln heraufbeschwört. Ihr beobachtender Blick weicht der Realität jedoch nicht aus, da er ihr ‚menschliches Bild‘ festhält, so ist sich Ella auch der weniger schönen Seite von Harriet bewusst, die sich durch einen „einzige[n] Makel“, nämlich den „spitze[n] Zahn“, etabliert, der ihrer Erscheinung eine kindliche Aura bewahrt.

Das Syntagma ‚leuchtende Schatten‘ bringt die heterosexuelle Matrix durch die Wasserszene zum Vorschein, indem Leos Ausruf, Harriet zu beatmen, zwei Perspektiven verdeutlicht. Erstens geht die Wasserszene in eine lesbische Szene über, in der Ella dreimal zur Mund-zu-Mund-Beatmung gedrängt wird. In der zweiten Szene wird Leos Männlichkeit durch seine kräftige Stimme und seinen dringenden Befehl veranschaulicht. Die Jugendlichen gehen am See baden, einige Klassenkameraden von Harriet und Ella sind anwesend, besonders wichtig ist die Figur von Arthur, dem Freund von Daggi. Harriet geht

²² WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 28.

schwimmen, und von einem Moment auf den anderen wird sie von einigen Jungen spielerisch verfolgt. Da sie keine Lust auf dieses Spiel hat, schwimmt sie unter Wasser und verfängt sich in den Pflanzen des Sees. Ellas beobachtender Blick rettet Harriet das Leben, denn die Protagonistin kommt ihr zu Hilfe und bringt die bewusstlose Harriet ans Ufer. Die Szene entwickelt sich wie folgt:

Ich rief Harriets Namen. / *Du musst sie beatmen*, presste Arthur hervor. / *Wie?* / Ich kniete neben ihrem Kopf, meine Finger schoben das nasse Haar zur Seite, berührten hilflos ihre Lippen. / *Atme ihr einfach in den Mund, Ella*. Seine Stimme klang hart. / *Ich umfasste Kinn und Scheitel mit den Händen. Ihre Lippen waren kalt.* / *Jetzt*, kommandierte Arthur, *jetzt!* / Ich puste mit ganzer Kraft. / *Jetzt*, wiederholte er. / Erneut presste ich den Mund auf ihre Lippen. Ich spürte nicht, wie sich Steine in meine Haut bohrten, nicht, dass mein Knie blutete. Ich konnte nichts anderes wahrnehmen, als Harriets eisige Lippen, die blasse kühle Haut. Endlich bäumte sich ihr Körper auf, ein Schwall Wasser strömte aus ihrem Mund. / *Harriet?*, flüsterte ich und stützte ihren Rücken. [...] / *Du blutest ja, Ella*, sagte sie.²³

In dieser Szene können drei Ereignisse identifiziert werden. Erstens die offensichtliche Tatsache, dass Harriet gerettet wird. Zweitens das Verhalten zwischen Ella und Arthur. Ella hat Harriet aus dem Wasser gezogen und ist sich bewusst, dass Harriet nicht mehr atmet und dass sie ihr erste Hilfe leisten muss. In dieser Szene wird die heterosexuelle Phantasie angeregt. Das Wasser, die nasse Kleidung der beiden Mädchen, die befehlende Figur Arthurs. Arthur ‚befiehlt‘ Ella, Harriet zu beatmen, das Befehlen geschieht durch ein kaltes und hartes ‚jetzt‘, das dreimal ausgesprochen wird. Arthur, sein befehlender Charakter und die drei entschlossenen Ausrufe ‚jetzt‘ symbolisieren seine männliche Dominanz. Drittens wird der Leser Zeuge des ersten inoffiziellen Kusses zwischen den beiden Freudinnen.

Der Kuss symbolisiert die unmittelbare Nähe zwischen den beiden Mädchen. Der Kuss auf Befehl des Jungen verleiht der Szene die Nuance einer männlichen Phantasie. Anschließend an die obige Argumentation werden mit dem multiperspektivischen Erzählen nach Allrath und Surkamp nicht nur „vielfach sozialkritische[n] Funktionen“²⁴ erfüllt, sondern es sollen auch „aus

²³ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 39–40.

²⁴ ALLRATH; SURKAMP: *Multiperspektivisches Erzählen*, S. 164.

genderorientierter Perspektive“²⁵ Identitäten hinterfragt werden. Demnach kann Ella Harriet auf Arthurs Anweisungen hin (in)offiziell küssen.

Zwar bleibt es dem Leser selbst überlassen, durch welche Brille er dem Roman folgen will, ob durch eine heterosexuelle oder eine queere, aber der inoffizielle Kuss zwischen den Mädchen ist aus der ersten Lektüre zunächst (nur) als ein Rettungskuss zu bestimmen.

Nach der Rettungsaktion werden die beiden Charaktere in ihrem Handeln unzertrennlich. Ihre Freundschaft entwickelt sich durch gegenseitige Impulse, sie erzählen sich Geheimnisse und loben das Haus und die Familie der anderen. Sie unternehmen gemeinsame Ausflüge, und in der Schule verbringen sie ihre Pausen zusammen. „Du hast die schönere Aussicht, sagte Harriet. / Du hast dafür den größten Garten, erwiderte ich. / Du hast ein Zimmer, in dem dich niemand stört. / Du hast dafür viele Zimmer / Ich konnte sie nicht davon überzeugen, dass sie es besser hatte.“²⁶ Beide Charaktere bringen ihre Vor- und Nachteile zum Ausdruck, sowohl durch ihre Reinheit als auch durch ihre Verletzlichkeit. Ella erfährt, dass Harriet Jüdin und ihre Mutter Elinor an „ein[em] [unerkannten] Aneurysma“²⁷ gestorben ist. Erst von diesem Moment an kann man die freundschaftliche Liebe zwischen Ella und Harriet erkennen. Ellas Gefühle entwickeln sich von ‚Verliebtsein‘ zu ‚Verantwortung tragen‘, in diesem Fall Verantwortung für die geliebte Person. Diese Erkenntnis kommt samt der Offenbarung: „Ich wusste, ich konnte Harriet alles anvertrauen.“²⁸ Es muss jedoch daran erinnert werden, dass die Erzählung in den 1930/40er Jahren spielt. Während Ellas und Harriets Familien gut miteinander auskommen, wird in der Schule darüber gesprochen, dass Harriet Jüdin ist. Sie wird ausgegrenzt und gehänselt. Ellas Pflichtgefühl ist für Harriet der notwendige Schutzschild, um die Situation zu ertragen.

Wie angedeutet, richtet sich Ellas Verantwortungsgefühl auf die geliebte Person Harriet. Bis hier wurde herausgearbeitet, dass Ella als lesbisch bzw. aus dem angeführten Zitatbeispiel als bisexuell zu betrachten ist. Zu Beginn dieses Aufsatzes wurde Ellas Beobachtung von Harriet als Bewunderung und Faszination definiert. Die Rettungsszene transzendiert Ellas sexuelle Orientierung. Ihre Faszination und Bewunderung, ihr Verliebtsein in Harriet verwandelt sich in eine reine Liebeserfahrung, die von Dankbarkeit und Fürsorge getragen wird:

²⁵ ALLRATH; SURKAMP: *Multiperspektivisches Erzählen*, S. 167.

²⁶ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 75.

²⁷ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 180.

²⁸ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 76.

Dann legte ich mich neben sie, meinen Kopf in die Kuhle ihres angewinkelten Armes. Sie drehte sich zu mir. Ihr Gesicht veränderte sich, wenn ich es wenige Zentimeter vor Augen hatte, es wurde weicher, zugänglicher. Ich umarmte sie, meine Finger nahmen unsichtbare Treppen das Rückgrat hinunter, so weit mein Arm reichte, dann wieder hinauf bis zu ihrem Nacken. Ich spürte, wie sie sich entspannte, und wusste, dass sie lächelte, noch bevor sie sich zu mir neigte, und mich auf die Wange küssen wollte. / Ich drehte den Kopf, so dass ihre Lippen meinen Mund trafen. Sie lachte und ein Gefühl der Dankbarkeit durchströmte mich. Ich wollte, dass sie ihren Kummer vergaß, dass ihre und meine Angst gleichgültig wurde. Ich wollte so sehr, dass sie glücklich war.²⁹

Die Szene spielt in der Villa Löwe, die Harriet mit ihrem Vater bewohnt. Die Freundinnen sitzen im Garten auf der Wiese und umarmen sich in reiner Liebe – in einem Versuch, Ellas Wange zu küssen, wird Harriet Ellas Mund treffen. Ella liebt Harriet; ihre Freundschaftsliebe hat sich durch die drei Etappen der Begegnung: den erlösenden Kuss, die Gartenszene und den unausweichlichen Abschied etabliert.

4. SCHLUSSFOLGERUNG

Der Roman *Leuchtende Schatten* eröffnet dem Leser eine postmoderne Perspektive. Durch die Methode des queeren Lesens wurden die Queer-Merkmale des Textes herausgearbeitet und thematisiert. Die Vielfalt der Szenen führt zu einem besseren Verständnis des Zustandes des Verliebtseins und des Gefühls der Liebe. Die Handlungen führen dazu, dass Ella ihre Bisexualität entdeckt. Die Protagonistin empfand Scham angesichts der Verunreinigung durch Leo Orendi, aber die Anziehung zu ihm blieb. Harriet tritt durch die Schule in Ellas Leben ein, und der erste Moment der Beobachtung wird geschaffen, der weiterhin über Faszination und Bewunderung zum Zustand des ‚Verliebtseins‘ führt. Der rettende Kuss basiert auf der heterosexuellen Dominanz der Szene, da Arthur, die männliche Präsenz, den Ton für Harriets Beatmung streng und kühl vorgibt. Die Gartenszene beschließt den Zyklus der Freundschaft mit einem Kuss wahrer Liebe, der in Ella Dankbarkeit für die Geliebte, aber auch Sorge um ihr Wohlergehen auslöst.

²⁹ WOLFF: *Leuchtende Schatten*, S. 185.

Das notwendige Argument für die Thematisierung von Ellas sexueller Orientierung war das von Lena Lindhoff referierte Lacan'sche Lustprinzip.³⁰ Nicht das Freud'sche Phantasiebegehren, sondern das Lacan'sche Identitätsbegehren, das in der Freundschaft gründet, kann im Text konstatiert werden. Ob die thematisierten Textstellen als queeres Schreiben zu betrachten sind, bleibt der Leserperspektive überlassen:

Queer ist, wie deutlich wurde, definitivisch schwer festzulegen. Das erschwert zum einen eine Beantwortung der Frage nach queerem Schreiben. Andererseits eröffnet dieser Umstand aber vielleicht auch Möglichkeiten, fernab von dem Anspruch, klare Strategien präsentieren zu wollen, sich mit Tendenzen zu begnügen.³¹

Nichtsdestotrotz bietet Wolffs Roman einen offenen Interpretationsrahmen für vielfältige Themen, die in den aktuellen Diskurs eingebettet sind. Ella verkörpert das Stereotyp eines Mädchens aus einer traditionellen Familie, die sich in der Pubertät befindet und allein erleben muss, was ihr Körper und ihre Gefühle zu kommunizieren vermögen – eine Realität, die traurigerweise auch heute noch existiert. Die reine und sinnliche Erzählweise, mit der diese Szene dem Leser anvertraut wird, zeugt von dem malerischen und subtilen Sprachgefühl der Autorin. Wolffs Schreibstil hat einen zeitgenössischen Ton und führt den Leser an hochaktuelle Themen heran.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

WOLFF, Iris: *Leuchtende Schatten*. Salzburg/Wien: Otto Müller Verlag 2018.

Sekundärliteratur

ALLRATH, Gaby; SURKAMP, Carola: *Multiperspektivisches Erzählen*. In: NÜNNING, Vera; NÜNNING, Ansgar (Hgg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler Verlag 2004, S. 159–163.

BÜRGER, Peter: *Ursprung des postmodernen Denkens*. Weilerswist: Velbrück Verlag 2000.

³⁰ Vgl. LINDHOFF: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*, S. 81.

³¹ WIESER: *Queer Writing*, S. 133.

- CODARCEA, Emilia: *Gendersprache und politische Korrektheit aus soziolinguistischer Perspektive*. Bemerkungen zum Sprachwandel im Deutschen und Rumänischen. In: *Klausenburger Beiträge zur Germanistik XI: Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas*. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen. Hg. v. Emilia CODARCEA, Manuela DRESSEL u. Thomas SCHNEIDER. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2022, S. 11–35.
- CODARCEA, Emilia: *Germanistische Soziolinguistik*. Cluj: Casa Cărții de Știință 2015.
- COȚA, D. Doris: *Sprache und Heimat in den Texten von Iris Wolff*. Zu den Romanen *Leuchtende Schatten* und *Die Unschärfe der Welt*. In: *Klausenburger Beiträge zur Germanistik XI: Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas*. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen. Hg. v. Emilia CODARCEA, Manuela DRESSEL u. Thomas SCHNEIDER. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2022, S. 83–92.
- DEGELE, Nina: *Interaktionistische Rekonstruktionen: doing gender, sexuality und difference*. DEGELE, Nina: *Gender / Queer Studies*. Paderborn: Wilhelm Fink 2008, S. 70–77.
- Dudenredaktion: Duden online*: <https://www.duden.de/>.
- Guvernul României: Camera Deputaților. 3. Articolul 200*, 21 iunie 2001. Online verfügbar: <https://legislatie.just.ro/Public/DetaliiDocumentAfis/29185>.
- LINDHOFF, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2003.
- Muzel de Istorie și Cultură Queer*: <https://muzeulqueer.com>.
- SADLER, Brook: *Love as Emotion and Social Practice: A Feminist Perspective*. In: GRÜNBERG, Laura; NEAGA, Diana Elena et. al. (Hgg.): *Analyzing Love*. Bukarest: Society for Feminist Analyses, Nr. 11 (25)/2018, S. 16–36. Online verfügbar: https://www.analize-journal.ro/wp-content/uploads/issues/numarul_11/analize_11_final.pdf.
- SCHIOP, Adrian: *Soldatii: Poveste din Ferentari*. București: Polirom Verlag 2013.
- SCHIOP, Adrian: *Soldaten: Geschichte aus dem Ferentari*. Wien: Text/Rahmen Buchverlag 2023.
- SCHLAGDENHAUFFEN, Régis: *Queer in Europe during The Second World War*. Strasbourg: Council of Europe 2018.
- SCHRÖDER, Hartmut: *Tabu*. In: WIERLACHER, Alois; BOGNER, Andrea (Hgg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2003, S. 307–316.

Strafgesetzbuch: Monitorul Oficial al României. Partea 1, nr. 065, Art. 431, 18
März 1936, S. 2298.

WIESER, Anita Tomke: *Queer Writing: Eine literaturwissenschaftliche Annäherung.*
Mit ausgewählten Beispielen aus Thomas Meineckes *Hellblau*. Wien:
Zaglossus Verlag 2012.

THOMAS SÖDER
(St. Gingolph)

FRANZ KAFKA: DIE WUNDE FELICE

Abstract: Kafka and letters is a seemingly endless topic. Kafka was a passionate letter writer. His letters to his family and Ottla are eloquent testimonies to human sympathy. In them he presents himself as a son and a brother, pays close attention to the concerns of the family, repeatedly gives Ottla advice and responds very favourably to her projects. They are not characterized by the zeal of being a writer. The letters to Felice, however, occasionally exhibit literary qualities. They are conversations with an absent woman whom Kafka eludes time and again, whom he constantly remembers, whom he continually reinvents with the power of his imagination. Some of these letters appear to be on the threshold of poetry, and the boundaries between private testimony and poetic conceptualisation become hazy.

Keywords: writing, poetic imagination, real, fictional letters, intimate testimony

„Wenn wir miteinander reden, sind wir behindert durch Dinge, die wir sagen wollen und nicht so sagen können, sondern so herausbringen, dass wir einander mißverstehen, gar überhören, gar auslachen [...], da wir das fortwährend versuchen und es niemals gelingt, so werden wir müde, unzufrieden, hartmäulig. Wenn wir es zu schreiben versuchten, würden wir leichter sein, als wenn wir miteinander reden, – wir könnten ganz ohne Scham von Straßensteinen und ‚Kunsthart‘ reden [...]. Das will der Brief.“

Franz Kafka an Oskar Pollak,
Februar 1902

Kafka und Briefe ist ein schier endloses Thema. Kafka war ein leidenschaftlicher Briefeschreiber. Die Briefe an die Familie und Ottla zeugen von einer großen Anteilnahme. In ihnen präsentiert er sich als Sohn und

Bruder, geht aufmerksam auf die Anliegen der Familie ein, gibt Otla wiederholt Ratschläge und reagiert sehr wohlwollend auf ihre Projekte. Hingegen sind die Briefe an Felice stellenweise literarisiert. Sie sind Gespräche mit einer Abwesenden, der sich Kafka immer wieder entzieht, an die er sich fortwährend erinnert, die er kraft seiner Einbildungskraft immer wieder neu erfindet. Einige Briefe stehen an der Schwelle zur Dichtung: Die Grenze zwischen privatem Zeugnis und dichterischem Entwurf ist sehr eng gezogen. Sie sind das Dokument einer unsteten, wechsellvollen Beziehung, die sich zwischen Zu- und Abneigung, zwischen Anmaßung und Demütigung abspielt. Es ist eine Beziehung in Briefen; im Grunde verkörpert diese Beziehung nicht nur im privat-menschlichen Bereich, sondern auch im brieflichen Verkehr ein zermürendes Ringen um sich und um einen anderen Menschen, um Felice.

Der Briefwechsel mit Felice dauert vom September 1912 bis Oktober 1917. In dieser Zeit schreibt Kafka ihr mehr als sechshundert Briefe und Karten. Sein Schreibzwang ist enorm, manchmal schreibt er ihr zwei-, dreimal am Tag. Einige Briefe sind mehr als zehn Druckseiten lang. Der schriftliche Dialog ist von einer faszinierenden Beredsamkeit, die nichts auslässt. Ihr gegenüber gesteht er seine innersten Wünsche und Nöte. Oft vergegenwärtigt sich in den Briefen eine erdrückende Nähe, verbunden mit persönlichen Bekenntnissen, die mitunter zu erschütternden Geständnissen werden, wie es unter anderem der Brief vom 29. Dezember 1913 belegt.

Am 13. August 1912 lernt Kafka Felice Bauer bei der Familie Brod kennen. Felice ist mit den Brods verwandt. Die Tochter Sophie ist mit einem Cousin Felices, Max Friedmann, verheiratet. Felice ist unterwegs nach Budapest, um ihre Schwester zu besuchen. Literatur ist im Hause Brod keine Zeitvergeudung, sondern gilt als Ausdruck für kulturelles Engagement, das im Elternhaus von Kafka schlichtweg nicht möglich war. Die ewigen Versuche Kafkas, seine Eltern für Literatur zu sensibilisieren, waren im Grunde vergeblich. Literatur galt als parasitärer Luxus, dessen man nicht bedarf und der im Hause Kafka keine besondere Rolle spielte.

Kafka, der im Umgang mit Menschen anfangs scheu und zuweilen auch verstockt wirkt, stört ihre Anwesenheit nicht. Er hat ein Manuskript dabei: *Betrachtung*. Es sind kleinere Prosaskizzen, eigentlich nur Entwürfe auf losen Blättern. Thema und Motive sind Kindheit, Junggesellentum, Familie und ländliches Leben. Eine durchgängig inhaltliche Stringenz wird man in ihnen schwerlich finden; ihre Einheit besteht in den unterschiedlichen Sichtweisen, die Ich und Welt gleichermaßen betrachten. Kafka präsentiert sich als Dichter und

repräsentiert drüber hinaus Literatur, ein Feld, auf dem er sich auskennt, eine Welt, die für ihn keinen einschränkenden Einfluss darstellt, und die von ihm nie in Zweifel gezogen wird; eine Welt, die nicht zu zerstören ist: die Welt der Imagination.

Briefe sind ein Mittel der Kommunikation, einer schriftlichen Kommunikation. Sie zeigen, inwieweit sich der Schreibende auf sich und Welt einlassen kann und ob er überhaupt gewillt ist, sich darauf einzulassen. Erlebtes und Gedachtes werden in einem Brief in einer komprimierten Form dem Adressaten mitgeteilt. Nicht selten mischen sich darin Über- und Untertreibungen. Im Nachvollzug des Erlebten durch das Schreiben werden räumliche und zeitliche Grenzen übersprungen. Das Gewesene erscheint im Augenblick der Niederschrift als gegenwärtig. Eine enorme Verdichtung von Erfahrungen und Erlebnissen vergegenwärtigt jeder Brief, Verdichtungen, die stets nur das Wesentliche dessen auszudrücken vermögen, was sie von ihrem Umfang her gewesen sind.

Der erste Brief ist auf den 20. September 1912 datiert. Dieser Brief ist ein Meisterwerk des Sich-Vorstellens und Sich-Verstellens. Genau kann er sich an ihre Äusserungen erinnern. Diplomatische Wendungen und drängende Überlegungen verzeichnet dieser Brief. In ihm gibt es keine Frage nach ihrer Verfassung, keine Frage nach ihrem Gemütszustand, keine Frage nach ihrer Stimmung. Neben der erneuten Anfrage findet sich in ihm das erste Geständnis, dass er ein „unpünktlicher Briefeschreiber“¹ sei und dass er Briefe „täglich mit neuer Spannung erwarde.“² Kafka hat die Briefbeziehung schon jetzt auf längere Zeit angelegt, denn „alle Briefe an Sie [sind] gleich für das Endlose angelegt.“³ Briefe als Endlosschleife für eine menschliche Beziehung, dadurch gerät Felice in eine ausweglose Situation, denn der Nachsatz, der sich hinter diesen Zeilen verbirgt, lautet: Schreib mir auf jeden Fall zurück, denn ich brauche Briefe.

Der Schrift-Verkehr beherrscht den „Menschenverkehr“⁴, beherrscht ihn in einer so unnachahmlichen Weise, dass man manchmal davor erschrickt.⁵ Ein

¹ KAFKA, Franz: *Briefe an Felice*. Hg. v. Hans-Gerd KOCH. Frankfurt am Main: Fischer 2015, S. 7.

² KAFKA, Franz: *Briefe an Felice*, S. 8.

³ KAFKA, Franz: *Briefe an Felice*, S. 64.

⁴ KAFKA, Franz: *Brief an den Vater*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983, Bd. 6, S. 143.

⁵ Vgl. ALT, Peter-André: *Franz Kafka: Der ewige Sohn*. München: C. H. Beck 2005, S. 265–275 und CANETTI, Elias: *Der andere Prozess*. In: CANETTI, Elias: *Prozesse*. Über Franz Kafka. Hg. v. Susanne LÜDEMANN u. Kristian WACHINGER. München: Hanser 2019, S. 273–376.

Ich begibt sich in Briefen auf die Suche nach einem Du. Das Du nimmt dieses Ich vorbehaltlos mit Briefen auf. Es ist eine Beziehung in Briefen, die sie leben und die Kafka leben lässt. Zu dieser Zeit sind die Eintragungen im Tagebuch spärlich. Reflexionen und Stimmungslagen vertraut er nun den Briefen an, genauso wie persönliche Gemütszustände und dichterische Entwürfe. Die Briefe ersetzen in dieser Phase das Tagebuch. Es ist immer wieder auffallend, welche enge Verwandtschaft zwischen Brief und Dichtung bei Kafka besteht. Briefe und Dichtungen verweisen stets aufeinander; sie lassen sich nicht getrennt voneinander betrachten.

Nur sich selbst gegenüber gestellt zu sein, um zu schreiben, um mit sich über das Schreiben in einen Dialog zu treten, ist ein wesentlicher Charakterzug Kafkas. Eine unabdingbare Nähe zu sich, eine fast schon bedingungslose Abhängigkeit von dieser Nähe zeichnet Kafka aus und lässt den Blick auf andere zumindest verkümmern. Kafka brauchte die Menschen, zugleich bereitet es ihm unerträgliche Qualen, mit ihnen zusammen zu sein, ein Paradoxon: „Mühsal des Zusammenlebens. Erzwungen von Fremdheit, Mitleid, Wollust, Feigheit, Eitelkeit und nur im tiefsten Grund vielleicht ein dünnes Bächlein, würdig, Liebe genannt zu werden, [...]“⁶ Was sich als biografische Notiz erweist, steht stellvertretend für sein Werk. Seine Figuren sind oftmals auf eine merkwürdige Weise bei fast drängender Nähe von ihrem Gegenüber getrennt. Nähe zu Menschen ist bei Kafka über das Schreiben möglich. Diese Art der distanzierten Nähe wird kraft des Schreibens zu einer imaginierten Nähe, was ebenso in dem späteren Briefwechsel mit Milena deutlich wird. Vergangenheitslos und zukunftslos, dem Gegenwärtigen ausgeliefert zu sein und keine Entwicklung zu durchlaufen, ist das Schicksal Franz Kafkas; ein Schicksal freilich, das er selber kennt und das er selber beschreibt.

Der zweite Brief ist anders, nicht mehr so charmant, nicht mehr so zuvorkommend, nicht mehr so verbindlich. Er hat auch einen ganz anderen Tonfall als der erste. Lange lässt er sich über das Suchen und Finden ihrer Adresse

Vgl. auch POLITZER, Heinz: *Franz Kafkas vollendeter Roman*. Zur Typologie seiner Briefe an Felice Bauer. In: PAULSEN, Wolfgang (Hg): *Das Nachleben der Romantik in der modernen deutschen Literatur*. Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1969, S. 192–211 und SCHÄRF, Christian: *Kafka als Briefschreiber*. In: *Kafka-Handbuch*. Hg. von Bettina JARGOW u. Oliver JAHRAUS. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, S. 72–84. Vgl. auch SÖDER, Thomas: *Franz Kafka – Die Wunde Felice*. Berlin: wvb 2023.

⁶ KAFKA, Franz: *Tagebücher 1910–1923*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983, Bd. 7, S. 367.

aus, dann beginnt er über sich zu schreiben. Er klagt über körperliches und psychisches Unwohlsein. In der Form eines Berichts listet er auf, worunter er leidet. Die beschriebenen Zustände sind keine Fiktion, sondern ergeben sich aus einer permanenten Introspektion, die bei Kafka mitunter groteske Züge annimmt. Der menschliche Verkehr in den Briefen beginnt mit Klagen:

Ein Regen von Nervositäten geht ununterbrochen auf mich herunter. Was ich jetzt will, will ich nächstens nicht. Ich muß Unsicherheiten in mir aufhäufen, ehe sie eine kleine Sicherheit oder ein Brief werden, [...] weil ich mir – das ist ein zweites meiner Leiden – die Narrheit meiner Unruhe vorwarf.⁷

Wohlgemerkt, es ist erst der zweite Brief, den er nach Berlin schickt: Nervosität, Unsicherheit, Unruhe.⁸ Ex negativo beschreibt Kafka sich selbst. Es ist kein chiffriertes Bekanntmachen, das auf irgendeine Wirkung abzielt. Felice soll ihn so lesen, wie er sich selbst begreift. Zugleich stellt er auch zaghaft Forderungen an Felice, die ihr vielleicht gar nicht aufgefallen sind, dass sie ihm nämlich bald wieder schreiben soll und kommt dann auf die *Betrachtung* zu sprechen. Es sind latente Anspielungen, die er geschickt hinter der Maske des Kennenlernens verbirgt. Felice soll die Maske lesen und sie zerreißen, damit sie den Leidenden erkennt und ihn einbindet in ein briefliches Gespräch.

⁷ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 9.

⁸ Der *Brief an den Vater* ist durchzogen von Gedanken der Unsicherheit und Furcht. Vgl. dazu: „Du hast mich letzthin einmal gefragt, warum ich behauptete, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wußte Dir, wie gewöhnlich, nichts zu antworten, zum Teil eben aus der Furcht, die ich vor dir habe, zum Teil deshalb, weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als daß ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte.“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 119.) Pointiert beschreibt Kafka sein Verhältnis zum Vater. Und selbst die rednerischen Mittel des Vaters, die zweifellos als Ausdruck eines Machtverhaltens gelten, werden dort notiert: „Deine äußerst wirkungsvollen, wenigstens mir gegenüber niemals versagenden rednerischen Mittel bei der Erziehung waren: Schimpfen, Drohen, Ironie, böses Lachen und – merkwürdigerweise – Selbstbeklagung.“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 129.) Der Brief drückt nicht nur den übertriebenen Machtanspruch des Vaters aus, sondern beschreibt auch Kafkas Unsicherheit ihm gegenüber. Vgl. dazu „Aber da ich keines Dinges sicher war, von jedem Augenblick eine neue Bestätigung meines Daseins brauchte, nichts in meinem eigentlichen, unzweifelhaften, alleinigen, nur durch mich eindeutig bestimmten Besitz war, in Wahrheit ein enterbter Sohn, wurde mir natürlich auch das Nächste, der eigene Körper unsicher; ich wuchs lang in die Höhe, wußte damit aber nichts anzufangen, die Last war zu schwer, [...]“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 149.)

Die Briefe sind Kafkas einzige Verbindung zu Felice. Sie ist da, imaginär, eingeschlossen wie ein in Bernstein gefangenes Fossil. Sie ist seine Ansprechpartnerin, sie ist das Organ, das ihn aufnimmt. Kafka verzehrt sich nach ihren Briefen. Er hat Aufmerksamkeit; er hat einen Menschen für sich gewonnen, erobert durch das Schreiben. Felice wird nur selten als Person begriffen, viel eher als Position, als Position, die seinem Schreiben dienlich ist und dem er alles unterordnet. Schreiben und immer wieder schreiben: Das Spiel mit den unendlichen Möglichkeiten, das Ausdenken von Kopfwelten, auch der Widersprüchlichsten, erzeugt in ihm eine gewisse Machtoption und dadurch zweifellos auch eine Art Befriedigung und Bestätigung seines Daseins im Hier und Jetzt. Kafka versteht sich auf die Macht der Worte, die er geschickt *für* sich und *gegen* sie einsetzt. Er weiß um die Möglichkeit der Sprache, kennt ihre Wirkung und Gegenwirkung, und er vertraut ihr bedingungslos. Die Briefe sind beherrscht von einer Omnipräsenz des Schreibenden. Und das ist Macht. Das Machtmittel ist die Sprache. Es ist eine ungeheure Machtdemonstration in Briefen, und die Adressatin steht dem Geschriebenen nicht selten ohnmächtig gegenüber.

Zwischen Zaudern und Taktieren siedeln sich viele Briefe an. Sich-öffnen-Wollen und Verschließen-Müssen sind wesentliche Aspekte in den Briefen an Felice. Mangelnde Rücksichtnahme und zum Teil grundlose Verletzungen bestimmen über weite Strecken den Briefverkehr. Unangreifbare Nähe im Schriftverkehr, ersehnte Ferne im Menschenverkehr zeigen eine eigentümliche Spannung: Körper und Schrift. Der Brief vom 1. November 1912 ist ein entscheidender Brief in der Korrespondenz, zeigt er doch ein weiteres Grundmuster Kafka'schen Denkens: „Ich bin der magerste Mensch, den ich kenne, was etwas sagen will, da ich schon viel in Sanatorien herumgekommen bin [...]“⁹ Die schriftliche Darstellung in diesem Satz ist zum Teil auch ein Bloßstellen. Er kämpft um Felice und um sich, sein Schreiben, den Körper braucht es dazu nicht. Kafka schreibt sich fort in dem Bewusstsein, sich ihr gegenüber zu öffnen. In diesem Satz ist zugleich auch eine versteckte Warnung, und zwar in dem Sinne: Mein Körper taugt bei seiner Magerkeit nicht zum Sex.

Kafka hat unter seinem Körper respektive unter seiner Magerkeit gelitten. Die Magerkeit muss immer im Verhältnis zum Vater gesehen werden. Besonders im *Brief an den Vater* ist sie ein andauerndes Thema: Kräftige Menschen erschienen ihm gesund, dünne hingegen krank. Größe und Stärke stehen für Vitalität; Schwäche und Abmagerung für Krankheit, Angst für Morbidität.¹⁰

⁹ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 34.

¹⁰ Vgl. dazu auch: „Ich war ja schon niedergedrückt durch Deine bloße Körperlichkeit. Ich erinnere mich zum Beispiel daran, wie wir uns öfters zusammen in einer Kabine auszogen.“

In dem Briefverkehr mit Felice gibt es kaum eine erotische Anspielung, kaum eine erotische Phantasie, die auf sexuelles Verlangen seitens Kafkas schließen lassen würde; wiederholt erwähnt er, dass er sie küssen möchte, als erotische Phantasie kann dies kaum gewertet werden. Hingegen wird das Tagebuch im Hinblick auf Körperlichkeit deutlicher, am 14. August 1913 schreibt er: „Möglichst asketisch leben, asketischer als ein Junggeselle, das ist die einzige Möglichkeit für mich, die Ehe zu ertragen. Aber wie?“¹¹ Am 22. August 1913 erwähnt er in einem langen Brief, dass sie „ein klösterliches Leben an der Seite eines verdrossenen, traurigen, schweigsamen, unzufriedenen, kränklichen Menschen erwartet.“¹²

Kafkas Verhältnis zur Sexualität ist ein sehr gespaltenes: Eine gewisse Abscheu vor der Geschlechtlichkeit und der Drang nach Sex bestimmen ihn. Einerseits trieb er sich in Wirtshäusern und Bordellen herum oder ging bewusst in die einschlägigen Viertel der Prostituierten, wie es das Tagebuch ausweist, andererseits ist er durch das Verhalten im Elternhaus geprägt, in dem Sexualität als etwas Schamloses und Unreines empfunden wurde. So heißt es im Tagebuch vom 23. Juli 1913: „Die geplatze Sexualität der Frauen. Ihre natürliche Unreinheit.“¹³ Und in dem Brief vom 28. September 1913 an Max Brod eckelt ihn die Vorstellung, „daß ich einer Frau den Arm um die Hüfte lege.“¹⁴ Schon die Vorstellung von körperlicher Berührung muss Kafka entsetzt haben.

In seinem Werk finden sich jedoch eindeutige erotische Anspielungen. Der junge Karl Roßmann wird von einer Dienstmagd verführt und muss nach *Amerika* auswandern. Konzis ist die Schilderung der Verführungsszene: „[Sie]

Ich mager, schwach, schmal. Du stark, groß, breit. Schon in der Kabine kam ich mir jämmerlich vor, und zwar nicht nur vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, denn du warst für mich das Maß der Dinge.“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 123.) Vgl. auch: „Vergleich uns beide: ich, um es sehr abgekürzt auszudrücken, ein Löwy mit einem gewissen Kafkaschen Fond, der aber eben nicht durch den Kafkaschen Lebens-, Geschäfts-, Eroberungswillen in Bewegung gesetzt wird, [...]. Du dagegen ein wirklicher Kafka an Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegehung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, einer gewissen Großzügigkeit, natürlich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörigen Fehlern und Schwächen, in welche Dich Dein Temperament und manchmal Dein Jähzorn hineinhetzen.“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 121.)

¹¹ KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 206.

¹² KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 486/487.

¹³ KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 230.

¹⁴ PASLEY, Malcolm (Hg.): *Max Brod – Franz Kafka: Eine Freundschaft*. Briefwechsel. Frankfurt am Main: Fischer 1989, S. 129.

drückte ihren nackten Bauch an seinen Leib, suchte mit der Hand, so widerlich, daß Karl Kopf und Hals aus den Kissen herausschüttelte zwischen seinen Beinen, stieß dann den Bauch einige Male gegen ihn [...].¹⁵ Angewidert ist Karl von ihren Berührungen, angeekelt und hilflos wirkt er in dieser Szene. Karls ostentative Lustlosigkeit steht ihrer unbändigen Gier gegenüber. Der Dienstmagd geht es schlichtweg um die Befriedigung ihrer eigenen Lust. Gegen seinen Willen wird der Liebesakt vollzogen. Die Verführung gleicht eher einem durch Gewalt initiierten Akt als einem gemeinschaftlichen Liebesempfinden.

In *Das Urteil* wird die Figur des Vaters konkreter:

[...] weil sie die Röcke so und so und so gehoben hat, hast du dich an sie herangemacht, und damit du an ihr ohne Störung dich befriedigen kannst, hast du unserer Mutter Andenken geschändet, den Freund verraten und deinen Vater ins Bett gesteckt, damit er sich nicht rühren kann. Aber kann er sich rühren oder nicht?¹⁶

Das Geschlechtliche dominiert und hat eine unglaubliche Anziehungskraft. Die Frau als degradiertes Objekt, die als hemmungslose Verführerin dargestellt wird, mit der man lediglich sexuell verkehren kann, gilt demnach als Initiatorin für alles Geschlechtliche. Dem männlichen Trieb und dessen Befriedigung untergeordnet ist der Wert der Frau; ihr eigentlicher Wert liegt in der Obsession, dadurch verkörpert sie das Sexuelle schlechthin. Abermals zeigt sich hier eine Schnittstelle zwischen der wirklichen und fiktiven Biografie. Die Auffassung des erdichteten Vaters repräsentiert die Ansicht des realen Vaters. Kafka wird sie gekannt und sie aufgrund der Erziehung verinnerlicht haben.

Und in *Das Schloß* heißt es:

¹⁵ KAFKA, Franz: *Amerika*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983, Bd. 1, S. 29/30.

¹⁶ KAFKA, Franz: *Das Urteil*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983, Bd. 4, S. 51. Vgl. auch den *Brief an den Vater*: „Sie hat wahrscheinlich irgendeine ausgesuchte Bluse angezogen, wie das die Prager Jüdinnen verstehen, und daraufhin hast Du Dich natürlich entschlossen, sie zu heiraten. [...] Ich begreife Dich nicht, Du bist doch ein erwachsener Mensch, bist in der Stadt, und weißt Dir keinen andern Rat als gleich eine Beliebige zu heiraten. Gibt es da keine anderen Möglichkeiten? Wenn Du Dich davor fürchtest, werde ich selbst mit Dir hingehn.“ (KAFKA: *Brief an den Vater*, S. 155.)

Sie suchte etwas und er suchte etwas, wütend, Grimmassen schneidend, sich mit dem Kopf einbohrend in der Brust des andern suchten sie und ihre Umarmungen und ihre sich aufwerfenden Körper machten sie nicht vergessen, sondern erinnerten sie an die Pflicht zu suchen, wie Hunde verzweifelt im Boden scharren, so scharren sie an ihren Körpern und hilflos enttäuscht, um noch letztes Glück zu holen, fuhren manchmal ihre Zungen breit über des andern Gesicht.¹⁷

Leidenschaft als etwas Verrohtes, als etwas, das zur Routine verkommen ist, sich dadurch aber auch bewährt hat. Und gerade in dieser Bewährung liegt die Legitimität ihres Handelns. Das Animalische und Hemmungslose weckt die Vorstellung, dass sich das Gefühlsmäßige dem Rohen beugen muss. Der Liebesakt als etwas Verzweifelt, fast schon Hilfloses, verkümmert zu einer Art Wiederholung der Befriedigung des Sexualtriebes. Das spontan Leidenschaftliche ist anscheinend aufgebraucht. Die Intensität des Aktes wird durch das Verwilderte bestimmt.

Der Brief vom 1. November 1912 enthält eine weitere Botschaft, die Kafka mit Nachdruck betont:

Meine Lebensweise ist nur auf das Schreiben hin eingerichtet und wenn sie Veränderungen erfährt so nur deshalb, um möglicher Weise dem Schreiben besser zu entsprechen, denn die Zeit ist kurz, die Kräfte sind klein, das Bureau ist ein Schrecken, die Wohnung ist laut und man muß sich mit Kunststücken durchzuwinden suchen, wenn es mit einem schönen geraden Leben nicht geht.¹⁸

Verbirgt sich in diesen Zeilen nicht ebenfalls eine Warnung, vielleicht sogar eine Drohung: Niemand darf seine Lebensweise durchbrechen. Diese Sätze sind eine Zumutung, rechtfertigen jedoch seine Lebensweise. Nichts und niemand darf sie stören, gerät sie ins Wanken, gerät Kafka selbst ins Wanken und scheitert womöglich: Mein Schreiben ist nur in der Abwesenheit von Menschen möglich. Der Körper darf ihm nicht zu nahekommen, sonst versagt das Schreiben. Der auf Distanz gebrachte Mensch, die abwesende Frau, ist durch das Schreiben an sie die nahe Geliebte.

¹⁷ KAFKA, Franz: *Das Schloß*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983, Bd. 3, S. 47.

¹⁸ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 35/36.

Schreiben als Beweis seiner Existenz, Schreiben auch als ein Akt der Geburt. Eine weitere Selbstaussage Kafkas über *Das Urteil* zeigt, wie er sich und sein Schreiben sieht. Als er die Druckfahnen des *Urteils* korrigiert, notiert er am 11. Februar 1913 in sein Tagebuch: „die Geschichte ist wie eine regelrechte Geburt mit Schmutz und Schleim bedeckt aus mir herausgekommen.“¹⁹ Die biologische Geburt ist nach Kafka mit Schmutz und Ekel verbunden. Der Akt des Schreibens ist der Akt der Geburt der fiktiven Biografie. Die fiktive Biografie hat die Impulse der wirklichen Biografie aufgenommen und einen dichterischen Entwurf vorgelegt. Die fiktive Biografie bestätigt die reale Geburt nicht als körperlichen Vorgang, sondern als einen schöpferischen, als eine Kopfgeburt; das Kreative als die Geburt der fiktiven Biografie. Aus dem Schmutz, aus dem Ekel wird das Saubere, die Literatur, das imaginäre Leben geboren, und dieses gilt es zu verteidigen, denn „schreiben werde ich unbedingt, es ist mein Kampf um die Selbsterhaltung.“²⁰

Aus dem Schreiben erwächst Kafkas Selbst; sein eigener Wert und der Wert vor der Welt: Der Schreibakt ist verbindlicher als jeglicher Lebensakt. Vorbildlich verkehrt sich Leben zur Allegorie, Daten und biographische Ereignisse zur Maske. Allegorie und Maske zeitigen Selbstinszenierungen, entlassen eine eigenwillige Selbstdramatik des Ich, steigern sich schließlich zu oszillierenden Selbstaussagen. Dem unbedingten Erschaffen von Literatur, dem manischen Festhalten am Schreiben geht eine Negation der Wirklichkeit voraus, ja sogar eine Ablehnung der Wirklichkeit, und nur in der Abwesenheit dieser Wirklichkeit ist Schreiben für Kafka möglich. Die wirkliche Biografie erfährt dadurch eine Steigerung in der fiktiven. „Wenn es wahr wäre, dass man Mädchen mit der Schrift binden kann.“²¹ Sich durch die Schrift verständlich zu machen, verständlicher als es in einem Gespräch sein könnte, sich über die Schrift einem Menschen zu nähern, ihn durch das Geschriebene an sich zu binden, ihn einzuschließen in die fiktive Biografie, ihn in ihr zu verkapseln, nur durch die Schrift und nicht durch den Körper, ist das erträumte Ziel von Franz Kafka.

¹⁹ KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 217. In dem Brief vom 4./5. Dezember 1912 an Felice Bauer schreibt er über *Das Urteil*: „Sie ist ein wenig wild und sinnlos und hätte sie nicht innere Wahrheit (was sich niemals allgemein feststellen läßt, sondern immer wieder von jedem Leser oder Hörer von neuem zugegeben oder geleugnet werden muß) sie wäre nichts. Auch hat sie, was bei ihrer Kleinheit (17 Schreibmaschinenseiten) schwer vorstellbar ist, eine große Menge von Fehlern und ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, Dir eine solche, zumindest sehr zweifelhafte Geburt zu verehren.“ (KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 140.)

²⁰ KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 304.

²¹ PASLEY (Hg.): *Max Brod – Franz Kafka*, S. 105.

Die Briefe zeigen ein überaus ambivalentes Verhältnis zu Felice. Sie vergegenwärtigen einerseits Kafkas Sorgen und Ängste, einen Menschen zu verlieren, andererseits zeigen sie Respektlosigkeit und enthalten zum Teil permanente Belehrungen. Quälend und schmerzhaft sind einige Äußerungen. Felice ist aber auch Impuls für das Schreiben, Anregung für einen dichterischen Entwurf, gleichsam Grund für sein Schreiben.

In der Nacht vom 22. auf den 23. September 1912 schreibt er *Das Urteil*. Er widmet es Felice. Dichtungen mit Widmung sind bei Kafka selten: *Betrachtung* ist Max Brod gewidmet, der später erschienenen *Landarzt*-Band seinem Vater. Von der Kritik wird *Das Urteil* gut aufgenommen, besonders Kasimir Edschmid und Walter Benjamin loben und schätzen es. *Das Urteil* wird im Kurt Wolff Verlag in der Reihe *Der jüngste Tag* publiziert. Kafka wird als Schriftsteller geachtet. Ausführlich beschreibt er sich und den Prozess des Schreibens.²² Die äußere Biografie bedingt die fiktive, sie verleitet Kafka zum produktiven Arbeiten. In dieser Zeit entstehen auch *Der Heizer*, einige Kapitel zu *Amerika* und *Die Verwandlung*. Das real Biografische überlappt das fiktiv Biografische, ähnlich wie es später auch beim *Prozess*-Roman deutlich ist.

Beziehungen in Briefen sind schwer einzuschätzen und nicht immer sofort einzusehen. Sie vergegenwärtigen nur eine Momentaufnahme der eigentlichen Beziehung. Briefliche Beziehungen sind stets mit Erwartungen verbunden. Erwartungen, die es von beiden Seiten – dem Schreibenden und dem Adressaten – einzulösen gilt. Wie viele Erwartungen werden an Felice gestellt, Erwartungen, die von Kafka nicht bedacht wurden. Er überschüttet sie mit Fragen und Vorschlägen, mit Wünschen und Sehnsüchten, die sie zum Teil überfordern. In diesem umfangreichen Schriftverkehr verbirgt sich ein Konnex, in dem sich verweigerter Nähe und gewünschte Ferne wechselseitig spiegeln. Eine Nähe, die für Kafka bedenklich ist und eine Distanz, die für Felice befremdlich wirkt.

Leben als Dichtung, Dichtung jedoch ohne Leben, entworfen aus der sinnfälligen Vorstellung der Einbildung, gestaltet aus dem unabwendbaren Geist der Imagination zeichnet Kafkas Werk aus. Alles strahlt häufig einen merkwürdig morbiden Glanz des Schrecklichen, ja des Unheimlichen aus. Es ist eine Welt

²² Vgl. dazu auch: „Diese Geschichte ‚das Urteil‘ habe ich in der Nacht vom 22 zum 23 von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh in einem Zug geschrieben. Die vom Sitzen steif gewordenen Beine konnte ich kaum unter dem Schreibtisch hervorziehn. Die fürchterliche Anstrengung und Freude, wie sich die Geschichte vor mir entwickelte wie ich in einem Gewässer vorwärts kam. [...] Nur so kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele.“ (KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 460.)

der Anonymität, fremd und unbestimmt, die Kafka beschreibt. Konzentrisch und simultan, kreisartig und labyrinthhaft gibt sich diese Welt zu erkennen. Gespenstisch erscheinen die Räume: Es sind Häuser und Zimmer, in denen es stickig ist, Höhlen, in denen man sich verläuft wie in *Der Bau*, Dachböden wie in *Der Prozess*, auf denen man kaum atmen kann, Käfige wie in *Bericht für eine Akademie*, die keine Freiheit zulassen. Vielfach sind diese Figuren durch Puppen, Zahlen und Tiere vertreten, wie in den Erzählungen *Elf Söhne* oder *Besuch im Bergwerk*.

Die Briefe an Felice vergegenwärtigen ein pausenloses Besessensein vom Schreiben, sie zeigen ein inständiges Ringen um seine Individualität durch das Schreiben, sie vermitteln ein beständiges Kämpfen um Felice über das Schreiben. Sie sind ein beispielloses Dokument von Absicht und Forderung. Sie gestalten darüber hinaus eine aufschlussreiche Konstruktion von Imagination und Wirklichkeit. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten in diesem Schriftverkehr, dass Kafka immer wieder ausweichend argumentiert und reagiert. Das bewusste Zugehen auf sein Gegenüber, auch wenn es nur in Briefen ist, fällt Kafka schwer. Der Advokat der Selbstzweifel, der Unsicherheit und des permanenten Unbehagens verteidigt sich oft mit Floskeln. Die Ferngespräche zwischen Felice Bauer und Franz Kafka offenbaren vielfach ein initiiertes System des Beleidigens und des Leids, wie auch inständige Beschwörungen, ihn nicht zu verlassen. Wie weit sie von den realen Bedürfnissen und wirklichen Lebenssituationen entfernt sind, ist kaum zu ermessen.

Was er der fiktiven Biografie zuschreibt, kann die wirkliche Biografie nicht erleben, was er der wirklichen Biografie anvertraut, kann die fiktive nicht einholen. Einen Besuch in Berlin vermeidet er. Es gibt in den ersten Briefen keinen Hinweis darauf, dass er sie wiedersehen will, dass er überhaupt erwägt, nach Berlin zu fahren, er fragt auch nicht, ob sie irgendwann wieder nach Prag komme. Der *Menschenverkehr* tritt zu Gunsten des Schriftverkehrs zurück. Die wirkliche Biografie bleibt außen vor. Felice ist Gesprächspartnerin für die poetische Biografie und kaum für die reale.

Der Brief vom 8. Juni 1913 scheint ein Wendepunkt in dem Briefverhältnis anzuzeigen. Neben allen kommunikativen Zerwürfnissen, die es bisher zwischen Felice und Kafka gegeben hat, ist dieser Brief außergewöhnlich. Das Briefverhältnis soll übergehen in ein legitimiert menschliches.

Nun bedenke, Felice, angesichts dieser Unsicherheit läßt sich schwer das Wort hervorbringen und es muß sich auch sonderbar anhören. Es ist eben zu bald, um es zu sagen. Nachher aber ist es doch auch wieder zu spät, dann ist keine Zeit mehr zur Besprechung solcher Dinge, wie Du sie in Deinem letzten Brief

erwähnt. Aber zu langem Zögern ist nicht mehr Zeit, wenigstens fühle ich das so, und deshalb frage ich also, willst Du unter der obigen, leider nicht zu beseitigenden Voraussetzung überlegen, ob Du meine Frau werden willst? Willst Du das?²³

Kafka will eine Bindung eingehen, eine Bindung, an der seine Protagonisten oft verzweifeln: Kafka setzt sich dem *Menschenverkehr* aus. Es ist ein merkwürdiger Antrag: Das intendierte Ziel eines solchen Antrages verwechselt Kafka. Er, der sich oft als unselbstständig beschreibt, schiebt die Verantwortung Felice zu. Damit ist er gerechtfertigt, er hat zwar einen Heiratsantrag formuliert, die Entscheidung darüber aber Felice überlassen. Im gleichen Brief sucht Kafka nach Gründen gegen eine Hochzeit. Die Hindernisse einer Ehe sieht er vor allem in wirtschaftlichen Gründen, in dem nicht Aufgeben-Wollen seines Schreibens und schliesslich in ihm als Mensch. Je grösser die Bedrängnis wird, desto tiefer und zum Teil haltloser werden die Argumente.²⁴ Was sich als Sorge um Felice zu erkennen gibt, entlarvt sich als bittere Wahrheit für Kafka. Er wehrt sie ab und zieht sie ebenso zu sich. Die Abwehr ist seine Verteidigung.

Die erstrebte Vereinigung entspricht einer möglichen Verweigerung. Die Briefe, in denen er sich gegen eine Heirat ausspricht, fordern Widersprüche heraus. Unzulänglich sind die Argumente, die er vorbringt, denen er jedoch sklavisch folgt, als würde *das Wort* ihm Leben aufschliessen können.

Was sagst Du aber liebste Felice zu einem Eheleben, wo, zumindest während einiger Monate im Jahr, der Mann um ½ 3 oder 3 aus dem Bureau kommt, isst, sich niederlegt, bis 7 oder 8 schläft, rasch etwas isst, eine Stunde spazieren geht, dann zu schreiben anfängt und bis 1 oder 2 Uhr schreibt. Könntest Du

²³ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 423.

²⁴ Vgl. auch: „Du aber würdest Dein bisheriges Leben verlieren, in dem Du fast gänzlich zufrieden warst. Du würdest Berlin verlieren, das Bureau, das Dich freut, die Freundinnen, die kleinen Vergnügungen, die Aussicht einen gesunden lustigen guten Mann zu heiraten, schöne gesunde Kinder zu bekommen nach denen Du Dich, wenn Du es nur überlegst, geradezu sehnst. Anstelle dieses gar nicht abzuschätzenden Verlustes würdest Du einen kranken, schwachen, ungeselligen, schweigsamen traurigen, steifen, fast hoffnungslosen Menschen gewinnen, dessen vielleicht einzig Tugend darin besteht, daß er Dich liebt. Statt daß Du Dich für wirkliche Kinder opfern würdest, was Deiner Natur als der eines gesunden Mädchens entsprechen würde, müßtest Du Dich für diesen Menschen opfern, der kindlich, aber im schlimmsten Sinne kindlich ist und der vielleicht im ungünstigen Fall buchstabenweise die menschliche Sprache von Dir lernen würde.“ (KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 426/427.)

denn das ertragen? Vom Mann nichts zu wissen, als daß er in seinem Zimmer sitzt und schreibt? Und auf diese Weise den Herbst und den Winter verbringen? Und gegen das Frühjahr zu den Halbtoten an der Tür des Schreibzimmers empfangen und im Frühjahr und Sommer zusehn, wie er sich für den Herbst zu erholen sucht? Ist das ein mögliches Leben?²⁵

Es ist ein ausgeklügeltes Worte-Spiel von Kafka: Das Abwägen unterschiedlicher Möglichkeiten eines Ehelebens erweist sich für ihn schon als Grund gegen dieses. Kafka theoretisiert über die Ehe, immer mit dem Blick auf sich und nicht zuletzt aus seiner Sichtweise. Die Frage: Könntest du das denn ertragen, lässt zweifellos auch den Umkehrschluss zu: Könnte ich das ertragen, wenn jemand meine Gewohnheit durchbricht? Kafka will sie vor der Ehe warnen, meint in erster Linie aber sich selber. Der Akzent liegt wieder auf dem Schreiben. Man könnte versucht sein, zu behaupten, nicht der Mensch Franz heiratet Felice, sondern der Schriftsteller.

Das briefliche Ich kann sich hinter Äußerungen verstecken, Redewendungen für sich erfinden und Sprache geschickt als Werkzeug einsetzen, um so bewusst eine Partitur aus Gedanken und Gefühlen zu entwerfen oder imaginierte Stimmungen anzuzeigen. Geschickt vermag man sich in einem Brief zu maskieren, läuft man doch stets Gefahr, etwas zu schreiben, was nur bedingt richtig scheint oder gerade für den Augenblick stimmt. Phänotypisch ist in einem Brief zunächst das Geschriebene, die Schrift und nicht so sehr das Ich des Schreibenden, dieses gilt es herauszufiltern und es ähnlich wie bei einem Mosaik zusammensetzen. Das Ich in Briefen wartet förmlich darauf, entdeckt zu werden. Das Geschriebene erweist sich für den Adressaten dann als eine unmittelbare Wirklichkeit. Was man aus dem Geschriebenen herausgelesen hat, muss ja nicht immer in der Intention des Briefschreibers gelegen haben. Und was in der Absicht des Briefschreibers gelegen hat, muss von dem Leser noch längst nicht erkannt worden sein.

Immerfort suche ich eine Erklärung der Krankheit, denn selbst erjagt habe ich sie doch nicht. Manchmal scheint es mir, Gehirn und Lunge hätten sich ohne mein Wissen verständigt. ‚So geht es nicht weiter‘, hat das Gehirn gesagt und nach fünf Jahren hat sich die Lunge bereit erklärt zu helfen.²⁶

²⁵ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 432.

²⁶ PASLEY (Hg.): *Max Brod – Franz Kafka*, S. 161.

Disruptiv ist diese Aussage, unangemessen und deplatziert, macht sie in erschreckender Weise doch deutlich, wie Kafka sich und seine Beziehung zu Felice sieht. Die angesprochenen fünf Jahre beziehen sich auf die Zeit von 1912 bis 1917, die Zeit mit Felice. Im Tagebuch wird die Tuberkulose als „Sinnbild der Wunde, deren Entzündung Felice und deren Tiefe Rechtfertigung heißt“²⁷, bezeichnet. Die Wunde als Symbol, als Emblem, dessen Ursprung und Verursacherin Felice ist?²⁸ Das Bild der Wunde taucht in der Erzählung *Ein Landarzt* auf:

In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend hat sich eine handtellergroße Wunde aufgetan. Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelndem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags.²⁹

Die Wunde ist erotisch konnotiert und weist eindeutig sexuelle Motive auf, sie liegt in der Höhe der Hüftengegend.³⁰ Der erste Satz beschreibt die körperlich Wunde, dann wechselt die Perspektive, und Rosa als Frau kommt ins Spiel. Die Wirklichkeit vermischt sich mit einer Wunschwirklichkeit.

Die Gleichsetzung Frau und Wunde ist evident. Die Farbe der Wunde und der Name des Dienstmädchens sind parallel zu betrachten. Die körperliche Wunde des Knaben korrespondiert mit der Erinnerung an Rosa. Die Wunde des Knaben ist sekundär, die Erinnerung an Rosa und die daraus resultierende Wirkung, die sie bei dem Jungesellen hinterlässt, ist von Bedeutung. Sie macht deutlich, was er vermisst hat: die körperliche Vereinigung mit Rosa und nicht nur den Wunsch danach. Im Erkennen der Wunde gewahrt der hilflose Arzt seine eigene Situation, seine vernachlässigte Geschlechtlichkeit.

„Mit einer schönen Wunde kam ich auf die Welt; das war meine ganze Ausstattung.“³¹ Die Reflexion des kranken Jungen deutet auf den Knecht, der als Gegenspieler des Arztes aufzufassen ist. Der Mensch kommt im Sinne Kafkas nur mit dem Geschlecht und dem Trieb auf die Welt. Die Reflexion des kranken Jungen deutet auf den Knecht, den Gegenspieler des Arztes: Er nimmt sich das,

²⁷ KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 386.

²⁸ Ebenfalls im Brief vom 5. September 1917 an Max Brod: „Erinnerst Du Dich an die Blutwunde im ‚Landarzt‘?“ (PASLEY [Hg.]: *Max Brod – Franz Kafka*, S. 160.)

²⁹ KAFKA: *Das Urteil*, S. 115.

³⁰ Vgl. auch ALT: *Franz Kafka*, S. 505f.

³¹ KAFKA: *Das Urteil*, S. 116.

wozu ihn die Lust befähigt. Ergänzend dazu verzeichnet das Tagebuch folgende Frage: „Was hast du mit dem Geschenk des Geschlechtes getan?“ Und resümierend kommt die Antwort: „Es ist mißlungen, wird man schließlich sagen, das wird alles sein. Aber es hätte leicht gelingen können.“³² Verklausuliert gibt Kafka hier einen Einblick in seine wirkliche Biografie. Die Triebhaftigkeit des Knechtes steht der Enthaltbarkeit des Arztes gegenüber. Das Geschlecht als Wunde gilt sowohl für die reale als auch für die fiktive Biografie.

Briefe sind eines der intimsten Zeugnisse, die man von sich geben kann, mehr noch als ein Gespräch es sein könnte. Wieviel vertraut man seinem Gegenüber an? Was kann man ihm zumuten? Was darf man ihm überhaupt zumuten? Und wie verschwiegen ist man selbst in einem Brief? Jeder Brief spiegelt „das Zugleich von Vertrautheit und Fremdheit“³³ in erstaunlicher Weise; vertraut, da der Adressat scheinbar bekannt ist, fremd, da man nie weiß, in welcher Verfassung er den Brief erhält.

Die Briefbeziehung zwischen Felice Bauer und Franz Kafka mutet stellenweise wie ein Kampf an: Der Kampf gegen die Ehe ist der Kampf um sein Schreiben. Schreiben und Ehe bilden die entscheidenden Pole. Diese beiden Pole bewegen sich nicht aufeinander zu, sie verstärken sich beständig durch ihre auffällige Eigendynamik, verharren bisweilen in ihren Positionen, ohne eine Möglichkeit zu finden, ein Gleichgewicht herzustellen. Disparates wird nicht eliminiert, sondern in die Beziehung eingeschlossen und bleibt als solches unverändert, zum Teil wechselweise sich ergänzend, als Unverrückbares liegen. Eine Einigung im Sinne eines Kompromisses gibt es nicht. Man schweigt über die gegenseitigen Vorstellungen.

In mehreren Briefen hat Kafka das Bild des Kampfes verwendet: „Du gehörst zu mir, ich habe Dich zu mir genommen; ich kann nicht glauben, daß in irgendeinem Märchen um irgendeine Frau mehr und verzweifelter gekämpft worden ist als um Dich in mir, seit dem Anfang und immer von neuem und vielleicht für immer.“³⁴ Der verzweifelte Kampf, in dem es bisweilen auch

³² KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 406. Vgl. vor allem: „Freilich, so klar ist es niemals, oder doch, so klar ist es immer, zum Beispiel: das Geschlecht drängt mich, quält mich Tag und Nacht, ich müßte Furcht und Scham und wohl auch Trauer überwinden, um ihm zu genügen, andererseits ist es aber gewiß, daß ich eine schnell und nah und willig sich anbietende Gelegenheit sofort ohne Furcht und Trauer und Scham benützen würde; [...]“ (KAFKA: *Tagebücher 1910–1923*, S. 406.)

³³ BAUMANN, Gerhart: *Sprache und Selbstbegegnung*. München: Fink Verlag 1981, S. 110.

³⁴ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 826. Vgl. dazu besonders die Briefe vom 2. November 1914 und 30. September 1917.

Hoffnung gab, in dem es unter anderem Schwierigkeiten auszuloten galt, der sicherlich auch mit unseriösen Mitteln geführt wurde, die nicht immer einsichtig waren und häufig Grenzen des Belastbaren überschritten, neigt sich einem Ende zu. Zwar war die Schrift überzeugend, sie hat aber nicht gereicht. Leben und Schrift – diese Konstanten ließen sich nicht zur Deckung bringen. Das ‚vielleicht für immer‘ ist zu vage, in Briefen zählt es, im Leben kaum. Die fiktive Welt der Dichtung hat mit der wirklichen Welt nichts zu tun, die Welt der Dichtung nichts mit den realen Lebensbedingungen. Die Schrift zieht nun einen Schlussstrich.

Wie vieles ist vergessen und wie vieles ist noch nah, belastend in seiner Gegenwärtigkeit, belastend in seiner Eindringlichkeit, ohne dass man je darüber gesprochen hat. Und im scheinbar toten Winkel der Erinnerung liegt noch ein Gedanke, den Kafka seit Jahren mit sich herumträgt, der ihn immer noch beschäftigt, der die Wirklichkeit der Erinnerung nochmals aufgreift und sie bereitwillig in Worte fasst; ein Dokument persönlicher Integrität, ein Zeugnis der Selbsterkenntnis und wiederum nur ein Geständnis:

Fast 5 Jahre habe ich auf sie eingehauen (oder, wenn Sie wollen, auf mich) nun, glücklicherweise, sie war unzerbrechlich, preussisch-jüdische Mischung, eine starke sieghafte Mischung. Ich war nicht so kräftig, allerdings hatte sie nur zu leiden, während ich schlug und litt.³⁵

Dieser Briefentwurf zeigt nicht nur das Bedauern über sein Verhalten, sondern gibt ebenso einen Aufschluss über Kafka selbst. Es war ihm nicht möglich, anders zu reagieren, als er reagiert hat. Ein Leben in Briefen ist misslungen, das Leben ohne Briefe gescheitert, unmissverständlich.

Die „unendlich Geliebte“³⁶, wie Felice in vielen Briefen orphisch besungen, an manchen Stellen sogar idealisiert und von Kafka mehrfach auch glorifiziert wird, ist aus der realen und fiktiven Biografie verbannt, ausgestoßen, und selbst ein dichterischer Versuch kann sie nicht mehr zurückholen.

Die Briefe an Felice Bauer sind ein meisterhaftes Zeugnis von Sich-Verstecken und Sich-Offenbaren, von Sich-selbst-Verschließen und Sich-selbst-öffnen-Wollen. Sie sind darüber hinaus eine aufschlussreiche Konstruktion von Imagination und Wirklichkeit. Kafkas Briefe sind Selbstaussagen, ein Adressat ist unwichtig:

³⁵ KAFKA: Franz: *Briefe an Milena*. Hg. v. Jürgen BORN u. Michael MÜLLER. Frankfurt am Main: Fischer 1986, S. 30.

³⁶ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 138.

Der letzte Brief z.B., der war nicht geschrieben, der war – verzeih den Ausdruck – erbrochen; ich lag im Bett und er fiel mir nicht in der Folge der Sätze ein, sondern als ein einziger, in schrecklicher Spannung sich befindlicher Satz, der mich töten zu wollen schien, wenn ich ihn nicht niederschrieb.³⁷

Die dramatische Beziehung in Briefen erreicht seinen Schlussakkord. Das „Winseln und Zähnefletschen“³⁸ hat ein Ende. Felice bleibt für Kafka eine Wunde, eine Wunde, die sich nicht schließen lässt, und die durch die Erinnerung an sie immer wieder neu aufbricht. Als Max Brod in Berlin eine Vorlesung über seine Schriften hält, fragt ihn Kafka:

Felice war nicht in Deinen Vorlesungen? Wegen ihres Zustandes wohl? In Berlin gewesen sein und F. nicht gesehen haben, kommt mir privat nicht richtig vor, trotzdem es natürlich bei mir auch so wäre. Ich habe für F. die Liebe eines unglücklichen Feldherrn zu der Stadt die er nicht erobern konnte, die aber ‚trotzdem‘ etwas Großes – glückliche Mutter zweier Kinder – geworden ist. Von dem ersten Kind hattest Du keine Nachricht?³⁹

Briefe gelten Kafka als Sprachrohr, als eine Art Geheimcode, der ausschließlich vom Adressaten entziffert werden kann, als Chiffre eines inwendigen Vertrauens, die auch als solche verstanden wird. Das Verkehren in Briefen ist ein Unbekannt-Bekanntsein, es unterliegt bisweilen einer gefährlichen Täuschung. Die Briefwirklichkeit orientiert sich meist an eigenen Gedanken und Stimmungen, schildert Träume und Wunschvorstellungen, macht den Adressaten oft zu einem stillen und verschwiegenen Leser. Gerade in dieser Verschwiegenheit liegt vielleicht der Reiz eines Briefes. Die menschliche Beziehung durch die Schrift erweist sich nicht selten als eine fahrlässige: Beschriebene Emotionen können keine direkten ersetzen, und dennoch vertraut Kafka sich unverhohlen der Schrift an. Sie ist ihm Bedingung für den weiteren *Menschenverkehr*, der sich bei Kafka ausschließlich über Briefe einstellt. Sanktioniert der Schriftverkehr eine Liebe in Briefen, so zeigt er auch in bemerkenswerter Weise, wie sich Reales und Fiktives überlagern. Das Eingebunden-Sein in Briefe erweist sich nicht nur in der Wirklichkeit als zwingend, sondern erhebt auch seinen Anspruch für das Imaginäre, für die Dichtung schlechthin. Felice ist Anregung und Qual, Macht und Ohnmacht, sie ist anwesend und abwesend, und vor allem ist sie Verzweiflung.

³⁷ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 91.

³⁸ KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 610.

³⁹ PASLEY (Hg.): *Max Brod – Franz Kafka*, S. 288.

Ein zermürbendes Beziehungsdrama, das Wundmale und tiefe Narben bei beiden hinterlassen hat, ist zu Ende. Es bleiben zwei misslungene Versuche, ins Leben zu treten; es bleiben auch Demütigungen und Verletzungen, Beleidigungen und Enttäuschungen beiderseits und vor allem eine zweifelhafte Einsicht, verbunden mit einer schlichten Erkenntnis, die Milena Ende März 1922 zu hören bekommt: „Wie kam man nur auf den Gedanken, daß Menschen durch Briefe mit einander verkehren können!“⁴⁰

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

- KAFKA, Franz: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hg. v. Max BROD. Frankfurt am Main: Fischer 1983.
- KAFKA, Franz: *Briefe an Felice*. Hg. v. Hans-Gerd KOCH. Frankfurt am Main: Fischer 2015.
- KAFKA, Franz: *Briefe an Ottla*. Hg. v. Hartmut BINDER u. Klaus WAGENBACH. Frankfurt am Main: Fischer 2011.
- KAFKA, Franz: *Briefe an Milena*. Hg. v. Jürgen BORN u. Michael MÜLLER. Frankfurt am Main: Fischer 1986.

Sekundärliteratur

- ALT, Peter-André: *Franz Kafka: Der ewige Sohn*. München: C. H. Beck 2005.
- BAUMANN, Gerhart: *Sprache und Selbstbegegnung*. München: Fink Verlag 1981.
- BORN, Jürgen: *„Daß zwei in mir kämpfen“ und andere Aufsätze zu Kafka*. Furth im Wald: Vitalis Verlag 2000.
- BROD, Max: *Über Franz Kafka*. Frankfurt am Main: Fischer 1966.
- BROD, Max: *Der Prager Kreis*. Göttingen: Wallstein 2016.
- CANETTI, Elias: *Prozesse*. Über Franz Kafka. Hg. v. Susanne LÜDEMANN u. Kristian WACHINGER. München: Hanser 2019.
- CANETTI, Elias: *Der andere Prozess*. In: CANETTI, Elias: *Prozesse*. Über Franz Kafka. Hg. v. Susanne LÜDEMANN u. Kristian WACHINGER. München: Hanser 2019, S. 273–376.
- NEUMANN, Gerhard: *Franz Kafka: Experte der Macht*. München: Hanser 2012.
- NEUMANN, Gerhard: *Kafka-Lektüren*. Berlin/Boston: De Gruyter 2013.
- NICKISCH, Reinhard M.G.: *Brief*. Stuttgart: Sammlung Metzler 1991.

⁴⁰ KAFKA: *Briefe an Milena*, S. 302.

- PASLEY, Malcolm (Hg.): *Max Brod – Franz Kafka: Eine Freundschaft. Briefwechsel*. Frankfurt am Main: Fischer 1989.
- POLITZER, Heinz: *Franz Kafkas vollendeter Roman*. Zur Typologie seiner Briefe an Felice Bauer. In: PAULSEN, Wolfgang (Hg.): *Das Nachleben der Romantik in der modernen deutschen Literatur*. Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1969, S. 192–211.
- POLITZER, Heinz: *Das Kafka-Buch*. Frankfurt am Main: Fischer 1965.
- RUF, Urs: *Franz Kafka: Das Dilemma der Söhne*. Berlin: E. Schmidt Verlag 1974.
- SCHÄRF, Christian: *Kafka als Briefschreiber*. In: *Kafka-Handbuch*. Hg. v. Bettina JARGOW u. Oliver JAHRAUS. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, S. 72–84.
- SÖDER, Thomas: *Franz Kafka – Die Wunde Felice*. Berlin: wvb 2023.
- STACH, Reiner: *Kafka – Die Jahre der Entscheidungen*. Frankfurt Main: Fischer 2002.
- STACH, Reiner: *Kafka – Die Jahre der Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Fischer 2008.
- STACH, Reiner: *Kafka von Tag zu Tag*. Frankfurt am Main: Fischer 2017.
- WALSER, Martin: *Beschreibung einer Form*. Versuch über Franz Kafka. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

SANDA IGNAT

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

FRAUEN IM SIEBENBÜRGISCH-SÄCHSISCHEN NACHBARSCHAFTSWESEN

GENDERGEDANKEN ZU EINER JAHRHUNDERTALTE TRADITION DER SACHSEN IN SIEBENBÜRGEN

Abstract: The neighbourhoods of the Transylvanian Saxons are a traditional social institution of considerable age and with specific characteristics. In this paper I analyse this patriarchal tradition from a gender point of view and I offer a brief historical overview of the status of women within these neighbourhoods. A notable phenomenon is represented by the women's associations that took over the structure of the male neighbourhoods since the 19th century. In the last decades, the Transylvanian-Saxon custom of the neighbourhood has undergone a transformation, moving from an exclusively men's association to an open form of community organisation, that includes both genders. There are several differences in this adaptation process between the Transylvanian Saxons that still live in Transylvania and the ones in the diaspora.

Keywords: traditional neighbourhoods, Transylvanian Saxons, gender history, women's emancipation, European ethnology

1. HAUPTBEGRIFFE UND ZIELSETZUNG DER ARBEIT

Die Nachbarschaft als Zusammenschluss nah beieinander wohnender Menschen, vom Hauptzweck der gegenseitigen Hilfe getragen, war bis in die Moderne hinein eine übliche Form des gesellschaftlichen Lebens. Im Alltag kam ihr häufig eine größere Bedeutung als der breiteren Verwandtschaft zu, denn einzelne Haushalte waren in Notlagen eher auf die Hilfestellung der Nächstwohnenden als

auf ihre entferntere Familie angewiesen. Soziale Strukturen nach dem Prinzip der räumlichen Nähe bildeten in früheren Jahrhunderten in vielen Teilen der Welt die gängige Lebensordnung. So konnten nicht nur in Europa, sondern sogar im alten Japan nachbarschaftliche Institutionsformen nachgewiesen werden.¹

Bei den Völkern Südosteuropas scheinen *Verwandtschaft* und *Gemeinde* gleichermaßen als Kriterien der sozialen Organisation vertreten gewesen zu sein, entsprechend den verschiedenen Traditionen, denen sie entstammten: Während uralte Formen des Gemeinschaftslebens wie das russische *mir* und die rumänische *obște devălmașă* aus der Gemeinnutzung des Dorfbodens entstanden, beruhte die serbische *zadruga* auf der Grundlage der Großfamilie. Auch bei anderen Balkanvölkern überwog geschichtlich das Prinzip der Stammesorganisation, d.h. nach Sippen, manchmal in Verbindung mit der traditionellen Hirtenwirtschaft.²

In Siebenbürgen, diesem geographischen und kulturellen Übergangsraum, wo sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedenartige gewohnheitsrechtliche Überlieferungen kreuzten, zählt das ausgeprägte Nachbarschaftswesen der sogenannten *Sachsen* als ein im Zuge der mittelalterlichen ostdeutschen Kolonisation mitgebrachtes Kulturgut. Voraussetzungen für diese Organisationsform bestanden schon in der moselfränkischen Urheimat dieser überwiegend deutschstämmigen Einsiedler³, wie vergleichende Untersuchungen der historischen Ethnographie und Soziologie mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen lassen. Nach ihrer Ansiedlung in Siebenbürgen, beginnend mit dem 12. Jahrhundert, durften die nachbarschaftlichen Zusammenschlüsse von noch prägender Wichtigkeit für das Überleben der Kolonisten als Gemeinschaft gewesen sein. Unter den lokalen Gegebenheiten dieses Erdteils erfuhr ihr Nachbarschaftswesen eine Weiterentwicklung und kristallisierte besondere Merkmale heraus, vor allem durch den Einfluss der handwerklichen Zünfte. Bezeichnend ist z.B. der Einsatz von schriftlichen (zuerst von Hand, später gedruckten) Satzungen für die Sicherung einer streng

¹ Vgl. SCHUBERT, Hans-Achim: *Nachbarschaft und Modernisierung*. Eine historische Soziologie traditionaler Lokalgruppen am Beispiel Siebenbürgens. Köln/Wien: Böhlau 1980.

² Vgl. KASER, Karl: *Macht und Erbe*. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900). Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2000.

³ Eine umfassende Synthese der Theorien zur Herkunft und der ethnischen Zusammensetzung der Siebenbürger Sachsen bei DINCĂ, Adinel: *Istorie – percepție istorică – istoriografie*. Despre originea și etnia primilor coloniști occidentali ai Transilvaniei medievale [*Geschichte – geschichtliche Wahrnehmung – Geschichtsschreibung*. Zu Herkunft und Ethnie der ersten abendländischen Kolonisten des mittelalterlichen Siebenbürgens]. In: *Anuarul Institutului de Istorie „George Barițiu” din Cluj-Napoca*. Series Historica LXI (2022), S. 15–33.

geregelten Lebensordnung innerhalb der Nachbarschaften. Diese Satzungen besaßen rechtlichen Charakter und waren für alle Mitglieder verbindlich.

Nach Straßen gegliedert, mancherorts in *Zehntschaften*⁴ unterteilt, war die siebenbürgisch-sächsische Nachbarschaft viel mehr als eine auf bloße gegenseitige Hilfestellung beschränkte Zweckvereinigung. Sie wirkte wie ein integrierter, multifunktionaler gesellschaftlicher Organismus, der über Mechanismen der internen Regulierung verfügte, die über Jahrhunderte tradiert wurden. Der Wirkungskreis der Nachbarschaft deckte alle Bereiche des menschlichen Lebens (rechtlich, wirtschaftlich, sowie sittlich-religiös, erzieherisch und ethnisch-identitär) ab und griff sogar in die private Sphäre der Familie ein, wenn es hieß, Konfliktsituationen beizulegen. Nach außen traten diese Nachbarschaften anfänglich autonom im Verhältnis zur Kirche und Obrigkeit auf und wurden nie feudalisiert. Erst seit dem 18. Jahrhundert gerieten sie immer mehr unter die Kontrolle der Kirche und der kommunalen Behörden, um in den 1930er Jahren auch politisch involviert zu werden.

Das Nachbarschaftswesen der Siebenbürger Sachsen wurde umfassend erforscht: landeskundlich und ethnographisch als Teil des siebenbürgisch-sächsischen Brauchtums und soziologisch als paradigmatisches gesellschaftliches Gebilde. Aus der Sicht der Genderanalyse wurde es bisher jedoch explizit noch nicht betrachtet. Im vorliegenden Aufsatz werfe ich einen Genderblick auf das Thema und beleuchte die Rollen und Aufgaben der beiden Geschlechter innerhalb der Nachbarschaft. Mein Fokus liegt dabei auf dem Status der Frau. Ich versuche eine diachronische Darstellung der Problematik, um eine Dynamik in der Entwicklung dieser Tradition aufzuspüren. Als Überbleibsel vergangener Epochen und Gesellschaftssysteme hat diese Institution, so wie sie bei den Siebenbürger Sachsen überliefert wurde, patriarchale Denk- und Verhaltensmuster konserviert. Zugleich hat sie meist auch Raum für Emanzipationsbestrebungen der Frauen gewährt, wie noch zu zeigen ist.

Im Folgenden bevorzuge ich eine ethnologische Betrachtungsweise und gehe beschreibend und beobachtend vor. Begriffe wie Patriarchat, Frauenemanzipation o.Ä. verwende ich dabei als Bezeichnungen von geschichtlich-soziologischen Sachverhalten und verbinde damit keine urteilenden Bewertungen wie positiv/negativ oder gut/schlecht sowie auch keine Stellungnahme im Sinne der

⁴ Die *Zehntschaft* ist eine Untergruppe von je zehn Haushalten einer Straße, die innerhalb einer siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaft funktionierte und oft eigenständig besondere Aufgaben zu erledigen hatte, wie Brunneninstandhaltung oder Brandschutz. Im Burzenland wurden Zehntschaften anfangs militärisch eingesetzt.

politischen Genderdebatte. Mein Aufsatz versteht sich als Beitrag zu den Bereichen Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie sowie der Geschlechtergeschichte.

2. DER STATUS DER FRAU IN DER NACHBARSCHAFT

Dass die siebenbürgisch-sächsische Nachbarschaft strukturell eine patriarchale Institution war, bedarf eigentlich keiner besonderen Beweisführung. Ihre ersten Ansätze reichen wohl ins germanische Altertum zurück, als Tacitus den Germanen die gemeinsame Verehrung der Brunnen sowie das solidarische letzte Geleit für ihre Toten nachsagte – zwei der grundlegenden Merkmale, die über Jahrhunderte das Rückgrat des nachbarschaftlichen Lebens der Siebenbürger Sachsen bilden sollten. Es ist selbstverständlich, dass Frauen traditionsgemäß in jener antiken kriegerischen Gemeinschaft, wie seit dem Mittelalter in der christlichen Gesellschaft, nur eine neben- oder untergeordnete Rolle spielen konnten.

Als volle Mitglieder einer Nachbarschaft wurden schon immer nur erwachsene, verheiratete Männer aufgenommen, die ihre Familie in der Öffentlichkeit vertraten und sich im Namen ihres Haushalts an den gemeinsamen Beschlüssen der Nachbarn beteiligten. Die Vertretung des Familienhaushalts nach außen hin durch den Mann als Familienoberhaupt gehört eindeutig zu dem, was in der Soziologie als „männerrechtliche Ordnung“⁵ bezeichnet wird. Frauen, Minderjährige, manchmal auch Ledige, sowie Männer, die die Altersgrenze von 70 erreicht hatten, wurden von der Teilnahme an den Sitzungen der Nachbarschaft ausgeschlossen.

Das Leben der Nachbarschaft verlief unter Leitung und Aufsicht eines gewählten Obmanns, des sogenannten *Nachbarhanns*, der auf dem Lande bezeichnenderweise ‚Nachbarvater‘ hieß, und seiner männlichen Gehilfen, und zwar des stellvertretenden ‚Jungnachbarvaters‘, samt einem Schriftführer, einem Kassierer und zwei oder drei weiteren ‚Beisitzern‘. Dieser leitenden Instanz stand in früheren Zeiten zusätzlich eine *Altschaft* vor, die aus acht der ältesten und angesehensten Männer der Vereinigung bestand und in Entscheidungen beratend einbezogen wurde, später deckten sich diese beiden Gremien. Die Nachbarschaft gestaltete sich also hierarchisch, wie eine große, den einzelnen Haushalten übergeordnete Familie, die jeden Angehörigen einband, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Der Nachbarvater waltete über Alltag und Feste seiner Nachbarschaft und achtete streng auf die Einhaltung der sogenannten

⁵ KASER: *Macht und Erbe*, S. 196.

„Artikel“ oder „Statuten“, die das Benehmen der Nachbarn unter sich und gegenüber der Kirche und der Obrigkeit bestimmten. Seine Sorge um die Sittlichkeit und den Wohlstand, sowie um das gemeinsame Vermögen der Nachbarschaft war eine elterliche. Alle anderen waren ihm wie Kinder Gehorsam schuldig, ansonsten drohten Strafen oder bei einer Auflehnung dagegen sogar der Ausschluss aus der Nachbarschaft. Damals war ein Leben außerhalb der Nachbarschaft schon aus rein praktischen Gründen kaum vorstellbar, so dass ein Ausschluss zwanglos den sozialen Tod der betroffenen Familie nach sich zog.

Frauen durften in keine Position des führenden Gremiums gewählt werden. Für Witwen gab es einige Begünstigungen und Pflichten. Diese traten anstelle ihrer verstorbenen Männer in den Kreis der Haushaltsvorstände als Vertreter ihrer Familien ein, galten aber trotzdem weiterhin nicht als volle Mitglieder der Nachbarschaft. Zwar wurden ihre Namen in den Protokollen der Nachbarversammlungen ausgeführt, sie selbst aber durften nicht mit dabei sein. Wie alle anderen Mitglieder wurden sie zur Zahlung der jährlichen, für sie oft ermäßigten Gebühr verpflichtet, den Geldbetrag entrichteten sie jedoch nicht persönlich an den Jungnachbarvater, sondern durch die Vermittlung eines Nachbarn. Von der ansonsten verpflichtenden Mitwirkung bei körperlich anstrengenden Gemeinschaftsarbeiten wurden sie befreit.

Den Frauen kam vereinzelt und zeitweise die nicht unbedeutende Rolle als *Nachbarmutter* zu, deren Autorität aber indirekt war, d.h. sie leitete sich aus der Eigenschaft als Ehefrau des Obmanns ab. Sie war ihrem Mann in der Erfüllung seiner Verantwortlichkeiten während seiner Amtszeit eine wichtige Stütze. Seine „Ehrbarkeit“ in der Gemeinschaft hing wesentlich von ihr ab, deswegen musste sie in jeder Hinsicht den Ansprüchen der „ehrsamen Nachbarschaft“ entsprechen, sich also in jeder Beziehung tadellos verhalten und einen vorbildlichen Haushalt führen. „Ehrsamkeit“ war in der vormodernen Zeit nicht nur ein Attribut der christlichen Moral, sondern auch des sozialen Status und Prestiges. Zu den Aufgaben der Nachbarmutter zählte die Hilfe der Kranken und Wöchnerinnen, allgemein hatte sie sich den Angelegenheiten der weiblichen Angehörigen der Nachbarschaft anzunehmen.

Im Haus des Nachbarvaters wurde am oder kurz vor dem Aschermittwoch der jährliche, ausschließlich männlich besetzte, Nachbartag abgehalten. Diese Hauptversammlung der Nachbarschaft wurde „Richttag“ (auch „Sittag“ oder im Burzenland „Männerkirche“) genannt,⁶ weil hier im wörtlichen Sinne Gericht

⁶ Beschreibungen des Richttags und anderer Nachbarschaftsbräuche finden sich u.a. bei SCHULLERUS, Adolf: *Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde im Umriss*. Leipzig: Quelle &

über die Probleme der Nachbarschaft gehalten wurde. Der Tag fing mit einem gemeinsamen Gottesdienstbesuch an, dann begaben sich die Mitglieder zum Haus des Nachbarvaters, wo zuerst Alt- und Jungnachbarvater vor der Versammlung ihre Rechenschaftsberichte über die verflossene Amtszeit ablegten. Danach erfolgte der Vorstandwechsel durch demokratische Wahl, die Nachbarschaftsartikel wurden zur Auffrischung neu vorgelesen, eventuelle Geldstrafen für Fehlverhalten oder Verstöße der Mitglieder gegen die Statuten erhoben und die Kassa gemacht. Gelder, Artikelschriften, Namenlisten und Protokollbücher wurden zum Schluss öffentlich in die eigens dazu bestimmte Nachbarschaftslade eingeschlossen. Die Sitzung wurde protokolliert und hatte einen sichtbar zeremoniellen Charakter. Die mündlichen Ansprachen in den Hauptmomenten der Versammlung, waren zumindest inhaltlich vorbestimmt, oft sogar wörtlich vorverfasst und wurden von den nachfolgenden Amtsträgern von Jahr zu Jahr getreu wiedergegeben. Im Anschluss an diesem offiziellen Teil des Richttags folgte der Unterhaltungsteil (die ‚Wirtschaft‘), wo zusammen gegessen und gefeiert wurde. Auch diese ‚Lustbarkeit‘ war ursprünglich nur den männlichen Mitgliedern der Nachbarschaft vorbehalten. Erst in neuerer Zeit wurden auch die Ehefrauen dazu zugelassen. Als die Nachbarschaften zahlreicher wurden, verlegte man die Unterhaltung in eine Gaststätte. Im ländlichen Milieu ging man dafür ins Gemeindehaus, nachdem in den Dörfern solche Gebäude errichtet wurden. Die Gepflogenheit, dass Männer den Richttag nur unter sich feiern, besteht heute nur noch vereinzelt, z.B. in Schäßburg, wo die Frauen allerdings inzwischen eigene Nachbarschaften gründeten und getrennte Richttage halten.

Auch weibliche Zusammenschlüsse standen anfangs unter der Obhut eines zuständigen Mannes. So, wie für die Hilfe der Waisenkinder ein ‚Waisenvater‘ und für die Schwesternschaft ein ‚Mägdevater‘ ernannt wurde, denen die Nachbarschaft diese Verantwortlichkeiten übertrug, so gab es wohl auch für die Frauen der Nachbarschaft eine männliche Ansprechperson, in der Regel den Jungnachbarvater. Das zeigt, dass die Frau gemäß dem Zeitgeist für unmündig gehalten wurde. Der Mann übernahm für sie vor der Nachbarschaft die Verantwortung und vertrat sie auch auf politischer Ebene.

Das komplexe Gefüge, in dem die Nachbarschaft als Bindeglied zwischen der Familie und der Dorf- bzw. Stadtgemeinde agierte, beschrieb Hans-Achim Schubert aus soziologischer Sicht treffend. Seiner Analyse entnehmen wir hier

Meyer 1926, S. 141–158; SIGERUS, Emil: *Vom alten Hermannstadt*. Hermannstadt: Joseph Drotleff 1922, S. 115–117.

ein paar Bemerkungen zum Verhältnis zwischen *Nachbarschaft* und *Haushalt*, die den Frauenstatus beleuchten können⁷: Frauen hatten in der Nachbarschaft kein Mitspracherecht und wurden auf das Haus verwiesen. Die Nachbarschaft bedeutete die Öffentlichkeit, und diese begann an der Türschwelle. Von der offiziellen Kommunikation des Dorfes ausgeschlossen, konnten sich Frauen nur informell äußern, was nur allzu leicht als Gerede abgestempelt und somit als strafbaren Gegenstand in den Nachbarschaftsordnungen gemahnt wurde. In ländlichen Gemeinden, die bekanntlich sehr konservativ sind, behielten ungeschriebene Empfehlungen für ein zurückhaltendes Verhalten für Frauen bis nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Gültigkeit.

3. DIE NACHBARSCHAFT ALS MÄNNERBUND

Aus dem bisher Geschilderten werden die strukturell patriarchalen Merkmale der Nachbarschaft, aber auch ihre Grundzüge als *Männerbund* deutlich. Bis zum Eintritt in die Nachbarschaft, der mit der Heirat erfolgte, wurden die ledigen Männer in Bruderschaften eingeschlossen, wo sie sich zur Vorbereitung auf das Erwachsenenleben in Disziplin und Selbstbeherrschung unter der Führung eines erwachsenen ‚Knechtvaters‘ und eines gleichaltrigen Vorgesetzten zu üben hatten.

Überhaupt war das Leben in den historischen Gesellschaftsordnungen nach den Kriterien Alter und Geschlecht strukturiert. Die Mägde ihrerseits waren bis zur Heirat in Schwesternschaften organisiert, und hatten ähnliche Aufnahme- und Verhaltensregelungen zu befolgen. Es wird allgemein angenommen, dass die Schwesternschaften erst seit dem 19. Jahrhundert existieren und in Anlehnung an die Bruderschaften gegründet wurden.⁸

Bei näherem Betrachten fällt uns die auffallende Ähnlichkeit der Nachbarschaften mit den städtischen *Zünften* auf. Wie die Nachbarschaften wurden auch die Handwerker- und Gesellengenossenschaften im Alltag und bei Feierlichkeiten von einem gewählten Zunftmeister bzw. dem Gesellenvater und dessen Stellvertreter samt einem männlichen Beirat nach strengen schriftlichen Vorschriften geführt. Alle Normregelungen der Zünfte, wie auch die der Nachbarschaften waren auf sittliche Ordnung und auf männliche Autorität bedacht. Der Nachbartag und die Hauptversammlung der Zünfte fielen in die gleiche Zeitspanne des Jahres, nämlich in den Fasching, und zeigten eine verblüffende Übereinstimmung in ihrem Verlauf. Selbst das Inventar an

⁷ Vgl. SCHUBERT: *Nachbarschaft und Modernisierung*, S. 45–63.

⁸ Vgl. SCHUBERT: *Nachbarschaft und Modernisierung*, S. 53.

Gegenständen, das die Nachbarschaft zur Identifikation und Repräsentation gebrauchte, ist das gleiche: Nachbarschaftslade, -zeichen, -fahne usw. sind den Zünften abgeschaut. Auch die Bruderschaften wurden höchstwahrscheinlich nach dem Vorbild der Gesellenbruderschaften „nach und nach auf das Land importiert.“⁹

Der prägende Einfluss, den die Zünfte in Siebenbürgen seit dem Mittelalter bis zu deren Auflösung im 19. Jahrhundert durch ihren wirtschaftlichen Vorrang auf die Nachbarschaften ausübten, ließ Volkskundler die Nachbarschaft geschichtlich aus der Zunft ableiten. Die ältesten urkundlichen Erwähnungen und erhaltenen Satzungen der Nachbarschaften in Siebenbürgen stammen aus dem späten 15. Jahrhundert, während es Satzungen von Zünften bereits ein Jahrhundert früher gab. Viel plausibler scheint die soziologisch begründete Erklärung, dass Zünfte in Wirklichkeit nichts anderes als beruflich spezialisierte Nachbarschaftsorganisationen waren.¹⁰ Durch ihr großes Ansehen und ihre politische Bedeutung, die sie in den Städten erlangten, regten sie langfristig Nachahmung an. Zeitversetzt, aber nachhaltig wurde ihrem Vorbild auch von den dörflichen Nachbarschaften nachgeeifert.

Charakteristisch war den Nachbarschaften wie auch den Zunftgenossenschaften die brüderliche Gleichheit der Mitglieder untereinander. Der in regelmäßigen Abständen neu gewählte Obmann selbst war nur ein *primus inter pares*, d.h. der erste unter Gleichgestellten, denn jedes Mitglied kam in Reihenfolge des Alters dazu, in diese Position gewählt zu werden. „Diese Männergesellschaft, nicht die Familie, war der Mittelpunkt der festlichen und geselligen Seite des Daseins“¹¹, bemerkt die Volkskundlerin Annemie Schenk zu den Zünften, was teilweise auch auf die Nachbarschaften übertragbar ist. Eine These der Geschlechtergeschichte besagt wiederum, dass die Entwicklung der Zünfte seit dem 14. Jahrhundert zu einem politischen Machtfaktor im Westen Europas entscheidend zum Ausschluss der Frauen von der Macht und zur Verengung ihrer gewerblichen Entfaltungsmöglichkeiten beigetragen habe.¹² Ursprünglich waren die Zünfte Familienbetriebe,

⁹ SCHENK, Annemie: *Deutsche in Siebenbürgen*. Ihre Geschichte und Kultur. München: C. H. Beck 1992, S. 158–159.

¹⁰ Vgl. SCHUBERT: *Nachbarschaft und Modernisierung*, S. 94ff.

¹¹ SCHENK, Annemie: *Deutsche in Siebenbürgen*. Ihre Geschichte und Kultur. München: C. H. Beck 1992, S. 83.

¹² Vgl. RIPPANN, Dorothee: „Frauenwerk“ und Männerarbeit. Formen von Leben und Arbeiten im Spätmittelalter. In: PFISTER, Ulrich; STUDER, Brigitte; TANNER, Jakob (Hg.): *Arbeit im Wandel*. Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zürich: Chronos 1996, S. 24–47.

wo die Handwerkerfrauen und -töchter mit im Betrieb arbeiteten. Je mehr der politische Einfluss der Zünfte wuchs, desto mehr wurden sie zu ausschließlich männlichen Genossenschaften. Da die siebenbürgischen Zünfte sich durch ständigen Zuzug von Handwerkern aus den deutschsprachigen Ländern sowie durch die ausländische ‚Walz‘ hiesiger Wandergesellen synchron zu denen im westlichen Europa entwickelten, dürfen wir diese Erkenntnis auch für unser Thema geltend machen.

Das heißt aber nicht, dass Frauen nicht auch gewisse Freiheiten genossen. Es gab auch für sie soziale Freiräume. So suchten die Nachbarschaften den Ausschluss der Frauen durch kompensatorische Gesten auszugleichen, wohl aus der demokratischen Gesinnung heraus, die ihnen charakteristisch war: Über die Hermannstädter Nachbarschaften des 18. Jahrhunderts ist belegt, dass Männer, während sie ihre feierlichen Gelagen in den Wirtschaftshäusern der Stadt hielten, auch ihren Ehefrauen getrennte Feierlichkeiten gönnten: „An derartigen Schmausereien nahmen die Frauen nicht teil, aber man gab den ‚löblichen Frauenzimmer eine Freude anzustellen‘ einen Geldbetrage, damit sie sich vergnügen konnten.“¹³ Allgemein wurden die Wünsche der Frauen nicht missachtet. Sie hatten beispielsweise das Recht, ihre Angelegenheiten von der Nachbarschaft lösen zu lassen, indem sie sie am Nachbartag dem Jungnachbarvater einreichten (dabei durften sie sich über das Verhalten ihrer Ehemänner beklagen). Allerdings sprachen sie dazu nicht selbst für sich vor, sondern durch einen Nachbarn: „Am Richttag versammelten sich die Frauen beim Jungnachbarvater zur Klage. [...] Zum Schluss hielten sie mit den Witwen eine ‚Wirtschaft‘, das heißt ein gemeinsames Mahl.“¹⁴ Solche Strategien dienten wohl hauptsächlich dazu, die Frauen für die Einschränkungen, die sie im Nachbarschaftsleben erdulden mussten, zu entschädigen und gleichzeitig den *status quo* als Männerbund zu bewahren. Nichtsdestotrotz zeugen sie von Achtung und Verständnis gegenüber der Frau. Vielleicht dürfen wir in diesen weiblichen Versammlungen und Feiern den Ursprung der späteren Frauennachbarschaften erblicken, die ihren eigenen Richttag parallel zu den Männern hielten.

Absonderung liegt in der Natur der Nachbarschaft als Sozialgebilde. Dadurch sichert sie langfristig ihre Kontrollfähigkeit und Ausdauer. Dies äußerte

¹³ SIGERUS: *Vom alten Hermannstadt*, S. 115.

¹⁴ TEUTSCH, Friedrich: *Die sächsische Frau in der Vergangenheit*. In: WITTSTOCK, Oskar (Hg.): *Im Kampf um Brot und Geist*. Darstellungen aus Leben und Entwicklung der deutschen Frau Siebenbürgens. Hermannstadt: Honterus Buchdruckerei 1927, S. 25–36, hier: S. 33.

sich intern durch den Ausschluss der Frauen von der Entscheidung und extern durch Abgrenzung gegenüber ‚unehrsamem‘ Mitbewohnern aus den eigenen Reihen, Interessenten aus Nachbardörfern oder Ansässigen anderer Ethnien. Da früher die Nachbarschaft auch den gemeinsamen Boden verwaltete, musste sie sich ständig durch explizite Maßnahmen über die Ausschließlichkeit in dessen Nutzung versichern, u.a. durch Verbot von Mischheiraten.¹⁵ Der Nachbarschaft wohnen somit antagonistische Kräfte inne: einerseits der Gemeinsinn, der auf der egalitären Einstellung des Männerbundes beruht, andererseits die Neigung der Familienhaushalte zur Individualisierung, die mit der Zeit überhandnimmt. Die inneren Spannungen, die aus der Ungleichheit der Lebensansprüche einzelner Familien erwachsen, führten zur stufenweisen Auflösung der gemeinschaftlichen Arbeitsorganisation in der Nachbarschaft, zumal seit dem 19. Jahrhundert durch die Einführung des Code Napoleon in die Gesetzgebung dem Privateigentum zum Nachteil des kommunalen Bodeneigentums Vorrang gegeben wurde.¹⁶

4. SCHRITTE ZUR EMANZIPATION: FRAUENNACHBARSCHAFTEN SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

Die Anfänge der Frauenbeteiligung an den Nachbarschaften in Form von weiblichen Untergruppen mit eigenem Wirkungsraum stehen mit der Gründung der evangelischen Wohltätigkeitsvereine seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Verbindung. Zwar hatte noch vor dieser Zeit die von der Kirche erlassene Nachbarschaftsordnung die Mitgliedschaft aller Angehörigen der Kirchengemeinde, also auch von Frauen in den Nachbarschaften vorgesehen, „aber diese Bestimmung scheint kaum eingehalten worden zu sein. Die Männer blieben in der Regel unter sich.“¹⁷

Durch Initiativen der Evangelischen Kirche Siebenbürgens entstanden zuerst in Städten, später auch in Dörfern Frauenvereine, die sich dem Zweck der Sozialfürsorge widmeten. Diese unterstanden den Presbyterien und wurden von diesen damit betraut, sich durch ehrenamtliche Mitarbeit und Spendensammlungen in Bereichen wie Waisenerziehung und Armenhilfe, sowie für die Pflege der Kirchengebäude zu engagieren. Impulse zu ähnlichen Vereinsgründungen im Sinne der christlichen Nächstenliebe gingen seit 1861 von den siebenbürgischen Zweigstellen der deutschen Gustav-Adolf-Stiftung aus. Bald gab es in fast jeder

¹⁵ Eine detaillierte Analyse dieser komplexen soziologischen und rechtlichen Verhältnisse der Nachbarschaft bei SCHUBERT: *Nachbarschaft und Modernisierung*, S. 45ff.

¹⁶ Vgl. SCHUBERT: *Nachbarschaft und Modernisierung*, S. 73.

¹⁷ SCHENK: *Deutsche in Siebenbürgen*, S. 155.

größeren siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde einen evangelischen Ortsfrauenverein. Alle diese evangelischen Körperschaften blieben männlich dominiert.¹⁸ Parallel dazu begannen sich Frauen unter der Fahne der politischen Frauenbewegung zu organisieren. Frauenvereine, die für Frauenrechte kämpften oder die Mädchenerziehung förderten, vereinigten sich nach dem Ersten Weltkrieg zum Freien Deutsch-Sächsischen Frauenbund. Diese waren von weiblichen Gremien geführt und verfolgten fast ausschließlich politische Interessen für Frauen.

Der Zusammenschluss aller Frauen einer Nachbarschaft unter Leitung einer ‚Nachbarmutter‘ ist relativ jüngeren Datums und wohl Produkt moderner Emanzipationsbestrebungen. Ihre Aufgabe war es besonders, ‚die Arbeit des Ortsfrauenvereins‘, in dem sie ohnehin alle Mitglieder waren, zu fördern und für Kranke in der Nachbarschaft, vor allem Wöchnerinnen, zu sorgen [...]. Dass sie dies auch vorbildlich getan haben, dafür ließe sich eine Menge von Beispielen anführen.¹⁹

Diese Gruppierungen von Frauen einer Nachbarschaft funktionierten zuerst informell als ‚Kränzchen‘, übernahmen aber bald die ihnen schon vertrauten Organisationsprinzipien der Nachbarschaft. Ein Novum war allerdings, dass die Nachbarmutter in diesem Fall gewählt wurde, d.h. das Amt existierte als Funktion an sich, ohne irgendeine Verbindung zum Amt des Nachbarvaters. In starker Nachahmung des männlichen Musters wurden weibliche Richttage veranstaltet, die als Gegenstück der Männerrichttage unabhängig durchgeführt wurden. Dass Frauen sich für ihre Versammlungen bereits im 19. Jahrhundert eines Nachbarschaftszeichens bedienten, wie dies beim Zusammenrufen der Männerversammlungen üblich war, kann zumindest für die Stadt Mediasch/Mediaș (Kreis Sibiu) museal belegt werden.²⁰ Frauennachbarschaften

¹⁸ Vgl. SCHIEL, Ingrid: *Erste Frauenvereine*. In: SCHIEL, Ingrid: *Frei – politisch – sozial*. Der Deutsch-Sächsische Frauenbund für Siebenbürgen 1921–1939. Böhlau: Köln/Weimar 2018, S. 19–27.

¹⁹ WEBER, Georg: *Beharrung und Einfügung*. Eine empirisch-soziologische Analyse dreier Siedlungen. Köln/Graz: Böhlau 1968, S. 61.

²⁰ Vgl. ȘTEFU, Viorel; MACARIE, Diana: *Piese de vecinătate din colecția Muzeului Municipal Mediaș*. Mărturiile ale organizării sociale ale sașilor din Mediaș și împrejurimi [*Nachbarschaftsgegenstände in der Sammlung des Stadtmuseums Mediasch*]. In: *Terra Sebus* 2 (2010), S. 345–364, hier: S. 359, Bild Nr. 2: Nachbarschaftstafel mit der Überschrift

wirken bis heute in Schäßburg/Sighișoara (Kreis Mureș). Sie organisieren eigene Treffen und haben andere Aufgaben als die Männernachbarschaften. Die letzteren bleiben aber weiterhin die Hauptnachbarschaften, in denen auch die Frauen durch ihre Männer mit eingeschlossen sind.²¹ Auf die Frauennachbarschaften in Schäßburg kommen wir noch später zurück.

Nach den sozial-politischen Umstrukturierungen infolge des Vormärz 1848–1849 verblasste in den Städten Siebenbürgens die Bedeutung der Nachbarschaften, und sie zogen sich immer mehr ins ländliche Milieu zurück. Ihre Tätigkeit wurde von staatlicher Seite wesentlich eingeschränkt, als ihnen 1891 durch einen Erlass des ungarischen Innenministeriums die Verwaltungsfunktionen entzogen wurden, die sie über die ganze absolutistische Zeit in Zusammenarbeit mit den Kommunalbehörden besessen hatten. Die Evangelische Kirche nahm daher die Nachbarschaften unter ihre Obhut und erklärte sie 1903 zu kirchlichen Institutionen.

Die Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg verzeichneten eine Wiederbelebung des Nachbarschaftswesens. Während der ‚Erneuerungsbewegung‘ 1924–1933 trugen die Nachbarschaften zum sozialen Zusammenhalt der Siebenbürger Sachsen im neuen rumänischen Staat bei und wirkten als Plattform für die geistige und kulturelle Wiederbelebung der ethnischen Gemeinschaft durch Rückgriff auf die eigene Tradition. Die Frauen engagierten sich massiv sowohl in der Wohlfahrtspflege als auch auf kultureller Ebene. Vor allem in den siebenbürgischen Städten investierten Frauengruppen der Nachbarschaften viel Energie und Kreativität in die vielfältige, künstlerische Gestaltung der Feierlichkeiten am Richttag, die in Gaststätten stattfanden. Diese Feierlichkeiten waren nicht mehr nur auf die gemeinsame Unterhaltung beim Essen und Trinken beschränkt, sondern wurden zu echten Kulturveranstaltungen, die durch musikalische und literarische Momente sowie oft durch Vorträge eingeladener Persönlichkeiten des kirchlichen und politischen Lebens der Siebenbürger Sachsen bereichert wurden.

Ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre erfolgte unter nationalsozialistischem Vorzeichen landesweit eine Neueinführung der Institution als ‚völkische Nachbarschaft‘. In diesen von oben zentralisierten Nachbarschaften war die Frau höher bewertet als je zuvor, vor allem in ihrer Eigenschaft als Mutter und Hüterin der Tradition. Auch der Frauenarbeit im Dienste der Gemeinschaft wurde im

„Nachbar Kranz. Einladung für Frauen“ und einer handgeschriebenen Einberufung zu einer Frauenversammlung.

²¹ Vgl. JÜRGENS, Julia: *Nachbarschaften in Schäßburg*. Online verfügbar: <http://traditionen.evangel.ro/fe/tradition/view/165>.

Rahmen der sogenannten ‚Nachbarhilfe‘ viel Bedeutung beigemessen. Durch Handarbeit und materielle Unterstützung wollte man jungen und kinderreichen Familien entgegenkommen. Die Neuen Satzungen der deutschen Nachbarschaften in Rumänien, die vom Volksrat der Deutschen in Rumänien im Januar 1936 beschlossen wurden, sahen für die Nachbarschaften geschlechtergemischte Leitungsgremien vor: Zum ersten Mal in der Geschichte der Nachbarschaft hatte die leitende Altschaft neben dem Nachbarhann und seinen Gehilfen auch die Nachbarhannin und ihre Stellvertreterin einzuschließen.²² Die ‚Frauengruppen‘ der Nachbarschaften wurden wörtlich als Unterteilung der Nachbarschaft anerkannt und ins öffentliche Gemeinschaftsleben einbezogen. Die Autorität des männlichen Obmanns der Nachbarschaft erlitt dadurch keinen Abbruch, da er satzungsgemäß zur Teilnahme an den Versammlungen der Frauengruppen berechtigt war. Diese ‚Nachbarschaften neueren Typus‘²³ wurden in den Jahren 1940–1941 zusammen mit den Bruder- und Schwesternschaften sowie anderen Vereinigungen aufgelöst und durch NS-eigene Strukturen ersetzt.²⁴

Im nächsten Jahrzehnt führten die Kriegs- und Nachkriegswirren ein dahinsiechendes Dasein. Dass viele Männer durch Frontdienst und Deportation im Gemeinschaftsleben nicht mehr präsent waren, beeinflusste das Funktionieren der Nachbarschaften stark. Erst seit den 1950er Jahren zeichnete sich ein langsamer natürlicher Neuaufbauprozess der Nachbarschaften im überlieferten Verständnis ab. Seitdem wurde man in der kommunistischen deutschsprachigen Presse jedes Jahr im Januar und Februar über die Richttage der siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaften informiert. Der feierlich-folkloristische Charakter dieser Feste konnte damals auch als Ausdruck der erwünschten sozialistisch-kollektiven Gesinnung interpretiert werden. Nicht zuletzt wurde oft auch über die Frauennachbarschaften in Schäßburg berichtet, die im Sinne der Frauenemanzipation präsentiert wurden.

²² Vgl. SCHUNN, Wilhelm: *Nachbarschaften der Deutschen in Rumänien*. Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1936 (2. Aufl. 1937).

²³ WEBER: *Beharrung und Einfügung*, S. 61.

²⁴ Vgl. SCHULLER, August: *Wilhelm Schunn und die Revitalisierung der siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaften in der Zwischenkriegszeit*. In: *Jahrbuch 2012* (Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender, 57. Jg.), S. 132–142.

5. BEHARRUNG UND VERÄNDERUNG DER NACHBARSCHAFTEN IM DRITTEN JAHRTAUSEND

Durch die Massenauswanderung der Sachsen aus Rumänien nach der Wende 1989 kam es aus Mangel an Mitgliedern zu einer dramatischen Schrumpfung ihrer Nachbarschaften in Siebenbürgen. Während bis dahin fast jede sächsische Gemeinde im Süden Siebenbürgens drei bis fünf Nachbarschaften zählen konnte, mussten sich jetzt die wenigen Verbliebenen in den Dörfern zu einer einzigen Nachbarschaft zusammenschließen, um überhaupt noch als Nachbarschaft bestehen zu können. Im Kontext der Alterung der siebenbürgisch-sächsischen Dorfgemeinschaften ist die ethnisch-identitäre aber auch die subjektiv-emotionale Bedeutung der Nachbarschaft dringender als je zuvor. Sie bieten dem Einzelnen Rückhalt und Stabilität. Die starke Bindung an alte Werte sieht sich aber gleichzeitig mit der Notwendigkeit konfrontiert, auf nicht traditionale Situationen angemessen zu reagieren. Konfliktsituationen erscheinen spätestens dann, wenn für bisher traditionell männliche Verantwortungsfunktionen in der Gemeinde Frauen einspringen müssen.

Im Folgenden führe ich zwei Fallbeispiele an, die für die Spannung zwischen Traditionstreue und dem Druck zur Veränderung aussagekräftig sind.

Im Frühjahr 2009 wandte sich Frau Rosemarie Müller²⁵, die erste weibliche Kirchenkuratorin der Ortschaft Alzen/Alțâna (Kreis Hermannstadt), an den Vorstand der dortigen Nachbarschaft, der sie selbst als Alznerin angehörte. Sie bat darum, ein Schüler-Forschungsteam des Hermannstädter Gymnasiums am Richttag teilnehmen zu lassen, um diesem einen lebendigen Eindruck von diesem Brauchtum vermitteln zu können. Die zwei Nachbarväter lehnten ab und nahmen es der damals 53-Jährigen übel; sie warfen ihr vor, in männlichen Befugnissen anordnen zu wollen. Dabei bekennt sich die Kuratorin zu den herkömmlichen Werten ihrer Landsleute und spricht sich für die

²⁵ Rosemarie Müller, geb. 1956 in Alzen, ist seit vielen Jahrzehnten Deutschlehrerin in ihrem Heimatdorf. 1994 wurde sie zur Kuratorin der Kirchengemeinde Alzen gewählt, ein Amt, das bis dahin nur Männer innehatten. Seither wurde sie mehrmals wiedergewählt und wirkt ehrenamtlich auch in weiteren Gremien der Evangelischen Landeskirche. Durch ihr jahrelanges Engagement im Gemeindeleben wurde sie überall geschätzt. Im Jahre 2021 wurde ihr die Honterus-Medaille für Verdienste um die siebenbürgisch-sächsische Kultur verliehen. (Siehe u.a. RUDOLF, Gerhild: *Auf sie ist Verlass: Kuratorin Rosi Müller*. In: *Kirchliche Blätter*. Monatsschrift der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien 5 (2011), S. 4–5. Online verfügbar: <https://www.kbl.evang.ro/pdf/2011/KBL-05-Mai.pdf>.)

Bewahrung des Brauchtums in der überlieferten Form aus. Sie zeigt für diese Situation Verständnis aus der Tradition heraus:

Ich bin ja die erste Frau, die in so ein Amt hier in Alzen gewählt wurde und dadurch, dass wir auch keinen Pfarrer im Dorf hatten, war der Kurator die Ansprechperson. Und dann war eben eine Kuratorin eine Frau, die auch die Nachbarschaften zurechtweisen musste und mit dieser Sache war man nicht gewöhnt und es hat dann diesbezüglich auch Schwierigkeiten gegeben und es scheint diese Schwierigkeiten auch immer noch zu geben. Das war dann auch ein Grund, weshalb in diesem Jahr kein Nachbartag gehalten wurde, weil die Männer behaupteten, dass die Frauen das organisiert hätten und das sollten nicht die Frauen, sondern die Männer organisieren. Es wird ganz bestimmt weiter gehen, weil es nicht so ist, dass die Frauen das Sagen haben wollen.²⁶

Man sollte in dieser Auseinandersetzung nicht direkt Frauenfeindlichkeit sehen, sondern eher Mangel an Flexibilität gegenüber Veränderungen. Der Mittelweg zwischen dem ‚Wie es traditionskonform sein sollte‘ und dem ‚Wie es überhaupt noch weiterhin funktionieren kann‘ verlangt Kompromissbereitschaft, die nicht jeder aufbringen kann.

Im gleichen Jahr trug sich in Schäßburg eine umgekehrte Situation zu. Bekanntlich sind die Schäßburger Nachbarschaften heute die letzten *städtischen* noch funktionierenden Nachbarschaften in Siebenbürgen. Eine Besonderheit ist hier, dass innerhalb der Straßennachbarschaften, die nach altem Brauch von Männern geführt werden, auch Frauennachbarschaften wirken, die sich besonderen Aufgaben im sozialen Bereich widmen, z.B. unterstützen sie alte und kranke Mitglieder der Nachbarschaft in ihrem Alltag, oder schnüren an Weihnachten Päckchen für Kinder und Alte.²⁷ Beim Richttag der Hermann-Oberth-Nachbarschaft im Jahre 2009 machte der Nachbarvater Wilhelm Fabini vor seiner Amtsübergabe auf die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit den Nachbarmüttern aufmerksam, um über die bestehenden sozialen Belange der Nachbarschaft auf dem Laufenden sein zu können. So machte er den Vorschlag, künftig auch die Nachbarmütter zur jährlichen Richttagssitzung einzuladen, um

²⁶ BRAISCH, Maximilian: *Interview mit Frau Rosemarie Müller in Alzen am 16. Juni 2009*. In: *Jahrbuch des Arbeitskreises für Geschichte und Sozialwissenschaften*, Brukenthal Gymnasium Hermannstadt, 4 (2008–2009), S. 59–61, hier: S. 59.

²⁷ Vgl. JÜRGENS: *Nachbarschaften in Schäßburg*.

auf diese Weise mehr zu erfahren.²⁸ Leider kam es nicht dazu. Nach Aussage von Herrn Fabini und seines Amtsnachfolgers hätten die Leiterinnen der Frauennachbarschaften die Einladung nicht angenommen. Bloß eine einzige Nachbarmutter sei zum Richttag der Hermann-Oberth-Männernachbarschaft erschienen. Eine andere Nachbarmutter, die man vorher im persönlichen Gespräch dazu hatte bewegen wollen, hätte auf die Einladung misstrauisch reagiert und an dem Sinn der Sache gezweifelt.²⁹ Es scheint, dass die meisten Frauen in Schäßburg zu dem Zeitpunkt einer Neuerung der nachbarschaftlichen Gepflogenheiten nicht gewachsen waren oder das Gewicht der Einladung nicht angemessen einschätzen konnten.

Während man in Siebenbürgen Traditionen als letzten Stützpunkt des gemeinschaftlichen Lebens wahrnimmt und sie in der gewohnten Form zu bewahren sucht, reagiert man in der siebenbürgisch-sächsischen Diaspora flexibler auf Veränderung. Frauen spielen dort eine viel aktivere Rolle im Gemeinschaftsleben, nicht nur wie bisher in der Volkskulturpflege (Trachten, Lieder, Mundart), sondern auch durch Engagement auf der Führungsebene. In den ausländischen Nachbarschaften, Kreisgruppen und Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen kann man eine Feminisierung der Vorstände beobachten. Vor allem Frauen der Jahrgänge 1945–1955 engagieren sich stark in diese Richtung. So hat z.B. die Kreisgruppe der Siebenbürger Sachsen in Geretsried (München) einen 100-prozentig weiblichen Vorstand. Der Grundsatz der Kreisgruppenleiterin Uschi Meyndt lautet dabei: „Tradition heißt nicht, Asche zu bewahren, sondern eine Flamme am Brennen zu halten.“³⁰

Nachbarschaften im herkömmlichen Sinn, nach dem territorialen Prinzip der Straßeneinteilung, sind im Ausland aus örtlich-logistischen Gründen kaum mehr möglich. Dafür haben Heimatortsgemeinschaften und Kreisgruppen größtenteils die Funktionen der alten Nachbarschaften übernommen, parallel funktionieren jedoch auch Vereinigungen, die im weiteren Sinne den Namen Nachbarschaft tragen. Ein Rückblick auf die Geschichte dieser

²⁸ Vgl. FABINI, Wilhelm: *Die Hermann-Oberth-Nachbarschaft*. In: *Gemeindebrief der Evangelischen Kirche A. B. in Schäßburg* 12 (2009).

²⁹ Interview mit Herrn Wilhelm Fabini (87) und Herrn Adolf Hügel (87) am 10.07.2023 in Schäßburg. Befragung und Tonaufnahme: Sanda Ignat. Tonmaterial des Instituts *Arhiva de Folclor a Academiei Române*, Klausenburg/Cluj-Napoca.

³⁰ SCHMID, Doris: *Geretsrieds Siebenbürger Sachsen sind ganz in Frauenhand*. In: *Münchener Merkur* online, 16.06.2022: <https://www.merkur.de/lokales/wolfratshausen/geretsried-ort46843/geretsrieds-siebenbuerger-sachsen-sind-ganz-in-frauenhand-91610624.html>.

Zusammenschlüsse zeigt, dass Frauen auf lokaler Ebene schon früh in die Leitung involviert waren. So kann z.B. die Nachbarschaft Penzing in Wien (Österreich, Wiener Bezirksteil) schon seit ihren Anfängen Ende der 1960er Jahren gemischtgeschlechtliche Gremien aufweisen. Nach den Neuwahlen im Jahr 2022 besteht die fünfköpfige Altschaft aus einem Nachbarvater und vier Frauen.³¹ Bezeichnend ist, dass die Funktionen *Nachbarvater* und *Nachbarmutter* nicht mehr in Verbindung zueinander stehen, sondern als gesonderte Funktionen im Sinne der Gleichberechtigung erscheinen. Die Beibehaltung dieser traditionellen Begriffe deutet darauf hin, dass die Amtsträger weiterhin als symbolische Eltern der Nachbarn gelten und für den Erhalt der identitär-kulturellen Werte der Gemeinschaft sorgen müssen.

Die Gemeinschaften der Siebenbürger Sachsen in Traun in Österreich, die schon infolge der Evakuierung der Sachsen aus Nordsiebenbürgen 1944 entstand, bildete vor kurzem den Gegenstand einer Recherche von Studierenden der Fachhochschule Vorarlberg im Rahmen eines Forschungsprojektes mit Schwerpunkt migrantischer Identität. Bezüglich der Position der Frau bei den siebenbürgischen Ansiedlern in Traun ist die Schlussfolgerung des Forscherteams sehr aufschlussreich:

Früher war in Siebenbürgen der Mann der Kopf der Familie und die Frau der Hals, welche den Mann lenkte. Die patriarchalischen Strukturen innerhalb der Gemeinschaft wurden von den Siebenbürger*innen nicht hinterfragt. Diese ‚Ordnung‘ wurde mit nach Österreich genommen. Die Situation war damals in Österreich nicht anders. Der Wandel der Zeiten führte zu einem Überdenken dieser Strukturen. [...] Dies erkennt man in den Nachbarschaften daran, dass die Nachbarschaftsväter sehr dankbar sind, wenn die Nachbarschaftsmutter sich aktiv bei den Leitungsarbeiten einbringt.³²

Eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele aus der Diaspora ließe sich noch anführen. Die Aufgezählten reichen aber aus, um den Wandel einer Tradition überzeugend

³¹ Vgl. *Richttag und 60-jähriges Bestehen der Nachbarschaft Penzing*. Online verfügbar: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/oesterreich/23134-richttag-und-60-jaehriges-bestehen-der.html>.

³² BERNHARD, Kristina; CELIK, Sidika; FISCHER-KAIZLER, Christine et al.: *Zur Identität der Siebenbürger Sachsen/Sächsinen in Oberösterreich*, Fachhochschule Vorarlberg 2021. Online verfügbar: opus.fhv.at/frontdoor/deliver/index/docId/3910/file/2021_SiebSach_Endbericht.pdf, S. 33.

zu zeigen. Im heutigen Gemeinschaftsleben der Siebenbürger Sachsen im Ausland sind Frauen ein nicht zu übersehender Entscheidungsfaktor. Durch ihr Mitwirken ändert sich zwar die Zusammensetzung und Eigenart der Nachbarschaft, nicht aber ihr tiefer Sinn. Auf ihre Art können Frauen dem sprichwörtlichen Gemeinsinn der Siebenbürger Sachsen neue Impulse geben. Anpassung ans Neue ist letztendlich ein Beweis für die Fortdauer der Tradition unter veränderten Bedingungen.

6. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Durch die sozial-politischen Umwälzungen der letzten hundert Jahre erfuhr das siebenbürgisch-sächsische Nachbarschaftswesen eine Umwandlung von einem exklusivistischen Männerbund mittelalterlicher Prägung zu einer Gemeinschaftsorganisation, an deren Gestaltung sich beide Geschlechter gleichermaßen beteiligen können. Die alte Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern im Rahmen der Nachbarschaft kann heute nur noch annähernd erhalten werden. Patriarchalische Denkstrukturen weichen vor allem in der Diaspora immer mehr der Entwicklung der modernen Gesellschaft in Richtung der Gleichberechtigung der Geschlechter.

In Siebenbürgen wird hingegen stärker an den überlieferten Ordnungen festgehalten, auch wenn praktische Gründe dagegensprechen. Der Erhalt der Tradition nicht nur inhaltlich, sondern auch in ihrer Form, wird hier als Überlebenssache empfunden. Deswegen sind konservative Reaktionen in diesem Kontext nicht direkt als altmodisch, überholt oder gar frauenfeindlich zu interpretieren, sondern eher als verzweifelte Versuche, die geerbten, vertrauten Gepflogenheiten zu erhalten. Sie entstehen aus typischen Konfliktsituationen, die Veränderungsprozesse immer begleiten. Tradition lebt schließlich aus dem Zusammenspiel von Wandelbarkeit und Unveränderlichkeit der Elemente eines überlieferten Brauchtums.

Auch zeigt sich, dass Frauen den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft gewachsen sein sollten, um die entstandenen Freiräume nutzen zu können. Die Siebenbürger Sächsinen im Ausland haben das Gebot der Stunde verstanden und entsprechend darauf reagiert.

Literaturverzeichnis

- BERNHARD, Kristina; CELIK, Sidika; FISCHER-KAIZLER, Christine et al.: *Zur Identität der Siebenbürger Sachsen/Sächsinnen in Oberösterreich*. Dornbirn: Fachhochschule Vorarlberg 2021. Online verfügbar: opus.fhv.at/frontdoor/deliver/index/docId/3910/file/2021_SiebSach_Endbericht.pdf.
- BRAISCH, Maximilian: *Interview mit Frau Rosemarie Müller in Alzen am 16. Juni 2009*. In: *Jahrbuch des Arbeitskreises für Geschichte und Sozialwissenschaften*, Brukenthal Gymnasium Hermannstadt, 4 (2008–2009), S. 59–61.
- DINCĂ, Adinel: *Istorie – percepție istorică – istoriografie*. Despre originea și etnia primilor coloniști occidentali ai Transilvaniei medievale [*Geschichte – geschichtliche Wahrnehmung – Geschichtsschreibung*. Zu Herkunft und Ethnie der ersten abendländischen Kolonisten des mittelalterlichen Siebenbürgens]. In: *Anuarul Institutului de Istorie, George Barițiu din Cluj-Napoca*. Series Historica LXI (2022), S. 15–33.
- FABINI, Wilhelm: *Die Hermann-Oberth-Nachbarschaft*. In: *Gemeindebrief der Evangelischen Kirche A. B. in Schäßburg* 12 (2009). Online verfügbar: https://ev-kirche-schaessburg.ro/Gemeindebrief_12.pdf.
- JÜRGENS, Julia: *Nachbarschaften in Schäßburg*. Online verfügbar: <http://traditionen.evangel.ro/fe/tradition/view/165>.
- KASER, Karl: *Macht und Erbe*. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900). Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2000.
- RIPPMANN, Dorothee: „*Frauenwerk*“ und *Männerarbeit*. Formen von Leben und Arbeiten im Spätmittelalter. In: PFISTER, Ulrich; STUDER, Brigitte; TANNER, Jakob (Hgg.): *Arbeit im Wandel*. Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zürich: Chronos 1996, S. 24–47.
- RUDOLF, Gerhild: *Auf sie ist Verlass: Kuratorin Rosi Müller*. In: *Kirchliche Blätter*. Monatsschrift der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien 5 (2011), S. 4–5. Online verfügbar: <https://www.kbl.evangel.ro/pdf/2011/KBL-05-Mai.pdf>.
- SCHENK, Annemie: *Deutsche in Siebenbürgen*. Ihre Geschichte und Kultur. München: C. H. Beck 1992.
- SCHIEL, Ingrid: *Erste Frauenvereine*. In: SCHIEL, Ingrid: *Frei – politisch – sozial*. Der Deutsch-Sächsische Frauenbund für Siebenbürgen 1921–1939. Böhlau: Köln/Weimar 2018, S. 19–27.
- SCHMID, Doris: *Geretsrieds Siebenbürger Sachsen sind ganz in Frauenhand*. In: *Münchner Merkur* online, 16.06.2022: <https://www.merkur.de/lokales/wolfratshausen/geretsried-ort46843/geretsrieds-siebenbuerger-sachsen-sind-ganz-in-frauenhand-91610624.html>.

- SCHUBERT, Hans-Achim: *Nachbarschaft und Modernisierung*. Eine historische Soziologie traditionaler Lokalgruppen am Beispiel Siebenbürgens. Böhlau: Köln/Wien 1980.
- SCHULLER, August: *Wilhelm Schunn und die Revitalisierung der siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaften in der Zwischenkriegszeit*. In: *Jahrbuch 2012* (Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender, 57. Jg.), S. 132–142.
- SCHULLERUS, Adolf: *Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde im Umriss*. Leipzig: Quelle & Meyer 1926.
- SCHUNN, Wilhelm: *Nachbarschaften der Deutschen in Rumänien*. Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1936 (2. Aufl. 1937).
- SIGERUS, Emil: *Vom alten Hermannstadt*. Hermannstadt: Joseph Drotleff 1922.
- ȘTEFU, Viorel; MACARIE, Diana: *Piese de vecinătate din colecția Muzeului Municipal Mediaș*. Mărturii ale organizării sociale ale sașilor din Mediaș și împrejurimi [*Nachbarschaftsgegenstände in der Sammlung des Stadtmuseums Mediasch*]. In: *Terra Sebus* 2, 2010, S. 345–364.
- TEUTSCH, Friedrich: *Die sächsische Frau in der Vergangenheit*. In: WITTSTOCK, Oskar (Hg.): *Im Kampf um Brot und Geist*. Darstellungen aus Leben und Entwicklung der deutschen Frau Siebenbürgens. Hermannstadt: Honterus Buchdruckerei 1927, S. 25–36.
- WEBER, Georg: *Beharrung und Einfügung*. Eine empirisch-soziologische Analyse dreier Siedlungen. Köln/Graz: Böhlau 1968.
- WITTSTOCK, Oskar: *Im Kampf um Brot und Geist*. Darstellungen aus Leben und Entwicklung der deutschen Frau Siebenbürgens. Hermannstadt: Honterus Buchdruckerei 1927.

JÚLIA JAKAB

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

LILLA VON BULYOVSZKY – DIE ERFOLGREICHSTE ‚DEUTSCHE‘
SCHAUSPIELERIN UNGARISCHER HERKUNFT DES 19.

JAHRHUNDERTS

DAS IMAGE DER INTELLEKTUELLEN SCHAUSPIELERIN ALS NEUE
MARKE

Abstract: In 1858, due to rivalry within the theatre, Lilla Bulyovszkyné Szilágyi / Lilla von Bulyovszky decided to leave the National Theatre in Pest. The national star was thus forced to start her artistic career anew on the German stage with minimal language skills and only a few international connections. From the very beginning, German audience and critics regarded her as an ‚intellectual actress‘: her work as a writer and translator were reviewed as intertwined with her acting. At the same time, the actress deliberately built her career on the emerging modern model of transnational star actresses, being compared at the time to famous international actresses such as Rachel and Ristori. This paper examines how Bulyovszky Lilla’s self-brand as an intellectual writer-actress became the foundation of her success and how she reinforced it by building up a wide network of connections to well-known German critics, poets and writers, therefore, simultaneously maintaining interest and visibility in both the German-speaking world and Hungary.

Keywords: nineteenth-century theatrical stars, transnational theatre, bilingualism, biculturalism

1. EINLEITUNG

Die in Klausenburg geborene Lilla Bulyovszkyné Szilágyi / Lilla von Bulyovszky¹ (1833–1909), die erfolgreichste ungarische Schauspielerin der Mitte des 19. Jahrhunderts, entschied sich 1858 als nationaler Star aufgrund von Rivalitäten innerhalb des Theaters, das Nationaltheater in Pest zu verlassen. Damit war sie gezwungen, ihre künstlerische Laufbahn in einem deutschsprachigen Theaterumfeld mit minimalen Sprachkenntnissen und Kontakten neu zu beginnen. Über diese wichtige Etappe ihrer Karriere ist jedoch wenig bekannt. Im Rahmen dieses Beitrags wird ein Teil der Forschung präsentiert, der von der Hypothese ausgeht, dass die Betrachtung der bisher wenig erforschten deutschsprachigen Theateraktivitäten von Lilla Bulyovszky sowie die Darstellung und Deutung ihrer karrierefördernden Strategien in diesem Kontext unerlässlich sind, um nicht nur einen umfassenden Einblick in ihre ungarische Karriere als Schauspielerin zu erhalten, sondern auch ein besseres Verständnis für den transnationalen Austausch und ihre gesamte mehrsprachige Karrieregeschichte zu erlangen. Dies wird durch die Verwendung ungarischer Manuskript- und Pressequellen sowie die bisherige Forschung ermöglicht.

Um Bulyovszkys Auslandsaufenthalt zwischen 1858 und 1875 zu rekonstruieren, habe ich deutschsprachige Artikel und Rezensionen aus den Datenbanken der Österreichischen Nationalbibliothek und der Bayerischen Staatsbibliothek sowie die Sammlung deutschsprachiger Rezensionen und Korrespondenz aus dem Handschriftenarchiv der Széchényi-Nationalbibliothek herangezogen. Mein Vorhaben war, das ungarische Pressematerial und die Fachliteratur im Kontrast zu verwenden, um die Karrieregeschichte in einem nuancierteren Licht darzustellen.²

¹ Es gab mehrere Namensvarianten der Schauspielerin. In der deutschen Presse und Öffentlichkeit wurde sie unter dem Namen ‚Lilla von Bulyovszky‘ bekannt, weshalb ihr germanisierter Name als internationaler Name gilt. Die ungarischen Kritiker, das Publikum und die nachfolgende Fachliteratur nennen den ehemaligen nationalen Bühnen-Star ‚Lilla Bulyovszky (geb. Szilágyi)‘ oder kurz ‚Bulyovszkyné‘. Die unterschiedliche Verwendung des Namens weist darauf hin, wie der Kulturwechsel und die Mehrsprachigkeit der Schauspielerin zu einem Identitätsproblem, zu einer doppelten Identität führen. Aus Gründen der Einheitlichkeit wird im Folgenden die Namensvariante ‚Lilla Bulyovszky‘ verwendet.

² Siehe dazu BARTHA, Katalin Ágnes: *Lilla von Bulyovszky und der ungarische Theaterdiskurs*. Übers. v. Gabriella-Nóra Tar. In: NEUHUBER, Christian; TAR, Gabriella-Nóra; ULRICH, Paul S. (Hgg.): *Das deutschsprachige Theater im Kontext europäischer Kulturgeschichte. Traditionen – Wechselbeziehungen – Perspektiven*. Berlin: Lit Verlag 2022, S. 141–157; PÉCHY, Blanka: *Hűségés hűtlenség*. Budapest: Magvető 1969.

2. KULTUR- UND SPRACHWECHSEL

Karrierewechsel vor allem darin, dass die ungarische Bühne für die Entfaltung ihrer Kunst zu eng war.³ Ein weiteres Motiv für ihren Wechsel auf die deutsche Bühne war, dass die Ungarn – zumindest in der Tragödie – praktisch kein klassisches nationales Repertoire besaßen, während die Deutschen über ein sehr reiches verfügten. Der künstlerische Ehrgeiz der Schauspielerin, der auch nach heutigen Maßstäben als kühn gilt, wird in einem Artikel folgendermaßen zusammengefasst:

Das Schicksal dieser Frau hat in der Tat einen tragischen Beigeschmack. Von der Größe und universellen Bedeutung des deutschen Geistes angezogen, hat sie der ungarischen Bühne, deren Liebling sie gewesen, den Rücken gewandt, sie hat sich begeistert in das Studium der deutschen Sprache gestürzt, ist bei deutschen Künstlern in die Schule gegangen, in der Absicht, sich die deutsche Bretterwelt mit ihrem großen Publikum zu erobern.⁴

Von Anfang an erntete die in Ungarn geborene Künstlerin die allgemeine Bewunderung und Anerkennung der deutschen Kritiker und Gönner für ihre Beharrlichkeit, ihren großen Fleiß sowie ihre Fähigkeit, sich in eine neue Sprache einzuarbeiten und ihre Karriere als Schauspielerin neu zu beginnen. Trotz ihres ausgezeichneten Sprachgefühls war Bulyovszkys Herkunft in ihren schauspielerischen Leistungen erkennbar, was ihr manchmal zum Nachteil gereichte und manchmal als exotisch empfunden wurde; auch die Spuren ihrer deutschen Karriere verschwanden nach ihrer Rückkehr in die Heimat nicht. Ihre Aussprache wurde von denjenigen verziehen, die ihre künstlerische Arbeit bereits nach dem Modell der transnationalen Starschauspieler beurteilten, während andere, die sie als deutsche Schauspielerin und nicht als zweisprachig gesehen hatten, weniger nachsichtig waren. Auf ungarischer Seite wurden ihre Erfolge und Misserfolge oft unter dem Gesichtspunkt der Zweisprachigkeit erklärt. Die kulturelle Differenz von Lilla Bulyovszky zeigte sich sowohl als Vorteil als auch als eine Herausforderung, da sie ständig zwischen den ‚zwei Heimatländern‘ balancieren musste. Sie war in der Lage, sich an ihre neue Umgebung anzupassen, und im Prozess der Akkulturation beherrschte sie nicht nur die Sprache hervorragend, sondern fand auch ihren Platz im deutschen kulturellen und sozialen Leben.

³ DEMPWOLFF, C.A.: *Wie Lila [sic] von Bulyovszky eine deutsche Schauspielerin wurde*. In: DEMPWOLFF, C.A. (Hg.): *Vor und hinter den Coulissen*. Skizzen und Erinnerungen. Bartleben's Verlag 1869, S. 30.

⁴ *Das Vaterland*, 21.03.1861, Wien, Nr. 46, II. Jahrgang, S. 1.

Ein auf rosafarbene Seide gedrucktes Abschiedsgedicht für Lilla Bulyovszky fasst ausdrucksvoll zusammen, was über die ungarische Schauspielerin im deutschen Kontext gedacht wurde. Das Gedicht, datiert auf den 13. März 1861, wurde wahrscheinlich zu Ehren der geschätzten Schauspielerin anlässlich ihres Abschieds vom Dresdner Theater geschrieben:

„*O bleib' bei uns!*“
 Von *diesem* Wunsch durchdrungen!
 Wird wehmutsvoll
 Der Abschiedsgruß, gesungen
 Denn ungewiss
 Ist *dieser* Trost zu nennen,
 Doch können wir
 Dir freudvoll bekennen:
 „Der *deutschen* Kunst
 Mit edler Treu' und Wahrheit,
 Wand'st Du Dich zu
 In der Begeisterung Klarheit!“
 Die „Rachel“ war
 Vielleicht Dir ebenbürtig,
 Doch kalt und fremd,
 Aus fremden [sic] Land gebürtig!
 „Ristori“ ist
 „Geistvoll und gross“ zu lesen;
 Doch „*Deutsche*“ ist
 Sie *nie* für uns gewesen!
 Stammst Du auch nicht
 Aus *reiner* deutscher Zone,
 Die *Kunst* reicht Dir
 Die deutsche *Ehren-Krone!*⁵

Im Sinne eines Gelegenheitsgedichtes, das in der Fachliteratur nicht bekannt ist, erheben die Deutschen sie in den Rang berühmter transnationaler Schauspielerinnen wie etwa die französische Schauspielerin Rachel und die italienische Ristori.⁶ Obwohl sie sich der Fremdartigkeit Bulyovszkys bewusst

⁵ „*O bleib' bei uns!*“ Abschiedsgedicht für Lilla Bulyovszky, gedruckt auf rosa Seide. Handschriftenabteilung der Széchényi-Nationalbibliothek (OSzK Kt.), Analekten 817, o.V.

⁶ In einigen deutschen Quellen wird Bulyovsky als „ungarische Rachel“ bezeichnet, aber der Begriff wurde im ungarischen Kontext überhaupt nicht verwendet. (Vgl. KÜHNE, Ferdinand

sind, haben sie sie schnell ins Herz geschlossen. Einerseits wird sie als dazugehörig wahrgenommen, weil – wie die letzten Zeilen des Gedichts unterstreichen – sie die deutsche Theaterszene durch ihre Kunst bereichert hat. Auf der anderen Seite folgt sie bewusst dem Muster der transnationalen Starschauspielerinnen, deshalb wird ihre Fremdheit in diesem zeitgenössischen Rahmen akzeptiert. Die Kritik zeigt, dass auf deutscher Seite die Bikulturalität oft als Pluspunkt, als Exotik und Besonderheit geschätzt wurde. Eines der Mittel, um die Bikulturalität zu akzeptieren, in der Öffentlichkeit als positiv darzustellen, besteht darin, die Rolle des transnationalen Starschauspielers zu übernehmen, weil der Typus des ‚reisenden Schauspielers‘ zu dieser Zeit bereits auf deutschem Gebiet bekannt war.⁷

3. DAS IMAGE DER INTELLEKTUELLEN SCHAUSPIELERIN

Lilla Bulyovszky entdeckt einen besonderen Weg der Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit: Ihre Arbeit als Schriftstellerin und Übersetzerin rahmt ihre Schauspielkarriere ein und lässt sie intellektueller erscheinen. Die deutsche Kritik und die Öffentlichkeit haben sie von Anfang an als ‚intellektuelle Schauspielerin‘ begrüßt: Ihre literarischen und theatralischen Tätigkeiten werden gleichzeitig erwähnt. In seinem Kapitel über Lilla Bulyovszky hebt Carl August Dempwolff die erfolgreiche Vereinbarkeit dieser künstlerischen Rollen hervor:

Es belebte sie ein rastloser Drang des Schaffens, der in verhältnismäßig kurzer Zeit eine große Zahl der bedeutendsten Rollen in's Leben rief; trotz dieser enormen Thätigkeit fand die seltsame Frau noch die Zeit, in ihrem Salon die liebenswürdigste Wirthin zu sein und die ungarische Literatur durch eine Masse von Übersetzungen aus dem Französischen und Deutschen ganz wesentlich zu vermehren, und überdieß selbst noch circa sechs Bände Original Werke herauszugeben. Wie sie's angefangen, das Alles zu thun und zu fördern, ist selbst den intimen Freunden, die ihre weise Zeiteintheilung und enorme Arbeitskraft kennen, ein Räthsel.⁸

Gustav (Hg.): „Die Ungarische Rachel“ in Deutschland. In: *Europa*. Chronik der gebildeten Welt, 30.07.1859, S. 1129.)

⁷ Die Deutschen kannten das Phänomen der Transnationalität aus Karrieregeschichten wie zum Beispiel der von Fanny Janauschek (1829–1904), die lange Zeit die dramatische Heldin des Frankfurter Theaters war. Sie ging im September 1867 von Bremen mit einem Ensemble von fünf Schauspielern und vier Schauspielerinnen auf Tournee nach Amerika und eroberte das New Yorker Publikum. In München trat sie auf Wunsch des bayerischen Königs Ludwig II. mit Lilla in Schillers *Maria Stuart* auf.

⁸ DEMPWOLFF: *Wie Lila [sic] von Bulyovszky eine deutsche Schauspielerin wurde*, S. 36.

Bei der Vorstellung der Schauspielerin wurde sie für ihre vielseitige Ausbildung gelobt:

Man denke sich ein solches reizumgebendes Wesen, ausgestattet noch obendrein mit den Schätzen einer höhern Bildung, Dichtertalent, und man wird begreifen, daß eine solche zur Begeisterung fortreißen und daß eine ganze Stadt, stolz auf den Besitz einer Künstlerin, ihr in Bewunderung huldigen kann.⁹

Es wird erwähnt, dass Bulyovszky der ungarischen Nationalbühne eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher und französischer Dramen zugeführt hat, teils durch Übersetzung, teils durch Bearbeitung, darunter *Die Grille*, ein fünfkantiges Porträt des Dorflebens, dramatisiert von der Schauspielerin und Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeifer, basierend auf einer Rede von George Sand. Als freie Schriftstellerin verfasste sie Novellen, von denen sie einige ins Deutsche übersetzte, welche sie 1855–1858 in Pest in vier Bänden erscheinen ließ.¹⁰

Während ihres Auslandsaufenthalts versuchte Bulyovszky, die Neugierde sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in ihrem Heimatland zu bewahren. Dazu ließ sie sich übersetzen, veröffentlichte Auszüge aus ihrem Reisetagebuch auf Deutsch in der *Wiener Zeitung*, publizierte mehrere Artikel in deutschen und französischen Zeitungen, übersetzte für die *Wiener Blätter* und ließ die eigenen Übersetzungen ihrer Schriften von einem Publizisten namens Eduard Fischei lektorieren.¹¹ In einem Artikel eines deutschsprachigen Theaterlexikons wird erwähnt, dass sie mehr als ein Viertel von hundert Stücken für das deutsche Theater übersetzt und bearbeitet hat.¹²

Sie lernte mehrere Mitglieder des Münchner Dichterkreises *Die Krokodile* kennen, darunter auch die Gründungsmitglieder Friedrich von Bodenstedt, Paul Heyse, Emanuel Geibel sowie Hans Hoppen und Adolf Wilbrand. Aus einem Brief von Emanuel Geibel, dem berühmten Dichter der Epoche, geht auch hervor, dass dieser ihr viele seiner Werke – seine Gedichtsammlungen, das spanische Liederbuch, an dem er mit Paul Heyse zusammenarbeitete, sein Lustspiel *Meister Andrea* – zuschickte, um seine Freundin nach ihrer Meinung

⁹ *Illustrierte Zeitung*, 16.04.1859, S. 255–256.

¹⁰ *Illustrierte Zeitung*, 16.04.1859, S. 255–256.

¹¹ GRAGGER, Robert: *Lilla von Bulyovszky und der Münchener Dichterkreis*. In: Ungarische Rundschau für Historische und Soziale Wissenschaften 3. (1914), S. 469.

¹² EISENBERG, Ludwig: *Lilla von Bulyovsky*. In: EISENBERG, Ludwig: *Großes biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert*. Leipzig: Paul List 1903, S. 141.

zu fragen.¹³ All diese literarischen Aspekte im Kontaktnetzwerk legitimieren Bulyovszkys Position als intellektuelle SchauspielerIn und SchriftstellerIn.

Neben der Anerkennung von Seiten der Deutschen war sie besonders darauf bedacht, vom ungarischen Publikum und der Kritik gewürdigt zu werden, weshalb sie ihren Namen nicht in Vergessenheit geraten lassen wollte. Einerseits hielt sie ihren Ehemann auf dem Laufenden, und dieser informierte dann die ungarische Öffentlichkeit über die neueren Auftritte und Erfolge seiner abwesenden Frau durch Mitteilungen an Lilla in der redaktionellen Korrespondenzspalte der von ihr gegründeten und herausgegebenen Zeitschrift *Nefelejts*. In vielen Fällen wurde der Inhalt der Nachrichten, also das, was aus den deutschen Rezensionen weitergegeben werden sollte, von der SchauspielerIn selbst bestimmt. Andererseits versuchte Lilla von Bulyovszky, ihre Abwesenheit nach ihrer Abreise als SchriftstellerIn zu kompensieren.

Der Werdegang der Monographin Blanka Péchy (1894-1988) ähnelt in vielerlei Hinsicht dem ihrer Heldin Lilla Bulyovszky. Beide versuchten sich in der deutschen Theaterwelt: Von 1928 bis 1934 war Péchy Mitglied des Ensembles von Max Reinhardt in Wien. Die SchauspielerIn wurde mehr aus Notwendigkeit als aus Ehrgeiz ins Ausland getrieben, aber was beide SchauspielerInnen gemeinsam haben, sind Entschlossenheit und Beharrlichkeit.

Zu den intellektuellen SchauspielerInnen, die eine transnationale Karriere durchliefen, gehört auch die berühmte Sarah Bernhardt (1844–1923), die 1879 ihre Welttournee begann und mit ihrem eigenen Ensemble in London, dann in Belgien, Dänemark, Amerika und mehrmals auf der ungarischen Bühne auftrat. Sie wurde auch als SchriftstellerIn bekannt und veröffentlichte 1907 ihre Memoiren mit dem Titel *Mein Doppelleben (Ma Double Vie)*, außerdem schrieb sie Kurzgeschichten.¹⁴ Im Lichte der oben genannten Parallelen, die die intellektuelle Rolle der SchauspielerIn beschreiben und auf transnationale SchauspielerInnen hinweisen, wird deutlich, dass Lilla Bulyovszky diese intellektuelle Rolle der SchauspielerIn auch während ihrer Zeit in der deutschen Umgebung beibehielt; jedoch ist sie keine einsame Figur, da auch andere den Übergang zwischen den Bühnen ausprobieren. Dennoch kann man sagen, dass es an Parallelen mangelt, wenn man versucht, nach Beispielen für ähnliche intellektuelle und zugleich transnationale Karrieren unter den zeitgenössischen ungarischen SchauspielerInnen zu suchen, und sogar in den späteren Jahren sucht man vergebens nach derartigen Nachfolgern.

¹³ GEIBEL, Emanuel: Brief an Lilla Bulyovszky. Nr. V., 20. Juli 1861. Handschriftenabteilung der Széchényi-Nationalbibliothek (OSzK Kt.).

¹⁴ *Vasárnapi Ujság*, 46 (1899) Nr. 42, Pest 15.10.1899, S. 710.

4. DAS NORWEGISCHE REISETAGEBUCH ALS MITTEL ZUR LEGITIMIERUNG DER ROLLE DER SCHRIFTSTELLERINNEN IN DEUTSCHLAND UND IN UNGARN

Ihr Reisetagebuch, das unmittelbar 1858 nach seiner Veröffentlichung in ungarischer Sprache in deutscher Übersetzung mit dem Titel *Mein Reisetagebuch* erschien, gehört zu den Werken, die Bulyovskys deutsche Theaterkarriere förderten und den Weg für ihre internationale Karriere ebneten. Die deutsche Ausgabe zeigt auch, dass sie als Schriftstellerin schon sehr früh auf Bikulturalität und Zweisprachigkeit orientiert war.

Im Vorwort zur deutschen Ausgabe des *Reisetagebuchs* begründet Bulyovszky die Veröffentlichung des Bandes damit, dass es einerseits selten ist, einen Reisebericht zu finden, in dem der/die Autor/in seine/ihre reichen Erfahrungen, Eindrücke und die wunderbaren Naturlandschaften getreu wiedergibt, der also mehr bieten will als eine bloße Wiedergabe der Schönheit. Zugleich veröffentlichte Otto von Müller in seiner viel gelesenen *Ofner-Pester Zeitung* Fortsetzungen des Buches (auch die *Wiener Zeitung* veröffentlichte Auszüge unter dem Titel *Pariser Eindrücke*), was das Buch in gewisser Weise für den kulturellen Markt vorbereitete.

Ihr Reisebericht *Aus Norwegen. Reiseerinnerungen* wurde 1866 in zwei Bänden veröffentlicht. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits seit fünf Jahren eine gefeierte Schauspielerin der deutschen Bühne. Dieses Werk ist auch für die Aufrechterhaltung ihrer Bikulturalität und ihres Images als intellektuelle Schauspielerin wichtig, denn es richtet sich sowohl an das ungarische als auch an das deutsche Lese- und Theaterpublikum, und so legitimiert sie sich auf beiden Seiten als Schriftstellerin. Einerseits will sie mit ihrem neuen Werk einen Reiseführer bieten: „ich kann das ungarische Publikum mit der Beschreibung eines Landes erfreuen, das unsere Reisenden kaum oder gar nicht kennen,“¹⁵ sie bereitet sich selbst auf die Reise vor, benutzt auch Handbücher, um sich im Land der Fjorde zu orientieren; andererseits ist das Buch als Belletristik gedacht, denn in ihrem Reisebericht erzählt sie auch die bewegende Geschichte ihrer von Liebeskummer geplagten polnischen Reisegefährtin.

Das Unterwegssein, das Überschreiten nationaler, sprachlicher und kultureller Grenzen waren wesentlicher Bestandteil des Berufs der reisenden Schauspielerinnen. Lilla Bulyovszky ist während ihrer eigenen Reisen nicht auf

¹⁵ BULYOVSZKY, Lilla: *Norvégiából*. Uti emlékek. I. Pest: Emerich Gusztáv Verlag 1866. (Die Übersetzungen der Zitate aus den Texten von Lilla Bulyovszky stammen von der Verfasserin.)

der Bühne aufgetreten, aber als Teil eines Netzwerks von reisenden Künstlern ist ihre Reise nach Frankreich ein gutes Beispiel dafür, wie sie die Gelegenheit nutzte, andere Künstler zu treffen, wobei Empfehlungsschreiben die Tür zum Aufbau nützlicher Beziehungen öffneten.

Meistens war die Schauspielerin ohne Begleitung unterwegs, und doch war sie nicht alleine auf ihren Reisen: Sie traf nicht nur Fachleute, sondern schloss auch neue Freundschaften und führte lebhaftes Gespräche mit Fremden. Trotz der potenziellen Gefahren im Zugabteil ermöglichte das Reisen mit der Bahn den Frauen, sich an gesellschaftlich akzeptablen sozialen Interaktionen zu beteiligen.¹⁶ Laut Ute Sonnleitner könnte das Reisetagebuch von 1858 auch eine Selbstverteidigungsfunktion haben. In diesem Sinne lassen sich beide Reisetagebücher auch als Mittel zur Abwehr möglicher Verdachtsmomente lesen, denn Bulyovszkys Strategie besteht darin, jede Begegnung detailliert zu beschreiben und als ungefährlich darzustellen. Außerdem zeigten die Männer, die ihren Weg gekreuzt haben, in der Regel Interesse an anderen Frauen, und die Autorin hebt deren Schwächen hervor oder zieht sie manchmal auch ins Lächerliche.¹⁷ Genauso wie im Reisetagebuch spielen Emotionen eine herausragende Rolle bei der Verarbeitung der norwegischen Erfahrung; sie sind sowohl ein Mittel, um das eigene Verhalten als auch das der Mitreisenden zu verstehen und zu legitimieren. In ihren Texten bringt Lilla Bulyovszky auch ihre vielseitige Persönlichkeit zum Ausdruck: Sie ist eine Reisende, eine Schauspielerin und eine Schriftstellerin zugleich.

Bei der Beschreibung der skandinavischen Landschaft verwendet sie häufig literarische Vergleiche:

Für uns sind die norwegischen Landschaften wie die Märchen von Scheherazade für den Kalifen von Bagdad, die immer schöner, immer interessanter werden. Außerdem befinden wir uns in so wunderbaren Landschaften, dass wir uns kaum in die Märchenwelt von Tausendundeiner Nacht hineinzusetzen brauchen.¹⁸

¹⁶ SONNLEITNER, Ute: *Enamoured men – confident women*. Gender relations and the travel journal of Lilla von Bulyovszky (1833–1909). In: MEENS, Floris; SINTOBIN, Tom (Hgg.): *Gender, Companionship, and Travel*. Discourses in Pre-modern and Modern Travel Literature. London: Routledge 2018, S. 173.

¹⁷ SONNLEITNER: *Enamoured men – confident women*, S. 180.

¹⁸ BULYOVSZKY: *Norvégiából I.*, S. 93.

– oder Parallelen aus der Theaterwelt: „Wir sitzen wie bei der Aufführung des Stücks ‚Der Zauberschleier‘, in dem eine lange Reihe von Kulissen vor uns vorbeizieht: die verschiedensten Landschaften, Städte, Ruinen, Meere, Wüsten.“¹⁹ Erschöpft von den Strapazen der häufigen Seereisen, fasst sie die Monotonie der Schönheit der Landschaft folgendermaßen zusammen: „Ich fühle mich, als wäre ich acht Tage lang in einem Märchenspiel gewesen...“, worauf Olga – die die Metaphern ihrer Begleiterin perfekt zu verstehen scheint – fortfährt: „In einem unbedeckten und ungeheizten Theater.“²⁰ Während der Norwegen-Dänemark-Reise besucht Lilla Bulyovszky auch einige Theater, beobachtet die Aufführungen als Zuschauerin und formuliert Kritik.

Die Reisen von Lilla Bulyovszky hatten also sowohl berufliche als auch persönliche Gründe. Letztere wurden durch den halbjährlichen Urlaub ermöglicht, den sie vertraglich vereinbart hatte, sowie durch die beträchtlichen Einnahmen aus ihren Gastspielen, die sie auch in die Erweiterung ihres eigenen kulturellen Horizonts investierte. Mit ihren Reiseberichten baute sie ihr eigenes intellektuelles und schauspielerisches Image sowohl beim ungarischen als auch beim ausländischen Publikum auf, und sie erkundete und schrieb als Frau über ein solches Land, was damals ein Novum war. Gleichzeitig baute sie ihre Selbstverteidigung in ihre Texte ein, d.h. sie nutzte sie als Legitimationsmittel, sowohl als Frau als auch in ihrem Privatleben: Sie machte sichtbar, was sie in ihrer Freizeit tat, und wandte sich damit gegen Zweifel und Intrigen, die sowohl von der ungarischen als auch von der deutschen Seite stammen konnten. Die ganze Persönlichkeit von Lilla Bulyovszky strahlt aus, dass sie ihr Leben künstlerisch gelebt hat, auch wenn sie nicht auf der Bühne stand.

5. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der Name von Lilla Bulyovszky Szilágyi ist heute nur noch in der ungarischen Theaterwissenschaft und Literaturgeschichte bekannt, die Nachwelt hat die Person, die den Höhepunkt ihrer künstlerischen Karriere im deutschen Umfeld, im deutschsprachigen Theater erreichte, zu Unrecht vergessen.

Die Rolle der intellektuellen Schauspielerin ist Bulyovszkys persönliche Marke, die sie durch ihre bewusste Rollenwahl, ihre schriftstellerische Praxis, ihre Kontakte zu deutschen Schriftstellern, Dichtern und Theaterkritikern schuf. Nach

¹⁹ BULYOVSZKY: *Norvégiából* I., S. 66.

²⁰ BULYOVSZKY: *Norvégiából* II., S. 119.

ihrer Rückkehr nach Hause und ihrem Rückzug von der Bühne wurde dieses Image durch ihre philanthropischen Aktivitäten und ihre Wohltätigkeitsarbeit ergänzt.

Im Laufe der Recherchen scheint sich herauszustellen, dass es einen Künstlerkreis gab, der Lilla Bulyovszky anerkannt hat, worüber aber in der zeitgenössischen ungarischen Presse nicht berichtet wurde. Während sie in ihrer Heimat als Schriftstellerin nur selten erwähnt wurde, umgab der Kreis der Dichter und Dramatiker in Dresden und München sie mit allem Respekt. Mit ermutigenden Worten, professionellen Ratschlägen oder an Lilla gesendeten Werken wurde sie sowohl als Schriftstellerin als auch als gebildete Schauspielerin anerkannt.

Ihr 1866 erschienenes Werk *Aus Norwegen. Reiseerinnerungen* ist das herausragende literarische Werk der betrachteten Laufbahnphase, das eine Lücke in der ungarischen Literatur füllt; zugleich wendet es sich an das deutsche Publikum. Ihr intellektuelles Image gibt ihr die Möglichkeit, sich eine unabhängige, gesellschaftlich respektierte Existenz zu schaffen. Dank dieses intellektuellen Markenzeichens wurde sie nie als leichtblütige Frau betrachtet, auch wenn es diesbezüglich Gerüchte über ihr Privatleben gab.

Lilla Bulyovszky baute sich eine transnationale Karriere auf, was es ihr ermöglichte, allein zu reisen und die Welt als emanzipierte, entschlossene Frau zu erkunden. Gleichzeitig ist dieses Karrieremodell eine damals häufig angetroffene und gültige künstlerische Praxis, da dies die Zeit war, in der Schauspieler anfangen zu reisen bzw. Europa- oder Welttourneen zu unternehmen. Der Ruhm der Schauspielerin verbreitete sich bald über Ungarns Grenzen hinaus, und so reiht sie sich in die Reihe der großen transnationalen mehrsprachigen Stars ein, wird als solche bezeichnet und sieht sich selbst als solche.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

BULYOVSZKY, Lilla: *Norvégiából*. Uti emlékek I–II. Pest: Emerich Gusztáv Verlag 1866.

GEIBEL, Emanuel: Brief an Lilla Bulyovszky. Nr. V., 20. Juli 1861. Handschriftenabteilung der Széchényi-Nationalbibliothek (OSzK Kt.).

PÉCHY, Blanka: *Húséges hűtlenek*. Budapest: Magvető 1969.

„O bleib' bei uns!“ Abschiedsgedicht für Lilla Bulyovszky, gedruckt auf rosa Seide. Handschriftenabteilung der Széchényi-Nationalbibliothek (OSzK Kt.), o.V.

Sekundärliteratur

- BARTHA, Katalin Ágnes: *Lilla von Bulyovszky und der ungarische Theaterdiskurs*. Übers. v. Gabriella-Nóra Tar. In: NEUHUBER, Christian; TAR, Gabriella-Nóra; ULRICH, Paul S. (Hgg.): *Das deutschsprachige Theater im Kontext europäischer Kulturgeschichte*. Traditionen – Wechselbeziehungen – Perspektiven. Berlin: Lit Verlag 2022, S. 141–157.
- DEMPWOLFF, C.A.: *Wie Lila [sic] von Bulyovszky eine deutsche Schauspielerin wurde*. In: DEMPWOLFF, C.A. (Hg.): *Vor und hinter den Coulissen. Skizzen und Erinnerungen*. Bartleben's Verlag 1869, S. 23–44.
- Das Vaterland*, 21.03.1861, Wien, Nr. 46, II. Jahrgang.
- EISENBERG, Ludwig: *Lilla von Bulyovsky*. In: EISENBERG, Ludwig: *Ludwig Eisenberg's großes biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert*. Leipzig: Paul List 1903, S. 141.
- GRAGGER, Robert: *Lilla von Bulyovszky und der Münchener Dichterkreis*. Ungarische Rundschau für Historische und Soziale Wissenschaften 3 (1914), S. 468–485.
- GRAGGER, Robert: *Kleine Beiträge zur deutschen Literatur*. Lilla von Bulyovszky und der Münchener Dichterkreis. Ungarische Rundschau für Historische und Soziale Wissenschaften 3. Berlin 1914.
- Illustrierte Zeitung*, 16. April 1859. Hg. v. Johann Jacob Weber, S. 255–256.
- KÜHNE, Ferdinand Gustav (Hg.): „Die Ungarische Rachel“ in Deutschland. In: *Europa*. Chronik der gebildeten Welt. Leipzig 30.07.1859, S. 1129.
- SONNLEITNER, Ute: *Enamoured men – confident women*. Gender relations and the travel journal of Lilla von Bulyovszky (1833–1909). In: MEENS, Floris; SINTOBIN, Tom (Hgg.): *Gender, Companionship, and Travel*. Discourses in Pre-modern and Modern Travel Literature. London: Routledge 2018, S. 171–188.
- Vasárnapi Ujság*, 46 (1899), Nr. 42, Pest 15.10.1899, S. 710.

GESPRÄCH

DANIELA VLADU

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

GERMANISTIK ALS BERUFUNG GESTERN UND HEUTE EIN GESPRÄCH MIT PROF. EM. DR. ELENA VIOREL

Elena Viorel ist emeritierte Professorin für Germanistische Linguistik an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Sie gehört zu den herausragenden Germanistinnen Rumäniens und ist eine international anerkannte Sprachwissenschaftlerin und Übersetzerin. In ihren Arbeiten ist es ihr gelungen, unterschiedliche kulturelle Traditionen und aktuelle Fragestellungen in einzigartiger Weise aufzugreifen und miteinander ins Gespräch zu bringen.

Elena Viorel studierte Germanistik und Rumänistik an der Philologischen Fakultät der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg und entfaltete danach am Germanistiklehrstuhl derselben Fakultät eine vielfältige Lehr- und Forschungstätigkeit, zuerst als Hilfsassistentin und Assistentin, später als Dozentin und ab 1999 als Professorin. Zwischen 1994 und 2002 war sie Lehrstuhlinhaberin und galt den damaligen Studentinnen und Studenten als besonderes Beispiel von Menschlichkeit und Professionalität. Nach ihrer Emeritierung in Klausenburg nahm Elena Viorel eine Professur für deutsche Sprachwissenschaft am Lehrstuhl für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Privatuniversität Partium Großwardein/Oradea an.

Elena Viorel ist fraglos eine der einflussreichsten Germanistinnen Rumäniens im Bereich der deutschen Grammatik und Lexik. Ihre kontrastiv und didaktisch angelegten Bücher und Abhandlungen zur deutschen und rumänischen Grammatik gehören zu den am meisten zitierten und einflussreichsten Publikationen der Germanistik in Rumänien. Qualität wie Originalität ihrer Interpretationen sind ebenso unbestritten wie maßgebend. Beeindruckend ist an ihren Veröffentlichungen, wie die Autorin grundlegende Thesen und Zusammenhänge rekonstruiert, diese dabei immer wieder auf konkrete Beispiele bezieht und so auch eine neue Interpretation der Texte vorstellt.

Elena Viorel hat aber nicht nur bedeutende Aufsätze und Bücher zur kontrastiven Grammatik Deutsch-Rumänisch und zum Erlernen des Deutschen

als Fremdsprache geschrieben. Ihre Arbeit umfasst auch den Bereich der Übersetzung, wo Sprach- und Kulturinterpretationen eine besondere Rolle spielen. Als Beispiele seien nur die Übersetzungen von Elias Canetti, Jura Soyfer und Franz Hodjak erwähnt.

Zu den wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen von Elena Viorel gehören häufig zitierte Monographien und zahlreiche von ihr (mit)herausgegebene Sammelbände (*Sonderheft des Lehrstuhls für deutsche Sprache*, Cluj-Napoca: STUDIA Philologia 1967; *Deutsche Sprache der Gegenwart (Morphologie)*, Cluj 1975; *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*, hg. v Ulrich ENGEL, Mihai ISBĂȘESCU u.a., Heidelberg 1993; *Das Genus verbi im Deutschen und im Rumänischen*. Eine kontrastive Untersuchung, Brașov: Aldus 1998; *Klausenburger Beiträge zur Germanistik I*, Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2000), Lehrbücher zum Erlernen des Deutschen als Fremdsprache (*Elemente einer Pädagogischen Grammatik des Deutschen*, Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 1999; *Deutsch mit und ohne Lehrer*. Lehrbuch zum Erlernen der deutschen Sprache, Cluj-Napoca: Echinox 1999; *Deutsch im Alltag*. Mit und ohne Lehrer, Oradea: Partium 2011; *Deutsch als Fremdsprache für Kinder*, Cluj-Napoca: Ecou transilvan 2019) sowie kontrastive deutsch-rumänische Beiträge in Fachpublikationen im In- und Ausland (*Zum Gebrauch der Reflexivkonstruktionen im Deutschen und im Rumänischen*, in: *Deutsch als Fremdsprache*, Leipzig 1/1972, S. 249–255; *Cele doua forme de pasiv din limba germană și echivalențele lor românești*, in: *LMS* 1/1974, S. 49–61; *Zu einigen Interferenzerscheinungen auf lexikalischer Ebene bei Deutsch sprechenden Rumänen*, in: *Zielsprache Deutsch*, München 1/1977, S. 4–10; *Einige Bemerkungen zum freien Dativ im Deutschen und im Rumänischen*, in: *BDRKG* 1981, S.101–133; *Falsche Freunde und ihre wahren Beziehungen im Deutschen und im Rumänischen*, in: Lutz GÖTZE (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache*. Situation eines Faches, Bonn 1987, S. 192–200; *Alimente sind keine deutschen Lebensmittel*, in: *Germanistische Beiträge III*, Sibiu 1995, S. 95–101; *Schwankende Präfixverben aus kontrastiver Sicht Deutsch-Rumänisch*, in: *STUDIA Philologia* 1997, S. 125–147; *Zur Valenz der Positionsverben im Deutschen*. Ein Beitrag zu ihrer Vermittlung im DaF-Unterricht, in: Speranța STĂNESCU (Hg.): *Die Valenztheorie*. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2004, S. 323–335). Die hier genannten Publikationen bilden nur eine Auswahl; sie wären leicht um viele weitere bedeutende Titel zu ergänzen.

Im Juni 2023 habe ich ein Gespräch mit Prof. em. Dr. Elena Viorel über die Rolle der Germanistik geführt, wobei auch die Klausenburger Germanistik thematisiert wurde. Im Gespräch erläutert Elena Viorel ihren Forschungsansatz, die frühe interdisziplinäre Vernetzung der Babeș-Bolyai-Universität und ihre Tätigkeiten im Ausland. Darüber hinaus äußert sie sich zur aktuellen Situation der Germanistik in Rumänien.

Daniela Vladu: Liebe Frau Prof. Viorel, könnten Sie sich kurz vorstellen?

Elena Viorel: Ich stamme aus einem siebenbürgischen Dorf, wo nicht Deutsch gesprochen wurde. Unweit meines Heimatdorfes gab es aber Dörfer mit sächsischer Bevölkerung; in meiner Mundart existieren manche Entlehnungen aus dem Siebenbürgisch-Sächsischen, wie ich nach meinem Germanistikstudium entdeckt habe. Erzogen wurde ich schon früh für die Arbeit. Das Prinzip meiner strengen Mutter war: In der Schule wird gelernt, zu Hause wird gearbeitet. Die Hausaufgaben mussten ich und meine zwei kleineren Schwestern vor dem Anbruch der Dunkelheit fertig haben. Meine Mutter hat uns auch beigebracht, oft in Form von Sprichwörtern und Redensarten, dass nur der Mensch zählt, nicht etwa die Nationalität oder der soziale Status. Mit 17 bin ich von zu Hause weg zum Studium nach Klausenburg gegangen, das damals zehn Semester umfasste. Hier lebe ich seit der Absolvierung der Fakultät, also von 1962 bis heute. Von meiner lieben Tochter habe ich zwei Enkelsöhne, auf die ich stolz bin. Dankbar bin ich auch dafür, dass ich Uroma bin und dass Dan mit seinem Söhnchen Deutsch spricht, so wie ich mit ihm und seinem Bruder. Die letzten fünf Jahre vor der Emeritierung habe ich an der Partium-Universität in Oradea unterrichtet, wo ich eine gute Beziehung zu den Kolleginnen und Kollegen und den Studierenden hatte, obwohl ich ihre Muttersprache nicht kannte. Als Rentnerin kann ich nicht über Langeweile klagen.

D.V.: Wo haben Sie Deutsch gelernt? Könnten Sie etwas über Ihre Schulzeit und Familie sagen?

E.V.: In meinem Heimatdorf Şibot/Unterbrodsdorf im Kreis Alba habe ich mit zehn Jahren, in der vierten Klasse, mit Russisch begonnen. Diese erste Fremdsprache hat mir eine neue Sicht auf die Welt eröffnet, und ihr Erlernen hat mir Spaß gemacht. Im Aurel-Vlaicu-Lyzeum in Orăştie/Broos kam in der achten Klasse neben Russisch die zweite Fremdsprache, Deutsch. Manche Lernstrategien zum Erlernen einer Fremdsprache waren mir von der ersten Klasse schon vertraut. Dazu gehörten ein gutes Gedächtnis und die Bereitschaft, Neues zu lernen. Ich hatte das Glück, in beiden Sprachen gute Lehrerinnen gehabt zu haben, die mich ermutigten. Für beide Sprachen gab es damals gute Lehrbücher, nach der traditionellen Grammatik-Übersetzungsmethode aufgebaut, wo Lesen, Übersetzen, das Erlernen von Grammatik und viele Übungen im Vordergrund standen. Es gab viele literarische Texte und Gedichte zum Auswendiglernen.

D.V.: Was waren damals die Erwartungen gegenüber Deutsch?

E.V.: Es waren zunächst keine tieferen Überlegungen, etwa in Richtung einer bewussten Vorbereitung für einen zukünftigen Beruf, die mich zum Deutschlernen bewogen haben, es war nur die Hoffnung, etwas Besonderes zu

tun, indem ich eine Fremdsprache lernte, die versprach, mir einen neuen geistigen Horizont zu eröffnen.

D.V.: Wie sind Sie nach Klausenburg zum Studium gekommen, wie sind Sie an der Uni geblieben?

E.V.: Wie ich zum Germanistik-Studium gekommen bin? Über dieses Studium wusste ich im Voraus wenig. Durch die geschichtlichen Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg stand auch das Fremdsprachen-Studium damals in unerem Lande nach der Unterrichtsreform von 1948 vor einem neuen Anfang. Gewicht wurde auf die exakten Wissenschaften gelegt. Im Lyzeum hatte ich sehr gute Lehrer und Lehrerinnen in Mathe, Chemie, Physik, aber auch in Rumänisch, Deutsch, Geschichte. Ich erinnere mich, dass mein Mathe-Lehrer sehr enttäuscht war über meine Entscheidung, Philologie zu studieren. Zu meinen Optionen gehörte damals auch das Medizin-Studium. Aber die Entscheidung für Deutsch habe ich alleine getroffen; meine Eltern haben sich nicht eingemischt. Nach dem Abitur habe ich den ganzen Sommer für die Aufnahmeprüfung Deutsch und Rumänisch gelernt. Meine erste Überraschung nach der bestandenen Aufnahmeprüfung war festzustellen, dass die meisten Kolleginnen und Kollegen Deutsch als Muttersprache sprachen; in ihrer Gesellschaft fühlte ich mich trotzdem wohl, sodass ich dabei schnell gelernt habe, zuzuhören und zu fragen. Dieser Besonderheit wurde seitens des Lehrstuhls Rechnung getragen, indem in den ersten Jahren zwei separate Unterrichtsgruppen in den praktischen Kursen gebildet wurden. Erst im dritten Jahrgang, als wir mit dem Literaturunterricht begonnen haben, gingen wir zusammen mit den Muttersprachlern. Damals war nur die Kombination mit der Muttersprache, Rumänisch oder Ungarisch, möglich; dementsprechend gab es auch zwei Untergruppen: Deutsch-Rumänisch und Deutsch-Ungarisch. Aufzählen möchte ich die Lehrkräfte, die ich als Studentin hatte: Professor Harald Krasser (Literaturgeschichte, Thomas Mann-Vorlesung), Lektor Edmund Pollack (Romantik-Vorlesung), Lektorin Grete Szilagyí (Sprachgeschichte), Lektorin Maria Nahlik (Deutsche Sprache der Gegenwart), Lektorin Anna Zeitler-Racz (Methodik des Deutschunterrichts), Lektor Sinka Tiberiu (Vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen), Assistentin Balla Bertha (Textinterpretation), Assistentin Anita-Carmen Suciú (praktische Kurse), Assistentin Eugenia Pantazi (Deutsch als Fremdsprache an anderen Fakultäten der Universität). Am Lehrstuhl existierte also schon damals eine Vielfalt an Ethnien, die sich gegenseitig beeinflussten. Nach der Absolvierung gab es eine landesweite Zuteilung nach der Abschlussnote. Der Germanistiklehrstuhl

Klausenburg stand vor der Aufgabe, junge Absolventinnen und Absolventen einzustellen. So wurden mein siebenbürgisch-sächsischer Kollege, Michael Markel, und ich ausgewählt.

D.V.: Wie sah der damalige Germanistiklehrstuhl aus, wie viele Lehrende gab es, welche war ihre Muttersprache? Legte man viel Wert auf Multi- und Interkulturalität?

E.V.: Der damalige Germanistiklehrstuhl fungierte bis nach der Wende zusammen mit der Anglistik innerhalb des Lehrstuhls für germanische Philologien. Die Anglisten waren von Anfang an in der Mehrheit; der Lehrstuhlinhaber war immer ein Anglist, seitens der Germanistik gab es einen Sektionsleiter. Am Anfang meines Studiums, 1957, waren alle Lehrkräfte ältere Personen, die in der Zwischenkriegszeit oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg studiert haben. Zwischen 1948 und 1956 wurden die Lehrstühle für westliche Sprachen an der Klausenburger Universität aufgelöst und erst 1956 wieder eingeführt. Nach der Absolvierung 1962 kamen, wie erwähnt, Markel und ich als Hilfsassistenten an den Lehrstuhl. Markels und meine erste wissenschaftliche Veröffentlichung war interkulturell angelegt und in rumänischer Sprache: *Simbolul florii albastre la Novalis și Eminescu* bzw. *Epitetul heineian în traducerea lui St.O. Iosif*. Die vom rumänischen Staat geförderten Auslandsbeziehungen waren damals die mit der Deutschen Demokratischen Republik. In den 1960er Jahren kam der erste Lektor aus der DDR, Dr. Martin Draeger, ein Literaturwissenschaftler, bei dem auch ich meine Lizenzarbeit geschrieben habe. In den folgenden Jahren kamen regelmäßig gute Fachleute, auch nach der Wende eine Zeitlang, in der Regel Literaturwissenschaftler. Sie haben dem Lehrstuhl mit Neuerscheinungen sehr geholfen und erfüllten eine wichtige Brückenfunktion. Später kamen auch die DAAD-Lektoren aus der Bundesrepublik und nach der Wende auch österreichische Lektoren, die den Lehrstuhl unterstützt und gefördert haben.

D.V.: Welche waren die beliebtesten Unterrichtsfächer und Lehrenden? Was haben Sie unterrichtet, welche waren Ihre Lieblingsfächer?

E.V.: Die beliebtesten Unterrichtsfächer waren bei den muttersprachlichen Studenten im Laufe der Zeit deutschsprachige Literaturen. Dazu gesellte sich rumäniendeutsche Literatur und Dialektologie. Die Option für linguistische Fächer entwickelten vor allem die Nichtmuttersprachler, die mit der Zeit immer zahlreicher wurden. Zu meinen Unterrichtsfächern, zugleich auch Forschungsgebieten, zählten: Deutsche Sprache der Gegenwart, Interferenz- und Fehlerlinguistik, Linguistik und DaF-Unterricht, kontrastive Grammatik, Probleme der literarischen Übersetzung, Deutsch-rumänische interkulturelle Beziehungen, Geschichte der rumänischen Germanistik, Merkmale der rumäniendeutschen Presse, Entwicklungstendenzen in der deutschen Sprache

der Gegenwart. Ich habe viele Fächer unterrichtet. Begonnen habe ich mit praktischen Kursen: Übersetzung, Rückübersetzung, Grammatik, Textinterpretation. Nachdem ich zum Lektor befördert wurde, habe ich auch theoretische Vorlesungen aus den genannten Gebieten gehalten. Es gab immer eine gute Zusammenarbeit mit Kollegen von den anderen Fremdsprachen, aber auch mit Rumänisten und Hungarologen.

D.V.: Welche waren die härtesten Zeiten am Lehrstuhl? Und die besten?

E.V.: Die besten Zeiten waren die, in der wir eine Kontinuität hatten. Harte Zeiten gab es am Anfang, aber auch nach der Wende, bedingt durch Lehrkräftemangel. In den 1980er Jahren hatten wir eine Zeitlang kein Deutsch-Hauptfach mehr. Die damalige Parteiführung verdächtigte uns, dass wir zur Auswanderung von Fachleuten nach Deutschland beitragen würden. Wir blieben mit dem Nebenfach, wo wir meistens Deutsch als Fremdsprache unterrichtet haben. Im Schlechten gab es aber auch etwas Gutes; wir konnten mehr Fachliteratur lesen und uns wissenschaftlich betätigen. Ich erinnere mich, dass ich in dieser Zeit, wo das Hauptfach fehlte, die Initiative hatte, unseren ehemaligen Studierenden, inzwischen etablierte Schriftsteller oder Lektoren am Dacia-Verlag, zu einer Lesung vor uns und unseren Nebenfach-Studenten einzuladen. Franz Hodjak ist auch gerne gekommen, und es gab anschließend interessante Diskussionen. Schwere Zeiten begannen dann nach 1989, als die Auswanderungswelle der Siebenbürger Sachsen begann und unsere muttersprachlichen Kollegen uns der Reihe nach verlassen haben. Wir mussten neue Kandidaten suchen und Wettbewerbe organisieren. Es war fachlich und menschlich gesehen ein großer Verlust. Auch junge Assistentinnen, die wir mit Promotionsstipendien nach Deutschland geschickt haben, kamen nicht immer zurück.

D.V.: Sie haben auch nach der Wende unterrichtet und den Lehrstuhl geleitet. Was hat sich damals geändert? Gab es große Unterschiede zum Vorher? Gab es besondere Herausforderungen für die Deutsch-Lehrenden und -Lernenden?

E.V.: Nach der Wende wurden mein Kollege, Petru Forna, und ich zum Professor befördert. Mit dieser Ernennung kamen neue Erwartungen an uns. Abwechselnd übernahmen wir die Leitung des Lehrstuhls. In den 1990er Jahren gab es eine DAAD-Initiative, Fortbildungskurse für Germanistik-Dozentinnen und -Dozenten an deutschen Universitäten zu organisieren. Ich erinnere mich an einen von der Humboldt-Universität Berlin 1995 organisierten Kurs zum Thema: „Deutsch als fremde Sprache lehren und lernen. Aktuelle Probleme des Spracherwerbs“. Dank seiner guten Beziehungen zu mehreren deutschen Universitäten und zum DAAD hatte der damalige angesehene Rektor der Babeş-Bolyai-Universität, Prof. Dr. Andrei Marga, sehr ambitionierte Pläne mit

unserem Lehrstuhl, die wegen Lehrkräftemangel nur teilweise in die Praxis umgesetzt werden konnten. Es wurden mehrere Kooperationsverträge mit deutschen und österreichischen Universitäten ins Leben gerufen, wie z.B. mit den Universitäten Rostock, Leipzig, Würzburg, Salzburg und Genf. Mit dem Erasmus-Programm begann ein reger Erfahrungsaustausch.

D.V.: Sie sind auch heute noch in Forschung präsent. Könnten Sie das ein wenig erläutern?

E.V.: So aktiv wie früher bin ich nicht mehr; ab und zu melde ich mich zu Wort. Aktiv bin ich aber in dem Sinne, dass ich danach trachte, den Kontakt zur deutschen Sprache und Kultur so weit es geht zu pflegen, indem ich Zeitungen und Zeitschriften lese, mir wöchentlich TV-Sendungen in deutscher Sprache anschau oder Kreuzworträtsel löse aus dem binnendeutschen Magazin FreizeitWoche, einer der sehr wenigen Publikationen in deutscher Sprache, die es bei uns im Handel gibt. Aus Deutschland beziehe ich die Wochenzeitschrift *Christ in der Gegenwart*, die ich auch einigen ehemaligen Studentinnen empfohlen habe. Als Mitglied der Jura-Soyfer-Gesellschaft in Wien werde ich regelmäßig vom Vorsitzenden, Dr. Herbert Arlt, auf dem Laufenden gehalten.

D.V.: Wie würden Sie die heutige Situation der deutschen Sprache und der Germanistik in Rumänien im Vergleich zu anderen Ländern beschreiben? Und zu früher? Wie stufen Sie die Klausenburger Germanistik ein?

E.V.: Die Germanistik in Rumänien entwickelt sich in Richtung einer Auslandsgermanistik und wird im In- und Ausland hoch angesehen. Die Gesellschaft der Germanisten Rumäniens spielt eine wichtige Rolle, und es lohnt sich, weiterhin aktiv mitzumachen. Der Lehr- und Forschungsaustausch mit deutschen Universitäten ist jetzt viel leichter geworden. Wichtig scheint mir aber auch ein engerer Kontakt zu den anderen Germanistiklehrstühlen unseres Landes. Die Klausenburger Germanistik hat sich durch Forschungsschwerpunkte profiliert; zum Glück haben wir auch eine Doktorandenschule und einen Doktorvater, unseren ehemaligen Absolventen, Prof. Dr. Andras Balogh. Im Bereich der Linguistik gibt es einige Themen, die auch früher zur Diskussion standen: Merkmale der rumäniendeutschen Sprache anhand der noch existierenden Presse und Literatur, eventuell einzubinden in das Projekt der Universität Bukarest; linguistisch-didaktische Beiträge in Richtung der Effektivierung des DaF-Unterrichts, generell, aber auch bei unseren Germanistikstudenten; interkulturelle Untersuchungen Deutsch-Rumänisch und Deutsch-Ungarisch. Was meiner Meinung nach auch sinnvoll wäre, wären mehr Publikationen in rumänischer oder ungarischer Sprache, damit unsere Forschung einem breiteren Publikum zugänglich wird.

D.V.: Sollte man in unserem Lande Deutsch weiterhin lehren, lernen und pflegen? Warum?

E.V.: Ja, ich bin sehr dafür und leide darunter, dass es immer weniger geschieht, und das sogar in Siebenbürgen. Viel zu leicht werden deutsche Stellen in den Schulen durch englische ersetzt. Eine Idee, die mich auch früher beschäftigt hat, betrifft die Existenz von Schulen mit Deutsch als Muttersprache in unserem Land, konkret auch das Coşbuc-Kolleg Klausenburg. Bekanntlich gibt es immer mehr Eltern, die danach trachten, ihre Kinder in die deutschen Schulen zu schicken, obwohl sie nicht Deutsch können. Wie könnten wir als Germanisten und Germanistinnen den Eltern und den deutschen Schulen entgegenkommen? Die Existenz einer noch aktiven deutschen Minderheit in unserem Land bildet auch einen Motivationsfaktor.

D.V.: Als was empfanden Sie Deutsch, als Beruf oder Berufung?

E.V.: Berufung, Vokation, aus dem Lateinischen *vocatus*, ‚Rufen, Ruf, Einladung‘, hängt eng mit der Passion für einen bestimmten Bereich zusammen. Was mich betrifft, so habe ich mich immer mit meinem Fach identifiziert und im Laufe der Zeit gerne Deutsch unterrichtet. Vielen Studentinnen und Studenten habe ich den Rat gegeben, mit ihren Kindern von klein auf Deutsch zu sprechen und auf die sprachlichen Besonderheiten im Erwerbsprozess zu achten.

D.V.: Kann das noch heutzutage der Fall sein?

E.V.: Es gibt bestimmt auch heutzutage die Möglichkeit, von unseren Absolventinnen und Absolventen junge Lehrende aus Berufung heranzuziehen. Ich bin davon überzeugt, dass es Studierende gibt, die ihren Beruf, etwa in Richtung Deutsch, aus Vokation, aus Überzeugung und Gefallen am ausgeübten Beruf, wählen. Es gilt nur, sie zu finden und zu unterstützen. Die deutschsprachigen Länder tragen viel dazu bei.

D.V.: Als jetzige Lehrkraft am Klausenburger Germanistikdepartment und als Ihre ehemalige Studentin bedanke ich mich ganz herzlich für das Gespräch!

REZENSIONEN

ISABELLA CÎRLĂNARU

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

**CUSIN, Ioana Maria / FIERBINȚEANU, Ioana Hermine /
RATCU, Ileana-Maria: *Rumäniendeutsch, Identität(en) und
Lebensbilder: Siebenbürgen und Altreich***

Berlin: wvb 2022. ISBN 978-3-96138-327-6

In einer Gegenwart der Globalisierung und Migration ist Identität kein Begriff mehr, den man einfach definieren kann. Die Bedeutung von Identität, genauer gesagt der rumäniendeutschen Identität, untersuchen auch die Autorinnen des Bandes *Rumäniendeutsch, Identität(en) und Lebensbilder* und schaffen einen Überblick über den Hintergrund der deutschsprachigen Personen und Kultur in Siebenbürgen und im Altreich. Die Autorinnen äußern sich zu der Wahl dieser Regionen im Vorwort des Buches: Diese wurden als Fokus der Untersuchung gewählt, weil die deutsche Minderheit in Siebenbürgen schon seit 800 Jahren präsent ist, eine beeindruckend lange Zeitspanne voller Geschichte und Kultur, während sich im Altreich eine Gemeinde gebildet hat, deren Vertreter allen deutschen Bevölkerungsgruppen Rumäniens angehören. Die Autorinnen drücken auch den Wunsch aus, Studien zu weiteren Regionen des Landes durchzuführen, zum Beispiel über die Bukowina und das Banat.

Besonders interessant in diesem Band ist, dass das Thema der deutschen Identität nicht nur die betrifft, die zur deutschsprachigen Minderheit gehören, sondern auch Menschen rumänischer Herkunft, die sich die Sprache angeeignet haben, entweder indem sie eine deutschsprachige Schule besucht haben oder durch das Zusammenleben mit der deutschen Minderheit. Gerade diese Personen, die ein enges Verhältnis zur Kultur und Lebensweise der deutschen Minderheit haben, werden in dem Band zum Hauptthema.

Als Folge der Auswanderung und der notwendigen Anpassung der im Land gebliebenen Minderheit, aber auch der Rumäninnen und Rumänen, die Kontakt zu diesen Gruppen haben, ist eine Vielfalt an rumäniendeutschen Identitäten entstanden. Im ersten Teil des Bandes setzen sich die Autorinnen mit dem

allgemeinen Thema der Identität auseinander und erklären aus sprachwissenschaftlicher Perspektive, was man unter Zweisprachigkeit, Mehrsprachigkeit, Mutter- und Fremdsprache versteht. Weiterhin wird erläutert, wie diese Phänomene in Rumänien zum Vorschein kommen, indem man konkrete Beispiele von Codeswitching oder Transfererscheinungen benutzt. Die theoretischen Grundlagen werden präzise beschrieben, jedoch nicht zu detailliert, so dass man sämtliche Erklärungen gut verstehen und verfolgen kann. Es werden keine theoretischen oder geschichtlichen Vorkenntnisse verlangt, da der Band einen fundierten Überblick verschafft, so dass der Text jedem Leser vollständig verständlich ist.

Nach einem Überblick über die Urkunden und die Geschichte der Sachsen wird dargestellt, wie die Minderheit heutzutage aussieht: Von der Sprache und Mundart, die von der rumänischen Sprache beeinflusst wurden, bis zur Fragestellung, ob man nach dem Wendejahr 1990 bleiben oder gehen sollte, ist die Lage der deutschen Minderheit komplex und vielschichtig. Die Anpassung an die neue Heimat für die, die ausgewandert sind, und die Bestrebung derer, die im Land geblieben sind, die Sprache und Kultur zu erhalten, werden im darauffolgenden Kapitel erläutert. Da der Fokus auf Siebenbürgen und dem Altreich liegt, werden das regionale Schulwesen, die Kirche und der Gebrauch der Sprache beschrieben. Im Kapitel über das Schulwesen werden drei Ortschaften als Fallbeispiele ausgewählt: Bistritz, Sächsisch-Regen und Tekendorf.

Besonders interessant ist eine Untersuchung, die zum Thema der Bildungssprache Deutsch in der Minderheitenschule in Bukarest durchgeführt wurde. Obwohl heutzutage die wenigsten Schüler an den deutschsprachigen Schulen Teil der deutschen Minderheit sind, wird erklärt, dass die meisten Familien sich entschieden haben, die Kinder in eine deutsche Schule einzuschreiben, weil sie von dem Prestige und der Bedeutung der deutschen Sprache überzeugt sind. Durch gezielte Fragen, zum Beispiel: „Wo, wann (ab wann) und wie hast du Deutsch gelernt?“ oder „Was waren deine ersten Erfahrungen mit der deutschen Sprache?“¹ wollte man herausfinden, welchen Hintergrund die Schüler und Absolventen der deutschsprachigen Schule in Bukarest haben und welche Sprachkenntnisse sie erworben haben. Der Unterschied zwischen den Generationen und besonders zwischen den Schülern, die Deutsch als Muttersprache oder nur in der Schule als Fremdsprache gelernt haben, wird ebenso hervorgehoben wie Sprachfehler, die als Folge der Interferenzen mit der rumänischen Sprache entstehen können.

In den Schlussfolgerungen des Bandes wird noch einmal zusammengefasst, welchen spezifischen Einfluss das Zusammengehörigkeitsgefühl und die

¹ CUSIN; FIERBINȚEANU; RATCU: *Rumäniendeutsch, Identität(en) und Lebensbilder*, S. 235.

Fremdheitserfahrung sowie Kirche, Schule und Sprache auf die Identität der deutschsprachigen Individuen haben.

Allgemein kann man festhalten, dass das Buch einen guten Überblick über die Geschichte und die heutige Lage der deutschsprachigen Minderheit und der deutschsprachigen Rumäninnen und Rumänen in Siebenbürgen und dem Altreich verschafft. Der Inhalt ist auch für diejenigen, die vielleicht keine Germanistik- oder Geschichtskenntnisse haben, gut verständlich, da alle Informationen in einer leicht verständlichen Sprache und logisch nachvollziehbar dargestellt werden. Dadurch hat der Band ein potentiell breites Lesepublikum.

Identität bleibt durchaus das Hauptthema, da jeder beschriebene Aspekt Teil davon ist. Das Bild der deutschen Minderheit wird stets positiv dargestellt, und obwohl die meisten ausgewandert sind, wird die Lage der im Land Verbliebenen optimistisch betrachtet. Die Bemühungen, Traditionen und Prestige zu erhalten, werden hervorgehoben, eine Perspektive, die lobenswert ist, da man aus anderen Quellen eine eher düstere Sichtweise kennt: In den deutschsprachigen Schulen gibt es fast nur rumänische Schüler, die sächsischen Dörfer sind entweder verwüstet oder es wohnen kaum noch Sachsen dort, und die Mundart wird nur noch von der alten Generation gebraucht. Dieser Band gibt demgegenüber eine überaus optimistische Aussicht, etwas Seltenes, das notwendig ist, da es die Erhaltung der deutschen Tradition in Rumänien und deren Fortführung unterstützt.

D. DORIS COȚA

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

DRAGANOVICI, Mihai / WAGNER, Victoria: *Translatorii ororilor naziste: Procesele de la Nürnberg și începuturile interpretării simultane*

București: Editura Universității din București 2022.

ISBN 978-606-16-1360-1

Der 2022 in der *Colecția Traducere și Interpretare* von Mihai Draganovici und Victoria Wagner veröffentlichte Band mit dem Titel *Translatorii ororilor naziste/ Procesele de la Nürnberg și începuturile interpretării simultane* ist das erste rumänische Kompendium, das eine prägnante Darstellung des Dolmetscherberufs umfasst und zentrale Aspekte dieses Tätigkeitsfelds in einem inter- und transdisziplinären Dialog darzustellen versucht. Mihai Draganovici ist Dozent für Übersetzungswissenschaft und Fachübersetzung und leitet Workshops für Konsekutiv- und Simultandolmetschen an der Germanistik der Universität Bukarest; zugleich ist er Mitglied der Kommission für die Verleihung von Übersetzerzertifikaten im Kulturministerium. Victoria Wagner arbeitet derzeit als freiberufliche Übersetzerin, Dolmetscherin und Deutschlehrerin. Der Anstoß zum Schreiben des Buches kam „aus einer auf Deutsch verfassten Magisterarbeit.“¹

Der vorliegende Band basiert auf einer ersten Darstellung des Simultandolmetschens im rumänischen Kontext, das sich als Technik während der Nürnberger Prozesse (1945–1946) herausgebildet hat. Der Dichter, Essayist, Übersetzer und Übersetzungstheoretiker Bogdan Ghiu bietet eine erste thematische und terminologische Beschreibung dessen, was es bedeutet, Übersetzer zu sein, und zeigt den bedeutenden Unterschied zu

¹ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 15. (Die Übersetzungen der Zitate aus dem Band stammen von der Verfasserin.)

einem Dolmetscher, der „simultan, unmittelbar an *Ort und Stelle*“² übersetzt. Ghiu führt damit in die Thematik ein und gibt zugleich einen Überblick über den Band. Das Vorwort und die Präambel skizzieren kurz den Aufbau und die Bedeutung des Bandes im rumänischen Raum, da das Simultandolmetschen bisher nur an Universitäten und Instituten für Übersetzer und Dolmetscher thematisiert wurde und für die breite Öffentlichkeit ein Mysterium blieb.

Der Band besteht aus neun Kapiteln, wobei jedes Kapitel in mehrere thematische Unterkapitel unterteilt ist. So ist das erste Kapitel der bereits erwähnten Präambel gewidmet. Das zweite Kapitel, *Incursiuni în istoria interpretării*, besteht aus neun Unterkapiteln, in denen die Entwicklung der Performanz vom alten Ägypten bis nach Westeuropa und Übersee chronologisch und historisch dargestellt wird. In diesem Kapitel werden auch die Begriffe zur Bezeichnung von Dolmetschern vorgestellt. So erfährt der Leser, dass im alten Ägypten 3000 v. Chr. Dolmetscher als *Preoți* (deutsch: Priester) bezeichnet wurden, die als göttlich begabte Personen galten, weil sie göttliche Botschaften interpretierten.³ Im Osmanischen Reich wurden die Dolmetscher „*dragomani*“ (von ngr. *Dragomános*, *dragumános*), d.h. Dolmetscher, Übersetzer“⁴ genannt und hatten die Aufgabe, „bei den Sitzungen des Großwesirs [...], bei bilateralen Verhandlungen“⁵ zu dolmetschen. In Mesopotamien waren Dolmetscher bekannt für ihr „Verhandlungstalent oder die Fähigkeit, die Denkweise der anderen Partei, also den anderen kulturellen Hintergrund, zu verstehen.“⁶ Dolmetscher hatten die Aufgabe, diplomatische und Handelsbeziehungen zu führen und zu koordinieren, so dass ihre Rolle in der Gesellschaft sehr wichtig war. Sie erhielten wichtige Funktionen und wurden manchmal in Positionen gebracht, in denen sie gezwungen oder beauftragt waren, wichtige Entscheidungen zu treffen. Die Rolle des Dolmetschers bestand also nicht nur darin, zwischen zwei Sprachen zu vermitteln, sondern er musste auch über ein umfassendes Wissen und über gute diplomatische Techniken verfügen. Ein außergewöhnliches Gedächtnis, Beweglichkeit und Konzentration gehörten zu den ersten Eigenschaften, die von einem Dolmetscher verlangt wurden. Wer sie beherrschte, konnte entweder Frieden schließen oder einen Krieg auslösen.

² DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 10.

³ Vgl. DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 22.

⁴ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 22.

⁵ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 32.

⁶ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 25.

Im antiken Griechenland galten Dolmetscher als Boten der Götter und wurden „Hermeneus“⁷ genannt, d.h. als Personen bezeichnet, die die kryptischen Botschaften der Götter des Olympos übersetzten und interpretierten. Sie waren diejenigen, die aufgrund ihrer Kenntnisse des kulturellen Hintergrunds bestimmte Entscheidungen treffen konnten.

Dolmetscher wussten, wie sie ihre rhetorischen Kenntnisse einsetzen konnten und erwarben so eine große Überzeugungskraft. Gleichzeitig wurde der kulturelle Hintergrund des Dolmetschers nicht berücksichtigt, da er nur bei offiziellen Besuchen, Anhörungen oder Verhandlungen auf höchster Ebene von Bedeutung war.

Im antiken Rom hingegen wurden polyglotte Personen aufgrund der starken Expansion der römischen Republik, die die Zahl der gesprochenen Sprachen vergrößerte, als „*Praetor Peregrinus (Priester der Fremden)*“⁸ bezeichnet. Aufgrund der multikulturellen, polyglotten Situation und des Selbstbewusstseins der Römer wurden in fast jeder Situation Dolmetscher eingesetzt, da die Römer nur Latein sprachen. Manchmal wurde der Einsatz eines Dolmetschers ins Bizarre gesteigert, da Ausgangs- und Zielsprache dieselbe waren, weil Menschen höheren Ranges sich von denen niederen Ranges fernhalten wollten. Während der Zeit des Römischen Reiches (27 v. Chr. bis 395 n. Chr.) ging die Anzahl an Dolmetschern deutlich zurück, da die beiden Amtssprachen Latein und Griechisch waren und alle Dokumente nur in diesen Sprachen abgefasst waren.⁹

Im Mittelalter nahm mit der Ausbreitung des Christentums die Zahl der Dolmetscher zu, wobei die Kreuzzüge von großer Bedeutung waren. Um die christliche Religion zu verbreiten, wurden Dolmetscher benötigt, die sowohl von Christen als auch von Heiden eingesetzt wurden. Mit dem Niedergang des byzantinischen Reiches kam es zu einer großen Migration nach Europa. Gelehrte, Dolmetscher und Wissenschaftler wanderten aus. Um sich mit ihnen besser verständigen zu können, wurden Dolmetscher benötigt, und dieser Umstand führte aus der Not heraus zur Entwicklung der Ausbildung von Dolmetschern. Dabei „[schickten] die europäischen Königshöfe [...] gegen Ende des Mittelalters und vor allem in der Neuzeit

⁷ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 27.

⁸ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 27.

⁹ Vgl. DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 29.

Kinder zur Erziehung und Ausbildung an fremde Höfe, die sogenannten *jeunes de langues*.¹⁰

Die Unterkapitel *Interpreții în epoca modernă, Înfiițarea primelor școli de interpreți-diplomați în Europa Occidentală* und *Înfiițarea primelor școli de interpreți-diplomați peste ocean* geben, wie die Titel schon sagen, einen kurzen chronologischen Überblick über die Gründung von Dolmetscherschulen, darunter die Diplomatische Akademie in Wien (1754 bis heute) und die Dienste des Foreign and Commonwealth Office (1968 bis heute).¹¹ Der Bedarf an Dolmetscherschulen wurde durch bedeutende geografische Entdeckungen und die Entwicklung neuer Technologien ausgelöst.

Die Autoren skizzieren prägnant die ersten Versuche des Simultandolmetschens, nämlich bei der „Gründung des Völkerbundes 1919 in Paris und seine[r] erste[n] Generalversammlung im November 1920 in Genf“¹², die den Einstieg in das heutige Konferenzdolmetschen markiert. Auf der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf 1927 wurde zum ersten Mal in der Geschichte des Dolmetschens eine neue Dolmetschmethode erprobt, nämlich das Dolmetschen aus einer *Camera obscura* mit Hilfe einer neu entwickelten Technik. Die Dolmetscher mussten in einer kleinen Zelle eingeschlossen bleiben und durften keinen Blickkontakt zu ihrem Gesprächspartner haben. Diese Art des Dolmetschens scheiterte, weil den Dolmetschern die menschliche Komponente fehlte, d.h. der Blickkontakt mit der gedolmetschten Person, und weil die Zeit, die sie mit dem Übersetzen verbrachten, nicht gut organisiert war.

Das Ausmaß der von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit stellte besondere Anforderungen an die internationale Justiz und zwang die Organisatoren und Leiter der Nürnberger Prozesse zu schnellen Entscheidungen, weswegen es gerade diese Prozesse waren, die zu dem ersten konsequenten und erfolgreichen Einsatz des Simultandolmetschens führten. Die Aufstellung der Prozessordnung zeigt die Schnelligkeit, Professionalität und Anpassung der Technik, mit der die Dolmetscher ihre Arbeit in vollem Umfang leisteten.

¹⁰ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 30.

¹¹ Vgl. DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 38–39, 44.

¹² DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 45.

Simultandolmetschen bedeutet, dass „der Dolmetscher die Rede des Redners (mit einer leichten Verzögerung) fast gleichzeitig in die Zielsprache überträgt, wobei Kopfhörer und eine schalldichte Kabine verwendet werden.“¹³ Es sei darauf hingewiesen, dass bei den Nürnberger Prozessen sowohl das Simultan- als auch das Konsektivdolmetschen eingesetzt wurden.

Die Auswahl der Dolmetscher war schwierig, da die Dolmetscher zum ersten Mal mit dem Simultandolmetschen konfrontiert wurden. Sie wurden für das Simultandolmetschen an Ort und Stelle geschult. Die Dolmetscher mussten über umfassende Kenntnisse in mehreren Bereichen sowie über einen reichen kulturellen Hintergrund in der Zielsprache verfügen. Die Herausforderungen waren vielfältig, da sie dem beispiellosen psychologischen Druck ausgesetzt waren, die Aussagen der Angeklagten zu dolmetschen, dabei einen neutralen Ton zu bewahren und genau und unverzüglich auf die Wahl des richtigen Begriffs achten zu müssen. Die Durchführung von Gerichtsverhandlungen bedeutete für die Dolmetscher, die in mehreren Schichten durchschnittlich 85 Minuten pro Tag dolmetschten, eine hohe Arbeitsbelastung. Aufgrund der emotionalen Belastung arbeiteten die Dolmetscher in Gruppen und in mehreren Schichten. Wichtig war, dass die Dolmetscher im Gerichtssaal neben den Angeklagten saßen und ständigen Blickkontakt hielten.

In den Unterkapiteln *Interpreții de la Nürnberg* und *Provocările și greutățile întâmpinate de interpreți în timpul Proceselor de la Nürnberg* werden das Leben der Dolmetscher vor, während und nach den Nürnberger Prozessen, die aufgetretenen Schwierigkeiten und die gefundenen Lösungen beschrieben. Vorgestellt werden Paul Schmidt, Frank Hugh Wolfe, Ernest Peter Uiberall, Evgenia Rosoff, George Klebnikov, Elisabeth Heyward, Léon Dostert, Siegfried Ralmer, Marie France Skuncke und Patricia Vander Elst.¹⁴ Der Band schließt mit einer zeitgenössischen Darstellung der wichtigsten Dolmetscherinstitutionen und -verbände, von denen zwei der *Berufsverband der Dolmetscher und Übersetzer* und der *Nationale Verband der ermächtigten Übersetzer Rumäniens* sind.¹⁵

¹³ DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 45.

¹⁴ Vgl. DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 97ff.

¹⁵ Vgl. DRAGANOVICI; WAGNER: *Translatorii ororilor naziste*, S. 147.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei diesem Band um einen ersten historischen und philologischen Einblick in den Dolmetscherberuf in Rumänien. Angelpunkt der Darstellung sind die Nürnberger Prozesse, wo das Simultandolmetschen zum ersten Mal in der Geschichte erfolgreich eingesetzt wurde. Dieser Band richtet sich an die breite Öffentlichkeit, an Rumänisch sprechende Menschen, die sich für Geschichte interessieren, an Personen, die in diesem Bereich arbeiten und an diejenigen, die am Anfang ihrer Dolmetscherkarriere stehen. Die gehobene und harmonische Sprache verleiht dem Band die Aura eines Romans.

RÉKA JAKABHÁZI

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

HODJAK, Franz: *Im Ballsaal des Universums*

Lyrikreihe edition textfluss. Mit einem Nachwort der

Herausgeberin Enikő DácZ

Ulm: danube books Verlag 2023, 124 Seiten.

ISBN 978-3-946046-35-6

Nach einem äußerst fruchtbaren Jahr 2022, aus dem vier Gedichtbände hervorgingen,¹ hat Franz Hodjak seine Leserinnen und Leser 2023 mit einer weiteren Lyriksammlung beglückt, die unter der Herausgeberschaft von Enikő DácZ in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas im Ulmer Verlag danube books erschienen ist.

Bereits der Titel des Bandes *Im Ballsaal des Universums* verweist einerseits auf die Beweglichkeit und den metaphorischen Tanz des Lebens, andererseits wird dieser Tanz in eine höhere Dimension gerückt: in die Dimension der universellen Ideale, die zwar für alle Teilnehmenden allgemeingültig präsent sind, darüber hinaus aber jedem etwas ganz Persönliches bedeuten. Der Dichter bewegt sich als Seiltänzer der Sprache auf den Tönen der gelebten (und überlebten) Zeiten und Räume. Es ist – wie Enikő DácZ in einem Gespräch mit Florian Kühner-Wielach betont – „eine ständige Pendelbewegung zwischen unterschiedlichen Stimmungen, Atmosphären“², wobei im gesamten Buch eine „posthumanistisch anmutende Atmosphäre“ im Wechselspiel mit einem „spöttisch-ironischen Unterton“ dominiert.³

¹ Es handelt sich dabei um die Titel: *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle* (Dresden: Verlag SchumacherGebler), *Gedenkminute für verschollene Sprachen* (Leipzig: Leipziger Literaturverlag), *Hin und nicht zurück* (Berlin: Verlag Vorwerk 8) und *Was nie wieder kommt* (Wenzendorf: Stadtlichter Presse).

² KÜHRER-WIELACH, Florian; DÁCZ, Enikő: *Donauwellen*. Der Südostcast Nr. 18. Franz Hodjak: *Im Ballsaal des Universums*, Min. 6:42.

³ DÁCZ, Enikő: *Nachwort*. In: HODJAK, Franz: *Im Ballsaal des Universums*, S. 117.

Die ersten beiden Gedichte des Bandes behandeln ein wiederkehrendes Thema in Hodjaks Werk, nämlich das der Reise, sei es in Form der *Flucht* (im ersten Gedicht mit dem gleichnamigen Titel) oder der Wanderschaft (im zweiten Gedicht mit dem Titel *Auf Wanderschaft*). Dies führt uns bereits tief in die charakteristische Welt von Hodjak, in der es heißt: „je leichter das Gepäck, umso endgültiger bist du gegangen“. Das Thema der Flucht, der Migration und Emigration wird im letzterwähnten Gedicht in allegorischer Form, anhand der Darstellung der Welt der Kormorane, aufgerufen. Die unübersehbare Parallele zwischen den wandernden Vögeln, die „kommen und gehen“, und den ständig unterwegs seienden oder sich auf der Flucht befindenden Menschen bildet den zentralen Aspekt des Gedichts, in dem festgehalten wird: „wir sind die Zukunft, die Zukunft sind wir“.

Autobiographische und, parallel dazu, zeitgeschichtliche Bezüge sind in den lyrischen und epischen Texten von Hodjak oft anzutreffen, so auch in dem Gedicht *Vieles wird anders*: „Du wurdest geboren als der Frieden / auf alle schoss, die in Frieden leben wollten auf der anderen Seite des Friedens“. Diese Zeilen erinnern durch den im sarkastisch-zynischen Ton geschilderten Rückblick an biographische Informationen, aber durch die Konstruktion auch an das Gedicht *autobiographie* aus dem Jahr 1983, wo es hieß: „geboren wurde ich bei verdunkelung und ausgangsverbot“.⁴ Auch dieses neue Gedicht endet mit dem Blick aufs ewige Unterwegssein, als Lebensphilosophie und Schicksal des lyrischen Ich: „und auch das, was bleibt, ist nur / auf der Durchreise“. Auf die Zeit der Diktatur und deren Überwachungsapparat verweisen auch die ersten Zeilen des Gedichts *Umwege*: „In den Kastanienbäumen / blühen jetzt Kerzen und keine Mikrophone mehr.“ Dem wird die gegenwärtige gesellschaftliche Realität gegenübergestellt: „Der Unsinn wird überall mit Förderprogrammen unterstützt.“

Konkrete topographische Räume der Vergangenheit (die Brasserie Capşa, in der *3. Elegie*, die *Karpaten* im gleichnamigen Gedicht oder die Champs-Élysées in *Der letzte Tanz*) wechseln sich mit konkreten und abstrakten heterotopischen Orten wie Bahnhöfen, Burgruinen, Friedhöfen – allesamt geliebte Orte des Dichters – ab, aber auch mit dem „Sperrgebiet der Träume“ (*Wiener Café*). Die lyrische Sprache wird oft durch aphorismenartige Einschübe gebrochen: „Gute Ideen waren immer schon teuer, Illusionen noch teurer“ (ebd.).

Der ironische Beobachter, der freie Künstler, zynische Denker und Sprachtänzer hinter diesen Versen zeigt sich mal als „Vagant“ oder als „Schöpfer

⁴ HODJAK, Franz: *lieder im ohr*. Bukarest: Kriterion 1983, S. 68.

von Schlaf, Träumen, / Gegenwelten“, mal als kollektives Wir der „Andersdenkenden, / Andersgläubigen, Andersfarbigen“. Das Außenseitertum schwingt in allen Texten mit, und im chaotischen Wirrwarr bzw. geordneten Tanz des Lebens ist es die Sprache, die einen sicheren Halt geben kann: Man geht zwar „mit dem Kopf durch die Sprache“, doch „in der Sprache ist etwas, das stärker ist als Zeit“ (*Frühlingsblüten*).

Scharfe Gesellschaftskritik mischt sich mit dem resignierten Blick über das „traurige Glück des Alltags“; Sarkasmus, Ironie und schwarzer Humor, oft in Zynismus mündend, richten sich einerseits gegen die Außenwelt, diesen bunten, sich ständig in Bewegung findenden „Ballsaal“ des Lebens, der Welt, des Universums, andererseits sind sie Mittel der Selbstreflexion: Das lyrische Ich (oft auch Wir) schont mit der Umwelt auch sich selbst nicht, deckt auf, beleuchtet und überlässt dem Leser das Urteil.

In den Gedichten dieses Bandes sind zahlreiche intertextuelle Bezüge zu erkennen. Hodjaks Vorliebe für expressionistische Dichtung zeigt sich nicht nur in seinen Selbstbekenntnissen in zahlreichen Interviews oder etwa im bereits erwähnten Gedicht *autobiographie* aus dem Jahr 1983, wo es heißt: „daß ich die Expressionisten mag oder pralle brüste / ist sicher wesentlicher / als die vergangenheit / der verwandten“.⁵ Ein weiterer Hinweis auf seine Vorliebe für expressionistische Ausdrucksweisen ist die Verwendung von Parataxe, Enjambements und die Spannung zwischen Form und Inhalt. Darüber hinaus finden sich in Hodjaks Gedichten direkte intertextuelle Verweise auf bekannte Werke von literarischen Vorgängern. Ein deutliches Beispiel hierfür ist die Zeile „Die Züge fallen von den Brücken“, die auf Jacob van Hoddis' expressionistisches Gedicht *Weltende* anspielt.

In den 53 Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit (angefangen mit den Gedichten aus seinem 1970 erschienenen Debütband *Brachland*) fasziniert Franz Hodjak seine Leserschaft immer wieder durch die Vielfalt literarischer Formen und Gattungen: Von Romanen über Erzählungen und szenische Texte (Monodrama) bis hin zu Essays, Aphorismen und Lyrik reicht sein Repertoire. Die Präferenz von Hodjak für Lyrik entspringt einer Faszination für deren linguistische Potenziale und insbesondere der Möglichkeit, mittels dieser auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu reagieren. Die Texte sind durch den unverwechselbaren hodjakschen Stil gekennzeichnet, der sich durch eine lakonisch-nüchterne Umgangssprache auszeichnet, die oft von Sarkasmus geprägt und frei von verklärendem Pathos ist. Sie ist gleichzeitig höchst poetisch

⁵ HODJAK: *flieder im ohr*, S. 68.

in ihrer Bildhaftigkeit und Direktheit. Durch die Verwendung des Konjunktivs, des bevorzugten Modus des Dichters, der in den Bänden nach der Auswanderung eine signifikante Rolle einnimmt, sowie durch dessen Reflexion – wie etwa in dem Gedicht *Ich biege ab*: „Mir wird ganz schwindlig / vor so vielen Konjunktiven“ –, werden die Aussagen relativiert, ironisch umgekehrt bzw. unterlaufen, und es wird zugleich Distanz geschaffen.

Die Gedichte der neuen Lyriksammlung von Franz Hodjak zeichnen sich insgesamt durch ihre prägnante und ausdrucksstarke Sprache aus und sind in ihrer Fokussierung auf das Wesentliche beeindruckend. Die Texte sind vielschichtig und von Erfahrungen in der Alten und der Neuen Welt geprägt, sie provozieren und haben zugleich die bemerkenswerte Fähigkeit, die Leser auf sehr persönliche Weise zu berühren. In seinem neuen Gedichtband bleibt Franz Hodjak sich treu, indem er konsequent kritisch und schonungslos gegenüber sich selbst und der Welt ist. Die Radikalität seiner Ehrlichkeit, gepaart mit sarkastischem und bis zum Zynismus reichendem Humor sowie sprachkünstlerischer Innovation, fesselt die Leserschaft und regt zum Nachdenken an.

THOMAS SCHRÖDER
(Frankfurt am Main)

**PENNY, Laurie: *Sexuelle Revolution*. Rechter Backlash und
feministische Zukunft**

Aus dem Englischen übersetzt von Anne Emmert
Hamburg: Edition Nautilus 2022. ISBN 978-3-96054-286-5

Die Hoffnung auf eine revolutionäre Veränderung der Welt ist ebenso unzeitgemäß wie immer noch notwendig. Ihr neue Impulse und Kraft zu verleihen, ist ein Grundanliegen von Laurie Penny, das große Anerkennung verdient. Das Ausgangskonzept der Autorin erfüllt dabei auch die Anforderungen, die revolutionäres Denken seit je zu erfüllen hat. Sie beschreibt den status quo von Gesellschaft so, dass die Forderung ihrer radikalen Veränderung zwingend – und die Vision eines utopisch Anderen deutlich wird. Ihre Grunddiagnose lautet: „Die schreckliche Wahrheit ist, dass wir in einer Welt leben, die Sex und Macht miteinander verschmilzt. In der aus jedem Begehren zwangsläufig das Begehren wird, zu beherrschen und beherrscht zu werden.“¹ Dieser Diagnose stellt sie die Vision entgegen: „Einvernehmlichkeit ist Lust und Lüsterheit und Schamlosigkeit. Sie ist der Horizont des Begehrens.“² Penny konfrontiert sich so dem Grundproblem revolutionären Denkens: Wie soll aus der Analyse des fatalen Bestehenden das Potential eines befreiten und erfüllten Neuen erwachsen?

Ihr Buch rekonstruiert diesen Gegensatz, indem es als Ausgangspunkt das Machtsystem des Patriarchats beschreibt:

Wir alle leben in einer politischen Ökonomie des Patriarchats. Das Patriarchat ist ein Machtsystem, das sich auf männliche Dominanz stützt und darauf angelegt ist, sämtliche Menschen sämtlicher Gender in den ihnen zugewiesenen Rollen zu

¹ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 70.

² PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 71.

halten und Handlungsmacht in den Händen weniger paranoider Männer zu konzentrieren.³

Gegen diese Dominanz organisiert sich ihrer Analyse nach ein produktiver Ungehorsam, in dem „die Geschlechterbinarität als Machtmodus“ zurückgewiesen wird, wodurch sich „neue Lebensstile“ etablieren, „die nicht auf Konkurrenz, Zwang und Dominanz gründen, sondern auf Einvernehmlichkeit, Gemeinschaft und Lust.“⁴

So konsequent es ist, dass Penny diesen Grundkonflikt zur zentralen Struktur unserer Gesellschaftsordnung erhebt, so sehr erbt sie damit die Last der traditionellen revolutionären Theorie. Es ist eine große Herausforderung, die Ersetzung einer ungerechten und auf Betrug gegründeten Ordnung der politischen Ökonomie durch eine andere Form des Sich-Austauschens zu ersetzen. Dies ist es, was ein Buch über die sexuelle Revolution zu entwickeln hätte.

Es ist auffällig, dass Penny sich dieser Aufgabe nicht widmet. Ihre Überzeugung von der Richtigkeit und Berechtigung ihres Ansatzes ist so groß, dass sie seine Umsetzung für selbstverständlich hält. Damit wiederholt sie einen weiteren Widerspruch, dem revolutionäres Denken immer schon ausgesetzt war: Das ethische Bedürfnis nach einem richtigen Leben, so sehr man es dem eigenen Verhalten zugrunde legen kann und sollte, bietet keine Gewähr für dessen Übertragbarkeit auf eine kollektive Ordnung, deren Genese selbst zu analysieren bleibt. Die historischen Gestalten, in denen das Kollektiv sich organisiert – bei Penny sind dies: die Lohnarbeit, die Kernfamilie und die Heterosexualität – sind nicht einfach negierbar, sondern müssen in toto Teil der revolutionären Umgestaltung sein, soll diese ihrem Anspruch genügen. Diese Arbeit am Problem, am Negativen, die Auseinandersetzung mit den fundamentalen gesellschaftlichen Gegensätzen, erfolgt bei der Autorin häufig (und aus individuell nachvollziehbaren Gründen) jedoch nur als abstrakte Entgegensetzung. Die Utopie, die sie als „Ordnungsphilosophie“ des ‚consent‘⁵, also der Einvernehmlichkeit des (sexuellen) Austauschs, zentral formuliert, ist tendenziell keine, die auch die Heterosexualität emanzipiert, sondern ohne sie auskommen kann:

³ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 11f.

⁴ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 12.

⁵ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 12.

Wenn Frauen und Mädchen derselbe Anteil an Macht und Ressourcen in der Gesellschaft zukäme, wäre es nicht mehr so wichtig, ob ein Mann ‚gut‘ ist. Und das ist der Knackpunkt. Diese sexuelle Revolution zielt nicht darauf ab, dass sich Männer bessern. Diese sexuelle Revolution peilt eine Welt an, in der ein Frauenleben nicht davon abhängt, ob alle Männer um sie herum ‚gut‘ sind.⁶

Die Welt der Frauen und Mädchen scheint für sie wie selbstverständlich von der Verstrickung der Sexualität in Macht und Gewalt frei zu sein. Die Darstellung der negativen Erfahrungen, die diese absolute Entgegensetzung eines patriarchalen und eines auf Einvernehmlichkeit beruhenden Geschlechterverhältnisses zu einem quasi gnostischen Dualismus zweier Welten des Bösen und des Guten erklärt, rekuriert einerseits auf persönliche Erfahrungen der Autorin, deren Subjektivität sie andererseits mit der – immer begrenzten – Objektivität statistischer Auswertungen verbindet. Das Ineinander beider Argumentationsszenarien aber wird nicht in eine gesellschaftliche Analyse überführt, sondern steht für sich selbst und reproduziert zuletzt nur die eigenen Gewissheiten. Es sind eklatante Missverhältnisse, die damit konstatiert werden, die aber gerade in einem Zustand gesellschaftlicher Normalität und Realität zu reflektieren wären und nicht einfach auf die fragwürdige Noch-Gültigkeit paranoider Machtverhältnisse zurückführbar sind. Pennys Identifikation des Machtmythos Patriarchat mit seinen realen Repräsentanten wie Weinstein oder Trump oder auch in der Ideologie der Incels⁷ führt dazu, dass die Gegner der sexuellen Revolution zum negativ-kritischen Hauptbezugspunkt werden. Statt revolutionäre Prozesse zu antizipieren, bleibt es bei der Selbstbehauptung einer revolutionären Position.

Am Beispiel eines der großen Themen des feministischen Kampfes, des Rechts der Frauen auf eigene Arbeit, kann dieser Mangel des Ansatzes veranschaulicht werden:

Das Recht darauf, Männerarbeit zu verrichten, so wurde Frauen vermittelt, sei das einzige relevante Menschenrecht. In Wahrheit ist die Annahme, dass bezahlte Arbeit, egal welche, egal, wie körperlich verheerend und schlecht entlohnt sie sein mag, Freiheit bringe, einer der großen Trugschlüsse unserer Zeit.⁸

⁶ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 298.

⁷ Vgl. zu den ‚Involuntary Celibates‘, den unfreiwillig im Zölibat Lebenden, KRACHER, Veronica: *Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults*. Mainz: Ventil Verlag 2020.

⁸ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 190.

Anstatt aus dieser Analyse die Notwendigkeit eines gemeinsamen Kampfes aller Geschlechter für das Recht auf selbstbestimmte Arbeit zu entwickeln, verharrt die Autorin in dem bereits beschriebenen Dualismus. Dabei beklagt sie häufig genug selbst, dass die Arbeit von Frauen nicht angemessen gewürdigt würde und dass genau dies sich zu ändern hätte:

Die Genderungleichheit ist im System der Weltwirtschaft fest verankert. Frauen und Mädchen müssen bestimmte Arbeiten nur deshalb verrichten, weil sie weiblich sind – und die Arbeit, die sie tun, gilt genau deswegen fälschlicherweise als wirtschaftlich unbedeutend.⁹

Die Überwindung der im Kapitalismus zwangsläufig ungerechten Entlohnung aller vermöchte nur eine Überwindung der Klassengesellschaft zu leisten, die auch der sexuellen Revolution ihrerseits erst die entscheidende Intensität verleihen könnte.¹⁰ Dahinter zurück bleibt Pennys auffälliges Beharren auf einer Lösung der Probleme, die sich in ihren eigenen Worten ‚lohnen‘ soll, womit sie den zuvor ausdrücklich in den Blick gebrachten Horizont des Begehrens völlig aus den Augen verliert und ihre Vision schließlich so skizziert: „Nein, das wird nicht nett. Aber es wird menschlich, es wird ethisch ablaufen, und es wird sich am Ende lohnen.“¹¹

Auf ein gerechtes Miteinander zu hoffen, setzt das System des ungerechten Tauschs nicht außer Kraft, ist nicht die Durchsetzung einer revolutionären Veränderung, auf die nur den Anspruch zu erheben nicht genügt.

⁹ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 206.

¹⁰ Dieser Perspektive wird das Buch von Marlen HOBRACK: *Klassenbeste*. Wie Herkunft unsere Gesellschaft spaltet (Berlin: Hanser 2022) ungleich besser gerecht.

¹¹ PENNY: *Sexuelle Revolution*, S. 311.

AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES

SVENJA BEINE: M.A.-Studentin Deutsch als Fremdsprache im mexikanisch-deutschen Kontext am Herder-Institut der Universität Leipzig. E-Mail: ci40ezow@studserv.uni-leipzig.de

CAREN BRENDEL: M.A. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache der Universität Leipzig, M.A. Übersetzungswissenschaft der Universität Heidelberg, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studienkolleg Sachsen der Universität Leipzig. Schwerpunkte: geschlechterreflexive Perspektiven in der Fremdsprachenlehre, geschlechtergerechte Sprache und Übersetzung, Deutschkompetenzen für den Übergang zwischen Studium und Beruf, Deutsch als Wissenschaftssprache. E-Mail: caren.brendel@web.de

EMILIA CODARCEA: Univ. Doz. Dr. am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: Germanistische Linguistik, deutsche Grammatik, Valenztheorie, Soziolinguistik, Anglizismen und Amerikanismen, Gendersprache, Fachsprachen, Mehrsprachigkeit, Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. E-Mail: emilia.codarcea@ubbcluj.ro

D. DORIS COȚA: Doktorandin am Promotionskolleg für sprach- und literaturwissenschaftliche Studien (Școala Doctorală de Studii Lingvistice și Literare) an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: doina.cota@ubbcluj.ro

MIHAI CRUDU: Doktor im Bereich der deutschen Sprachwissenschaft. DaF-Lehrer am Nationalkolleg Petru Rareș in Suceava und Sprachassistent an der Fremdsprachenfakultät der Universität Bukarest. Forschungsschwerpunkte: Kontrastive Sprachwissenschaft, Lexikologie, Lexikografie, Phraseologie, Sprachgeschichte, DaF-Didaktik. E-Mail: mihai_crd@yahoo.com

ISABELLA CÎRLĂNARU: Doktorandin am Promotionskolleg für sprach- und literaturwissenschaftliche Studien (Școala Doctorală de Studii Lingvistice și Literare) an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: Mehrsprachigkeit, Gegenwartsliteratur, Vergleichende Literaturwissenschaften. E-Mail: isabella.cirlanaru@ubbcluj.com

MANUELA DRESSEL: Mag., OeAD-Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: neuere deutsche Literatur, österreichische Literatur. E-Mail: manuela.dressel@ubbcluj.ro

MARIE-LUISE ENGELMANN: M.A.-Studierende am Herder-Institut der Universität Leipzig. Schwerpunkte: Phonetik und Aussprachetraining, geschlechter- und klassismusreflexive Perspektiven in der Fremdsprachenlehre, moderne und kreative Lehrmittelentwicklung. E-Mail: marieluisewirbelwind@googlemail.com

CHRISTOPH FLECHL: M.A. Archäologie, M.A. Romanistik, OeAD-Lektor am Institut für Moderne Sprachen und Literatur der West-Universität Temeswar/Timișoara/Temesvár. Forschungsschwerpunkte: Theatergeschichte (Commedia dell'arte und Rezeption in Zentraleuropa), Pier Vittorio Tondelli, Al Berto, Gender/Queer Studies, Theorien zu Raum und Macht. E-Mail: cristoph.flechl@e-uvt.ro

JOHANNES GEREONS: M.A. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache der Universität Leipzig, M.A. Friedens- und Konfliktforschung des University College Dublin. E-Mail: j.gereons@gmail.com

SANDA IGNAT: Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut Folklore-Archiv der Rumänischen Akademie, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: Brauchtum und Überlieferung der Siebenbürger Sachsen, Ethnologie der Deutschen in Rumänien. E-Mail: sanda.ignat@acad-cluj.ro

JÚLIA JAKAB: Masterandin im Studiengang Ungarische Sprache und Literatur an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: ungarische Literatur der Jahrhundertwende, Minka Czóbel. E-Mail: jakab.juli3@gmail.com

RÉKA JAKABHÁZI: Dr. phil., Univ.-Lektor am Department für Deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: Deutschsprachige Literatur in und aus Rumänien, Vergleichende (deutsch-ungarisch-rumänische) Literatur- und Kulturwissenschaft, Interkulturelle Literatur. E-Mail: reka.jakabhazi@ubbcluj.ro

RÉKA LUKÁCS: B.A.-Germanistikstudentin im dritten Studienjahr mit der Fächerkombination Deutsch-Rumänisch an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: reka.lukacs@stud.ubbcluj.ro

ANNALENA MESSNER: M.A.-Studierende am Herder-Institut der Universität Leipzig. Schwerpunkte: Phonetik und Aussprachetraining, Qualitätsmanagement in der studienvorbereitenden und -begleitenden Deutschförderung in Sachsen, geschlechterreflexive Perspektiven in der Fremdsprachenlehre. E-Mail: annalena.mess@gmail.com

KAREL MIKA: PhDr., DaF-Lektor am Sprachzentrum der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag. PhD-Student am Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag, Schwerpunkte der Dissertation: Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund und sexuelle Identitäten. E-Mail: karel.mika@ff.cuni.cz

CORINA-ANDREEA PREDĂ: Masterstudentin im ersten Studienjahr an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, Studiengang Germanistik als europäische Kulturwissenschaft. Forschungsschwerpunkte: deutschsprachige Gegenwartsliteratur, queere Literatur, Literaturvermittlung. E-Mail: corina.preda@stud.ubbcluj.ro

THOMAS SCHNEIDER: Dr. phil., DAAD-Lektor am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: Literatur der Moderne, Prager deutsche Literatur, Psychoanalytische Literaturtheorie, Paul Celan, Existentialismus, Politische Philosophie. E-Mail: thomas.schneider@ubbcluj.ro

THOMAS SCHRÖDER: Dr. phil, Promotion 1993 an der FU Berlin. Lehrbeauftragter am Institut für Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Buchhändler und Kulturveranstalter in Mainz. E-Mail: tojos@web.de

THOMAS SÖDER: Dr. phil., Lehrtätigkeit an der Uludag-Universität Bursa (Türkei). Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg, Kantonsschullehrer Sursee, Dozent an der Seniorenuniversität Bern/Luzern. Forschungsschwerpunkt: Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts. Publikationen u.a. zu Goethe, J.M.R. Lenz, Kafka, Cioran, Musil, Zweig, Süskind, Nizon. E-Mail: soeder.thomas@icloud.com

DANIELA VLADU: Univ. Doz. Dr. am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/ Kolozsvár; derzeitige Lehrstuhlleiterin. Forschungsschwerpunkte: Allgemeine und Kontrastive Linguistik, Deutsche Lexikologie und Phraseologie, Deutsche Textwissenschaft, DaF, Literarisches Übersetzen deutsch-rumänisch. E-Mail: daniela.vladu@ubbcluj.ro

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Im Jahr 2015 wurden die zwei Publikationsreihen des Departements für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár vereint: Die Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext* (2008–2014) und die Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* wurden ab dem Band 5 *der Klausenburger Beiträge zur Germanistik* gemeinsam weitergeführt.

Die bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*:

- Band 1: GORGOI, Lucia/MICHAJLOWITSCH, Ute/TAR, Gabriella-Nóra (Hgg.): *Überlegungen zum Literaturunterricht im Bachelor-Studium des Bologna-Prozesses*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2008.
- Band 2: VLADU, Daniela/SCHLÖMER, Anne (Hgg.): *Werbung – die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2010.
- Band 3: GORGOI, Lucia/VLADU, Daniela/SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2011.
- Band 4: GORGOI, Lucia/VLADU, Daniela/SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2012.
- Band 5: GORGOI, Lucia/CODARCEA, Emilia/LAZA, Laura (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2013.
- Band 6: GORGOI, Lucia/CODARCEA, Emilia/LAZA, Laura/PEUKERT, Angelika (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2014.

Die Bände der Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*:

- Band 1: VIOREL, Elena; TOTH-NAGY, Ildiko; MUNCACIU-CODARCEA, Emilia (Hgg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2000.
- Band 2: BALOGH, András F.; VOGEL, Harald (Hgg.): „*Erliegst du der Götter Abgeschiedenheit.*“ Exil und Fremdheitserfahrung in der deutschen Literatur. Cluj-Napoca: Editura Universității 2007.
- Band 3: BALOGH, András F.: *Studien zur deutschen Literatur aus Südosteuropa*. Cluj-Napoca: Editura Universității u. Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008. Zweite Aufl.: 2010.
- Band 4: BALOGH, András F. (Hg.) in Verbindung mit JÁNOS-SZATMÁRI, Szabolcs: *Deutsches Theater im Donau-Karpatenraum*. Dramatisches Schaffen, Aufführungen, Theaterzeitschriften und Kritiken. Cluj-Napoca: Editura Universității u. Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008.
- Band 5: BALOGH, András F. (Hg.): *Wechselwirkungen in Südosteuropa*. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag. Cluj-Napoca: Editura Mega 2015.
- Band 6: VLADU, Daniela; BALOGH, András F. (Hgg.): *Nation und Migration*. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2017.
- Band 7: BALOGH, András F.; VLADU, Daniela (Hgg.): *Sprachgestaltung – Übersetzung – Kulturvermittlung*. Tendenzen und Fallbeispiele in Mitteleuropa. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2018.
- Band 8: VLADU, Daniela; LAZA, Laura Gabriela; ZWING, Veronika (Hgg.): *Werte – Zeiten – Orte*. Die Kraft der Multikulturalität in Sprache und Literatur. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2019.
- Band 9: JAKABHÁZI, Réka; WITTSTOCK, Ursula; KATZLBERGER, Kerstin (Hgg.): *Germanistik im Spiegel*. Wege und Umwege einer Wissenschaft. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2020.
- Band 10: VLADU, Daniela; LAZA, Laura; WITTSTOCK, Ursula (Hgg.): *Rumänisch-deutsche Kulturbegegnungen 1918-1933*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2021.

- Band 11: CODARCEA, Emilia; DRESSEL, Manuela; SCHNEIDER, Thomas (Hgg.):
Macht der Sprache in der deutschen Kultur und Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. Tendenzen – Verflechtungen – Wechselwirkungen. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2022.
- Band 12: CODARCEA, Emilia; DRESSEL, Manuela; SCHNEIDER, Thomas (Hgg.):
Gender und Gendern in Sprache und Literatur. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2023.

